Wiener Stadt-Bibliothek.
T 7886/1 A

2070

2 Vol

D VII 3/7

C VII 3/7

Winter-Lectüre.

Eine Sammlung

Original-Erzählungen,

Novellen

und

Mährchen.

Erster Band.

Wien.

Mausberger's Druck und Verlag.

1827.

2070

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Vorwort.

Wie sehr die Theilnahme der Lesewelt an den Leistungen beliebter Schriftsteller dadurch mißbraucht werde, daß man ihr oft die nähmliche Gabe in den verschiedensten Formen und auf die sinnreichste Weise, als neu aufzutischen sucht, — dafür sprechen die unzähligen Novellen, Mährchen-, Erzählung- und Legenden-Sammlungen der neuesten Zeit zur Genüge. Weder ganz verdienstlos, noch außer der Zeit scheint daher ein Unternehmen, dessen Zweck es ist, eine Reihe gediegener, mannigfaltiger, noch nirgend mitgetheilter Original-Dichtungen aus dem Gebiethe des Epos zu liefern.

In Verfolgung dieses Zweckes weder Mühe, noch Kosten scheuend, hat sich die Verlagshandlung mit allen nahmhaften Erzählern des In- und Auslandes in Verbindung und dadurch in den Stand ge-

setzt, ein Werk zu versprechen, welches sich nicht minder durch den Gehalt, als durch den Vorzug, der Original und Nachdruck scheidet, über alle ähnlichen Erscheinungen erheben soll.

Das Mitgetheilte, so wie das Vorräthige, bürgt für die Leistung des Versprochenen und für die Möglichkeit, noch Manches zu leisten, was nicht versprochen worden. Das Verhältniß der typischen Ausstattung zu dem billigen Verkaufspreise springt zu sehr in die Augen, als daß es erörtert werden sollte.

Uebrigens hängt die Ausdehnung dieser Sammlung, wofür die Verlagshandlung in literarischer und technischer Hinsicht gleich vorbereitet ist, einzig von der Wärme ab, mit welcher die Lesewelt, wie wir zuverlässig hoffen, eine Erscheinung aufnehmen wird, die, wenn nicht des allgemeinsten Zuspruches, doch mindestens einiger Ermunterung und Unterstützung werth seyn dürfte.

Wien, im October 1826.

Die Verlagshandlung.

Widmung.

Verlangt ihr Ernst in nächtig hohen Bildern,
Er beut euch hier die kräft'ge Hand zum Gruße;
Verlangt durch Scherz das Leben ihr zu mildern,
Er winkt euch neckisch hier zum losen Kuße;
Verlangt es euch zurück in jene Zeiten,
Wo noch das Ew'ge sichtbar zog durch's Leben, —
Von allen Schauern seiner Würd' umgeben,
Seht ihr auch dieß an euch vorüberschreiten!

Verlangt's euch aber nach den goldnen Träumen,
Woraus die Feenwelt ihre Schlösser bauet,
Nach ihren Thalen, ihren Gartenräumen,
Nach Zaubertränken, die sie heimlich brauet,
Nach Paladinen-Zügen, Nixenreigen,
Sultanen-Gaukeley'n und Nordlandsrecken, —
Der Theilnahm' edlen Trieb in euch zu wecken,
Wird sich auch Solches euren Blicken zeigen!

Verlangt ihr allwillkommner Sänger Namen,
Ihr seht sie hier vereint aus allen Marken;
Verlangt ihr Jünger, die erst schüchtern kamen,
Ihr mögt sie hier durch eure Gunst erstarken!
Und, wie zum Strauß gesell'ge Freuden windet
Der Winter, — nehmt den Strauß erlesner Blüthen;
Wir wähnen stolz, euch Alles fast zu biethen,
Und sind doch froh, wenn ihr nur Eines findet!

Das

Blumenstück.

Zwei Erzählungen in Einer.

Von

Johann Gabriel Seidl.

»Kein Liebhaber?« — rief Dannhäuser, der dickbauchigste Schätzmeister von ganz Berlin, und glotzte durch seine silbernen Brillen die kleine Runde der Lizitanten forschend an, — »kein Liebhaber dafür?« —

Alles blieb stumm. — »»Um was handelt es sich denn eben,«« fragt' ich meinen Nachbar halblaut, denn ich war kaum eingetreten und sah es nur an den Mienen des Ausrufers ab, daß er nicht gern Etwas unter dem Schätzungspreis, aus den Händen lasse!

»Ein Blumenstück!« — rief der Stentor nochmal, nachdem er meine Frage errathen zu haben glaubte — »dieses Blumenstück da! aus freier Hand gezeichnet und mit freier Hand illuminirt! Sind Rosen und Vergißmeinnicht drunter! Sammt Glas und Rahmen, — um zwei Thaler zum ersten Male!«

»»Verkauft!«« schrie ich, — ehe noch der Gegenstand quaestionis in meine Hände gelangt war!

»Ist verkauft um zwei Thaler, zum ersten Male!«

»»Zwei Thaler, sechs Groschen!«« rief ich, ohne es zu merken, mich selbst steigernd, als ich das Stück näher be-

sah und die Zusammenstellung zu meiner Ueberraschung so glücklich und zugleich so einfach fand, daß mich sogar eine Seele daraus anzusprechen und zu rühren schien!

Schmunzelnd ließ sich der Schätzmeister auch die sechs Groschen auszahlen, um die ich mich selbst betrogen hatte, und benahm mir nur durch den Zusatz: »Sie gingen nicht verloren: der sie kriegt, brauche sie!« die letzte Aufwallung von Aerger, in welchen mich die dummen lachenden Enaksgesichter der Mäkler, welche wie Marmorbilder der Habsucht umhersaßen, bereits zu jagen begannen. — Meinen Schatz unter dem Mantel macht' ich mich wieder fort.

Mit einer Neugierde, wie sie mich immer beseelt, wenn ich an Etwas einen rechten Fang gethan zu haben glaube, und welche mich oft mehr hinter einer Sache ahnen läßt, als dahinter steckt, macht' ich mich zu Hause über das erstandene Kunstwerk her.

Die Zeichnung war gut erhalten und gefiel mir immer besser, je mehr und je näher ich sie betrachtete. Der Rahmen hingegen war alt und das Glas hatte Makeln. Meine erste Sorge ging dahin, dem schönen Stück auch eine schöne Hülle zu geben. Viele Rahmen hab' ich zwar vorräthig; keiner paßte mir; ein einziger, noch dazu ein Goldrahmen, welcher über meinem Bette hing, schien dafür verfertiget, — war aber schon besetzt. Eine eigene

Zeichnung hatt' ich nämlich damit geschmückt. Sie stellte die Glücksgöttin vor; ein ideales Gemälde; etwas bizarr, aber nicht schlecht erfunden, doch schülerhaft ausgeführt; es war meine erste größere Arbeit, auf die ich nur aus einer Grille, wie man sie oft zu haben pflegt, gar Gold verwendet hatte. Das Gesicht der Göttin war mir geglückt und so aus meiner Seele genommen, daß ich ihm recht gut war; auch war das Füllhorn, aus welchem Fortuna ihren Blütenreichthum herabgoß, ohne Absicht, so angebracht, daß gerade die schönsten und deutungreichsten Blumen meinen Namen, den ich in der Ecke der Zeichnung angebracht, zufällig zu überschatten schienen. »Wer weiß, ob du nicht, ohne es zu wissen, ein Profet warst?« dacht' ich mir oft, wenn ich seither ein recht glückliches Stündchen verlebte; und darum war mir auch das Bild so lieb.

Dessenungeachtet wurde ihm jetzt der Stab gebrochen und seine freundliche Wohnung, in der es sich ohnedies ziemlich breit machte, aufgekündigt. Das Blumenstück sollte mir auch also gleich seinen Ehrenplatz einnehmen. Ich übernahm die Uebersiedelung selbst. Schon war die Rückwand des alten morschen Rahmens aus ihren Fugen gegangen, und ich wollte den ganzen Kram eben bei Seite werfen, als einige Blätter kleinbeschriebenen Papieres zur Erde fielen, welche zwischen jenem Bretchen

und der Zeichnung selbst gelegen haben mochten. Ich besichtigte die Blätter; sie waren mit Zahlen nach der Ordnung bezeichnet. Mit frohem Erstaunen las ich die Ueberschrift: „An Jeden, der einst in Besitz dieses Bildes kommen sollte.“ Ich segnete meinen Dämon, daß er mich in die Versteigerung geführt und mir fast wider Willen so eine schätzbare Reliquie in die Hände gespielt hatte. Gespannt las ich weiter: „Wer du auch immer sein magst, in dessen Hände nach meinem Tode dieses Erbtheil gelanget, wirf es nicht eher von dir, als bis du die Entstehung desselben in beifolgenden Blättern gelesen hast. Es ist das Werk von vier Händen in einem Augenblicke geschaffen, wo zwei Menschen, welche das Unglück immer zu verfolgen geschienen hat, lebendig und innig fühlten, daß es das Glück, das beseligendste Glück gewesen sei, welches sich ihnen unter der Gestalt seiner traurigen Zwillingsschwester, genaht hatte; es ist ein blühendes Denkmal auf einer Grabstätte irdischer Leiden, wo der Schmerz in sich selbst verbrannte und aus seiner Asche der Fönix der Wonne sich an zwei Herzen schwang. Wenn du vielleicht auch Einer von denen bist, welche da mit stetem Jammer und verzehrender Unzufriedenheit am Nachen ihres Lebens rütteln und schütteln, so lies diese Blätter; sie enthalten mein Leben von dem Punkt an, wo ich mir selbst klar geworden bin. Solltest du dich verwundern, wie ein

Menschmeines Standes, in welchem du mich alsogleich finden wirst, so schildern könne, wie ich es thue; solltest du vielleicht gar Mißtrauen darob setzen in meine Offenheit: so bedenke, daß ich doch auch Etwas mein Lebtag gelernt habe und daß es Augenblicke in jedem Menschenleben gebe, wo er zum Poeten wird. Ein Gemälde, worin sich die Harmonie des Ewigen mit dem Irdischen so schön und wahr ausspricht, wie in dem Gemälde meines Lebens, kann durch die ungelenkste Hand nicht entstellt werden. Lies und fühle!«

Dieser Eingang hatte mich innig angesprochen; als ich ihn gelesen, hielt ich das Blatt eine Weile schweigend vor mich hin und erforschte mein Inneres. War ich gleich ewig einem Optimisten näher, als Einem jener Selbstzerfallenen, welche die lichte Welt mit ihrem unverstandenen Sehnsuchtgewimmer erfüllen: so sprach mich doch die Individualität des Menschen, dessen Bekanntschaft ich hier nach seinem Tode machen sollte, tief an und ich las:

1.

Es war der 30. März des Jahres 1814. In der Nacht, welche diesem verhängnisvollen Tage nachfolgte, war es, wo mir der liebe Tod näher stand, als mir je mein geliebtester Kamerad gestanden war. Das rechte Bein von einer Kanonenkugel zerschmettert, den linken

Arm durch einen Säbelhieb gelähmt, lag ich auf dem Schlachtfelde; mein eigenes Blut war die Decke, worauf ich lag; Todte oder Sterbende waren meine Nachbarn, und das Geröchel und Wimmern meiner Leidensbrüder war der einzige Laut, welcher die weite, dumpfe Grabesstille unterbrach. Wer nicht selbst so nahe mit dem Tode zusammen lag, kann sich auch die tausendfältigen Fratzengesichter und Zerrbilder, womit er einen da zu necken und zu quälen sucht, unmöglich vorstellen. Bald brach sich da das klare Mondensilber auf einem halbeingeschlagenen Schädel, dessen struppige Haarbüschel, borstenartig, in das gelbe Gesicht hinab hingen; bald regte dort im schauerlichen Halbdunkel ein kieferloser Schlund die versagende Zunge; zurückgebogene Leiber versuchten erfolglos die ausgerenkten und zersplitterten Gliedmassen emporzuheben und sich aufzurichten; wüthend zerfleischten Andere, den Schmerz ihrer Wunde zu tragen, unfähig, mit den eigenen Zähnen ihre wundenfreien Theile; Freund, Feind, lagen neben, über und unter einander; die Sense des Würgengels hat Alles geebnet und gleich gemacht. Unter solchen Entsetzensbildern lag ich verzweiflungsvoll vor mich hinausstöhnend. Der Mond wich zurück; sein keusches Antlitz schien sich zürnend abzuwenden von diesem Schauplatze des Gräßlichen. Finstere Wolken zogen ernst und schwer empor und schienen alle die

Dämpfe der Kanonen und Mordgewehre, welche den Tag über gegen Himmel stiegen, durch die schweigende Nacht hin vor den Thron des Weltrichters zu tragen. Dumpfes Brüten fesselte das weite Schlachtfeld. Plötzlich sah ich in der Nähe sich etwas regen; eine Gestalt, halb schwarz, halb weiß; schleppende Gewänder, die wie Seide rauschten, wie Schleier im Spiele des Nachtlüftchens flatterten. Ich glaubte, der Engel des Todes sei's und öffnete die Schleußen meiner Wunden, um der Seele den Aufflug zu erleichtern. Schmerz raubte mir auf einige Momente die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam und emporsah, fühlt' ich mich fortgetragen, ohne zu wissen von wem? Mein Haupt war etwas abwärts über eine Schulter gebeugt und sah nichts, als den Saum eines seidenen Talares und die Windung eines weißen Schleiers, der mit Blut, mit meinem, schien es, besprengt war. Mein linker Arm schmerzte minder; eine sanfte balsamische Wärme goß Linderung in sein Brennen und das Pochen eines Herzens, an dem er zu ruhen schien, ließ einen Theil seines Lebens schon jetzt auf ihn überströmen. Aber meine rechte Hand, — sie hatte wohl nie so einen sanften, unendlich liebenden Druck empfunden, als eben in dieser wunderbaren Minute. Wie ruhte sie so wol, so selig in einer andern weichen Hand, die sich wol nie an einem, auf ein Menschenherz gezückten Schwert eine

Schwiele gedrückt haben mochte. Nein, nein, — es konnte kein Geist sein, der mich auf seinen Schultern forttrug aus den Schrecken des Todes und der Verödung; — es war ein Leben, ein warmes begeisterndes Leben, das mich umklammerte, das mich den ausgebreiteten Armen des Todes abrang. Lange schleppte mich so der unbekannte Schutzgeist über Leichen weg, und athmete mit jedem Schritte tiefer und schwerer. Endlich sank er unter der Bürde meines bewußtlosen siechen Lebensgebäudes erschöpft zusammen. Der Fall raubte mir abermal jedes Gefühl für die Aussenwelt, und ich starb diese Nacht so zum zweiten Male. Endlich erwacht' ich wieder; schlug meine Augen empor; blickte, befremdet, auf, — aber wo fand ich mich! Nicht mehr die wolkenumthürmte Decke der Nacht war es, die auf mich niederdrohte, sondern die freundlichen Vorhänge eines Himmelbettes überwölbten mich; nicht auf blutgedüngtem Boden, sondern auf einem weichen Federnlager ruht' ich; meine Wunde sah ich nicht mehr bluten, eine reinliche Decke hüllte sie wärmend ein; ein weiches Polster schmiegte sich an meinen gelähmten Arm und ein erbauliches Madonnenbildchen war der erste Gegenstand, der an der gegenüberstehenden Wand meinen matten unsicheren Blicken auffiel. Jetzt sah ich kühner auf und eine Silberstimme fragte mich in Tönen, die zwar nicht meiner teutschen Muttersprache, aber doch

einer Sprache angehörten, die, so weit menschliche Herzen schlagen, Muttersprache ist, — »ob ich mich besser fühlte?« — Ich drehte mein schweres Haupt nach der Stimme; sie war aus Engelslippen gekommen; die Lippen aber blühten in einem Antlitze, worauf der Friede des Himmels mit den Zügen des Mitleides, der Reinheit und der Duldung geschrieben stand; das Antlitz aber schmückte den Leib einer Jungfrau, deren Wuchs ein klösterliches Kleid umschloß und deren Gest alt Anbetung und Trost erweckte. — »Fühlst du dich besser Fremdling?« fragte sie mich noch einmal, besorgter und inniger, als das erste Mal und legte mir die Hand auf die Stirne. Die hellen Thränen traten mir in das Auge und in der Sprache ihres Landes flüsterte mein schwacher Mund: »Ich fühle mich, wie die Seligen!«

Ein Lächeln, o womit vergleich' ich dieses heilige Lächeln? ein Lächeln überflog ihre Wangen, als ich das flüsterte; ein neuer Geist schien sie mit einem Male zu beleben, daß ich mir nicht erklären konnte, wodurch ich alle diese Theilnahme verdient habe. All' ihre Schwestern holte sie zusammen, alle führte sie zu meinem Lager, allen verkündete sie es mit stillem Jubel, daß ich lebe, daß ich ihr geantwortet, daß ich ihr in ihrer Muttersprache geantwortet habe. Das Letztere wirkte elektrisch auf Alle. Mit ämsiger Sorgfalt pflegten sie meiner. Vor allen aber bekümmerte

sich die Nonne um mich, auf welche mein Blick bei meinem ersten Erwachen gefallen war. Da sie jünger war, als ihre Schwestern, so waren ihr auch die Werke der Barmherzigkeit noch weniger zur Uebung und Gewohnheit geworden: das Vergnügen, welches sie darin empfand, einem Unglücklichen beizustehen, sprach, lebendig und begeisternd, aus ihren Zügen. Mit süßer Regung nahte sie sich meiner Lagerstätte; klagt' ich über meine Leiden, so richtete sie mich auf; nannt' ich mich einen gefangenen Fremdling, für den der Tod ein Glück gewesen wäre, so reichte sie mir den Anker der Hoffnung; meine leiseste Miene verstand sie; meinem geheimsten Wunsche kam sie zuvor.

War es die nähmliche Beglückerinn doch, die mich auf ihren eigenen Schultern vom Schlachtfelde wegtrug. Daß ich lebe, daß ich so lange lebte, bis der Tod diese Zeile dir, wer du auch seist, der sie liest, als Vermächtniß in die Hände spielte, — daran ist sie Schuld; ihr dank' ich meine Wiedergeburt; meinen Glauben an die Menschheit; meine Liebe zu Gott; meine Hoffnung auf die Zweckmässigkeit alles Irdischen! Und dennoch, als ich damals, da ich es erfuhr, was sie mir wäre, ihre segnende Hand glühend an meine Lippen drückte und sie mit Thränen des Dankes und des Entzückens benetzte, zog sie die Hand demüthig zurück, und erhob sie zu Gott, ihm

danken, daß er es ihr so leicht gemacht habe, zu thun, was ihres Amtes wäre. Nie werd' ich den Namen Aegidia vergessen, denn es ist der Name meiner Lebensretterin, nie den Namen Vinzenz von Paula, denn es ist der Name des Heiligen, dessen leuchtendem Beispiele die fromme Seele nachgeeifert und nachgelebt hat.

Mit wahrhaft segensreicher Hand walteten die Schwestern aus dem Orden des heiligen Vinzenz in der Hauptstadt Frankreichs und das Gebäude, dessen Wände Zeugen ihrer Wohlthaten waren, verdiente damals den Namen eines Hôspital de la Charité mit weit größerem Rechte, als zur Revoluzionzeit den eines Hôspital de l'Unité. Sie standen, helfend und tröstend, an den Lagern der Verwundeten; was den Namen »Mensch« trug, hatte ein heiliges Recht auf ihren Beistand. Der Wunsch, zu nützen, vermehrte täglich die Zahl ihrer Ordensglieder; sie hegten alle Kranken; sie trösteten alle Sterbenden. Sie wagten sich selbst am Abende nach der Schlacht hinaus auf das Feld des Todes, um die verlassenen Unglücklichen in Sicherheit zu bringen; manche ließen sich durch die rings aufgehäuften Schreckensbilder nicht abschrecken, sogar bis dahin vorzudringen, wo die Saat des Würgengels am dichtesten aufgehäuft lag. Die Muthvollste unter diesen war Aegidia, — was wäre sonst aus dem armen Friedrich geworden?

2.

Die sorgsame Pflege meiner Wohlthäterinn entriß mich in wenigen Tagen der Todesgefahr. Doch jetzt erst, als ich so Tage lang in der klösterlichen Ruhe lag und vor mich hin sah, drängten sich mir Gedanken über mein künftiges Schicksal auf. In mancher Stunde verfolgten sie mich so, daß mein ganzes Blut in beklommener Wallung gegen den Kopf arbeitete und ich den halblauten Ausruf: „O wär' ich doch gestorben." nicht unterdrücken konnte. —

Aegidia bemerkte das wohl und schien auch den Grund meiner Beklemmung zu errathen. Als sie eines Tages wieder an meinem Lager saß und mich mit schwärmendem Auge betrachtete, erzählt' ich ihr Folgendes: „Heilige Wohlthäterin, menschliche Heilige, die ihr das Leben mir gerettet habt; das Auge meines Dankes sieht in Euer Innerstes und versteht Euch ganz. Arm und elend bin ich; aber der Himmel wird mich nicht vergehen lassen; ich fühl' es! Seht das Leben kommt mir wie eine weite Landschaft vor; rauh und abschreckend; finster und traurig. Riesige Berge ragen so viel an Zahl, als Menschen sind, aus der Landschaft empor; ihre Gipfel sind kaum abzusehen; steile Pfade führen hinauf. Aber oben auf ihren Gipfeln wohnt das Glück; wohnet die Freude; wohnet die Ruhe. Auf ihren Gipfeln scheint die Sonne

warm und heiter; frei steht der Aufblick zum Himmel; mit geheilter Seele sieht man auf den Pfad zurück, auf welchem man im Hinanklimmen manchen Blutstropfen zurückließ. Jeder Mensch kann den Gipfel erreichen, wenn er den Muth nicht sinken läßt. Ihr, Jungfrau, habt ihn mir erneut in meiner Seele; ich werd' ihn mir nicht verkümmern lassen; er ist ja ein Geschenk von Euerer Hand, das ich durch weisen Gebrauch ehren und lieben muß. Was mir auch fehle, — hab' ich ja das Leben doch, und die Erinnerung. Jeder Athemzug wird mir Eueren Namen flüstern; jeder Blick Euerem zu begegnen glauben; jeder Laut an Euch gerichtet zu sein wähnen; ja selbst die schmerzhaften Regungen meiner Narben werden mich unter Thränen Eurer gedenk machen, die Ihr sie gepflegt, die Ihr sie geheilet habt. O seid versichert, daß Ihr keinem Undankbaren Euer Mitleid schenktet. Meine Heimat dort soll Eueren Nahmen oft von mir segnen hören und ihn mitsegnen. Aber nun laßt mich auch mein Herz ganz vor Euch ausschütten; laßt mich Euch sagen, wem Ihr halft und kommt Euch je ein Hilfloser unter, dessen Namen im Klang Euch an mich erinnert, so gedenket meiner und seid ihm so mild, wie Ihr es mir gewesen. Das ist das Einzige, um was ich Euch bitte. An mir habt Ihr Euere That gekrönt.

Mein Name ist Friedrich Stork; — Preußen

mein Vaterland. Als ich in die Welt trat — trat mein ältester Bruder eben von ihr ab. Meiner Eltern Jammer war also mein Wiegenlied, und so oft sich mein Geburttag wiederholte, foderte das Angedenken an meinen Bruder ihre Thränen, und für mich blieb ihnen kein Lächeln übrig. Was Wunder also, wenn ich schon als Knabe einen Ernst und eine Traurigkeit verrieth, welche den Jahren der Sorglosigkeit und des bewußtlosen Dahinlebens sonst fremd zu sein pflegt; schien ja doch die Wagschaale meines Lebens nur emporgestiegen zu seyn, weil sie die eines verwandten Lebens senkte. Ob meine guten Eltern die Fügung des Schicksals nicht mich zuweilen entgelten lassen, darüber will ich nicht urtheilen; die gerechteste Ungerechtigkeit entspringt aus der Liebe der Eltern zu ihren Kindern! — Wie gewöhnlich war mit meinem Ernste der Hang zu einer geistigeren, mehr nach innen gehenden, Beschäftigung verbunden. Meine Eltern hatten weder die Mittel, noch die Lust dazu, ihn zu befriedigen. Mit mehr Aufmerksamkeit und Vorliebe nahm desselben mein Oheim wahr, welcher auf einem benachbarten Örtchen das Postoramt versah. Manche Woche bracht' ich bei diesem redlichen, gediegenen Manne zu; manchen Nachmittag über saß ich vor seinem Bücherschranke, langte mir die bestaubten Bände heraus und fand meine Herzenslust daran, irgend eine schöne Stelle meinem Gedächtnisse tief

und innig einzuprägen. Das war es auch, was ihn bewog, meinen Eltern vorzustellen, wie zweckmäßig es wäre, mich ein ernsteres Studium beginnen zu lassen. Lange wurde dawider geredet: man schützte die Theuerung der physischen sowohl, als psychischen Hülfsmittel; die Unnöthigkeit einer solchen Ausbildung für meinen Stand; die Würde, die ein thätiger Handwerker allerdings auch behaupte, vor; bis sich mein Oheim endlich erklärte, mich ganz zu sich zu nehmen, und auf seine eigenen Kosten im Seminario zu erhalten. Mit unbeschreiblicher Wißbegierde sucht' ich jede Gelegenheit zu benützen, welche mich mehr, als das Vorgeschriebene, zu lehren versprach.

So ward ich denn mehrer lebenden Sprachen und auch dieser kundig, in der ich Euch jetzt mein Herz erschließe; so lernt' ich die Zeichenkunst; so lauscht' ich den schönen Künsten manche Schönheit ab. Einige Jahre bracht' ich so zu; meine Eltern sah ich nur selten. Da bekam ich einmal einen Brief von meiner Mutter; ich solle augenblicklich nach Hause kommen; mein Vater sei plötzlich erkrankt, und man habe wenig Hoffnung, ihn zu retten, — das war der Inhalt des Briefes, den ich kaum gelesen hatte, als ich auch meinen Bündel schnürte und im vollsten Gange war. Der Weg dehnte sich zur Unendlichkeit. Endlich erblickt' ich von weitem die Wipfel der Allee, die in mein Heimatörtchen hinabführt. In verdoppelter Eile

schritt ich darauf zu. An der steinernen Denksäule am Eingange der Allee saß eine weibliche Gestalt. Ich trat von rückwärts zu ihr. Es war meine Mutter. Sie sprach kein Wort, als ich ihre Hand ergriff — sondern stürzte mir weinend um den Hals. Ich wußte, woran ich sei; wollte den Gefaßten spielen und m ine Mutter, die schluchzende, trösten, — aber auch mir erstickten Thränen die Stimme, und das Gefühl, Vaterlos zu seyn, erfüllte mein Herz mit einer Leerheit, wie ich sie mir nie vorstellen gekonnt hätte. Mein geistliches Kleid ward nun mein Trauerkleid, in welchem ich meinen Vater zu Grabe geleitete. — Als einer Witwe einziger Sohn war ich vor Aushebung zum Kriegsdienste sicher. Ich schickte mich daher an, unser ärmliches Feld zu bebauen und meinem Fleiße gab die allgemeine Mutter Erde so viel, daß ich meine Mutter ernähren konnte. Doch selbst diese Freude wollte mir mein Unstern nicht lange gönnen. In Kurzem gelangte sie dahin, wo sie ihrem Gatten sagen konnte, wie sehr sie ihr Sohn geliebt habe. — Ich stand allein; — allein auf dieser weiten Welt; ein Mensch in seiner vollsten Kraft; mit feuriger Fantasie; empfänglichem Herzen! Kein Freund kümmerte sich um mich; mein Onkel war auch nicht mehr; nichts war, wohin mein Auge sah, was mich fesseln konnte, woran ich hing; — ich war frei, ungebunden, König, — — aber allein! O wünsche sich ja Niemand

diese Freiheit! Wir sind uns selbst nur so viel werth, als es uns Andere sind, oder wir es Anderen zu sein glauben. Das Leben des Menschen ist eine Blume mit zwei Wurzeln; die eine derselben ist die Bedingung des Daseins: sie fristet unseren Aufenthalt; durch sie allein können wir bestehen; — diese Wurzel fußt in unserem eigenen Herzen. Die andere Wurzel abe streckt ihre tausend Fäden und Fasern sehnsüchtig in die Ferne; sie ist das Organ der Freudigkeit, der Zufriedenheit, des Glückes; sie macht unser Dasein zum Leben; durch sie wollen wir bestehen; — sie aber will in fremde Herzen greifen, will in ihren Tiefen keimen; will an ihnen hangen. Für diese Wurzel fand mein Leben keinen Boden. Ohne Zweck und ohne Willen that ich, was ich that. So verkauft' ich denn einmal auch meine kleine Erbschaft, welche in einem Häuschen und einem Acker bestand, und beschloß das Seminarium, welches mich schon einmal fesselte, zu meinem beständigen Asyle zu erwählen. — Alle die Stürme, welche mein Vaterland seither zu bestehen hatte, ließen mich ruhig; erst jetzt fing ich an, dem Drängen und Treiben einer halben Welt meine Aufmerksamkeit zu schenken. Als ich eines Abends erfüllt von solchen Empfindungen auf meiner Eltern Grabe lag und betete, da drängte sich mir der Gedanke mächtig auf, wie wenig es brauche, daß ich selbst die Grabstätte

meiner Eltern von auswärtigen Feinden vielleicht erst frei kämpfen müßte. Dazu der allgemeine, ganz Europa durchdonnernde, Kriegsaufruf; dazu meine Fesselloſigkeit; dazu meine Jugend — und was braucht' es noch mehr, mich zu einem Schritte zu bewegen, welchen ich sonst nie gethan haben würde. Mein väterliches Hüttchen verschaffte mir einen hinreichend Zehrpfennig. Diesen in der Tasche, ließ ich mich anwerben — und in ein Paar Tagen stand, prangend mit meinen Waffen in Reih' und Glied. Der Tag des Ausmarsches kam; mit pochendem Herzen schritt ich in die erste Schlacht; mit freudigem Bangen fand ich mich in einem Lande, dessen Sprache mir wol verständlich, aber nicht heimisch klang. Da brach der verhängnißvolle dreißigste März an. Wie die Würfel an diesem Tage für mich fielen, — wißt Ihr; weiß Gott; weiß mein Herz, das jenes Tages ewig, als Eures Verherrlichungtages, gedenken wird! — Ich bin ein Krüppel! Der Stand, dem ich mich einst gewidmet habe, der Stand kann mich nicht mehr unter seinen Schutz nehmen. Ich müßte ja die Gabe des Lebens zwischen todten Fingern halten! Ja selbst ein Grab neben meiner Eltern Grabe kann ich mir nicht scharren; mein Stelzfuß trüge mich ja nicht so weit! Leben kann ich nicht und verhungern kann ich doch auch nicht! Mein rechter Arm bleibt mit dem, was er gelernt hat, der feile Knecht meiner

Lebensliebe und fristet mir ein Geschenk, was mir zur Qual gereicht. Leben kann ich, — Brodt verdien' ich, — doch genügt das? — O nein, nicht bloß vom Brodte kann ich leben! Ein Herz, eine Liebe, eine Neigung ist's, die ich brauche! Ich bin nicht gern' allein! Allein-Sein ist nicht gut!« —

3.

Erster Mai, nie hab' ich dich in so seltsamer Stimmung begrüßt, als in diesem Jahre. Der erste Mai war der Tag, an welchem ich zum ersten Male wieder aus dem dumpfen Kreise des Todes genesen hinaustrat in das freie Leben; — der erste Mai war es aber auch, an welchem ich von meiner Wohlthäterin Abschied nehmen, ihre Nähe für ewige Zeit verlassen und meinem ungewissen Schicksale ganz anheimfallen sollte. Beide Gefühle waren gleichmächtig; eines hob das andere auf und nur eine betäubende Leere blieb zurück in meinem Innern.

Die sechste Stunde des Morgens war vorüber und mild und erquickend wob sich die blaue Kuppel über der auferwachenden Welt zusammen, als ich im Garten des Hospitales bereits auf einer sonnigen Bank saß und die heilsame Morgenluft mit durstigen Zügen einathmete. Was ich geduldet und gelitten, was ich gestrebt und gehofft, was ich gesündigt und gebüßt, zog eben wieder vor mei-

nem inneren Auge vorüber, als Aegidia vor mich hintrat und mir durch ihre Miene schon verrieth, was sie mir zu künden gekommen sei. In einer halben Stunde sollt' ich Abschied von der Schwelle nehmen, innerhalb welcher ich so viel empfunden, so viel empfangen. Ein kleiner Bündel, von der Hand der Wolthätigkeit geschnürt, lag auf meinem Lager. Das Glöcklein rief zur Frühmesse. Die Halbgenesenen zogen, in ihrer gleichförmigen leichten Tracht, den freundlichen Hof entlang, nach der Kapelle. Die Orgelklänge stiegen in feierlichen Akkorden himmelwärts; hundert, vielleicht vor Kurzem erst zum Leben wieder erwachte, Kehlen, stimmten ein erhebendes Loblied an. Mir ward, ich wußte nicht wie? zu Muthe. Mit hineingerissen in den allgemeinen Choral sang ich und betete so innig, und dabei liefen mir die Thränen so heiß über die Wangen, daß ich selbst nicht wußte, ob ich aus Dank, ob ich aus Trauer weine. Dennoch kehrt' ich gestärkt zurück und erwartete den Augenblick, wo mir Aegidia, mit ihrem Scheideworte, den letzten Balsam geben würde. Sie kam mit einem Briefe.

Mit stummer Rührung ergriff ich ihre Hand und benetzte sie mit Thränen des Dankes und der Wehmuth Auch sie konnte ihre Rührung nicht verbergen und den Brief mir übergebend, den sie bei sich hatte, sprach sie: »Seid so gütig, edler Fremdling, dieses Schreiben an der be-

zeichneten Stelle abzugeben. Die Strasse ist für Euch wol weit entlegen; es wird Euch viele Anstrengung kosten, sie zu erreichen; aber mir liegt Alles daran, von der richtigen Abgabe dieses Briefes versichert zu sein! Wollt Ihr mir diesen Dienst erweisen?« —

»Ob ich will?« — fiel ich, hingerissen von ihrer Engelsmilde ein, — »ob ich will! Ja, hätte mich der Krieg noch schrecklicher entstellt, und müßt' ich mich auf den Stumpfen meiner Kniee hinschleppen und den Weg mit meinem Herzblute bezeichnen — für Euch schien' es mir kein Opfer, kein Dienst, — sondern Pflicht, sondern Wonne!«

Mit freudiger Hast nahm ich den Brief und humpelte auf meiner Krücke, wie ein Gesunder, dem Pförtlein zu, welches mich nun erst wieder gemahnte, daß ich für immer aus dieser Wohnung der Himmlischen schiede.

Die Pforte klappte wol hinter mir schon zu? — Nein! Aegidia stand noch in der Schwelle und schien mir noch einmal mit der Hand segnend nach zu winken, als ich um die Stassenecke bog. Jetzt besah ich erst den Brief. — »À Madame Frèval, rue Fer-à-Moulin, faubourg Saint-Marceau,« lautete die Aufschrift. Ich fragte einen Mann von schlichtem Aeußeren, der eben vorüber ging, wo man zu gehen müsse, um am schnellsten die Vorstadt St. Marceau zu erreichen! Der Mann blieb stehen, maß mich, sah auf die Strasse des S. S. Pères, wo das Hospital lag, und

dann wieder auf mich, als ob er es errieth, welch einen Ort ich eben verlassen und sagte, mitleidigen Tones: — »Guter Freund, St. Marcel liegt ganz aussen an der Südseite, dahin dürftet Ihr, zu Fuße, wol nicht ohne Mühe kommen; ich mieth' Euch einen Wagen, und lass' Euch hinfahren!« — »»Nein, nein,«« rief ich, Aegidia's lebhaft gedenkend, »»nein, edler Mann, da wär' es ja nicht mehr mein Verdienst, wenn ich meinen Auftrag erfüllte.«« — Der wohlmeinende Mann sah in meiner Antwort nur eine Weigerung; er begnügte sich damit, mir den nächsten Weg zu zeigen, und ging.

Um halb acht Uhr hatt' ich die Strasse des S. S. Pères verlassen, und erst um zwölf Uhr Mittags schleppt' ich mich, halb ohnmächtig, um die Ecke der Strasse Ferà-Moulin. Unter dem Thore des bezeichneten Hauses ließ ich mich nieder und ruhte. Das Haus war wohlgebaut, beherrschte eine, nicht eben zu beschränkte, Aussicht, und zählte fünf Stockwerke. Im letzten derselben wohnte Madame Freval, an die mein Brief lautete. Nachdem ich ein wenig ausgeruht, stieg ich mit meinem hölzernen Beine langsam und mühsam empor. Ich pochte an der Thüre, die mir entgegen sah, pochte wieder, — keine Antwort. Doch horch! Ein Seufzen, wie aus der Brust des Unglücks, haucht mich eisig an, — ich fahre schaudernd zurück. Da aber meinem wiederholten Pochen im-

mer nichts, als ein banges Seufzen, antwortet, — drück' ich selbst an der Klinke; sie geht auf und mit seltsamer Bewegung tret' ich ein.

Eine Frau sitzt an dem Herde der engen Küche, das Haupt auf die Hand gestützt, und die spärliche Flamme läßt die Thränen auf ihren Wangen bemerkbar glänzen. Das Klappen meiner Krücke erweckt sie; erschrocken fährt sie auf und sieht mich an. Ich trete zu ihr und, den Brief ihr überreichend, will ich mein eigenmächtiges Eintreten entschuldigen. Nachdem sie das Schreiben durchgelesen, wendet sie sich mit folgenden Worten zu mir: »Meine Freundin Aegidia bittet mich, für Euch einstweilen zu sorgen, Euch das Leben, was sie Euch gerettet, wieder lieb zu machen. O wie wollt' ich Gott danken, wenn er mich zurück versetzte in die Lage, wo ich Anderen noch helfen, wo ich mit thränenfreiem Auge Anderer Augen auch von Thränen befreien kann! Aber meine Freundin erfuhr wol in ihrer Abgeschiedenheit nicht, daß mich Gott aus jener glückseligen Lage selbst in das Unglück, in die Trostlosigkeit geschleudert hat! O ich bedarf selbst des Trostes, selbst der Liebe, selbst des Mitleides! Ihr wißt vielleicht nicht, daß mich Betrüger um mein Vermögen brachten; nur meiner Tochter Herz konnte man mir nicht rauben. Sie ist geschickt im Blumenzeichnen. Dadurch verschaffte sie mir den Unterhalt, den ich

bei meinen rothgeweinten Augen mir selbst zu verschaffen unfähig war. Paris läßt keinen Künstler, sei seine Kunst noch so unscheinlich, untergehen. Sie erwarb uns viel. Eintracht und Zufriedenheit waren die Pfeiler unseres kleinen Haushaltes. Allein meine Cilli wollte sich nie eine Zerstreuung gönnen; rastlos arbeitete sie, unausgesetzt sorgte sie, bis ein schleichendes Fieber Sitz in ihren Adern nahm und sie nun langsam zu verzehren droht. Vor drei Tagen noch saß sie an jenem Tischchen, um ein Blumenstück zu vollenden, welches bei ihr bestellt war; — sie vermochte es nicht. In jenem Bette liegt sie nun, blaß und matt; ohne Hülfe, ohne Trost, ohne Hoffnung. —— Doch ich sehe, daß ich Euch betrübe und wollte mich doch nur entschuldigen, daß ich Euch nicht nützen kann!«

Unter dieser herzlichen Entschuldigung führt sie mich an das Bett, auf welchem ihre letzte Stütze gebrochen liegt. Aber welch ein Wesen erblick' ich schlummernd? Ein schönes, aber bleiches, Gesicht, umwallt von braunen, ordnungslosen Locken, ruht auf dem Polster. Die Hände liegen gefaltet auf der schwerathmenden Brust, und bei jedem Seufzer scheint den geschlossenen Wimpern eine Thräne entschlüpfen zu wollen. Versunken in den Anblick des blassen Engels steh' ich, meiner Leiden, meiner Hülflosigkeit vergess' ich und rufe, während sich Freval, feuchten Auges, über Cäcilien beugt: »O denkt nicht an

mich, — ich selbst denke nur Euch! Jetzt gilt mir erst mein Leben wieder, denn ich fand Jemanden, dem ich es weihen kann! O Aegidia, habe Dank, tausend Dank, du hast mich in den rechten Port gewiesen, wo ich, kann ich es je, genesen muß! Ja ich will Euch helfen, ich kann Euch helfen, edle Menschen, ich kann es!« —

Freval sieht mich staunend an; Cäcilia lächelt im Schlafe.

»Ja, staunt nicht, über den Krüppel; der Krüppel hat Hände; des Krüppels Hände verstehen auch was von der lieben Kunst und die Kunst soll Euch helfen; sie hat's ja Manchem schon! Wo habt Ihr die angefangene Zeichnung? — Gebt mir Pinsel, Farbe, Bret! Gebt, sag' ich, gebt! Ich will Euerer Tochter Stelle vertreten, bis sie gesund wird, und, ist sie gesund, dann will ich ihr helfen; wenn Ihr's erlaubt! Nur gönnt mir einen Winkel in Euerer Stube. Ich schleppe mich schwer über eine Treppe und so lang bin ich eben auch nicht! Wollt Ihr, wollt Ihr?« —

Die Frau kann vor Ueberraschung nicht sprechen! Cäcilia erwacht. Erst jetzt strömt die Zunge der Staunenden in Worte aus: »Meine Cilli,« ruft sie, »meine Cilli, du hast einen Gehilfen, einen Blumenmaler! Er will uns helfen! Da ist er!« —

Cäcilia erhebt sich im Bette, unsere Blicke treffen

sich. Wie gern wär' ich niedergekniet vor einem Menschenpare, das mir mit einem Male Liebe zum Leben, Hoffnung, Glauben, ja Alles Verlorene zurück gab, hätte mich mein verdammter Stelzfuß nicht erinnert, daß selbst des Menschen demüthigste Stellung sein Stolz und eine Gnade des Himmels sei.

4.

Vor einigen Jahren war Madame Freval noch die Mutter eines angesehenen und gesegneten Hauses. Einem rechtlichen und liebenden Gatten stand sie, als Engel, zur Seite. Cäcilia war die Frucht ihrer glücklichen Ehe. Der Krieg zertrat ihnen einen großen Theil ihres Wohlstandes. Aber erst nach des Gatten Tode ließ das Schicksal Freval'n seine ganze Ungerechtigkeit empfinden. Feinde, falsche Beweise, Betrüger, und eigene Schüchternheit brachten sie um Alles, was ihr und ihrer Tochter das einsame Leben hätte erleichtern können. Ihr karger Erwerb war nun eben völlig in's Stocken gerathen, seit Cilli darniederlag. Ich brachte wieder Hoffnung, und mit der Hoffnung wieder Leben unter die Halbverzweifelten.

Beseelt von einem ungewöhnlichen Eifer ging ich an die Arbeit und achtete kaum der Sorgfalt, mit welcher die Hausfrau den letzten Bissen mit mir theilte. Ich hob das Papier weg, welches auf dem angefangenen Blumen-

stücke lag, besah es genau und bewunderte daran eine so einfache, innige und ansprechende Erfindung, daß ihr nur die Sicherheit der Ausführung hin und wieder mangelte, um vollendet zu heißen. In den Geist der Zeichnung fand ich mich bald hinein, und freute mich meiner geringen Fertigkeit nun um so mehr, weil sie mich die Hoffnung fassen ließ, das Begonnene nicht nur zu des Käufers, sondern vielleicht selbst zu Cäcilia's Zufriedenheit zu vollenden. Unermüdet saß ich am Tische, bis es dämmerte. Wo aber sollt' ich über Nacht mein Obdach finden? Diese Sorge begann noch kaum, meine Gedanken zu erfüllen, als sie Freval bereits, durch ihr freundliches Zuvorkommen, zu zerstreuen bemüht war. — Ein kleines schmales Zimmerchen, welches sie, während ich im Malen begriffen war, so gut, als möglich, zusammen richtete, hatte sie mir zum Nachtlager bestimmt und hörte keine Weigerung an; denn ich sah, daß sie sich selbst vergesse, während sie meiner gedachte.

Die Sonne beleuchtete noch kaum mit ihren ersten Strahlen meinen neuen Zufluchtort, als ich schon an meine Malerei ging, die ich mir in mein Schlummerkämmerlein mitgenommen. Mit der Rüstigkeit eines erquickten Geistes und Körpers malt' ich, und, als Freval an meine Thüre pochte, mich zu wecken, war meine erste Arbeit schon vollendet.

Mit inniger Freude überreicht' ich ihr das Blumenstück und bat sie, den Lohn dafür sich, so bald als möglich, abzuholen, um ihrer Tochter, die seither ohne Hilfe darniederlag, Pflege und Sorglosigkeit verschaffen zu können. Mit tiefer Rührung nahm Freval die Zeichnung, betrachtete sie und trug sie mit den Worten: „O herrlicher Morgengruß für meine Cilli," zu dem Bette, auf welchem sich die Erwachende, wie eine weiße Nixe aus nächtlichen Wellen, erhob.

Cäcilia faßte mit zitternden Händen die Zeichnung, ein Sonnenstrahl fiel darauf und verbreitete das gehörige Licht darüber. Sie staunte, betrachtete die Zeichnung abermal, und ein leises Lächeln schwebte, wie stummer Dank und Beifall, um ihre Lippen.

Der Mutter erweckte dieses Lächeln, das erste nach langen Tagen, eine neue, selige Hoffnung. Sie war schon im Begriffe, das Gemälde fortzutragen, als sie ein beunruhigender Gedanke zögern machte. Ich errieth, was sie fürchtete. Sollte ihre Tochter bei einem Fremden, einem jungen Manne, einem Soldaten allein zurück bleiben? — „Madame," sprach ich mit einem Tone, worin sich wirklich mein ganzes, von jeder unedlen Absicht entferntes, Herz aussprach, — „Madame, keine Sorge mög' Euch nur einen Augenblick zögern machen! Für Euere Tochter trag' ich Sorge, während Ihr außen bleibt! Und

der Muthwille," fügt' ich, einen Blick auf meinen Stelzfuß werfend, hinzu, »trägt eben auch nicht meine Gestalt!« — Freval drückte mir die Hand und ging.

Nach Kurzem kam sie zurück; ein Arzt folgte ihr. Nun konnte sie doch mindestens das herbeischaffen, was zur Heilung Cäcilia's unentbehrlich war. Der Segen, womit Gott meinen ersten Versuch, der unglücklichen Familie behilflich zu sein, krönte, ermuthigte mich und ließ mich in der Linderung ihrer Leiden die Lethe meiner eigenen finden. Es war, als erblühte mir in jeder Blume, die ich für Cäcilien hinzeichnete, eine neue Freudenblume. Ein höherer Geist, eine sinnbildliche Bedeutung, fing, ohne daß ich es oft selbst merkte, meine Blumenstücke zu beseelen an. Vergißmeinnicht und Rosen, Immergrün und Ringelblume fügten sich so passend zusammen, als hätten wirklich Gedächtniß und Liebe, Beständigkeit und Unzertrennlichkeit durch sie sprechen wollen. Das Stillleben der Blütenwelt stimmte mich von Tag zu Tag weicher — aber auch zufriedener und glücklicher. Wie oft waren Thränen des Dankes der Thau, welcher meine Blumen benetzte; wie oft das Lächeln der Unschuld die Sonne, die sie beglänzte. Ich konnte in vollem Sinne des Wortes sagen, daß mich Blumenfesseln an diese Familie knüpften.

Ueberhaupt wurde der kleine Kreis, den wir bilde-

ten, immer trauter, immer heiterer. Cäcilia war in kurzer Zeit hergestellt. Der Anblick der genesenden Schönheit bezauberte mich. Nie malt' ich die Lilien reiner, nie traf ich das zarte Roth der jungen Rose besser, nie wußt' ich dem sprossenden Veilchen ein sanfteres Blau zu geben, als seit ich ihre Hand an meine Lippen drückte, seit ich ihre Wangen vom Morgenrothe des wiederkehrenden Lebenstages angeflogen, seit ich ihr Auge, das dunkelblaue, sich im Gebete zum Himmel emporheben sah. Madame Freval würdigte mich ihres Vertrauens täglich mehr. Wol stundenlang ließ sie mich an ihrer Tochter Seite vor dem Zeichentische, während sie selbst den Pflichten einer Hausmutter nachkam.

So entrollten drei Monate mit der Schnelligkeit eines Tages. Keine Spur des vorigen Unglücks umdüsterte mehr die freundlichen Wände der beiden Stübchen; die Ersparnisse wuchsen an, und eine freudige Ungezwungenheit äußerte sich in allen Bewegungen. Aber ein Wunsch, welcher zwei jungen Herzen, die sich so, wie Cäcilia und ich fanden, wohl gleich im ersten Augenblicke das Innere durchzuckt, dieser Wunsch blieb auf uns nicht fremd, und Madame Freval, deren sorgsamem Auge wol nichts entgehen konnte, schien ihm eben nicht entgegen. Ihre Besuche bei meiner Wohlthäterin Aegidia waren weit häufiger, als meine und Cäcilia's. Aegidia war

ihre Rathgeberin; ihr öffnete sie ihr ganzes Herz. Auch von meiner Neigung zu Cilli hätte, wie ich nachher erfuhr, meine Wohlthäterin gewiß eher noch etwas erfahren, hätte sich anders Gelegenheit dazu dargebothen. Wenn aber Freval die keusche, heilige Jungfrau, von Kranken umringt, vergessen sah, daß es noch ein anderes Gefühl, als Mitleid; noch andere Wünsche, als den Wunsch, im Namen Gottes, die Pflichten der Barmherzigkeit zu üben, gebe: so lähmte eine zu besorgte Schüchternheit ihre Zunge und sie trug die Zweifel, die sie mit sich brachte, wieder ohne Lösung nach Hause.

Dennoch fügte sich's einmal, und Freval konnte das Gespräch ganz unbemerkt auf die lebhaften Eindrücke der Liebe und die Veränderung, welche sie im Herzen der Liebenden, augenblicklich hervorbringt, hinüberspielen. Der Gedanke, daß er sein geliebtes Mädchen nie wiedersehen würde, warf einen jungen Verwundeten im Hospitale, welcher nur unbedeutend verletzt und dessen baldige Heilung gewiß war, in ein so heftiges und bösartiges Fieber, daß man für sein Leben, mit jedem Momente mehr fürchtete. Aegidia war eben Zeugin seines tödtlichen Wahnsinnes, als Freval nach ihr fragte. Die keusche Jungfrau, noch ganz erfüllt von dem Bilde des jungen Sinnberaubten, erzählte Freval'n den Vorfall mit inniger Theilnahme und fügte die Bemerkung hinzu, welch' ein Unglück es sei,

wenn die Ruhe der Seele von einer so verderblichen Leidenschaft gestört wird.

»Ein beweinenswerthes Unglück!« versetzte Freval, »dessen Zauber ich um so mehr fürchte, seit ich sehe, welch' ein Sehnen, welch' ein gegenseitiges Verlangen und Wünschen, wenn auch nicht mit solchem Wahnsinne, doch aber mit stillem Grame, die Herzen Friedrichs und meiner Cilli täglich enger verkettet!«

Die heilige Schwester St. Vinzents sah ihre Freundin eine Weile staunend an, schien hierauf wie von einer Höhe, wo man keine Leidenschaften mehr kennt, herunterzusteigen, und sich der herzlichen Theilnahme an dem schwachen Menschenherzen zu überlassen, und sprach mit ruhigem Tone: »Warum verheirathest du sie nicht?«

»Beide sind sie noch jung; ich fürchte Unbeständigkeit!«

»Nun so trenne sie!«

»Ach wär' es nicht grausam, zwei Herzen zu trennen, welche für einander geschaffen scheinen?«

»Nun vermähle sie!«

»Unsere Lage ist noch so unsicher, daß eine Erweiterung unseres Familienkreises uns in das alte Elend zurück brächte!«

»So trenne sie denn!«

»Werden sie sich trennen wollen, — können?«

»Fürchtest du Verzweifelung, so komme zuvor und vereinige sie!«

»Aber meine Cilli konnte ja ihren Friedrich noch mit keinem andern Manne vergleichen. Wird sie nachher den Verstümmelten wol auch noch lieben, wie sie ihn jetzt liebt?«

»Wenn du in ihre Liebe Mißtrauen setzest, so trenne sie von ihm lieber auf ewig!«

»Und so fallen wir wieder in unsere vorige Noth, aus der uns Friedrichs Talente gerissen haben.«

»Um das zu vermeiden, nimm ihn also zum Sohne!«

»Ja, ich will; aber gradezu es ihm erklären, kann ich nicht, und bisher verrieth er sich noch durch keinen Blick bei mir!«

Die Schwester der Barmherzigkeit lächelte über Freval's Wankelmut, welcher den langgenährten Wunsch, eine so schöne Verbindung nicht zu zerreissen, ja sogar eine Vereinigung, die von einem glücklichen Finden vorbereitet war, zu beschleunigen, so schlecht verhehlte.

»Freundin,« sprach sie jetzt mit schüchterner, zurückhaltender Zunge, während der Purpur des Erröthens ihr Antlitz überflog, »morgen Nachmittags besuch' ich dich selbst, und, wiewohl es mir nicht zusteht, Ehen zu knü-

pfen, so lehrt mich vielleicht der dort, vor dem sie geknüpft werden, ein Mittel, dich deiner Zweifel zu entheben.«

—— Ich aber saß ruhig indessen zu Hause mit Cäcilien am Zeichentische; wir malten eine Amaranthe. Unerreichbar schien mir das gewünschte Ziel, welchem mich, ohne daß ich es wußte, in demselben Augenblicke ein Engel so nahe brachte. So sitzen wir oft, ohn' es zu ahnen, unserem Glücke zur Seite, und suchen es mit rothgeweinten Augen in der Ferne; so sitzen wir oft stumm und Alles um uns ist stumm und eben sprechen, wo wir es am wenigstens dächten, Lippen uns für, und unbekannte Hände bauen an unserer Seeligkeit! —

5.

Ein Besuch von Aegidia war für uns Alle ein Fest; darum bereiteten wir uns auch, von Frühmorgens an, vor, um die demüthige Magd des Herrn, wie eine Königin, zu empfangen. Ich glaubte nicht sorgsam genug zu Werke gehen zu können, um durch den kleinsten Umstand deutlich auszusprechen, wie sehr mich Aegidia's Nähe rühre und freue. Galt es doch, sie zu empfangen, der ich mein Leben, meine Liebe, mein Glück verdankte; die sich nicht scheute, ihr Knie in den Staub des Schlachtfeldes zu beugen; ihre Schulter zu beugen unter den blutigen Rest meines Körpers, und mich mit eigener Gefahr dem ent-

setzlichen Schauplatze der Verzweifelung zu entziehen. Das Zimmer, welches ich auf das sorgfältigste mit Blumen ausgeschmückt, glich einem Heiligthume und schien dazu bestimmt, einem frommen Herzen zur Stille seiner Andacht, zum Altare seiner Erhebung zu dienen. Ein Betschemmel, das Knie einladend zur demüthigen Beugung im herzlichen Gebete, stand seitwärts vor meinem Bilde des heiligen Vinzenz, welches ich unter dem alten Bilderkrame der Madame Freval gefunden und aufgefrischt hatte. Was nur das Verlangen, zu überraschen ersinnen kann, fand sich hier, weit entfernt von allem Prunk, auf eine wunderbare Weise vereint. Wir hatten uns in Allem erschöpft, und fühlten uns selbst so reich, aber auch so arm, wie nie.

Ein anerkennendes Lächeln der heiligen Schwester war uns Lohn genug für unsere Bemühung. Mit herzlicher Wärme umarmte sie meine Wolthäterin; drückte Cäcilien einen Kuß auf die Stirn und reichte mir ihre Hand, die ich, mit dem Ausbruche des innigsten Gefühles, an meine Lippen drückte.

»Lieben Freunde,« begann sie jetzt, »nur kurze Zeit kann ich bei Euch verweilen; — laßt uns dieselbe wol benutzen! Ich habe von Euerer Malerkunst gehört, Friedrich, — zeigt mir doch einmal ein Gemälde von Euerer Hand.«

Ich hatte diesen Augenblick lange schon vorausgesehen. Mit freudiger Schüchternheit zeigt' ich ihr einige Blumenstücke, die sie mit geneigtem Auge besah. Zum Beschluße stellt' ich ihr ein Gemälde vor, welches sie so sehr überraschte, daß sie sich der Thränen nicht erwehren konnte. Ich hatte meine ganze Kraft, so gering sie auch immer war, aufgeboten, um in diesem Gemälde den freudigernsten Augenblick festzuhalten, wo mich ihre Sorgfalt den Armen des Todes entriß; wo mir, ohne daß ich es ahnte, aus dem Blute meiner Wunde, mein Leben, mein Glück empor keimte. Nachdem sie die Thränen, die ihr der Anblick dieser Scene abgedrungen, getrocknet und mit der Versicherung, daß ihre pflichtmäßige That solch einer Gedächtnißfeier unwürdig sei, jede Bitte, das Bild anzunehmen, abgelehnt hatte, schenkte sie ihre volle Aufmerksamkeit jenem Heiligenbilde, den heiligen Vinzenz, den Patron des Ordens vorstellend, in dessen Dienste sie so warm für das Wohl der leidenden Menschheit wirkte. Indem sie den einfachen Rahmen von Ebenholz, in welchem dieses Bildchen hing, mit süßer Erhebung an ihre Lippen drückte, sprach sie zu mir: „Ich weiß, dieses Bild ist mir zugedacht; ich nehm' es mit herzlichem Dank an, und will es in meiner Zelle als ein würdiges Angedenken an meinen Freund aufhängen, der mir Gelegenheit gab, mich, wo nicht um eine gute That reicher, doch vielleicht

um eine Sünde geringer zu machen! Aber jetzt genug von Eurer Kunst, vielmal gesegneter Friederich! Laßt mich von Euch selbst, und von Euerer Zukunft sprechen. Euer blühendes Aeußere, Euer heiteres Gesicht sagten mir, daß Ihr Euch zufrieden, daß Ihr Euch glücklich fühlt! Aber wie lange kann Euere jetzige Lage dauern? Verbietet es Euch nicht schon der bloße Anstand, länger der Gesellschafter eines jungen Mädchens zu seyn? Länger ein Wesen als Schwester zu behandeln, das Euch der Leumund nicht lang als Schwester gönnen wird — —?«

Meine Verlegenheit stieg auf's höchste; Cäcilia schlug die Augen, in welchen sich die halbgeborne Thräne des Entzückens in einen Tropfen der Wehmuth auflöste, und die röther glühenden Wangen heiß hinabzitterte, verwirrt zu Boden; ließ meine Hand, die schon warm in ihrer ruhte, los, und sank schluchzend an die Brust ihrer Mutter. Aegidia fuhr mit einem tröstenden Lächeln fort:

»Ich weiß nicht, wie Ihr mit der Antwort auf meine Frage so lange zögern könnt! Mir scheint sie ganz nahe zu liegen. Ihr müßt Euch entweder trennen, oder Euch heiraten!«

Wir wußten nicht, was wir denken sollten; unsere Verlegenheit wuchs; da fügte die heilige Schwester, mich näher angehend, hinzu:

»Nun so antwortet doch, Friederich! Antworte,

Cilli! Ihr müßt Euch entweder trennen, oder Euch heiraten. Ihr habt zu wählen. Die Wahl steht bei Euch! Was wollt Ihr lieber, was willst Du lieber! Trennung oder Vereinigung?« —

Da konnt' ich mich nicht länger halten; ich drückte Cäcilien an meine Brust und verbarg mein Gesicht, das ein Strom von Thränen benetzte, auf ihrer Schulter. Cäcilia kämpfte noch zwischen Scheu und Liebe, bis ihre Mutter selbst uns Beide umschloß und Worte des Segens und der Weihe über unsere verschlungenen Hände aussprach.

»Nun,« sprach Aegidia, mit einem süßen Lächeln, zu Madame Freval, — »nun, Freundin, gab es noch einen zweiten Ausweg, dieser verfänglichen Geschichte einen Ausgang zu finden?«

Gleich der Nähe eines überirdischen Wesens wirkte die heilige Freudigkeit Aegidia's auf uns. Kaum hatte sie ausgesprochen, als sich meine Cilli, unwillkürlich ergriffen von dem Geiste der Gottgeweihten, zu ihren Füssen auf die Kniee niederwarf und mit zitternder Stimme auch um ihren Segen bat, welchen jene mit hoher Erbauung und rührender Innigkeit über die Knieende aussprach. Mein Stelzfuß hinderte mich, in gleicher Stellung um die gleiche Gabe zu flehen. »Ich segne Euch noch einmal,« rief sie nun, »segne Euch von ganzem Herzen und bitte Euch, daß Ihr mögt gedenk bleiben, daß nur gutes Trachten

zum guten Ziele führt! Was Gott fügt, ist das Beste! Grübelt nicht, sondern nehmt mit der Thräne des Dankes an, was Euch die Hand dessen bescheert, der oft gibt, wenn er nimmt, und lohnt, wenn er züchtigt! — Freudigkeit und Friede sind das Kanaan, in welches Euch der Herr durch die Wüste der Prüfungen führen will und führen wird, wofern Ihr der Feuersäule des Glaubens treu bleibt, die er vor Euch hersendet!« —

Friederich Stork und Cäcilia Stork! O selige Vereinigung der Namen, Sinnbild der seligeren Einigkeit unserer Herzen. O Wunderkraft der neuen Ehe! Noch einmal rüttelst du alle Fantasien der Jugendzeit, alle Wonnebilder unserer Blütenmonde, alle Engel unserer Entzückungen aus ihrem Schlummer empor, in welchen sie das ernste Lied des Mannesalters schon hinüberzusingen anfing. Noch einmal lässest du die Seele, wie zum Abschiede das Paradies der Ideale durchwandeln, welches sie nun bald mit dem hartnäckigen Boden der Wirklichkeit vertauschen muß. Glücklich die Seele dessen, der sich auf diesem letzten Durchfluge recht viel und das recht tief einprägt; es wird Rosen in sein Leben pflanzen und und seinen Dornenkränzen die Spitzen rauben! So ging es mir. Schon eine geraume Zeit nannte ich Cäcilien meine Frau, und dennoch betrachtete ich sie immer noch

mit den Augen eines Liebhabers. Auf jeden Blick entdeckt' ich an ihr neue Reize; mit jedem Tage verliebt' ich mich wieder in sie. Wenn ich oft meinen Arm um ihren Leib schlang, während ihrer sich sanft um meine Mitte rankte; wenn meine Linke warm in ihrer Rechten ruhte, und sie mich mit ihren blauen, liebevollen Augen so recht offen ansah und ihr dabei die braunen Locken, dicht schattend, in die hohe Stirn herein hingen; — da konnt' ich es immer noch nicht fassen, daß dieses Wesen, in dessen holden, hinreissenden Zügen sich nur eine noch schönere, edlere Seele spiegelte, mein sei; daß es ganz mir angehöre; daß es die von Gott mir gegebene Blumenkette sei, womit er mich wieder an ein Leben binden wollte, welches mir sein strenger Arm bald schon verleidet hätte. — So fanden wir denn alle Träume, welche wir je in den schönsten Stunden unserer Liebe gehegt hatten, in der Ehe verwirklicht. Nicht der kleinste Zwiespalt, nicht der leiseste Zwist trübte je den reinen Himmel unseres Glückes. Cilli, ihre Mutter und ich bildeten zusammen ein Kleeblatt, das unter Aegidia's Schutze heranwuchs und herrlich gedieh. Ich glaube nicht, daß es irgend einen kleinen Familienkreis gibt, dessen Glieder in so trautem, seligen Einvernehmen zu einander standen, als wir. Eines nur lebend für das Andere, arbeitete Jedes am Glücke der Uebrigen, und stellte dadurch nur sein eigenes

um so fester. Wie hätte aber bei so zufriedener Stimmung unser anspruchloses Gewerbe nicht gedeihen sollen? Was uns anfänglich nur ein Mittel war, uns vor Noth zu schützen, wurde uns bald zu einem Gegenstand unseres Vergnügens, unseres Wetteifers und unseres Wohlstandes. Schon in meinen Jugendjahren hatt' ich mich einige Zeit hindurch in der Portraitmalerei versucht. Ich erneuerte jetzt diese Versuche, gerade nicht zu meinem Nachtheile. Was mir an Kunst und Sicherheit fehlte, das ersetzte so ziemlich der leitende Takt der Freundschaft oder Liebe. Denn daß meine beiden Wolthäterinnen und mein süßes Weib die Gegenstände waren, an welchen sich meine unerfahrene Hand zuerst wagte, läßt sich leicht denken. Aber eben diese Gegenstände mochten auch Schuld daran sein, daß ich an mir selbst fast irr wurde. Die Aehnlichkeit Cäcilien's und ihrer Mutter war überraschend. Nicht minder gut traf ich Aegidien, und sie saß mir doch nie, ja, ich würde es auch nie gewagt haben, die erhabene Dienerinn des Himmels um dieses kleine Opfer der Eitelkeit anzusprechen. Nur abstehlen konnt' ich ihr die bezeichnendsten Linien ihres Antlitzes, welches dem Antlitz einer Heiligen glich, worauf nur selten mehr ein Anklang der früheren menschlichen Zeit den hohen Frieden und die ruhige Duldung trübte. Froh, wie über einen gefundenen Schatz, nahm ich dann das Elfenbeinblätt-

chen, wenn es wieder um einen Zug reicher geworden war, in meine Kammer mit; rief mir da alle Augenblicke zurück, in welchen Aegidia, wie im Glanze ihrer höchsten Verklärung vor mir stand, und malte dann, meine Seele voll von ihr, mein Auge nur sie sehend, bis es vor mir lag, das Bild, vollendet nicht, doch so mich selbst überraschend, daß ich nicht mehr im Stande war, zu entscheiden, welchen Theil daran mein Herz, welchen meine Hand habe. Durch das Gelingen dieser Erstlingsversuche zu neuen ermuntert, macht' ich es mir oft zur Aufgabe, Gesichter, welche mir ihm Leben vorgekommen waren und meine Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen hatten, daß mein Gedächtnis ihre Züge festhielt, aus dem Kopf auf das elfenbeinerne Blättchen hinzuwerfen. Freilich war ich bei einem Gericht über die Aehnlichkeit solcher Portraite selbst mein höchster Richter; aber darum fiel das Urtheil nicht milder aus. Ich suchte den Menschen vom Maler zu trennen und wählte das treue Gedächtnis des ersteren zum strengen Prüfer des letzteren. Lange ging es oft her, bis sich beide zusammen fanden und verständigten.

Unter anderen Zügen, die lebhaft und unverwischt vor mein inneres Auge traten, waren auch die eines jungen Soldaten, welcher mir, in den ersten Wochen meiner Kriegsdienste, als Schlafkamerade zugetheilt war. Ein

Bildhauer, welcher ein Modell für einen Kriegsgott suchte, hätte diesen wählen können. Ein schlanker Wuchs, ein kräftiger Gliederbau, gleich anmuthig durch Gelenkigkeit und Stärke; ein männlich kühnes Gesicht, auf welchem kriegerischer Trotz die Zartheit der Jugend bekämpfte; Augen, aus welchen ein edler, aber leidenschaftlicher, Geist, sprach; dunkles, die Stirn in ordnungslosem Lockenstrome beschattendes Haar, und ein ernstmilder Ton einer gebildeten Zunge, machten mir die kurze Zeit, die ich mit ihm verlebte und die mir nicht einmal seinen Namen, viel weniger seine Schicksale, verrieth, unvergeßlich. Die Vervollständigung einer andern Truppenabtheilung, welche früher, als wir, auszurücken hatte, versetzte ihn unter ein anderes Regiment und ließ mich weiter nichts hören, als das die Truppen, unter denen er sich befand, unweit Paris mitgefochten; sich wacker gehalten, und, als wir eben auf dem Hinmarsche waren, nach gegenseitiger Auswechslung den Befehl erhalten haben, die Maingegenden zu besetzen. — Diesen jungen herrlichen Marskopf hatt' ich nun eben, so gut, als ich vermochte, vollendet und das Bildchen vor mich hingelegt, als Aegidia uns besuchte, und, wie gewöhnlich, auch meinen neuen Arbeiten einige Blicke schonender Theilnahme widmete. Mit ihrer gewöhnlichen Ruhe nahm sie das Gemälde zur Hand; — aber wie groß war mein Befrem-

den, als sie plötzlich ihre Ruhe, wie ich es früher nie an ihr gesehen, vergaß und das Blättchen der Rechten, tieferschüttert, entsinken ließ, um es mit der Linken noch hastiger aufzunehmen. Nur einmahl sah ich sie, auf ähnliche Weise ergriffen, — damahls nämlich, als ich, von meinem Krankenlager, zum ersten Male zu ihr aufblickte; sie mich fragte, wie ich mich fühlte, und, als ich sie mit stärkerer Stimme von der Linderung meiner Schmerzen versicherte, ihre Schwestern mit froher Theilnahme zusammen rief, um ihnen den erfreulichen Segen ihrer Bemühung zu entdecken. Doch schien ihr heutiges Gefühl dem damaligen nur in seinen geheimsten Tiefen verwandt; die Aeußerung war nun weit leidenschaftlicher, ja unerklärbar heftig demjenigen, der, wie ich, jede Gemüthsbewegung Aegidia's bisher nur durch den Schleier heiliger Würde und hohen Ernstes sah. — Sie schien sich selbst zu vergessen; versank in den Anblick ganz und gar; die klaren Thränen rollten über ihre Wangen und mit zitternder Stimme fragte sie mich um Alles, was ich von dem Urbilde wüßte. So ungenügend die Auskunft war, die ich ihr zu geben vermochte, so warm und freudig wurde sie aufgenommen. Mit einem tiefen Seufzer legte sie das Portrait weg; verwandelte die Miene der Bewegung in den Ernst der vorigen Ruhe und ging, nach einem kurzen Gespräche mit meinem Weib und ihrer Mut-

ter, langsam und nachdenkend, dem Hospitale zu, indessen Nähe wir, seit meiner Vermählung, gezogen waren, um des Umganges mit unserer gemeinschaftlichen Wolthäterin öfter genießen zu können, als es uns bis dahin möglich war.

6.

Der Friede zwischen Frankreich und meinem Vaterlande war längst geschlossen und meinen gefangenen Landsleuten dadurch der Rückweg in ihre Heimat geöffnet. So sehr ich an meinem Vaterlande hing, so hielten mich doch die festesten Bande gegenwärtig an das fremde Land gekettet. Zum Wiedereintritt in meinen vorigen Stand war ich körperlich untauglich und meine gegenwärtige Beschäftigung gewährte mir so viel, um die Belohnung, die zu Hause meiner wartete, einem Bedürftigeren überlassen zu können. Ich übertrug also mein Vaterland in den kleinen Kreis, dessen Mittelpunkt ich war und in dem mir wirklich nichts fehlte, als daß ich ihn nicht, ungestört, in mein Vaterland übertragen konnte.

Aber nicht lange blieb dieser traute Kreis ungestört. Das Unglück, welches lange genug von der Verfolgung meiner Lieben, abgestanden war, erhob sich mit einem Male wieder, um uns Allen einen höchst empfindlichen Schlag zu geben. Eine Kränklichkeit, welche meiner Schwie-

germutter schon aus früherer Zeit anklebte und durch die nachherigen Unfälle, wenn auch gewaltsam unterdrückt, doch genährt wurde, brach nun mit der ganzen Gewalt ihres langeverhaltenen Einflußes aus, und warf sie auf das Krankenlager. Nun konnt' ich ihr wol meine Dankbarkeit deutlicher, als je, beweisen, aber leider war alle Sorgfalt der zärtlichsten Liebe, alle Aufmerksamkeit der eifrigsten Ergebnis, umsonst vergeudet. Das Uebel nahm mit jedem Tage zu; verstärkte sein inneres Wirken täglich mehr und suchte durch den Anstrich scheinbarer Besserung das Auge zu täuschen. Eines Abends schien uns die Kranke ungewöhnlich ruhig. Wie erfreulich war uns diese Ruhe: wie willkommen aber auch unserem Körper, welcher sich, durch das viele Wachen denn doch erschöpft, jedes Viertelstündchen zu Nutzen machte. Kaum aber saßen wir eine Zeitlang, halb schlummernd, am Bette der Kranken, als wir unsere Namen, leise zwar, aber laut genug für ein gespanntes Ohr, rufen hörten. Zugleich fuhren wir auf. Sie hatte sich mit einer Kraft; welche wir ihr kaum mehr, oder, wie unsere Hoffnung sprach, noch nicht zutrauten, von ihrem Polster erhoben; saß aufgerichtet, mit gefalteten Händen da und ließ ihre Blicke auf uns ruhen. Von einem heiligen Schauer durchrieselt, traten wir langsam zu ihr hin. Sie ergriff unsere Hände;

führte sie vereint gegen ihr Herz; lispelte: »Segen über Euch,« sank um und hatte vollendet.

Aegidia war unsere Trösterin. In ihren Worten fanden wir den Frieden wieder, welcher uns auf lange verloren schien. Leider war aber dieser Liebesdienst gleichsam die Krone, welche sie, wie zum Abschied, ihren früheren Wolthaten, die sie mir und meinen Angehörigen erwiesen, aufsetzte. Veränderungen im Innern des Vereines, dem sie angehörte, stellten sie auf einen Platz, wo es ihr sehr schwer, ja fast unmöglich war, ihre vorige Annäherung an uns fortzusetzen. Nur höchst selten bekamen wir sie zu sehen, und da nur immer in der stillen Klause, die sie bewohnte, nicht mehr innerhalb unserer Wände. Diese Trennung beschränkte denn unser Stillleben ganz auf uns selbst und ließ uns die Traurigkeit desselben jetzt um so schmerzlicher fühlen, da wir, so oft sich unsere Augen begegneten, erinnert wurden, daß uns zwei andere Augenpare fehlten, welche noch vor Kurzem treue Spiegel unserer Freuden und unserer Leiden waren.

Als ich eines Abends nach Hause kam, fand ich meine Cilli ganz traurig am Arbeittische; den Kopf auf die Hand gestützt; mit rothgeweinten Augen. Da ich sie fragte, was ihr fehle und sie bat, mir ja frei und offen den Grund ihrer Thränen zu gestehen, antwortete

sie mir: »Es freut mich hier nicht mehr. Jede Stelle erinnert mich an einen trüben Augenblick unseres Lebens, und selbst das Plätzchen, auf welchem unser Brautbette stand, ist ja dasselbe, worauf vor Kurzem auch das Sterbebette meiner Mutter gestanden. Aegidia, unsere Wolthäterin, ist für uns auch nicht mehr hier, und damit die letzte Fessel gebrochen, die mich an einen Ort kettete, der mir, seit ich in deiner Denkweise neu geboren ward, den Reitz eines heimischen Bodens auch schon verloren hat. Du magst mir zürnen, mein Friedrich, — aber es freut mich hier nicht mehr!« »Ich dir zürnen?« rief ich, plötzlich von einem Gedanken erfaßt, den ich bisher immer noch zurückgedrängt hatte, aus Furcht, Cilli zu etwas führen zu können, was ihr ein Opfer kosten würde! — »Ich dir deßwegen zürnen, weil es dich hier nicht mehr freut? Sieh, mich freut es hier auch nicht mehr! Vielleicht brächte uns ein neues Land ein neues Glück! Was meinst du, Cilli! Könnte sich dein Herz ausser dem Vaterlande zufrieden geben? Könnte dir ein fremdes Land vielleicht gar dein Vaterland ersetzen? — Cilli, offen gesagt, könntest du dich entschließen, eine Deutsche zu werden, auf deutschem Boden zu leben, deutsche Erde als Muttererde zu lieben?

»Brauchte das einen Entschluß,« fiel mir Cilli in das Wort; »nein, es ist mein Wunsch, meine Sehnsucht.

Ich bin hier nicht mehr zu Hause; vielleicht werd' ich es in deinem Lande mehr; es soll ja ein liebes, freundliches Land sein, das kein Heimweh leidet, und jedem guten Menschen gern und bald zum Vaterlande wird?« —

»Ja, Cilli,« entgegnete ich in freudiger Begeisterung, »es ist ein schönes, biederes, edles Land! Neid und Schelsucht sind ihm fremd, es hat Herz und Arme für Alle, die es treu mit ihm meinen, und du wirst dich bald mit ihm befreunden. Du sollst deinen Entschluß nicht bereuen. Wir reisen mit behaglicher Muße dahin; ärnten auf der kleinen Pilgerfahrt, was von dem Samen unseres Fleißes im Vorüberflug irgendwo gedeiht; begründen in meinem Geburtsort, oder einer belebteren Stadt ein bescheidenes Los, und denken an Frankreich und seine stolze Hauptstadt, wie an den Ort einer längst bestandenen Prüfung zurück, den man nur mit Schmerzen sehen könnte, der uns aber in der Erinnerung mit süßer Wehmuth erfüllt. Willst du das, Cilli, so sprichst du die Gewährung eines Wunsches aus, den ich lange schon in mir herum trug, ohne mir ihn abmerken zu lassen. Unsere Geschäfte sind bald geordnet; darin hat es der Arme vor dem Reichen voraus. Wir schnüren unser Bündel und steuern dem ersehnten Colchis der Heimat zu.«

Cilli war ganz meines Sinnes; nur Aegidia blieb der Name, der wie ein Zauberwort unsere freudige

*

Schnelligkeit immer in ein wehmüthiges Zögern verwandelte. Wenn es nur keinen Abschied auf der Welt gäbe! Die ängstliche Scheu Mancher, sich an ein Wesen ketten zu lassen, um dereinst den bitteren Kelch der Trennung nicht leeren zu dürfen, liegt dem Herzen näher, als man glauben sollte. Es gibt Augenblicke, wo man sich wünscht, diese Scheu einmal gehabt zu haben!

Endlich galt es Ernst. Nicht einmal gingen wir zu unserer Wolthäterin, um Abschied zu nehmen, und brachten doch nichts anders vor, als was sie längst schon wußte, daß wir nämlich nächstens kommen würden, um Abschied zu nehmen. Aegidia, welche sah, wie schwer wir uns zu diesem schmerzlichen Augenblick entschließen würden, kam uns auch hier zuvor. Sie verspach uns, sich eine kleine Entfernung aus ihren heiligen Mauern möglich zu machen und selbst von uns Abschied zu nehmen, weil wir es von ihr nicht könnten. Ohnehin hätte sie mich, da ich nach Deutschland ginge, noch um einen kleinen Dienst zu ersuchen.

7.

Aegidia hielt Wort. Sie kam, und es war das erste Mal, daß uns ihr Kommen Schmerz erregte, denn wir wußten, daß sie zum letzten Male zu uns komme. Ich hatte mich auf diesen schmerzlichen, aber heiligen Augen-

blick lange schon vorbereitet; hatte nicht nur ein kleines Angedenken bereitet, um es in meiner Wolthäterin Händen zurückzulassen, sondern auch Alles das in meinem Sinne zusammengefaßt, was ich ihr in dieser Stunde noch sagen wollte. Ein Gleiches hatte meine Cilli auch gethan. Dessenungeachtet war uns im Momente, wo Aegidia eintrat, Alles rein entfallen und wir wären ihr wohl eine Weile stumm und regunglos gegenüber gestanden, hätte sie uns nicht zuerst aus unserem Traume geweckt.

»Lieben Kinder,« sprach sie, »Ihr wißt, warum ich zu Euch komme. Wir sehen uns heute zum letzten Male, auf dieser Welt zum letzten Male. Nehmt meinen Segen bis zum Wiedersehen in einer anderen. Dies mein Abschied, Kinder!«

Mit diesen Worten zog sie mein Weib an ihre Brust, küßte sie innig, schloß sie nochmal an ihr Herz und wendete sich dann mit ausbrechenden Thränen zu mir. Ich war auf's Knie niedergesunken und verbarg das Gesicht in meine Hände. Liebreich zog sie mich auf; legte segnend ihre Hand auf meine Scheitel, und hauchte mir einen leisen Kuß auf die Stirne. Eine lange Pause des Schweigens ließ uns alle Leiden der Trennung vereint fühlen.

»Es ist geschehen!« begann jetzt Aegidia, indem sie sich von uns los riß und in ihre vorige Ruhe zurück trat,

»es ist geschehen: und jetzt kein Wort mehr von Trennung. Laßt uns die Zeit, die uns noch zusammen gegönnt ist, ungetrübt zubringen. Keine Thränen, Kinder! Keinen Schmerz. Der Kelch des Scheidens ist geleert; vergällt Euch nicht selbst den süßen Nachgeschmack, der Euch auf seinem Grunde bleibt. Ich sagte jüngst, daß ich Euch noch um einen kleinen Dienst ersuchen wollte.« — —

»Ja,« fiel ich ihr in das Wort, — »Ihr wollt uns damit ehren und der Umstand, daß ihr mich dessen würdig achtet, macht mich auch so kühn, Euch zu bitten, Ihr möchtet mich noch eines Dienstes würdig achten. Seht, ich hab', ein kleines Angedenken zu Rechte gemacht; verschmäht es nicht von meiner Hand; das ist das Einzige, um was ich Euch bitte. Ich weiß wol, daß einem Herzen, wie dem Eueren, die Züge von Menschen, an deren Glück es hing, ewig eingedrückt bleiben werden; aber die Zeit verwischt doch Manches; die Farben verbleichen und am Ende verliert sich das treue Bild des Antlitzes, wie tief auch das der Seele haften bleibt. Ihr könnt nun fast den Inhalt dieses Päckchens errathen; darum weigert Euch nicht, es anzunehmen. Vielleicht wird es Euch einmal eine angenehme Erinnerung sein, da es Euch ja an Euere schönste That erinnert!« —

Mit diesen Worten überreicht' ich Aegidien das Safianbüchelchen, welches ich ihr längst schon zugedacht

hatte. Sie nahm es mit warmem Dank an und wollte es öffnen; meine Vorstellung aber, daß es ungerecht von ihr wäre, so lange die Originale noch vor ihr stehen, ihre Blicke den Copien zu schenken, bewog sie, dasselbe uneröffnet unter ihren Busenschleier zu verbergen und sich, durch die Aeußerung des innigsten Gefühles, jedem Vorwurfe der Ungerechtigkeit zu entziehen.

In dem Safianpäckchen waren aber vier Portraite von meinem Pinsel enthalten, nämlich mein eigenes, die Cäciliens und ihrer Mutter und noch ein männliches. Die besondere Theilnahme, welche Aegidia bei dem Anblicke jenes jungen Kriegers, den ich, wie gesagt, zufällig aus dem Kopfe hingeworfen hatte, so unverkennbar gezeigt; die ungewöhnlich heftige Bewegung, in welche sie gerieth, ließen es mich nur zu deutlich merken, daß sich ihr an diese Züge eine merkwürdige Erinnerung ihres Lebens knüpfe. Gerechte Scheu hielt mich zurück, darum zu fragen. Vielleicht war es ein theuerer Verwandter; vielleicht ein Unglücklicher wie ich, dem ihre Sorgfalt unter gleichen Umständen das Leben rettete, und dessen Züge ihre Seele nun mit dem süßen Bewußtsein ihrer edlen Handlung erfüllte. Genug; ich glaubte nicht mißverstanden zu werden, wenn ich unseren Portraiten, das eines Wesens beifügte, dessen Züge sie so lebhaft ergriffen, wie ich es nie vorher gesehen hatte. Ja, dieser junge kriege-

rische Kopf war es, welchen ich dem Kleeblatt unserer Familie anschloß; eben dieser Kopf war aber auch die Ursache, warum ich diese kleine Gabe Aegidien nur mit Zittern zu überreichen wagte, und es zu hindern suchte, daß sie das Portefeuille in meiner Gegenwart öffne. Die gleichgiltigste Frage von ihrer Seite wäre vielleicht im Stande gewesen, uns Beide um eine Freude ärmer zu machen.

Nachdem sie mein Geschenk angenommen, bat ich sie, mir den Dienst, dessen sie mich würdig hielte, nicht länger vorzuenthalten. Sie willigte ein, nachdem ihr nur früher noch die Frage: »Ob ich bei meinem Entschluße, durch die Maingegenden in mein Vaterland zurückzukehren,« geblieben sei, mit einem »Ja« beantwortete. Hierauf zog sie unter ihrem Schleier ein Kästchen von Ebenholz hervor, drückte es an ihre Lippen und gab es dann mir mit folgenden Worten:

»Die Ueberzeugung, daß ihr es aufrichtig mit mir meint, gab mir dieses Vertrauen zu Euch ein. Ich lege dieses Kleinod, über dessen Bestimmung ich Euch belehren will, in Euere Hände. Bedenkt, daß mir viel daran gelegen. Doch, ich will nicht durch unzeitige Verschwiegenheit einen Trieb in Euch erwecken, der allen Menschen angeboren ist, die Neugier. Was ich Euch jetzt schon sagen kann und darf, mögt Ihr wissen. Nicht lange noch

hatte mich das süße Los getroffen, meinem Berufe, durch die Pflege Verwundeter, ob Freunde, oder Gefangener, nachzukommen, als man einen jungen Landsmann von Euch, Namens Albrecht Bülow, meiner Obsorge anvertraute. Durch Gott gelang es mir, ihn wenigstens in ein halbes Leben zurück zu rufen. Schwach und kraftlos noch, ward er, durch eine plötzliche Veränderung der Kriegsangelegenheiten, meinen Händen entzogen. Mir fiel es schwer, etwas nur halb gethan zu haben. Jedoch — es wollte so sein. Er hielt sich zuletzt, wie ich zu ahnen Ursache habe, in den Maingegenden auf. Erkundigt Euch angelegentlich nach seinem Namen; vielleicht gelingt es Euch, ihn ausfindig zu machen. Es war die Schuld an seiner schnellen Abreise, daß ich vergaß, ihm dieses Kästchen, dessen Inhalt ihm gehört, mit zu geben. Er empfang' es nun von Euch. Laßt Euch dieses Geschäft, so beschwerlich es Euch fallen mag, um meinetwillen angelegen sein — ich bitt' Euch darum. Forscht ihm sorgfältig nach, und findet Ihr ihn, so übergebt ihm dieses Kästchen, dessen Inhalt in einem Diamantkreuz und zwei Briefen besteht. Der eine Brief lautet an ihn, der andere an Euch. Trefft Ihr ihn, so verbrennt den Brief, der an Euch lautet; er wird Euch, was Ihr dann noch daraus zu wissen braucht, besser sagen können, als die todte Feder einer für die Welt Abgestorbenen; auch braucht

Ihr mir dann nichts weiter zu schreiben; Euer Stillschweigen wird mir den Erfolg Euerer Bemühung am deutlichsten aussprechen. Trefft Ihr ihn aber nicht, oder solltet Ihr erfahren, was mit ihm geschah und daß er in diesem Leben nirgend mehr zu treffen sei, so verbrennt den Brief, der an ihn lautet. Ihr werdet dann aus dem Eueren ersehen, für was Ihr das Kreuz und wie Ihr es damit zu halten habet; dann aber ermangelt nicht, mir es ehestens zu schreiben und damit das Werk zu vollenden, welches ich hiermit Eueren Händen am Besten anzuvertrauen glaube. Ich frag' Euch demnach noch einmal, wollt und könnt Ihr diese Mühe über Euch nehmen?« —

»»Ob ich will,«« fiel ich ihr in's Wort, und nahm ihr das Kästchen mit freudiger Hast aus den Händen — »»ob ich will? Und ob ich kann? Was kann der Mensch nicht, wenn er es ernstlich will? O, warum ist der Dienst, den Ihr von mir fordert, nicht mehr, als eine Wolthat, die Ihr mir erweist? Denn eine Wolthat ist es ja wol, seinem Schuldner selbst einen Schatz finden zu lassen, womit er wenigstens den kleinsten Theil seiner Schuld tilgen kann! Ja, meine heilige Wolthäterin, Euer Vertrauen auf mich soll sich wenigstens nicht getäuscht finden. Ich will fragen, forschen, suchen, bis ich auf die Spur des Glücklichen gekommen, dem Ihr solchen Antheil schenkt. Keine Stadt will ich eher verlassen,

bis ich nicht die volle Gewißheit habe, daß sie ihn nicht umschließt. O welche Wonne wär' es mir, ihn zu finden; ihm dieses Kleinod, das ihm gewiß, und wenn er im größten Elende schmachtete, augenblicklich zum glücklichsten Sterblichen machen muß, übergeben zu können; ihm zu sagen, daß ich seine Retterin kenne, und, vereint mit seinem Danke, meinen eigenen für Euch zum Himmel empor zu schicken; welche Qual aber auch zugleich, nicht derjenige sein zu dürfen, der Euch zuerst berichtet, daß Euere edle Absicht nicht ungekrönt blieb! Aber nein — ich weiß — ich kenn' Euch zu gut — ich weiß, Ihr würdet mir eben nicht zürnen, wenn ich Euerem Befehle zuwider handelte und Euch durch mehr, als bloßes Stillschweigen es merken ließe, wie Gott meine geringe Bemühung so reich gesegnet habe!«« —

Aegidia's milder Blick schien mir die stumme Billigung meines Vorsatzes zu sein. Noch viele Worte des Trostes, viele Lehren für unser künftiges Leben, und unzählige Segnungen gab sie uns aus dem Füllhorn ihrer heiligen Liebe. Endlich kam das letzte Wort, das wir, vielleicht für immer, von ihr hören sollten. Sie sprach es aus; wir fühlten, wir wußten, daß es das letzte sei, und wagten es doch nicht, die Scene des Abschiedes zu erneuen, da sie es sich ja verboten hatte, diesen schmerzlichen Augenblick zu wiederholen.

Einige Tage brachten wir, zum Theile wider unseren Willen aufgehalten, noch in Paris zu, während welcher wir alles Nöthige zu unserer Reise vorbereiteten. Endlich war es bestimmt, daß wir am kommenden Morgen abfahren würden.

Das Wetter schien unsere Abreise begünstigen zu wollen, denn der Abend des Vortages war heiter und wolkenlos und machte einer der mondhellsten Nächte Platz, die ich hier erlebt hatte. Ich ging mit meiner Cilli hinaus vor die Stadt, um die Ungeduld, die den Menschen bei einer bevorstehenden wichtigen Veränderung immer zu quälen pflegt, wo möglich zu zerstreuen. Wir stiegen denn auf eine Anhöhe des Mont-Martre's; vor uns lag das unabsehbare Häusermeer, von dem Nebel der Dämmerung übersponnen, dessen Ränder nur der Strahl des aufgehenden Mondes versilberte. Da lag sie vor uns die Stadt, in der wir all' unser Glück gefunden, in der wir zu einem neuen Leben, zu neuem Wirken auferwacht sind. — Was wir empfanden, als noch einmal unser Blick auf dieser Wiege unserer Erdenseligkeit hinabglitt, wer kann es schildern, wer in Worte fassen?

8.

Unsere Reise ging glücklich von Statten. In Kurzem betraten wir den Boden meines Vaterlandes. Mit wel-

chen Gefühlen begrüßt' ich ihn! — Es war, als ob meine Augen bisher ein Schleier umhüllt hätte, welcher nun mit einem Male herabsank und mich Alles klarer und freier, und daher auch schöner und freudiger erblicken ließ. Ein Zauberklang für mein Ohr aber war der erste deutsche Gruß; das erste Gespräch in meiner Muttersprache, deren kräftigen und innigen Klang es lange genug entbehrt hatte. Wie freudig überraschte mich aber auch meine Cilli. Die Schelmin hatte sich es bisher nicht abmerken lassen, daß sie des Deutschen mächtig genug wäre, um auf die Nachhilfe mit ihres Landes Sprache ganz verzichten zu können. Eine ungewöhnliche Freude war es mir daher, mit dem Eintritt in mein Vaterland meine Frau augenblicklich so umgeschaffen zu sehen, daß ich mit jedem Stündchen tiefer in die Täuschung versetzt wurde, sie sei eine Tochter meines Bodens. Die guten Frauen verstehen sich auf solche Ueberraschungen meisterlich, und ihr Lohn dafür ist der vollkommenste Sieg über unsere Herzen. —

Schon lag vor uns, im Arme des vielbeschifften Main's, die edle Stadt Frankfurt. Erhebend wirkte auf uns der Anblick dieser merkwürdigen Stadt, die uns, von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet, wie ein ernster Greis der Vorzeit aus dem Kranz ihrer freundlichen Umgebungen entgegen sah. Den stolzen Feldberg

im Auge, welcher mit dem Felsenbette der Australischen Brunehild und dem gewaltigen Altkönig, all die anderen Bergnachbarn des alten Karolingersitzes überragt, fuhren wir zum Thor hinein, und rollten, auf unseres Postillons Anrathen, am Gasthofe zum Weidebusch vor, wo wir einige Tage zu verweilen gedachten.

Aus dem heiteren Morgen war ein regnerischer Tag geworden. So unlieb es uns war, so zwang er uns dennoch das Zimmer zu hüten, und die Besehung dessen, was diese Stadt an Merkwürdigkeiten jedem empfänglichen Auge darbeut, auf einen anderen Tag zu verschieben. Meine Cilli war noch mit dem Auspacken beschäftiget; ich stand am Fenster und sah durch die Scheiben auf den Ring hinab, dessen Mitte durch den alterthümlichen Springbrunnen ein recht ernstes Ansehn hat.

Was aber mußte ich zu meinem großen Erstaunen erblicken! Ich sah nochmal und abermal hin, ob ich mich denn nicht täusche, ich täuschte mich nicht. Klar eingegraben in eine Scheibe stand der Name: „Albrecht Bülow.“ Ein Lorberkranz wand sich rings herum und lief unten um einen anderen Namen, um den Namen „Aegidia!“ zusammen. Welch ein Gefühl ergriff mich, als mir nun Alles zurief, daß ich endlich an dem lang gesuchten Ziele stünde. Freude und Schmerz steigerten meine Stimmung zu einer Ungeduld, die mich mit Ge-

walt aus meiner ruhigen Stellung empor riß. Mit einem lauten Ausruf, hüpft' ich, so gut es mir mein hölzernes Bein erlaubte, wie ein Verrückter, der Thüre zu, so daß meine Frau nicht wenig erschrack und kaum Athem fand, um mich über meinen Ungestüm zur Rede zu stellen. Sie theilte die Freude über meine Entdeckung und rieth mir zugleich, den Gastwirth, ganz kalt und gleichgiltig, auszuforschen; denn diese Leute machten sich, wenigstens in ihrem Vaterlande, wo nicht ein Gewerbe, doch einen Spaß daraus, ihre Gäste recht in den Brand der Neugier zu jagen, und dann mit einem Absude derber Lügen und Verkehrtem abzukühlen. Ich billigte ihre Klugheit und wartete, so schwer es mir ankam, bis es der Wirth, der es uns merken ließ, daß er uns eben für keine vornehmen Gäste hielt, der Mühe werth fand, seinen Besuch abzustatten.

Nach einigem Hin- und Herreden, wodurch ich theils seinen Charakter erforschen, theils ihn ankörnen wollte, lenkt' ich das Gespräch auf den ersehnten Gegenstand hinüber. Ich bemerkte nämlich, daß er in den kaum vergangenen Kriegszeiten viel Ungemach gehabt; daß wahrscheinlich auch er vielmehr ein Lazaret, als einen Gasthof versehen, und als der ehrliche Mann, für den ihn alle Reisenden ausgeben, gewiß das Seinige nach Kräften beigetragen hätte.

»Das hab' ich,« begann er mit wohlgefälligem Schmunzeln, »weiß Gott, das hab' ich. Wollte nur so viele Tropfen Rheinweines alle Tage auszuschenken haben, als ich in diesem einzigen Zimmer da mit meinen eigenen Händen Tropfen Blutes aufgefangen und gestillt habe. Ja, mein verehrter Herr Gast, Sie können mir's glauben, aber ich trete nie in dieses Zimmer, ohne daß mich aus jedem Winkel ein Gesicht ansieht, daß sich mir in jenen Tagen tief genug eingedrückt hat. Sie können mir's glauben, verehrter Herr Gast, und die gnädige Frau Gemalin möge mir verzeihen, wenn ich ihr durch meine Bemerkung etwa einen unangenehmen Traum verursacht habe. Fürchten Sie sich nicht, meine Gnädige; die Herren, die hier gespukt haben, bleiben fein ruhig, wo sie sind, und haben auf's Lärmen und Poltern wol lange schon vergessen!« —

»»Versteh' ich Sie recht, Herr Wirth,«« fiel ich ihm in das Wort, und konnte eine Ahnung nicht unterdrücken, die meine Cilli, wie ich bemerkte, ebenfalls beunruhigte. — »»Also haben Sie hier so Vielen,«« fuhr ich mit erkünstelter Kälte fort, »»so Vielen in ihren letzten Augenblicken beigestanden; das ist schön von Ihnen, Herr Wirth, das wird Ihnen dereinst der große Wirth dort, dessen Kostgeher wir Alle sind, in ächtem Gewächs

ersetzen! Gewiß war der Herr da, dessen Name mir vor der Nase eingegraben steht — ««

»Wo?« unterbrach mich der Wirth, und besah mit gerümpfter Nase und niedergezogenen Brauen die Scheibe, worauf ich ihm wies. — »Ei sehe mir doch Einer die verdammten Kleckser an — nicht genug, daß sie uns mit ihrer Zeitlichkeit so viel zu schaffen machen — nein, müssen sich auch noch verewigen; müssen ihre Schwärmerei den Leuten vor die Nase hinsetzen, damit man sich ja über sie noch ärgere, wenn man's ihnen auch nicht mehr sagen kann!«

»»War also dieser Albrecht Bülow auch Einer meiner unglücklichen Kameraden?«« fuhr ich in meiner Ahnung bestätiget fort. Er schien auf diese Rede erst meines Stelzfußes und dessen, wofür er nur zu deutlich sprach, gewahr zu werden, und suchte seine vorigen, etwas heftigen und allgemeinen, Aeußerungen gut zu machen. — »Sie haben es errathen,« sprach er weiter, »er war auch Einer von den Vielen; haben Sie ihn vielleicht gekannt; war ein recht hübscher, liebenswürdiger junger Mann — aber ein seltsamer, ein wunderseltsamer Mensch, der Offizier Bülow!« —

»»O, erzählen Sie uns Alles von ihm, Herr Wirth, nicht, weil ich ihn etwa näher kenne; aber ich war selbst Soldat, wie Sie werden vermuthet haben, und da freut

es mich von dem Thun eines redlichen Soldaten zu hören: Drum reden Sie, Herr Wirth, lassen sie aber vorher ein Fläschchen Hochheimer herauf bringen; leisten Sie mir und meiner Frau Gesellschaft; und überlassen den Gasthof auf ein Viertelstündchen Ihren Leuten; Sie verbinden uns damit mehr, als sie glauben.""

Meine Freundlichkeit; die Bitten meiner Cilli und vor Allem das Fläschchen mehr auf Rechnung, thaten ihre Wirkung und er begann, gewiß vor den aufmerksamsten und theilnehmendsten Zuhörern, die er nur finden konnte.

„Der Offizier Albrecht Bülow, dessen Namen Sie hier lesen, war unter den Truppen, welche man zur Besatzung der Maingegenden aus Frankreich herüber zog, mit angekommen. So viel ich nachher erfuhr, hatte er sich schon einmal vor Paris recht wacker gehalten. Lange Zeit schon lag er bey uns im Quartier, und hatte sich durch sein gutes und offenes Betragen alle Hausleute zu Freunden gemacht, als er einmal in der Nacht, mitten aus dem Schlafe, wegen eines plötzlichen unruhigen Auftrittes, hinaus mußte. Schon war die ganze Sache längst beygelegt, und Alles ruhig geworden, ohne, daß der gute Herr zurück kam. Endlich kam er. Aber wie kam er? Nicht auf dem schönen Schimmel, auf den er sich vor einigen Stunden noch, so frei und rüstig, schwang; sondern auf einer Trage kam er; das Blut rann ihm

stromweise über sein Gesicht; die dichten Haare waren kaum auseinander zu rütten, und ohne Sprache lag er, wie ein Todter, da. Sein Pferd schlug in der Eile, mit der er um die Ecke des Ringes dort bog, rücklings um, und er that einen höchst unglücklichen Fall auf den Kopf. In Frankreich, im Gefecht, hatte er schon einmal eine tüchtige Kopfwunde erhalten, an der er ohne Zweifel gestorben wäre, wenn man ihn nicht in ein Spital gebracht hätte, wo die Kranken der Sorge von Frauen, die damit umzugehen wissen, anvertraut sind. Auf dieselbe Stelle, die noch schwach, schmerzhaft und von seinen Locken nur leise überdeckt war, stürzte er nun wieder, und das gab ihm den Tod. Ein Paar Wochen mußte der arme Herr noch leiden. Gegen das Ende verfiel er in einen völligen Wahnsinn, wo denn die Dinge, die ihn innerlich vorkamen, seine Leiden noch um Vieles vergrößerten. Da sprach er denn tausend Sachen durcheinander, woraus man sich doch kein Ganzes zusammen reimen konnte. Bald schien es, als ob er unglücklich wäre; bald jauchzte er wieder laut auf, und pries sich den seligsten unter den Menschen; bald nannte er den Namen Aegidia oder einer anderen Heiligen, wenn ich mich recht entsinne; bald streckte er die Arme aus, als ob er Jemanden umarmen wollte, und faltete im nächsten Augenblicke wieder die Hände, wie zum Gebete. In der dritten

Woche starb er, und gerad um diese Zeit herum mag der Jahrstag fallen. Er war ein recht guter Mensch, und so sehr mir zuvor aus Aerger über die zerschnittene Tafel da der Kamm schwoll, so seh' ich sie ihm, wenn ich mich seiner lebhaft erinnere, doch gerne nach. Mein Gott! Was thut der Mensch nicht, wenn ihm was auf dem Herzen liegt. Er muß das Zeug kurz vor seinem Fall' eingeschnitten haben; denn nachher kam er vom Lager nicht mehr auf!«

9.

Wie traurig auch für Aegidia die Nachricht sein mußte, die ich für sie eingezogen hatte, so beeilte ich mich dennoch, sie nicht länger in Zweifel zu lassen. Die eigene Erfahrung hatte mich gelehrt, daß die schmerzlichste Gewißheit nicht so wehe thut, als ein halb so schmerzlicher Zweifel. Der Zweifel tropft uns sein ätzendes Gift langsam in die Seele, während die Gewißheit mit einem Worte beseligt oder verurtheilt; er wirft uns, wie einen Kahn, zwischen den Wellen der Trauer und der Hoffnung hin und wieder; sie bettet uns mit einem Mal entweder auf Dornen oder auf Rosen.

Wer auch immer dieser unglückliche junge Mann seyn mochte, in welchem ich nunmehr meinen einstmaligen Schlafkameraden nicht länger verkannte, — gewiß war er Aegidien theuer, von ganzer Seele theuer.

Die Bewegung, welche sie damals, bei dem Anblicke seines Portraites, das ihn doch nur mangelhaft wiedergab, nicht verhehlen konnte; der lange, wehmüthige Blick, mit welchem ihr Auge die Züge des Bildes einzusaugen schien, ihr leises Zittern, welches sie vergebens durch erheuchelte Kälte zu verbergen suchte — kurz jeder Zug verrieth damals, daß sie dem Originale mit Innigkeit und Stärke zugethan sei. Das Alles mit der Gegenwart zusammengehalten, schien mir nun die vollkommenste Entschuldigung für die Kühnheit zu sein, womit ich dem ihr bestimmten Bilder-Kleeblatte noch jenes vierte beigefügt hatte.

Wir schritten nun eilends zur Eröffnung jenes Kästchens, welches Aegidia uns mitgegeben. Wirklich fanden sich darin die bezeichneten drei Stücke: Ein Brief mit der Aufschrift an Albrecht Bülow; einer an mich gerichtet, und ein Diamantkreuz. In zierlicher Goldfassung umschloß dieses Kleinod, Steine vom hellsten Wasser. Quer über die Arme des Kreuzchen lief ein Goldschildchen, worein die Worte: amor, fides et spes, gegraben waren. Noch wagt' ich es nicht, diese kostbare Reliquie näher zu betrachten; ich wollte erst durch Aegidia's eigene Worte über den Zweck derselben belehrt seyn. Mit einer Beklommenheit, wie sie uns immer erfaßt, wenn wir ein lange verborgenes Geheimniß, in welchem der Schlüssel zum Charakter eines uns theueren Menschen

liegt, zu entsiegeln im Begriffe stehen, nahm ich den Brief, der an mich lautete, um ihn mit meiner Frau zu lesen. Sie konnte ihre Ungeduld kaum mehr bezähmen; sie erwartete sich manchen Aufschluß über den Charakter einer so alten Freundin ihres Hauses, wie Aegidia war. Eh' ich aber den Brief erbrechen durfte, hatt' ich ja noch einen Theil meines Auftrages zu erfüllen: nämlich, den an Albrecht Bülow überschriebenen Brief zu verbrennen. Wie schwer fiel es mir! Vielleicht lag eben in diesen Zeilen Aegidia's Herz offen und ohne Rückhalt ausgesprochen; vielleicht enthielt er ein Leben, ein Dulden und ein Entsagen, das bisher, statt bewundert, bemitleidet und nachgeahmt zu werden, nur geahnt und errathen werden konnte; vielleicht —— doch was konnten alle diese Vorstellungen, deren eine die andere verdrängte, gegen Aegidia's Wunsch, den Brief ungelesen, verbrannt zu wissen? Sie hatte mich ihres Vertrauens werth geachtet, und die Flamme des Kohlenbeckens, worin die letzten Fleckchen des Briefes aufknisterten, waren ein Beweis, daß ich dessen nicht ganz unwürdig gewesen sei. Nun durft' ich das Siegel des zweiten Briefes ohne Vorwurf lösen. Sein Inhalt war folgender:

»Geliebter Sohn!«

»Denke, wenn du diese Zeilen lieseſt, sie seien das Vermächtniß eines Abgeschiedenen; denn das mag wol die

sein, welche sich, so viel es ihr der Herr gegönnt hat, entäußert hat irdischen Trachtens und menschlicher Leidenschaft, welche gestorben ist für die Welt, und sich in das Grab der Abgeschiedenheit und der Ruhe gelegt hat, um zu einem reineren Thun zu erwachen, und im Geist aufzustehen. Darum, mein Sohn, magst du mir diese Zeilen, als einen Nachklang aus jenem Leben, verzeihen. In dem Augenblicke, als du sie liesest, bin ich von jedem Bande, daß mich noch beschwerte, frei, und habe meine letzte Schuld an das Gefühl dieser Erde abgetragen. Höre denn, und erkenne die Fügungen des Himmels!« —

»Das Kind wohlhabender Eltern, genoß ich einer Erziehung, die meinen Geist bildete, mein Herz erwärmte. Diese Bildung aber und dieses warme Herz, waren mein Unglück. In das väterliche Haus kam ein junger Mann, der bei seinem ersten Erscheinen mein ganzes Herz einnahm. Meine Liebe zu ihm ward zum Wahnsinn; ich hatte mich in ihm verloren, und fand mich erst wieder, als er meine Neigung zu bemerken und zu erwiedern schien. Er erwiederte sie auch wirklich; versicherte mich seiner Gegenliebe, schwur mir, betheuerte mir, — und ward treulos. Mein Herz, zerschmettert durch die völlige Ueberzeugung davon, hatte keinen Vorwurf für ihn; er besuchte die Meinigen, denen unser ganzes früheres Verhältniß unbekannt geblieben war, wie

ehedem; er überhäufte mich mit Artigkeiten, die mir in die Seele schnitten; sprach mit mir von den gleichgiltigsten Dingen; machte sich oft mit einer staunenswerthen Unbefangenheit über die jetzigen romantischen Liebeleien lustig, beobachtete den Astnand in Allem so — daß ich in seiner Gegenwart Qualen litt, die keine Menschenzunge nennen, und die du halb nur ahnen kannst, mein Sohn, wenn ich sage, daß mir das Herz blutete; daß es mir durch das Mark wie reißende Funken niederzuckte, und daß ich, aufgezehrt von innerem Harme, hinwelkte, wie eine Blume.

Man merkte mir es an; man raunte sich's in die Ohren; man wies mit Fingern auf mich; man fragte mich spottweise; man fragte mich im Ernste; was konnt' ich sagen, was antworten? Hatte mir der Treulose, der mir die Seele gebunden, nicht auch die Zunge gelähmt? Ich mußte meine unglückselige Gemüthsart vorschützen — und war doch sonst so munter, wie das Reh im Walde. Da trug ich es nicht länger in dieser Welt, in der nur ein Kranz für mich gewunden war, welcher nun entblättert und unersetzbar zu meinen Füssen lag. Es mußte so kommen; es half nichts. Ich erklärte meinen Eltern rundweg: Ich möchte ein Mitglied des heiligen Schwesterbundes werden, dessen Kleid und dessen Sinn ich nunmehr trage. Man machte mir Vorstellungen; man bat; man drohte;

man ließ mir Bedenkzeit; — was konnt' ich hören; was mich rühren, was mich schrecken lassen; was bedenken? Ich ward, was ich bisher geschienen; was ich jetzt erst bin: eine Braut dessen, der keine Treue bricht, der keine Seele zerstört. Dieses Diamantkreuz, das vielleicht eben jetzt noch als ein Räthsel vor dir liegt, zitterte, wie gefaßte Thränen, auf meiner Brust, als ich, eingehüllt in das seidene Gewand der Buße, den Schleier des Friedens um die Stirne gewunden, vor dem Bilde des heiligen Vinzenzius, die drei Gelübde der Duldung, der Keuschheit und der Verschwiegenheit ablegte. Bald nachher, in kurzen Zwischenräumen, rief der Himmel meine Eltern ab. Ich stand nun lang allein. Waren gleich die ehernen Pforten, die mich von der Welt schieden, nicht unaufschließbar, so sah ich sie doch so selten, als ob sie für mich nicht mehr gewesen wäre. Die Mutter deiner Cäcilia war die Einzige, die mich in meiner Einsamkeit besuchte, ja sogar vermochte, manchmal selbst meine friedsamen Mauern auf Augenblicke zu verlassen und ihre Wohnung aufzusuchen. Aber auch diese Verbindung mit der Aussenwelt schnitt der plötzlich hereindringende Kriegstumult wieder ab. Mein Amt forderte mich nun ganz, und ich fand darin Trost und Beruhigung. Ich fand Beruhigung für eine Zeit lang, um sie mit einem Male wieder zu verlieren. Unter den gefangenen Deutschen, welche man in unser La-

zaret brachte, befand sich ein junger Offizier. Eine Kopfwunde hatte ihm die Besinnung geraubt; in seinem von Blut und Staub überdeckten Gesichte konnte man keine Züge unterscheiden. Er wurde meiner Obsorge anvertraut. Ich wusch ihn mit lebenstärkenden Geistern; seine Züge wurden kennbarer; die Farbe trat in sein Antlitz zurück; die Locken fügten sich in ihre vorige Ordnung; sein Auge öffnete sich, — der erste Strahl der Morgensonne (denn man hatte ihn Nachts gebracht) fiel auf sein Antlitz — und Gott! wie kann ich es sagen — es waren die Züge dessen, dem ich dieses Kleid, dieses Amt des Erbarmens verdanke. Er konnte sprechen, — es war auch seine Stimme; er nannte seinen Namen; Albrecht Bülow; — das war nicht sein Name; nicht er war es also; nicht er, der sich an mir versündigt; aber es war einer, der dem Manne, dem mein Herz gehörte, zum Sprechen ähnlich sah. Ungeachtet Alles an seinem Aufkommen zweifelte, so war er der Gefahr in Kurzem doch entgangen. Da entzog ihn mir der Lauf der Kriegsangelegenheiten. Er schied ungemein schwer, ich sah es ihm an. Aber er schied auch arm; schied ohne Angedenken. Wie gerne hätt' ich ihm eines mitgegeben; meine Scheu hielt mich zurück. Ich forschte ihm daher noch eine Weile nach; umsonst, alle Bemühungen blieben fruchtlos. Da that ich mir selbst den Schwur, künftig sein Andenken wenigstens dadurch zu ehren, daß ich jeden sei-

ner Landsleute mit der allermöglichsten Sorgfalt, ja mit eigener Aufopferung pflegen wollte. Du, mein Sohn, gabst mir die erste Gelegenheit, meinen Schwur zu erfüllen. Darum meine mütterliche Liebe zu dir, die sich nachher in eine Folge deiner eigenen edlen Denkart, deiner eigenen Schicksale verwandelte. Durch mich kamst du zu meiner seligen Freval. — Wie wunderbar sind Gottes Wege. Ihr, die früher mir in meinen Leiden als tröstender Engel zur Seite gestanden, sende nun ich, unbewußt den als Retter, den ich von ihr gerettet wissen will; ich lege das Glück deines Lebens, den Engel Cäcilia an dein Herz, und lenke von einer Zelle aus, wo ich mich abgeschieden und begraben habe, die Schicksale meiner Lieben. Welches noch größere Wunder aber! Arglos tret' ich über euere Schwelle, über die ich nie anders, als im Gefühle des Ernstes und der Ruhe zu wandeln wähnte, und siehe da! du malst an dem Bilde dessen, um den ich geforscht; von dem ich nichts erfahren habe. Du kennst ihn; du ahnst, wo er sich aufhält; du eilst in seine Nähe; hörst von ihm, — und findest ihn nicht mehr, denn du liefest ja diesen Brief, dessen Siegel nur sein Tod eröffnen konnte. Nun denn siehe, mein Sohn, so hab' ich Grund zu sagen, daß ich nun erst bin, was ich bin. Nun bin ich gestorben für die Welt, und habe mich gelegt in das Grab der Abgeschiedenheit und der Ruhe, aus dem ich dir die-

sen Nachklang eines Lebens mittheile, worüber du für ewig einen Schleier breiten magst. Die Bande, die mich von nun an noch an das Aussenleben fesseln, sind keine irdischen mehr, es sind die himmlischen Bande der Freundschaft und der Menschenliebe und sie sind am festesten geschlungen um dich und deine Cäcilia. —

Das Diamantkreuz, welches einst auf meiner Brust, wie gefaßte Thränen, zitterte, nimm als ein Angedenken an eine liebende Mutter und das Vermächtniß eines Mannes, der ihr einst theuer und dem es vor dir zugedacht war, freundlich an, und halt' es werth und gedenke, so oft du seine Form betrachtest, daß Gott sein Kreuz denen auferlegt, die er liebt, und so oft du die Worte liesest, die darauf stehen, daß diese drei Engel den Menschen niemals sinken lassen.

Wenn du nicht willst, so schreibe mir nicht, mein Sohn; — drängt es dich aber dazu, so beginne deinen Brief mit den Worten: „Er ist nicht mehr!" und das nächste Wort daran beginne bloß: Nachrichten von dir und deiner Cäcillia; sonst kenn' ich ja hiernieden Niemand. Lebe recht wol, mein Sohn; ich danke dir noch einmal für deine Mühe; lebe recht wol; sei so glücklich, als du es verdienst und schenke mir dein freundliches Angedenken. —

Aegidia!"

10.

Endlich bin ich am Ziele meiner Bestimmung. Ich habe ihn wiedergesehen, den Ort, wo mein Vaterhaus stand: andere Leute standen an der Schwelle und sahen mich mit offenen Mäulern an, daß ich so viel Aufhebens von meinem baufälligen Häuschen machte und mich daran nicht satt sehen konnte. Auch das Grab meiner Eltern vermocht' ich wieder aufzufinden und mir von seinen Blumen eine zum ewigen Angedenken mitzunehmen. Um diese beiden Augenblicke reicher, ging ich endlich nach Berlin, wo uns die Beschäftigung, die wir Beide treiben, eine bessere Zukunft versprach, als wir sie uns in einem so kleinen Flecken, wie mein Geburtort war, erwarten konnten. — Meine Hoffnung hatte mich auch nicht getäuscht; mein Fleiß, von Cäcilia's Geschicklichkeit unterstützt, gewährt uns mehr, als wir brauchen.

Schon lange war ich damit umgegangen, den wahren Roman meines Lebens niederzuschreiben; vielleicht, daß er doch einmal, wenn ich ihn längst ausgespielt, noch Jemanden zum Herzen sprechen konnte. Dieser Entschluß kam in den vorangehenden Blättern zur Ausführung. Diese Zeilen aber mögen den Uebergang zu einem Tagebuche bilden, wozu die früheren Abenteuer meines Lebens eine

Einleitung abgeben und welches ich mit dem heutigen Tage beginne. — — — — — — — — — — — —

Was sind menschliche Vorsätze? Vor anderthalb Monaten machte ich den Anfang zu einem Tagebuche; schrieb seither, durch den Genuß der Gegenwart an ihrer Schilderung gehindert, keine Sylbe ein und was ich heute als erstes Kapitel eintrage, ist zugleich sein letztes auch. — Meine Cäcilia hat mir ein treues, ein lebendiges Abbild ihres ganzen Wesens geschenkt; meine Cäcilia machte mich vor drei Wochen schon zum Vater eines gesunden, wohlgebauten, lächelnden Mädchens. Aber jetzt erst sag' ich, daß sie mir ein Abbild ihres Wesens geschenkt hat; denn so lang' ich noch bangen mußte, das Leben meines kleinen Reschens etwa um Cilli's Leben zu kaufen, konnt' ich ja wol von keinem Geschenke sprechen. Nun ist diese Gefahr vorüber; mein Reschen liegt wie eine halbaufgeblühte Rose auf seinem Bettchen, und lächelt im Schlafe; — meine Cilli aber sitzt neben mir am Tisch, und malt zugleich mir mit an einem Blumenstücke, welches wir als ein bildliches Angedenken an diese Stunde für unsere Zukunft vollenden wollen. Eine einfache Allegorie des häußlichen Glückes dient dem Bilde zur Seele und macht es für uns, und vielleicht für Je-

den ansprechend, der für das Glück, dessen wir uns freuen, Sinn hat. Ja, Bild, ich fühl' es, du bist der Denkstein des glücklichsten Augenblickes meines Lebens, und als solchen will ich dich ehren und festhalten. Selbst fremden Blicken sollst du dereinst kein sprachloses Geräthe sein; du sollst reden zu Jedem, in dessen Hände du geräthst, und empfängt dich vielleicht das junge Wesen in der Wiege dort, aus meinen sterbenden Händen, so rede du tröstend zu ihr und sag' ihr, daß Gott Alles zum Guten führt und daß, was er fügt, das Beste sei. Und somit will ich dir denn einen Dollmetsch beigeben, der dir Sprache verleiht und Bedeutung in deine stummen Zeichen bringt.

Komm, entworfenes Tagebuch, und sei du dieser Dollmetsch! Wie ein Gedicht da enden soll, wo die Empfindung den höchsten Punkt erreicht hat, so ende du auch auf jenem Punkte der Glückseligkeit, den du nicht mehr überbieten kannst, das heißt, mit deinem Anfange. Ja, ich gestalte hiermit den Roman meines Lebens in den Roman dieses Blumenstückes um, und ein Par Zeilen, wofür sich wol vor dem ersten Blatte desselben noch ein Raum findet, entschuldige diese rasche Veränderung durch ihren Zweck. Und also lies denn, wer du auch immer sein magst, der diese Blätter, die ich dem Gegenstande, dessen Entstehen sie auseinander setzen, recht fest anschließen und nicht davon trennen will, zuerst aus ihrer Verborgenheit

an das Licht zieht, lies sie mit Gefühl und Theilnahme. Wirf mir nicht vor, daß ich zu dem, was sie darstellen, zu weit ausgeholt habe, sondern rechne nach, wie alle Begebenheiten von meiner Kindheit an bis jetzt eine Kette bilden, die, wenn du ein Glied herausnimmst, reißt, und unergänzbar bleibt. Bedenke, wie Alles so kommen mußte, wie es kam, um zu diesem Ende, dessen Sinnbild das liebe Blumenstück, das du vor dir siehest, zu führen. Bedenke, daß Alles so am Besten ist, wie es kommt, und kein Haar auf deinem Haupte wächst, das nicht gezählt wäre.

Und somit schließ' ich denn die Geschichte dieses Denksteines meiner schönsten Stunde mit meinem Dank an den Himmel und mit meinem innigen Segen über all' die Wesen, die, bewußt oder unbewußt, daran gebaut haben, — über meine Eltern und meinen Oheim, über Albrecht Bülow, und Aegidien, über Freval, über meine Cäcilia, über mein Reschen! —

Dieses war der Inhalt jener klein beschriebenen Blätter, welchen ich ohne Unterbrechung zu Ende las. Wie ein Träumender stand ich, durchflog die Blätter wieder und abermal, und konnte kaum zur Ueberzeugung kommen, daß Alles, was ich da gelesen, so neu sei, daß

der Verfasser dieser Schrift vielleicht vor Kurzem noch gelebt habe, daß sein Reschen vielleicht noch lebe.

War es Neugier, war es Ahnung oder Mitleid, kurzum, selbst nicht wissend, was mich so sehr antreibe, steckte ich die kostbare Reliquie zu mir und eilte auf den Ort der Versteigerung zurück. Sie war für heute bereits vorüber. Ich mußte mit meiner Ungeduld eine Nacht noch überdauern. Mir kamen im Traume die wunderlichsten Dinge vor. — Am andern Morgen konnt' ich die neunte Stunde kaum erwarten; denn sie berief die Kauflustigen zusammen. Der Erste am Platze, sah ich Dannhäuser'n mit unbezwingbarer Sehnsucht entgegen. Endlich wälzte er sich daher, und ging, wie der Stern meines Glückes, am Horizonte des geräumigen Saales auf. Er sah mich mit wolgefälligem Staunen auf sich zustürzen und schien, durch diesen vermeintlichen Ausdruck von Respekt und Unterwürfigkeit, für Alles, was ich etwa vorbringen konnte, im Voraus gewonnen. Indem ich ihn auf den Kauf, welchen ich gestern gethan hatte, erinnerte, rief ich ihm zugleich die Bemerkung in das Gedächtnis zurück, mit der er die Buße für meine Selbststeigerung einstrich; daß sie nämlich nicht verloren ginge, weil sie der brauche, der sie kriegt! —

»Ihre menschenfreundliche Bemerkung,« setzte ich hinzu, »dürfte vielleicht nicht auf unfruchtbarem Boden gefallen sein, wenn sie es sich nicht verdrießen lassen wollten, umständ-

licher zu sein!« Geschmeichelt, erfüllte er meinen Wunsch mit einer Breite, die mir in diesem Augenblicke Unbezahlbar schien. Ich erfuhr Folgendes: Das verhängnisvolle Blumenstück war aus dem Nachlaß eines Invaliden, Namens Friedrich Stork, eines redlichen Mannes, der sich durch seinen Fleiß recht gut durch's Leben brachte und erst gegen das Ende durch Abnahme des Verdienstes und Kränklichkeit so herabgekommen war, daß er seiner Tochter nichts hinterlassen konnte, als einen ehrlichen Namen. Da sie noch minderjährig war, so wurde das wenige Mobilarvermögen auf Anlaß des vormundschaftlichen Gerichtes einer öffentlichen Versteigerung unterzogen, um doch die geringen Mittel der Waise um Einiges zu vergrößern. Gegenwärtig wohnt sie bei einer armen Witwe in der Alexanderstrasse Nr. 52, nährt sich von Handarbeit und sieht ohne Murren dem Tag entgegen, wo ihr Gott vielleicht mit einem andern Namen ein anderes Glück schenken wird. Das erfuhr ich von dem gutmüthigen Schätzmeister, welcher seinen ausführlichen Bericht mit der Wiederholung des Beisatzes: »Daß die ein kleines plus wol brauchen könnte,« beschloß.

»Ja, lieber Dannhäuser,« rief ich nun in voller Zufriedenheit über die eingezogene Kundschaft, »ja, lieber Dannhäuser, Sie sollen ihn auch nicht umsonst

gemacht haben, diesen Beisatz: ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, geht nicht fehl. Sie aber sind mir ein rechter Schätzmeister, das heißt, ein Meister auf seinem Posten, den man schätzen muß, und wer weiß, wer Ihnen für Ihr meisterliches Schätzen noch einmal dankt!«

Freundlich drückte mir der gutherzige Dickbauch die Hand, ging an seine Tafel; räusperte sich, und that mit hellerer Stentorstimme, als je, seinen ersten Ausruf. Glücklich die Interessenten, deren Lizitanda heut' an die Reihe kamen, — sie konnten, bei dem Muth und der Verwegenheit, mit welcher Dannhäuser die Sachen heute hinauftrieb, eines dreifachen Erlöses sicher seyn. —

Was aber hatte ich eiliger zu thun, als die Alexanderstrasse, und in ihr die Hausnummer 52 aufzusuchen. Mit beklommenem Herzen stieg ich die vier Treppen empor, über welche man mich zur Wohnung jener Witwe und ihres Kostmädchens empor wies. Ich pochte an: ein freundliches „Herein!« machte mich beherzter. Eine alte Frau, deren Gesicht Spuren vergangener Schönheit an sich trug, hieß mich freundlich willkommen, und befragte mich, um die Ursache meines Besuches. Ich sagte, daß ich ihrem Kostfräulein, wenn es Therese Stork hieße, eine gewiß nicht unwichtige Mittheilung zu machen hätte. Diese Worte genügten, die gute Frau ganz

für mich zu gewinnen. Therese war ausgegangen, um eine vollendete Arbeit abzugeben. Ich ward gebeten, sie zu erwarten, da sie nicht lange mehr aussen bleiben könne. Inzwischen entspann sich ein Gespräch über das Mädchen, und da die Frau merkte, daß ich wol Etwas, aber nicht Alles um das Verhältniß einer Person wüßte, für die ich mein lebhaftes Interesse äußerte, so klärte sie mich mit vieler Offenheit auf; begann auch von Stork's ehemaligen Stand, und von einem eigenen Sohne zu sprechen, auf den sie die Hoffnung ihres Alters gebaut hatte, der aber auch in jenem Stande für sie verloren gegangen sey, ohne, daß sie bestimmt wüßte, welch' ein Schicksal ihn getroffen habe.

Während dessen kam es die Stiege herauf, griff an die Klinke, öffnete die Thüre und hereintrat — ein schlankes Mädchen mit dunkelbraunen Locken, welche das feurige Augenpaar recht reizend überschatteten. Verlegen fuhr sie zurück, und ihre Wangen überflog ein sanftes Roth. Die Frau stellte sie mir als Theresen und mich ihr als einen Mann vor, der ihr eine wichtige Mittheilung zu machen, und an ihrem Schicksale sehr viel Antheil gezeigt habe.

Ich zog die bewußten Blätter aus der Brust, und überreichte sie ihr mit der Frage: »Ob sie diese Schrift kenne?« —

Sie besah sie, besah sie abermal, und drückte sie mit den Worten: »Es ist meines Vaters Schrift!« an ihre Lippen.

»Sie ist es, erwiederte ich, und wenn sie ihren Inhalt kennen werden, wird sie Ihnen ein unersetzliches Denkmal sein!«

»»Das brauchte sie nicht erst zu werden,«« meinte sie, und gab mir die Blätter, wehmüthig, mit dem Beisatze zurück: »Sie beneide mich um dieses Kleinod, so sehr sie auch staune, es in fremden Händen zu finden!«

Mit inniger Wärme erzählt' ich nun, wie, wann und wo ich zu diesem Funde gekommen, und dadurch der halbe Vertraute einer Familie geworden sei, der ich nicht länger fremd zu sein wünschte; einer Familie, auf deren letztes Glied ich gerne, wenn sie es mir erlauben wollte, all die Achtung übertrüge, die mir die ganze abgewonnen.

Therese erwiederte meine Bitte mit vieler Innigkeit, und empfing das Geschenk, welches ich ihr mit dieser theueren Reliquie ihres Vaters machte, tief gerührt.

»Nun erst wird es mir klar, begann sie nach einigem Besinnen, was der letzte Blick im brechenden Auge meines Vaters sagen wollte. Lange verstand ich ihn nicht, nun versteh' ich ihn.

Als er mich nämlich mit der letzten Anstrengung an sein Lager gerufen, übergab er mir ein kostbares Anden-

ken, welches seit dem Tode meiner Mutter, die es vordem trug, nie von seinem Halse gekommen war. Seine segnende Hand küssend, nahm ich es. Da wies er mit der Linken auf jenes alte Blumenstück, das über seinem Lager hing, empor; stammelte mit versagender Zunge noch die Worte: »Zerschlage dieses Bild!« — und verschied. Sie sehen, wie nahe mir eine falsche Deutung dieser Worte lag.

»Es kam denn auch so. Meine ärmlichen Umstände machten das unmittelbare Einschreiten des vormundschaftlichen Gerichtes nothwendig. Alles, was ich nicht zum Lebensunterhalte dringend benöthigte, wurde zusammengegeben, geschätzt und für eine öffentliche Versteigerung, in der es zu verwendbarem Gelde umgeschaffen werden sollte, bestimmt. Jenes Blumenstück schlug man natürlich auch dazu; ich wollt' es wol Anfangs, als einen Gegenstand, woran ich gewöhnt war, zurück behalten, aber die Genauigkeit meiner Vorgesetzten, und vor Allem die Geringschätzung, womit es mein Vater, als ein des Zerschlagens würdiges Einrichtungstück behandelte, machten mir es leichter entbehrlich. Ich mußte nun aus dem Mund eines fremden Menschenfreundes erfahren, welchen Schatz ich aus den Händen gelassen, einen Schatz, um dessen Verlust ich ewig trauern müßte, wenn mir nebst der

Entdeckung desselben Ihre Großmuth nicht auch ihn verliehen hätte!«

»»Ich darf also wenigstens darum bitten,«« unterbrach ich sie, »»daß Sie bei dem jedesmaligen Anblicke desselben auch dem Ihr Andenken gönnen, aus dessen Händen er an Sie kam; dem, der Ihnen aus vollem Herzen auch das Blumenstück gäbe, dessen Entstehen Sie hier lesen, und welches Ihnen dadurch noch theuerer werden dürfte, als diese Blätter — aber ich wäre dann grausam gegen mich selbst, und das werden Sie doch auch nicht fordern wollen. Es gäbe ja vielleicht einen Mittelweg, auf welchem jenes unschätzbare Gemälde das Ihre würde, ohne daß es darum aufhörte, meines zu bleiben!«« —

Therese verbarg ihr Gesicht in den Blättern des väterlichen Tagebuches; ihre Freundin lächelte; ich aber faßte gerührt Theresens Hand, drückte sie an meine Lippen und eilte mit der Bitte, als ein zufällig in ihre Verhältnisse Eingeweihter, sie wieder sehen zu dürfen, von hinnen.

Ich wollte nicht unbescheiden sein. So schwer es mich ankam, durch die Alexander-Strasse, täglich mehr als

ein Mal, zu gehen, ohne das bewußte Haus zu betreten, so gewann ich dennoch den Sieg über meine Sehnsucht, und schritt erst nach acht ewigen Tagen wieder über seine Schwelle.

Rührend war die Scene, die ich hier unterbrach. Die alte gute Frau, bei welcher Therese wohnte, erhielt von ihr das Tagebuch ihres Vaters zum Durchlesen. Wie groß war das Erstaunen derselben, als sie von dem seltsamen Schicksal Albrecht Bülow's las. Albrecht eben — war ihr Sohn, der Sohn, von dem sie nichts Gewisses erfahren konnte; sie ersah aus diesen Blättern zwar seinen Tod, aber die Gewißheit davon wirkte wie ein Balsam auf ihr Herz, welches sich seither mit immerwährenden Zweifeln wund gerungen hatte. Einen anderen Eindruck machte diese Entdeckung auf Theresen. Das Kleinod, welches Aegidia für Bülow bestimmt, und nur, falls von ihm nichts zu erfahren wäre, auf ihren Vater übertragen hatte, und welches nun um ihren Hals hing, schien ihr mit einem Male seinen rechten Platz gefunden zu haben. Der Mutter fällt ja das Erbe des Sohnes zu.

Gerade trat ich ein, als Therese die Frau, die sich mit vollem Herzen dagegen sträubte, dieses verhängnisvolle Erbtheil ihres Sohnes anzunehmen beschwor.

Man weihte mich in den Gegenstand des Wettstreites ein, und wählte mich zum Schiedsrichter.

Ich beschwichtigte die edlen Streitenden. Eine feierlich ernste Meinung bemächtigte sich meines ganzen Inneren. Wozu auch länger noch zögern? Warum nicht frei heraus gesagt, was man doch einmal sagen muß, und was doch am meisten Glauben hat, je offener man es sagt? Ja, die Erlaubniß: »Offen sprechen zu dürfen,« war es, um was ich noch bat, eh' ich da als Schiedsrichter auftrat, wo ich eigentlich Richter in eigener Sache war!

»Wenn ich richten darf,« sprach ich, »so soll weder Therese, noch sollen Sie sich von einem Kleinode trennen müssen, woran sie Beide hangen. Alles, was Ihnen theuer ist, soll in vier Wänden vereint sein: das Demantkreuz, das Blumenstück und die Geschichte desselben! Ja Therese, in Ihrer Macht steht es, das Alles zu bewirken! Warum sollt' ich es noch länger verhehlen? Mein guter Stern hat mich zu den Besitz eines Gegenstandes geführt, dem ich bald den Besitz eines noch weit lieberen zu danken hoffe. Ja, meine Lieben, wie ich jetzt zwischen Ihnen stehe, möcht' ich recht lange noch zwischen Ihnen stehen; wie ich jetzt Therese, Ihre Hand ergreife, wie ich sie jetzt fest in die meinige schließe, so möcht' ich sie

so lange darin halten, bis sie mir die Augen zudrücken muß; — wie ich Sie jetzt zum ersten Mal, ohne Erlaubniß, mit dem Namen Du vielleicht erzürne, so möcht' ich Dich, meine liebe Therese, mit diesem Namen in Zukunft für ewig mir gewonnen haben! Ich liebe Dich, Therese, liebte Dich, eh' ich Dich noch kannte; versage mir Deine Hand nicht; sieh, ich erwarte Deinen Entschluß auf den Knie'n; ich kniee zum ersten Male, schwöre aber nicht eher aufzustehen, als bis mich eine Hand aufhebt, die mir für immer angehören will!« —

Therese konnte sich nicht fassen; unwillkürlich reichte sie mir die Hand, zog mich auf und verbarg ihre Thränen an meiner Brust.

»Meine Therese also,« rief ich jubelnd aus, »nein, mein Reschen, mein liebes Reschen; so viel Glück hab' ich nicht verdient, doch ich will es zu verdienen suchen. Sie aber, würdige Freundin einer Familie, der ich nun auch angehöre, bleiben Sie bei mir, wenn Sie die Achtung eines aufrichtigen Herzens nicht verschmähen; seien Sie meinem Weib' immer das, was Sie ihr bisher waren, und dünken Sie sich recht heimisch bei uns, wär' es auch nur um der Nähe des lieben Andenkens willen, welches Sie an ihren eben so braven, als unglücklichen Sohn erinnert! Doch jetzt keine traurigen Erinnerungen; die frohe

Zukunft gibt uns ein Recht, uns auf einige Augenblicke denselben zu entschlagen. Ich fliege nun, alle Anstalten zu treffen, die mein Glück, so schnell als möglich, besiegeln sollen. Leben Sie wohl, edle Freundin; lebe wohl, mein Reschen!«

Sprachlos standen Beide. Das diamantene Kreuz, welches sich aus Reschens Busentuch herausgeschoben hatte, zitterte nun auch wie gefaßte Thränen darauf — aber, wie gefaßte — Freudenthränen. — —

Reschen ist meine Frau. Der wackere Dannhäuser, den ich, wie billig, zum Hochzeitkränzchen mit eingeladen, zechte noch wackerer, als es sein wohlgenährtes Wesen versprach, und rief ein um das andere Mal, mit wolgefälligem Schmunzeln, auf die Braut schielend: »Ein Blumenstück! — Zum ersten Male! Kein Liebhaber dafür?« — »Verkauft!« rief immer der kleine, aber fröhliche Kreis, wie aus einer Kehle und brachte, mit den Gläsern zusammenstossend, eine Gesundheit aus, daß es eine helle Freude war.

Das liebe Blumenstück aber hängt nun über meinem Bett' an derselben Stelle, von der es meine Fortuna verdrängt hatte, mit der ich denn doch ein Profet war.

*

Die deutungreichen Blumen, welche aus dem Füllhorne dieser Göttin auf meinen Namen niederströmten, passen ja recht wohl, und für das Gesicht der Göttin selbst, das mir so lieb geworden, glaub' ich das Original nun auch gefunden zu haben. Das liebe, liebe Blumenstück! Meines Reschens Vater hatte Recht, wenn er sagte, daß Gott Alles zum Guten führe, und, was er fügt, das Beste sei!

Die Rückkehr

nach der

Residenz.

Von

Regina Frohberg.

Die Bluthochzeit

nach der

Bartholomäusnacht.

Von

Adolph Trollberg.

Seit mehreren Jahren hatte die verwittwete Forsträthinn Gildenau, mit ihren zwey Töchtern, nach Mühlrode, einer kleinen Provinzstadt, sich zurück gezogen. Ihr verstorbener Gatte, sehr geachtet von seinen Vorgesetzten und Mitbürgern, war durch Gutsagung für einen falschen Freund, um sein beträchtliches, vom Vater ererbtes, Vermögen gekommen, und der Gram hatte mit eigener Hand die frühe Gruft ihm geöffnet. Seine Gattinn, stärker als er, ertrug die Schläge, die ihr Ansehen und Geld geraubt, in der Fassung einer Gottergebenen; aber der Verlust ihres Gemahles, sein gewaltsamer Tod, brach ihren Muth zusammen, und nur die Pflicht, sich ihren Kindern zu erhalten, deren einzige Stütze sie war, erhob sie über ihr Elend. Dreyzehn Jahre lang hatte Gildenau das Glück seiner Sophie gemacht; dreyzehn Jahre lang kein anderer Wunsch sie beseelt, als zu vergelten dem Manne ihres Herzens, und nun so hart gekränkt durch ihn!

Als die Heftigkeit des ersten Schmerzes sich etwas besänftigt, entledigte die Forsträthinn sich aller entbehrlichen Möbel und Effecten, und mit einer geringen Pen-

sion, die vom Staate ihr bewilligt worden, entfernte sie sich von der Residenz, dem Schauplatze ihrer vorigen Wohlhabenheit, wo Alles sie mahnte an Freuden, die nimmer wiederkehren sollten. Nicht den eingebüßten Reichthum betrauerte Sophie — es gab für sie einen Segen, unabhängig von äußern Glücksgütern — ihr Kummer war der geliebte Gatte; bey ihm weilten ihre Gedanken, die dann wieder sorgenvoll sich auf die Töchter und ihre Zukunft richteten. Sie zählten eilf und zwölf Jahre, da der Vater von ihnen ging; die Mutter selbst stand noch in der Blüthe ihrer Tage, geschmückt mit allem Liebreiz, den Schönheit und Tugend verleihen.

Auch zu der Epoche, als ihr Haus noch in dem größten Flore, hatte Sophie schon Bedacht darauf genommen, ihre Kinder so zu erziehen, daß sie dereinst sich schicken lernten in jede Fügung des Himmels, wenig ahnend, wie nahe der Augenblick sey, der ihr die volle Nothwendigkeit dieser Maßregel darthun, und ihre ganze Kraft in die Schranken rufen werde. Doppelt lobte sie jetzt die Vorsicht, mit welcher sie zu Werke geschritten, und nicht der Mode gehuldigt, die eine gute Erziehung allein in einer glänzenden sucht, das Wesentlichere darüber vergessend. In Elisen und Constanzen sollte Nützliches mit Angenehmen sich verbinden, und bey dem Grunde, den sie zeitig gelegt, fiel es der Mutter nicht schwer, das

Gebäude, worauf die künftige Existenz ihrer Töchter beruhte, weiter fortzuführen, und wirklich krönte ihre Anstrengungen der beste Erfolg.

Die Forsträthinn Gildenau, in jeder Hinsicht eine sehr ausgezeichnete Frau, ertheilte ihren geliebten Kindern den nöthigen Unterricht selbst; was in der Residenz die ersten Lehrer begonnen, vermochte in Mühlrode nur sie zu vollenden. Doch, je herrlicher und edler das Schwesternpaar heran wuchs — Elisa, die Aeltere, hatte nun fast ihr siebenzehntes Jahr erreicht — je banger pochte ihr Mutterherz, dachte sie an die Versorgung ihrer Lieben. Hier, in dem unbedeutenden Städtchen, von ihr bloß erwählt, wegen seiner schönen Lage und des wohlfeilen Lebens, hier eröffnete sich ihr wenig Hoffnung auf ein anständiges Etablissement der Töchter. Es wohnten zu Mühlrode nur Professionisten, kleine Kaufleute, sehr untergeordnete Beamte, die in Garnison liegenden Offiziere, und von Zeit zu Zeit einige Gutsherrn aus der Nähe. Ohne Geld bequemt sich Niemand mehr zur Ehe, und je schmaler die Einkünfte des Mannes, je erforderlicher, daß auch die Frau dem Gatten etwas zubringe; Gildenau's Witwe konnte aber ihren Töchtern nichts mitgeben, als die Eigenschaften, die leider jetzt im Schatten bleiben, sobald nicht Vermögen und Connexionen sie in's wahre Licht stellen. Betrachtete man das Treiben der Men-

ge, man hätte meinen sollen, alles Glück auf Erden sey einzig durch Reichthum zu erzielen, so strebte Jung und Alt nur nach Geldgewinn, jeden andern verschmähend: eine traurige Bemerkung für mittellose Eltern, die Töchter zu verheirathen haben. In dieser Stimmung schrieb Sophie an eine Freundinn in der Residenz:

»Schwieg ich eine geraume Weile, so wird Juliane mich entschuldigen mit dem Druck meiner Lage und den vielen häuslichen Beschäftigungen, die meine Muße beschränken, den freyen Lauf meines Geistes hemmen. Ungern erschließe ich übrigens mein Inneres, hab' ich nur Trübes zu enthüllen, und ist auch eben, seit meinen frühern Unglücksfällen, nichts Besonderes mir zugestossen; so spinnet doch an dem Faden jener Mißgeschicke sich das Gewebe steter Bekümmernisse unaufhaltbar fort; ja, es vergrößert sich augenscheinlich, je tiefer ich in's Leben hinein gerathe.«

»Als nach dem Verluste meines Vermögens, der noch schrecklichere in dem geliebten Gatten mich traf, da fühlte ich, neben dem Schmerze um ihn, der so nicht hätte scheiden sollen, nur die nächste Zukunft, nur die Sorge für meine Kleinen, denen der Vater sich selbst grausam geraubt. Jetzt ist auch die damahls ferne Zukunft mir nahe gerückt, und zu blühenden Jungfrauen sind die zarten Kinder heran gediehen, ihrer Mutter Brust so mit Freude

wie mit Leid erfüllend. Verblühen werden sie, ohne daß Jemand den Werth dieser schönen Blumen erkannt; denn ihnen mangelt der Schmelz, der auch die häßlichsten Fehler mit den lieblichsten Farben deckt: Geld! Mehr als alle Tugenden, mehr als die höchsten Reize des Körpers und der intellectuellen Bildung, mehr sogar, als Geburt, gilt in unsern Tagen ein brillantes Auskommen, und fast darf man es den Männern nicht verargen, wenn sie kein armes Mädchen wollen; lassen ja die meisten, oft noch über ihren Stand erzogen, vom Schwindel der Mode und des Luxus sich hinreißen! Die allenfalsigen Ausnahmen — und ich rechne Elisen und Constanzen dazu — sie beachtet man nicht; man verwechselt sie mit dem großen Haufen, und findet, daß es sich nicht der Mühe lohne, eine genauere Prüfung anzustellen.«

»Doch abgesehen von diesem Uebel, wüßte ich auch hier keine Parthien für meine Töchter. Die Wenigen, die etwa nicht des Zuwachses an Revenüen gebrauchen, sind altadelige Gutsbesitzer, die von ihren Weibern zum Mindesten einen Stammbaum verlangen; oder junge Offiziere, die nicht an's Heirathen denken; auch halte ich meine Kinder, so weit es angeht, von dieser Gesellschaft zurück, und empfange die windigen Herren nicht bey mir, wie sehr es sie immer verdrießen mag. Welch neuer, stechender Kummer für mich, wenn Elisa oder Constanze sich ver-

liebte in einen der vornehmen Jünglinge, die in ihrer hübschen Gestalt, ihren knappen, reichen Uniformen wohl das Auge eines unerfahrnen Mädchens blenden können. Ihnen wäre ein Zeitvertreib, was mir und den Meinigen die Ruhe auf ewig vernichten dürfte. Gott behüte mich, daß ich ein Kindesherz zu trösten über vereitelte Liebe! Meine Töchter wissen, daß sie keine Ansprüche auf ein hohes Loos, und nicht will ich es verschulden, daß sie ihre jugendlichen Hoffnungen an Unerreichbares knüpfen. Damit ich mir aber nicht vorzuwerfen, eine günstige Gelegenheit für sie verabsäumt zu haben, so ist es mein Plan, den nächsten Winter in der Residenz zuzubringen; kleine Ersparnisse machen mir dieß möglich. Dich, meine geliebte Freundinn, dort zu umarmen, begütiget das Weh, das schon bey dem bloßen Gedanken mich ergreift, den Ort wieder zu betreten, der so bittersüße Erinnerungen in mir hervorruft. Wodurch ich mein finsteres Schicksal auf mich geladen, weiß ich nicht; nur Gutes habe ich den Menschen erwiesen, nie im Glücke mich überhoben, nie den Stifter desselben einen Augenblick vergessen; je froher ich war, je dankbarer lenkte mein Sinn sich hin zu ihm, der seiner Gnade mich gewürdiget, und doch so tief herabgestürzt von allen Thronen meiner Seligkeit! Hintergangen von dem Manne, dem Gildenau, dem ich vertraut als Freund — o, der Schmerz klinget unaufhörlich nach in der Brust eines ed-

len Menschen, und hat den Gatten mir in's Grab geläutet! — hinausgetrieben in eine fremde Welt mit dem quälenden Gefühle: selbst von denen, die vormahls sich zu mir gedrängt, die sehr vergnügt waren, nahm ich sie auf in meinem Hause, selbst von denen kalt und rücksichtslos behandelt zu werden, gleichsam als sey mit meinem Reichthume mein ganzes Verdienst geschwunden, oder als hätte ich nie ein anderes gehabt, denn das einer wohlbesetzten Tafel; mit einem Worte: verachten müssen, wo man so gerne liebte, ist peinvoll, meine Juliane! Nur Du hast wie eine echte Freundinn Dich gezeigt, und wäreſt auch hieher mir gefolgt, bänden nicht heiligere Pflichten Dich an die Vaterstadt.

»Meine Kinder senden der lieben, milden Frau, die ihnen ein so schönes Bild in ihrem Gedächtnisse zurückgelassen, viel zärtliche Grüsse. Elisa sagte neulich, als ich von Dir redend, mich anklagte, seit lange in Deiner Schuld zu seyn mit einer Antwort: »Da thust Du Unrecht, liebe Mutter; weil, wenn Du schweigst, Du auch seltener Nachrichten bekommst, und Juliane schreibt doch immer so herzlich für Dich und uns. — Was für sie paßt aus Deinen Briefen, lese ich ihnen allemahl vor, und erfreue sie sehr damit. — »Es ist ja ohnehin so schmerzhaft,« fuhr sie fort, »daß Du getrennt lebst von Deiner Freundinn; warum diesen Schmerz noch herber machen

durch gegenseitiges Verstummen? Deine Juliane ist Dir, was mir die Schwester — hier umarmte sie diese — und wollte das Geschick uns voneinander zerren, es bliebe für mich kein Trost, als der des Briefwechsels. Noch," fügte sie hinzu, "sehe ich die edle, blasse Gestalt Deiner Freundinn stets so vor mir, wie in dem Momente, als wir aus der Hauptstadt schieden; noch höre ich, wie sie uns küssend, unter Thränen rief: "Ihr, liebe Kinder, müsset der trefflichen Mutter Ersatz seyn für ein schwer Verhängniß, das auf ihr lastet; Gott stärke Euch, daß Ihr's vollbringet!" Nicht verstand ich damahls den Inhalt dieser Worte, verstehe ihn auch noch nicht ganz; allein ich gewahre, wie zuweilen Düsterheit sich lagert auf der theuern Mutter Stirn, wie ihr schönes Auge sich trübt, und Perlen des Grames ihm entquellen, und da fühle ich denn, daß alle unsere Liebe kaum hinreicht, den Ersatz zu leisten, von welchem Juliane sprach."

"Jetzt kam auch Constanze schmeichelnd näher; sie sagte nichts; aber ihr Blick war feucht, ihre Lippen brannten auf meiner Hand. Stolz in dem Segen solcher Kinder, drückte ich sie beyde fest an mich. "Gott erhalte Euch gut und tugendhaft," erwiederte ich, "und der Abend meines Lebens wird nicht dem rauhen Mittage gleichen!"

"Sie wissen nicht, die unschuldigen Kinder, daß der Vater in Verzweiflung geendet, und dürfen es auch nicht

wissen. Fromm und demüthig, sehen sie in Allem, was geschieht, eine unbedingte Nothwendigkeit, in welche der Mensch sich zu finden habe, ergründet er auch nicht das Warum? Nein, die Qual, die der Mutter Brust zerfleischet, gehe nicht über auf die weichen Gemüther ihrer Töchter! In meiner Seele Innerstem bewahre ich dieß Geheimniß, das zu Mühlrode sicher nicht geahnet wird. Du erinnerst dich, wie selbst unmittelbar nach der That, ich nicht darüber zu sprechen vermochte; mir war, als wüßte Keiner sie, schwiege ich davon; kaum, daß ich gegen Julianen eine leise Berührung mir erlaubte, und seit die Freundinn mir fern, ist's heute zum ersten Mahl, daß von der traurigen Geschichte die Rede unter uns.«

„Doch wieder von den Kindern! An ihnen wirst Du Deine Freude haben. Oft, wenn mein hiesiger Aufenthalt mir lästig fällt, denke ich: wer weiß, ob Constanze und Elisa das geworden wären, hätte nicht Unglück sie aus der Residenz verbannt, und so suche ich denn wiederum Trost in dem, was noch kurz vorher mich ohne Trost gelassen.«

„Die Schwestern lieben sich ungemein, sind sich ähnlich in den Hauptzügen des Charakters, und dennoch sehr verschieden, wie schon ihr Aeußeres andeutet. Constanze, blonder und delicater, als die Aeltere, empfindet darum nicht minder heftig, weil sie minder ihre Empfindungen

an den Tag legt; ja, ich möchte behaupten, daß eben die Tiefe ihres Gefühles sich erst recht kund gibt durch eine gewisse Zurückhaltung, die ihr eigenthümlich; sie ist stiller, ernster, als Elisa, die in ihrer größern Beweglichkeit, auch leichter von einem Gegenstande zum andern überspringt. Was Constanze erfaßt, läßt sie sobald nicht wieder los, und wehe ihr und mir, wenn je ein Bild sich einstiehlt in dieses Herz, das dort nicht hingehöret! Du siehst, meine theure Juliane, ich schwebe in ewiger Unruhe; alle meine Weisheit scheitert vielleicht an ungeahneten Ereignissen. Kenne ich die Zeit, die da kommt, und die kein menschliches Auge durchspäht? Wie habe ich nicht gesorgt und gewacht, meine Kinder vor allzustarker Reizbarkeit zu schützen, und bin ich nur gewiß, daß es mir gelungen? Elisens Lebhaftigkeit, Constanzens Scheu, sie erfüllen mich mit gleicher Aengstlichkeit. Noch ist der Vorhang des eigentlichen Lebensspieles nicht vor ihnen aufgerollt, noch muthmassen sie nicht, was dahinter, und nichts trat noch ihren Wünschen feindlich in den Weg. Ihre bisherigen Forderungen konnte die Mutter befriedigen, es naht die Stunde, wo sie vielleicht nicht einmahl zu trösten vermag. Bleibe ich hier, führe ich die Töchter nicht in die Residenz, so darf ich freylich weniger befürchten für ihre Ruhe; dann aber ist ihre Zukunft abgeschlossen, ehe sie noch sich aufgethan.

Die Pflicht gebiethet mir, den Pfad zu ihrem Glück zu öffnen, nicht, ihn muthlos zu versperren, weil auf demselben wohl gar ein Feind verborgen lauert. Ich wiederhol' es, in Mühlrode gibt es keine Schwiegersöhne für mich. Es sey somit die Bahn gebrochen! Constanze und Elisa glühen überdem vor Verlangen nach der Residenz.«

»So leb' nun wohl, Du, meine Getreue, bis dieß Herz wieder an Deinem Herzen schlägt, und rechne es bloß den Verhältnissen, nie einer Abnahme meiner Liebe zu, wenn ich Dir nicht schreibe. Eine Viertelstunde, die uns neu vereinet, ergänzt auch jede Lücke, die entstanden. Wir werden uns wiedersehen, und seyn, als hätten wir uns nie getrennt. Es kann an Lust mir fehlen zu schriftlicher Mittheilung, nicht aber an Dankbarkeit für Dich, die Du, in ihrem Unglück, nur gütiger warst gegen Deine arme

Sophie.«

Nach diesem Briefe, der ihren Entschluß vollends gereift, meldete die Forsträthinn ihren Kindern, daß sie willens, einige Monathe später in die Hauptstadt mit ihnen zu gehen, und entzückte sie mit der Bothschaft; Elisa besonders verhehlte nicht ihre Freude daran, sie erinnerte sich noch sehr gut der Vergnügungen, die sie,

als Kind, in der Residenz genossen; ihre feurige Einbildungskraft mahlte sich die Herrlichkeiten derselben mit den glänzendsten Farben aus. »Und warum nicht gleich, liebe Mutter?« fragte sie ungeduldig. »Warum erst in einigen Monathen?«

»Weil der Herbst in Mühlrode so schön ist,« versetzte Sophie, »daß ich ungern seinen Zauber entbehrte; auch gestatten mir meine Einkünfte höchstens einen halbjährigen Aufenthalt in der Residenz, und kehrte ich mitten im Winter hieher zurück, so würdet Ihr den Unterschied nur noch unangenehmer empfinden.«

Daß ihr Inneres die stille Hoffnung barg, ihre Töchter, mindestens eine, dort zu verheirathen, das bekannte die Mutter sich selber kaum, geschweige ihren Lieblingen; aber sie glaubte es heilsam, diese auf die Widerwärtigkeiten aufmerksam zu machen, die gerade da ihrer harren konnten, wo sie deren am wenigsten sich versahen. »Ihr seyd Beyde in dem Alter, mich zu begreifen,« hob sie an, »darum darf ich Euch nicht verheimlichen, daß für Euch die Residenz vielleicht nicht ganz so ergetzlich, ganz so rein von Beymischung alles Verdrusses seyn wird, als ihr es Euch denket! Hier ragen Elisa und Constanze über die andern jungen Mädchen an Bildung, Talenten und Grazie weit hervor; hier huldigt Alles ihnen, und wo sie sich zeigen, sind sie des liebreichsten Empfan-

ges, der freundlichsten Begegnung versichert; ja, es kränket wohl manche Mutter, daß ihre Töchter den Fremden nachstehen müssen; nicht so dort, wo Eure Wünsche sich hinwenden! Wie an dem kleinen Orte Ihr Einzelne verdunkelt, so werden in der Residenz Tausende Euch überstrahlen, die alle viel bedeutendere oder doch gleiche Vorzüge besitzen, und oft Elisa und Constanze mit unterdrückten Thränen, statt mit dem Triumphe geschmeichelter Eigenliebe, nach Hause kommen. Eure Schüchternheit wird man als Mangel an Welt auslegen, in Eurer einfachen Kleidung das Gepräge eines schlechten Geschmackes erblicken, vielleicht spötteln, daß Ihr nicht jedes Mahl in frischer Toilette erscheinet; Ihr werdet nicht durch künstliche Tänze brilliren, nicht von allen neuen Romanen ein überschwengliches Lob oder ein absprechendes Urtheil fällen; denn Ihr kennet nur die bessern davon, und Eure Mutter hat Euch gelehrt, Bescheidenheit üben, auch wo Ihr mitreden dürfet; werdet nicht in einem Ball, einer rauschenden Gesellschaft den einzigen Zweck Eures Daseyns, werdet bloß eine Erholung darin finden, und nicht alle Stunden des Tages auf die Paar Abendstunden beziehen; werdet arbeiten, Euch beschäftigen, wie sonst, und so die Mißbilligung derer wecken, die Euch nachzuahmen nicht fähig sind. Nun gibt es aber auch junge Mädchen in der Residenz, die sich

wahrhaft auszeichnen durch Gediegenheit des Charakters und des Geistes, die noch überdieß Reichthum und Abkunft für sich haben, mit denen können meine Kinder sich wiederum nicht messen, und lernen werden sie, wie bitter auch die Erfahrung, daß selbst bey gleichem innern Werthe, dennoch Geburt und Vermögen meist den Sieg erringen. Das mußte ich Euch sagen, meine Lieben," schloß die Mutter seufzend, "um Eure Erwartungen nicht zu hoch zu spannen, Euch nicht zu sehr zu täuschen. Locket jetzt die große Stadt Euch noch, so beschauen wir sie uns näher."

Der Töchter Miene verrieth Sophien, daß ihre Freude sich stark umwölkt bey der Mutter Worten. Constanze, die hier eher sich sammelte, als die ältere Schwester, sprach endlich: "Ja, wir reisen, liebe Mutter, sobald es Dir gelegen! Ist die Residenz, wie Du sie schilderst; haben wir uns überzeugt, daß dort allein gilt, was uns nicht zu Gebothe, und wir bis heute auch nicht vermißt, dann eilen wir zurück in unser Städtchen, ärmer zwar an mancher süßen Vorstellung, nicht weniger dankbar aber der edlen Mutter, daß sie unsern Wunsch erhört, der, wär' er unbeachtet geblieben, immer störend auf uns gewirkt hätte. Nur der Augenschein kann uns berichtigen über unsere, vielleicht sehr irrigen, Ideen von dem Leben in der Hauptstadt. Waffnen wollen wir uns übrigens mit Demuth, sowohl gegen das wirkliche,

als gegen erborgtes Verdienst, und sehen, ob denn Keiner den Tugenden, der Schönheit meiner Elisa Gerechtigkeit schenken, Keiner den stillen Sinn Constanzens ehren wird!«

»Gutes Kind!« rief die Mutter bewegt, und gelobte, die Reise anzutreten.

Die drey Monathe, die zwischen ihren Hoffnungen und der Erfüllung lagen, benutzten Sophiens Töchter, wie gewöhnlich zu häuslichen Arbeiten, zu Sprachübungen, und der Vervollkommnung ihrer geselligen Talente, nur bemerkte die Mutter, daß sie mit mehr Fleiß, denn je, diese letztern cultivirten, und ließ sie gewähren. Nicht konnte sie es tadeln, daß die jungen Mädchen zu der bevorstehenden Ausflucht in die Residenz, Geist und Körper besser auszuschmücken suchten, und die Zeit, die bis zum Aufbruche ihnen sonst sehr lang gedünkt haben würde, schwand jetzt, in den nothwendigen Zurüstungen, sehr schnell für sie dahin.

Sophie wollte so eben die Freundinn bitten, ein kleines, aber anständiges Quartier, in ihrer Nähe, für sie zu wählen, als folgender Brief von Julianen einlief:

»Gewohnt, mich zu fügen in das Unvermeidliche, und nicht zu klagen, wo klagen nicht frommt, habe ich die Trennung von meiner geliebten Sophie wie einen

Rathschluß des Ewigen betrachtet, und nie mich dagegen aufgelehnt, so schwer auch die Entbehrung wir ward. Nun, da ich die heitere Aussicht, meine Freundinn wieder zu sehen, nun darf ich mindestens sagen, wie der Gedanke mich beglückt, und wie ich gelitten durch ihre Abwesenheit.«

»Du sprichst von Dank, meine Sophie! Ein Wort, das die Freundschaft nicht kennt. Der Theil ist der beneidenswürdigere, dem es vergönnt ist, dem andern hilfreich zu seyn, und mehr gewinnt, wer gibt, als wer empfängt. Doch bey uns hebt sich das auf. Die unzweydeutigste, wärmste Liebe habe ich von Dir erfahren, als noch so Viele um Sophiens Gunst sich mühten; ich habe diese Liebe mit gleicher Liebe ihr vergolten, als der Stern ihres Glückes erbleichend, die Menge, wie es so der Lauf der Welt, sich abwandte von ihr; das ist es Alles! Nimmer fiel es mir ein, daß Sophie ihrer Juliane mehr verpflichtet, als sie ihr. Laß es dabey beruhen, und glaube, Du kränkest mich, indem Du an mir preisest, was verächtlich zu nennen, wär' es nicht so. Ich bin von denen, die wenig verheissen, doch stets halten, was sie laut oder schweigend zugesagt, und einmahl als Freundinn mich erklärt, reißet nichts mich los, als der eigene Unwerth der Person, welcher ich mich ganz geweiht. Bey Dir darf ich das nicht besorgen. Mußte ich

Sophie Gildenau im Glück bewundern, wie viel höher noch lernte ich sie schätzen, als Unglück über sie kam. So trägt allein ein wahrhaft religiöses Gemüth, was Gott ihm sendet; denn nur mit seinem Willen kann geschehen, was der Mensch am Menschen vollbringt, diene gleich der Zweifel hierüber dem gegen die Vorsehung Empörten oft zur Ausrede in seinem zügellosen Schmerze. Vom Menschen mag er nichts dulden, von Gott würde er Jegliches gelassen hinnehmen; als ob er hinzunehmen hätte, wenn nicht Gott es beschlossen in seiner Weisheit! Das bloße Werkzeug des Himmels will der Sterbliche im Sterblichen nicht erkennen, und so gesellet häufig noch Menschenhaß sich zu dem Grame, der ihn quält. Wie anders Sophie! Sie hat Ursach, denen zu zürnen, die nicht an ihr gethan, wie sie sollten, und nie entfloß ihrem Munde, nie ihrer Feder eine schmähende oder rachedürstende Aeußerung. Sie bemitleidete vielmehr den noch, der ihren Sturz verschuldet, ihn für weit elender erachtend, als sich selbst. »Er hat den Freund mißbraucht,« sprach meine treffliche Sophie, »ihn in's Grab, sein Weib und seine Kinder in Noth und Weh gestossen; mit dem Bewußtseyn müssen Schlaf und Ruhe ihn fliehen; mir bleibt die Ueberzeugung: recht gehandelt zu haben. Meinen Schlummer können Sorgen für die Zukunft, können Erinnerungen an die Vergangenheit unterbrechen, nicht der

gellende Schrey des Gewissens mich daraus aufjagen. Wer ist nun des Trostes bedürftiger, er oder ich?«

»Mit solchen Gesinnungen erliegt man selten ganz, auch sind sie meiner Freundinn Stütze gewesen in den größten Schrecknissen. Der Moment der Vergeltung wird kommen, und Sophie in ihren Kindern den Lohn ihres Edelmuthes empfangen.«

»Zu sehr bey Deinem Hierseyn interessirt, traute ich nicht der eigenen Einsicht, um Dir zu rathen, ein Mahl einen Winter bey uns zu residiren, wie ersprießlich mir dieß auch schien für deine Töchter. Es ließ meine Sehnsucht nach Sophien mich vielleicht etwas Unpassendes wünschen, und nicht hätte ich es mir verziehen, wäre für sie oder die Ihrigen ein Nachtheil daraus erwachsen. Jetzt, da Du die Herreise selbst projectirt, jetzt rufe ich Amen dazu, und biethe dir in meinem Hause Wohnung und jede mögliche Bequemlichkeit.«

»Sophie ist übrigens mir zuvorgeeilt, sonst würde ich doch am Ende mich losgewunden und sie überrascht haben. Wie abhängig ich bin, weißt Du. Mein Gatte, bey dem schwierigen Amte eines Criminalrichters, den ganzen Tag in Acten vertieft, will mindestens die Freystunden in seines Weibes Gesellschaft genießen, und nicht gehe ich des Abends aus, wenn er mich nicht begleitet. Oft muß ich sogar mit meiner Arbeit mich zu ihm setzen,

ein stummer Zeuge seines mühsamen Fleißes, oder auch Bescheid ihm geben auf manche Frage, die in sein Fach schlägt. »Es wird mir leichter,« pflegt er wohl zu sagen, »wenn Juliane mir gegenüber weilet, und immer fühle ich zu mildern Urtheilen mich geneigt, schaue ich in ihr frommes Auge oder höre, mit ihren weichen Tönen, ihre Meinung mir offenbaren in Dingen, die das Gesetz nicht alle Mahl genau bestimmt. Es ist kein freudiges Loos, ewig in den Schwachheiten und Lastern seiner Nebenmenschen wühlen, und meist verdammen zu müssen; glücklich aber, wer, in solchen Fällen, einen guten Genius an seiner Seite hat, der ihn trösten mag über seine harte Pflicht oder auch ihn abmahnen von all zu großer Strenge in Befolgung derselben.«

»Konnte, durfte ich, bey solchen Reden, von meinem Gemahle mich entfernen oder wiederholt auf einen Besuch bey Dir anspielen? Nicht hätte er meine Bitte mir geweigert, wenn ich dringender sie erneut; allein ich bedachte, was es ihn kosten würde, mir zu willfahren, und verzichtete auf meinen Lieblingswunsch. Seitdem ist er nur zärtlicher, nur gütiger gegen mich. Andere Wünsche, die ihn nicht mit Trennung von mir bedrohen, habe ich oft kaum gefaßt, als auch schon die Gewährung nahet. So hat er, als ich, freudetrunken, ihm erzählte, Sophie komme nach der Residenz,

augenblicklich sein Haus zu ihrer Aufnahme mir angetragen. »Sie raube dem viel Geplagten nur nicht die ganze Liebe, die ganze Muße seiner Juliane,« sprach er, »und ihre Gegenwart bey uns sey gesegnet!« Meine herzliche Umarmung mußte ihm beweisen, wie erkenntlich ich auch für diese Gunst ihm bin.«

»Es ist, als athme Fernach freyer, seit er Deine Reiseplane erfahren. Mich nicht zu Dir zu lassen, drückte ihn, und dennoch that er nichts, dem abzuhelfen; so haben auch die besten Männer, die besten Menschen ihren Theil Egoismus; indeß glaube ich uns Frauen im Allgemeinen weniger davon angesteckt, als sie, die sich die Starken nennen, und weit eher geeignet, auch von dem Liebsten zu scheiden, wenn es das Glück des Andern erheischet. Männer sind gewohnt, ihre Zwecke zu verfolgen, wir nur zu oft genöthigt, die theuersten Wünsche sterben zu sehen, eben weil wir sie nicht verfolgen, sie nicht einmahl aussprechen dürfen!«

»Wie dem auch sey, ich verzeihe meinem Gatten gern diese Selbstliebe, die doch auf Liebe zu mir sich gründet. Würde er Julianen bey sich zurückhalten wollen, könnte er sie leicht entbehren? Acht Jahre schon umfängt das Band der Ehe uns, und noch ist Fernach der Nähmliche für mich. Nicht fremd ist Dir, wie er kämpfen mußte mit seinem Vater, dem reichen, stolzen Vicepräsidenten,

bis er ihm erlaubte, mit der armen Tochter eines pensionirten Hauptmannes sich zu verbinden, und nur die Festigkeit, mit welcher August sich erklärte: nie zu heirathen, wenn der Vater ihm die Geliebte versage, und seine Stelle niederlegend, in den Krieg zu ziehen, daß nur sie den schroffen Mann zuletzt bewog, seinem Sohne zu weichen. Die Geburt des männlichen Erben, meines einzigen Kindes, versöhnte ihn zwar mehr und mehr mit uns; doch entschlüpft ihm zuweilen noch ein Wort in seinen Briefen — zu meinem Troste lebt er nicht in der Residenz! — von fehlgeschlagenen Erwartungen und dergleichen; aber wie sehr das August auch verdrießt, es erkaltet ihn nicht für seine Gattinn.«

»Fernach's Schwester, Frau von Sternburg, immer sehr gut gegen ihn und mich, lebt bey dem Vater, und will seit lange uns besuchen; darauf nun baute ich, um zu Dir zu eilen. Wußte ich August in Henriettens Gesellschaft, so konnte er, auf eine kurze Zeit, mich missen; auch hätte ich den Knaben, unter seines Mentors und meiner Schwägerinn Aufsicht, ihm gelassen. Das ist aber jetzt Alles nicht mehr nothwendig, und wir harren Deiner mit Ungeduld. Mein Gemahl, der nie mit häuslichen Angelegenheiten sich befaßt, der gern jede Sorge der Art mir überläßt, frägt doch, welche Zimmer ich Sophien zudenke, und wie ich dieß und Jenes für sie ein-

*

richte. Selten, daß er nicht noch etwas zu ihrer größeren Bequemlichkeit hinzu gethan wünschet. Du siehst aus dem, Geliebte, daß Du nicht bloß mein Herz erhebest durch Deinen hiesigen Aufenthalt, sondern auch Fernach's, der von aller Schuld sich ledig dünken wird, hat er die Freundinn seiner Gattinn bey sich. Jeder Tag, den Du früher eintrifft, ist ein Geschenk für uns. Gott geleite Dich sicher zu Deiner

Juliane.«

Die Annehmlichkeit, im Hause ihrer Freundinn zu seyn, steigerte um Vieles Sophiens Muth bey der schwierigen Reise. Je näher es aber dazu kam, je unruhiger klopften ihre Pulse. Daß nicht nur tausend Mahnungen an eine bessere Zeit, daß auch ein ganz neuer Abschnitt ihres Lebens mit ihrer Anwesenheit in der Residenz, beginnen mußte, das konnte sie sich nicht verbergen, und wie die Blätter im dunkeln Schicksalsbuche bezeichnet seyn würden, wer vermochte, es zu enthüllen? Der Glaube an eine vergeltende Vorsicht herrschte zwar leuchtend in ihrer Brust; doch Unglück hatte sie zaghaft gemacht, und nicht Jedweder findet seinen Lohn hienieden. Den Kindern verhehlte sie ihre Bangigkeit; genug hatte sie ihnen gesagt, ihre kühnen Hoffnungen zu dämpfen, sollte sie diese völlig ersticken? Waren sie ja viel-

leicht das Einzige, was die Töchter bey der Mutter Vorhaben gewannen!

Man brach auf von Mühlrode; Elisa und Constanze in Fröhlichkeit, trotz ihrer Furcht, für linkisch und ungebildet gehalten zu werden. Es ist der Jugend nicht eigen, bey fernem Uebel zu verweilen, kaum, daß sie daran glaubt, wenn es schon vor ihr steht. Man setzte den Weg ohne Unfall fort. Juliane, von dem Tage ihrer Ankunft unterrichtet, wollte Sophien so eben entgegen fahren, als diese bereits bey ihr anlangte. Das erste Zusammentreffen der beyden Freundinnen war ungemein rührend; ohne Worte umarmten sie einander, nur ihre Thränen redeten laut. »Gottlob, daß Du wieder da bist!« hob endlich Juliane an.

Wüßtest Du, was ich gelitten beym Anblick der Residenz!« rief Sophie, und ließ, nachdem Jene auch die Töchter liebevoll begrüßt, sich in die für sie bestimmten Zimmer geleiten.

Mit Schmerz entdeckte hier Juliane, als die Freundinn den Reisehut abgelegt, wie tief der Gram in ihr schönes Antlitz sich eingeprägt. Sophie war noch eine sehr hübsche Frau; denn ihr sprechendes Auge, ihr geistreiches Mienenspiel, die Regelmäßigkeit ihrer Züge, konnten weder die Jahre noch der Kummer von ihr nehmen; ja, es hatten, diese, gepaart mit ihrer stillen Ergebung, eine

gewisse Heiligkeit über sie ausgegossen, die das Wohlgefallen an ihrer Gestalt noch mehrte; doch blieb die Ursache davon für Julianen immer sehr betrübend, und je fester ihr Blick auf Sophien haftete, je wehmüthiger ward ihr; diesen Stempel des Leidens im Aeussern errang man nicht ohne Todeskampf der Seele. »Meine geliebte Sophie!« rief sie, während Constanze und Elisa im Nebenzimmer ihre kleinen Anordnungen machten, und umschlang die Weinende aufs Neue. »Fasse Dich! Laß die Vergangenheit nicht allzu sehr Dein edles Herz bestürmen; hoffe vielmehr auf eine heiterere Zukunft, und preise das Geschick, das, nach fünf langen Jahren, uns wieder vereint, treu im Gemüthe, wie zur Zeit unsers Scheidens.«

»Dafür, wie für alles Gute, sey der Ewige gebenedeyt!« antwortete die Freundinn; »aber schwer fällt es mir dessen ungeachtet, zu denken, wie ich sonst hier gelebt, welche Hoffnungen ich damahls für meine Kinder hegen durfte, und wie leer meine Aussichten jetzo sind. Wer wird um die armen Töchter der Forsträthinn Gildenau sich kümmern? Tugend, Schönheit und Sittsamkeit, was ist heute ihr Werth, ruhen sie nicht auf goldenem Grunde? Meinst Du, das Mutterherz werde nicht bluten, sieht es den Vorzug, den andere reiche Mädchen vor den meinigen bekommen? Möglich, daß in der Resi-

denz ihnen Glück erblühet; doch was nachher, wenn dem nicht so ist? Dann haben sie die Freuden der Welt kennen gelernt, und werden nur desto ungerner in ihre Einsamkeit zurück kehren. Zwingen will ich sie zu keiner Heirath, und böthe sie die größten Vortheile.«

Jetzt traten Elisa und Constanze wieder herein; sie hatten sich umgekleidet, und Juliane, frappirt von ihrer Erscheinung, wußte nicht, welcher von Beyden sie die Palme zuwenden sollte. Die Jüngere, schlanker und größer, als Elisa, war der Mutter ähnlicher, und zog auch darum, unvermerkt, die Neigung der Freundinn stärker an, als die Aeltere. Constanzens tiefblaues, seelenvolles Auge glich dem der Freundinn; Elisens feuriger Blick aus schwarzem Sterne, gehörte dem Vater; ihre dunkeln, üppigen Locken liehen ihrer Phisiognomie einen Anstrich von Bestimmtheit, der den weichern Zügen der Schwester fehlte. Constanzens lichtbraunes, seidenes Haar milderte viel eher die Lebhaftigkeit ihres Ausdruckes, und die besondere Weisse und Feinheit ihrer Haut gaben ihrem ätherischen Wesen etwas Zarteres, Sanfteres.

Fernach bewillkommte die Forsträthinn und ihre Töchter auf's Herzlichste, und Sophie athmete leichter. An der Freundinn hatte sie nicht gezweifelt; über ihren Gemahl mußte er selbst sie beruhigen; Julianens

Brief hätte dieß freylich thun sollen; Unglückliche aber und hauptsächlich solche, die früher Glück gekannt, und einigermaßen die Richtung beobachtet, welche meist die Menschen bey denen nehmen, die ihren Wohlstand verloren, sie sind mißtrauisch und bald zu verletzen.

Juliane lebte nicht in den allerersten Cirkeln der Residenz; der hohe Adel bildete hier, wie überall, einen unter sich abgeschlossenen Kreis, und traf es sich auch, daß einige Mitglieder desselben in andere Coterien sich verirrten, so geschah es doch nur von Männern, theils aus Neugierde, wie es in diesen Societäten zugehe, theils, weil sie oft sich wirklich besser unterhielten in der sogenannten zweyten Gesellschaft. So hatten auch in dem Hause des Criminalrichters Fernach, das zu den besuchtesten seiner Art zählte, mehrere junge Leute angesehener Familien, den Zutritt sich erworben, und Juliane, die es liebte, Menschen von verschiedenen Classen bey sich zu versammeln, stieß um so weniger auf Hindernisse von Seiten ihres Gatten, als sie keine Töchter besaß, welchen diese Vermischung der Stände schaden konnte. Die Forsträthinn Gildenau fand demnach sich wieder in eine Welt verpflanzt, die seit Jahren ihr fremd geworden, und die, für ihre Kinder, sie auch ferner gern gemieden hätte.

Als Freundinn einer Familie, die der ausgezeichnetsten Achtung genoß, als eine Frau, die selbst hoher Ach-

tung sich würdig gemacht, sowohl vor dem Ungewitter, das sie heimgesucht, als nach seinen wiederholten Schlägen, erfreute Sophie in der Residenz sich der liebreichsten Begegnung. Ihr Anblick, so deutlich tiefes Leid verkündend, neben ihr die schönen, blühenden Mädchen, die jene Tage zurückspiegelten, wo die Mutter Aller Herzen fesselte, sie eroberten auch jetzt ihr die Gewogenheit der Gutgesinnten. Constanzens und Elisens körperliche Reize, ihre geistige Bildung, die edle Einfachheit ihres Betragens mochte wohl einigen Müttern unlieb seyn; doch sie trösteten schnell sich wieder damit: daß die Gildenau's kein Vermögen, und überdieß eine Schüchternheit haben, mit der man nicht viel ausrichte, und welche allen Denen anklebe, die nicht in der großen Welt erzogen; wie sie auch nie das Talent erlangen, sich mit Leichtigkeit darin zu bewegen.

Juliane, bald inne werdend, daß an der Toilette ihrer jungen Freundinnen gar Mancherley nicht nach der Mode, sorgte schleunigst für die nöthigen Abänderungen. Sophie widersetzte sich nicht, da es die gütige Frau geschmerzt hätte; auch fühlte sie selbst, daß im Schnitt des Anzuges man sich nicht allzu sehr unterscheiden dürfe von der Menge, wolle man nicht mißfallen; nur bath sie ausdrücklich, die Töchter nicht mit Luxus-Artikeln zu versehen, nicht über ihren Stand sie zu kleiden; den Ver-

hältnissen angemessen sollte ihre äußere Gestaltung seyn. Juliane gab der Mutter Recht; dennoch lief manches kleine Geschmeide, manches überflüßige Stück mitunter; die Freude ihrer Kinder an dergleichen, versöhnte zwar Sophien mit der Uebertretung ihres Gebothes; aber sie erpreßte ihr auch oft im Geheim Seufzer und Thränen, daß sie, die geboren, solche Dinge vollauf zu haben, nunmehr sie von der Gnade Anderer empfangen, und noch die Mutter sich der Schwäche zeihen mußte, daß sie den Gebrauch derselben litt.

Diese Nachgibigkeit lohnte sich inzwischen reichlich. Sophie konnte es sich nicht verbergen, daß ihre Töchter in der modernern Tracht, dem schöner geordneten Haar, welches goldene Pfeile zierten, noch weit lieblicher anzuschauen. Die ihnen eigene Grazie ganz zu entwickeln, nahm Juliane für sie den geschicktesten Tanzmeister, der nicht umsonst an den gelehrigen Schülerinnen seine Kunst verschwendete. Von der Natur mit allen Mitteln ausgestattet, ihm den Unterricht zu erleichtern, sah er bereits nach wenigen Lectionen den herrlichsten Erfolg seiner Bemühungen, und Mutter und Freundinn bewunderten die raschen Fortschritte, die ihre Lieblinge, wenn nicht auf eine höhere, doch auf gleiche Stufe der Anmuth mit andern Mädchen ihres Alters stellten; und jede Wallung des Vergnügens, die Sophie ihrer Ju-

liane verdankte, war ein Knoten mehr in dem schon so eng geschürzten Bande ihrer Seelen.

Häufig geschah es, daß Sophie gegen ihre Neigung die Freundinn außer dem Hause begleitete; allein da immer eine ihrer Töchter oder auch Beyde sich erklärten, der Mutter Gesellschaft zu leisten, wenn sie nicht ausgehe; so bezwang sich die Forsträthinn oft, um nur den Kindern keine Lust zu verderben: aber die mütterliche Eitelkeit, obwohl nicht selten unsanft berührt von der Gunst, die man Reichern und Angesehenern zollte, hatte doch auch ihre Befriedigung; der Eindruck, den Constanze und Elisa machten, ließ sich nicht abläugnen; man ward immer aufmerksamer auf sie; ihre Blödigkeit, die man für ländliches Ungeschick genommen, ihre Bescheidenheit, die für Mangel an Wissen gegolten, sie traten nach und nach, als das Unmodige ihrer Kleidung von ihnen abgestreift war, und sie freyer sich bewegten, in dem Gefühl, es zu können, sie traten nach und nach in besseres Licht, und man begann, gerade den Eigenschaften zu huldigen, die man anfangs verspottet. Die Schönheit der beyden Schwestern strahlte mit jedem Tage heller, wozu auch die Ueberzeugung beytrug: in der Residenz doch nicht so verachtet zu seyn, wie sie aus den frühern Reden der Mutter es besorgt. Inneres Wohlbehagen lieh ihrem Jugendglanze einen doppelten Reiz.

Weit entfernt, sich zurückgesetzt zu finden, sahen Elisa und Constanze sich im Gegentheil oft Denen vorgezogen, von welchen sie sich ganz verdrängt glaubten, und hatte gleich die Mutter sie gewarnt, nicht Alles für baare Münze zu halten, was als solche ihnen gegeben werde, nicht den Männern zu trauen, die ein unerfahrnes Mädchen gern verlocken, so schlich dennoch das süße Gift erfreuter Eigenliebe sich in ihre Herzen, ohne sie jedoch zu berauschen.

Sophie ließ ihre Kinder wenig aus den Augen, und war sie verhindert, die Aufsicht zu führen, so verwaltete Juliane dieß Amt. Nichts erregte ihr größere Unruhe, als der Gedanke: daß ihre Töchter sich verlieben könnten in Männer, deren Rang keine Verbindung erlaube. In Mühlrode hing es von der Mutter ab, ihnen auszuweichen, hier nicht, und die Vornehmern gerade waren es, die mit dem Leichtsinn des Schmetterlinges jede schöne Blume umflatterten. Elisa und Constanze, so ganz verschieden von den Mädchen der Residenz, und doch mit jeglicher Tugend, jeglichem Talente geschmückt, das auch in der Hauptstadt brillirte, weckte manches träge Herz zu frischen Empfindungen, wenn auch nicht zur wahren Leidenschaft oder zu der echten Galanterie, die immer mehr sich verliert. Sonst gingen tausend Aufmerksamkeiten, ging ein eifriges Bestreben, zu gefallen; ein Vermeiden alles Anstössigen, den zu schließenden Bündnißen voraus; jetzt scheint das

unnöthig; man denkt entweder gar nicht an Heirath oder meint: die Mädchen müßten Gott danken, unter die Haube zu kommen, wozu also der Aufwand von Höflichkeit und Liebesbezeigung? Wer eine Frau will, dem fehlt sie darum nicht!

Wie Mancher nur im Ueberdruß des Gewohnten, nur zur Kurzweil den beyden Schwestern schmeichelnd nahte, erkannte Sophie recht gut, und so lange ihre Töchter keine wirkliche Neigung faßten, so lange blieb sie ruhig. Elisens leichter Sinn äußerte sich wohl hie und da gefällig über Diesen oder Jenen; allein, noch hatte Keiner ihren Frieden bedroht, hingegen auch Keiner ernstliche Absichten verrathen.

Mehr denn zwey Monathe waren nun verflossen, seit die Forsträthinn wieder in der Residenz, als Constanze, von jeher still und nachdenkend, plötzlich noch stiller und in sich gekehrter ward! Schon einige Mahl hatte die Mutter sie überrascht auf ihren Knien in tiefer Andacht, und vergebens um die Ursache ihrer ungewöhnlichen Stimmung sie befragt; vergebens gespäht, ob eine geheime Liebe sich ihrer bemächtigt, und wer der Gegenstand desselben; doch Sophie erblickte Niemanden, der ihrer Muthmaßung Vorschub leistete; von Allen, die gern und viel mit der Tochter, schien sie nicht Einen auszuzeichnen; vergebens forschte auch Juliane, warum die zarte Pflanze, wie

von allzu starker Sonne getroffen, das Köpfchen schmachtend beuge. Selbst gegen Elisen, die Vertraute ihrer Freuden und ihres jugendlichen Kummers, schwieg Constanze, und drang die Schwester in sie, so diente Uebelbefinden, herrührend von der fremden Lebensweise, ihr zum Vorwande.

Unterdeß hatte die ältere Tochter der Forsträthinn Gildenau an dem Assessor Wilborn, einem acht und zwanzig jährigen, sehr hübsch gebildeten Manne, einen wärmeren Freund sich gewonnen, als an all den Stutzern, die ihr viel vorplauderten von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, sich aber wenig dabey dachten. Wilborn, der einzige Sohn eines sehr geschätzten Beamten in der Provinz, durfte hoffen durch seine Kenntnisse und seinen Fleiß, wie durch die Gunst seiner Obern, sich bald weiter zu bringen. Seine Einkünfte waren freylich zur Zeit nur mäßig, doch, es würde der wohlhabende Vater, der ihn verheirathet wünschte, ihn sicher unterstützen. Zwar hatte der alte Wilborn das Princip: „Junge Leute sollten Haushalten lernen, und sich begnügen mit dem, was sie selbst sich erwerben, wenn das Nöthige damit zu bestreiten;“ allein, er mußte einsehen, daß der Sohn, vermählt, mit seiner Besoldung nicht wohl auskommen können, und rechnete auf seine Vaterhuld. Uebrigens beschwichtigte die Erziehung der Geliebten ihn über die Unzulänglichkeit

seiner Mittel; ihre Einfachheit, ihre geringen Ansprüche waren immer zu befriedigen. Der Luxus der jungen Mädchen in der Hauptstadt und ihre Forderungen an den künftigen Gemahl, hatten bisher ihn abgeschreckt, eine Frau zu nehmen. Er konnte ihre Wünsche nicht erfüllen, und besaß nicht Eitelkeit genug, sich einzubilden, sie werde aus Liebe zu ihm, willig auf das Verzicht leisten, was seine Verhältnisse ihm untersagten. Unglücklich wollte er die nicht machen, die ihn beglücken sollte.

Elisa, die gleich sehr günstig auf Wilborn gewirkt, rechtfertigte, bey näherer Bekanntschaft, sein erstes Urtheil über sie; je öfter er mit ihr zusammen kam, je mehr entzückte ihn die Bescheidenheit, die Demuth der beyden Schwestern, die an Schönheit und gründlichem Unterricht keinem Mädchen der Residenz zu weichen hatten, und doch so sehr es ihnen zuvorthaten an jenen löblichen Eigenschaften, die ein ruhiger, häuslicher Sinn stets zu würdigen weiß. Constanze und Elisa suchten nicht zu glänzen durch Witzfunken, die wie Blitze aufflammen und da, wo sie treffen, oft das Feuer des Hasses entzünden; sie erwärmten vielmehr durch ihren klaren, hellen Verstand die verwandten Gemüther, sie sanft zu sich hinneigend; auch die gescheidtesten Männer unterredeten sich gern mit ihnen, weil sie, statt, wie

Viele, nur ihre Meinung zu behaupten, lieber die Meinung Anderer hörten, und sich belehren ließen.

Noch hatte Heinrich Wilborn die Forsträthinn Gildenau und ihre Töchter bloß am dritten Orte gesehen; jetzt bath er einen Freund des Fernach'schen Hauses, ihn dort einzuführen, und bald ward er einer der eifrigsten Besucher desselben. Sophie und ihre Juliane verhehlten sich den Zweck dieser häufigen Visiten nicht, so wenig als Elisa ihr Behagen daran der Mutter läugnete. Wilborns Ruf, seine Thätigkeit, seine Aussichten für die Zukunft, das Einnehmende seines Wesens, Alles hob das bedrückte Mutterherz mit fröhlichen Erwartungen, mindestens für die eine Tochter; Constanzen's wachsender Trübsinn belebte sie nicht mit der Hoffnung, daß auch für die Zweytgeborene ein gleiches Schicksal ihr werde.

Wilborn, der nun Elisen sattsam geprüft, und sich überzeugt zu haben glaubte, ihr einiges Interesse einzuflößen, auch aus der Mutter Behandlung vortheilhaft für seine Werbung schloß, hielt endlich, die schriftliche Einwilligung seines Vaters in der Tasche, förmlich um das liebliche Mädchen an. Erröthend gestand sie dem Freunde ihre Neigung, und verwies ihn an die Mutter. Sophie, überglücklich, ihr Kind so gut zu versorgen, gab, unter Thränen, ihren Segen. »Sie

hat nichts, als ihr Herz!« sprach sie zu dem gerührten Bräutigam.

»Ein Reichthum, der alle andern überwiegt!« entgegnete dieser.

»Gott lohne es dem edlen Manne,« rief die Forsträthinn, »der nicht dem Strome folgend, ein armes Mädchen zur Lebensgefährtinn sich erkoren!«

»In Elisens Tugenden,« versetzte Wilborn, »erringe ich mir einen größern Schatz, als ich in der kostbarsten Mitgift gefunden hätte. Wer in Genügsamkeit und Mäßigung erzogen, bringet dem Gatten mehr zu, als wer an jedem Genusse gewöhnt, auch jeden verlangt, selbst wo er nicht herbeyzuschaffen. Elisa hat vielleicht zu Mühlrode manches Vergnügen entbehren müssen, das ich ihr nun verleihen kann, und wird, nicht höher strebend, als meine Revenüen, mit dem sich bescheiden, was meine Liebe für sie vermag. Daß ich jetzt um so fleißiger arbeiten werde, auf meinem Wege fortzuschreiten, des sey die Mutter meiner Elisa versichert, wie ich der Güte meines Vaters. Schon hat er, meine Wahl ganz billigend, mir ein sehr hübsches Jahrgeld ausgeworfen; sieht er aber erst das Mädchen meines Herzens, so thut er wohl noch ein Uebriges. Ich kenne ihn: »Klein anfangen soll der Sohn, und seine Gattinn sich zu beschränken wissen; zum Bessern bleibe es immer Zeit.« Doch haben

wir den lieben Alten nur einmahl unter uns, und er verspricht zu kommen — hier überreichte er den Brief seines Vaters der Forsträthinn, die ihn indeß bey Seite legte — so wird er auch über Vieles anders urtheilen; wird, eben weil Elisa nichts fordert, ihr Alles gewähren, ja sogar sie noch entschädigen wollen für die Vergangenheit. Ohne Sorge schaue ich somit vorwärts; denn ich fühle in mir die Kraft, ein redliches Weib zu beglücken.«

»Der Himmel schenke meiner Constanze einen solchen Mann!« rief die Mutter, den Blick auf die Jüngere richtend, die feuchten Auges und blasser, als sonst, jetzt die Schwester mit einer Innigkeit umschlang, die ihr die Sprache fesselte.

Eine schwere Last war dem mütterlichen Busen entsunken durch die Verbindung mit dem trefflichen Wilborn, die auch Elisens Wünsche krönte. Leidenschaft war es nicht, was sie für den Verlobten empfand; aber die reinste Anhänglichkeit, auf Achtung und Liebe begründet, und eine Dauer verheissend über Zeit und Umstände. Man erwartete nur die Ankunft des alten Wilborn, um die Vermählung zu begehen.

Julianens Freude glich der der Mutter; von ihr sollte Elisa die Ausstattung erhalten, in ihrem Hause das Fest gefeyert werden, das die Holde ihrem Glück vereinte. Allem, was seine Gattinn vorschlug, stimmte Fer-

nach unbedingt bey, und nie hatte Juliane den Theuern so verehrt, als jetzt, wo er ihrer Freundschaft für Sophien kein Ziel steckte.

Mit jedem schwindenden Tage, schwand aber Constanzens Heiterkeit mehr. Da sagte endlich die Mutter, tief gekränkt, daß sie, die eigentlich im Stillen der Liebling ihrer Seele, daß sie so wenig Zutrauen ihr beweise und schon den bösen Gedanken erzeugt: es sey die Tochter wohl gar entbrannt für den Bräutigam ihrer Schwester, da sagte sie wehmuthsvoll: »Hätte ich doch nie mir träumen lassen, daß Constanze ihrer Mutter solchen Verdruß verursachen, daß sie aufhören werde, sie zu lieben, und Zähren des Grames ihr erpressen.« —

»O, meine Mutter!« rief Constanze, laut schluchzend, und sank an Sophiens Brust. »Nicht verdiene ich diese herben Worte!«

»Was sonst, als Mangel an Vertrauen zu ihrer Mutter — und kann der bestehen bey wahrer Liebe? — was sonst,« fragte Sophie, die Tochter sanft von sich drückend, »verschließet mir Constanzens Herz, wenn nicht eine noch viel größere Schuld?« —

Dunkler Purpur übergoß des Mädchens bleiche Wange, als der Mutter Auge spähend auf ihr haftete; allein sie antwortete nicht.

»Du errötheſt, Dein Blick sucht den Boden, Deine

Knie zittern," rief die Mutter bestürzt, und tausend verworrene, jammervolle Bilder schossen durch ihren Kopf. »Constanze," fuhr sie fort, die Tochter wieder an sich ziehend, »Constanze, wenn nach allen Gräueln, die ich erlebt und überlebt wegen Euch, wenn ich, mit Schmach bedeckt, den Tod mir wünschen müßte! Wenn die Hand, die mein Alter pflegen sollte, das Grab mir öffnete, ohne daß ich nur die Milderung, jenseits den geliebten Gatten wiederzufinden! Wenn —«

»So ist es wahr, das Entsetzliche?« fiel hier Constanze der Mutter bebend ein. »So hat der unglückliche Vater sein Daseyn selbst vernichtet, und Gott für alle Ewigkeit erzürnt?«

»Woher der Argwohn?« unterbrach sie Sophie, erschrocken, daß sie zu viel gesagt.

»Bekräftigte nicht so eben Mutterangst, was Mutterforge uns bis jetzt verschwiegen, mir aber die Bosheit längst enthüllt?«

»Du wüßtest?«

»Ich weiß, daß ein unseliger Moment meine theure Mutter zur Witwe gemacht; doch Elisa weiß es nicht, und soll den Schmerz nicht theilen, der mit jener Nachricht ihrer Schwester Brust durchbohrt. In ihren Freudenkelch mische sich kein Tropfen des Wermuthes, der mir die Jugendlust verbittert. Was muß meine fromme

Mutter nicht geduldet haben bey dem Mißgeschicke, das allein keine Tröstung übrig gelassen! Gleich einem Mordstahl traf die verrätherische Kunde mein Inneres, und ewig wird die Wunde bluten. O, daß der Vater zu solcher Qual uns verdammen konnte!«

»Und dieser Kummer wäre der Einzige, der mein gutes Kind belastet?« fragte die Forsträthinn zweifelnd.

»Der Einzige!« entgegnete Constanze mit niedergeschlagenem Blicke.

»Das wirst Du mich nicht überreden!« rief Sophie. »Warum wie eine Verbrecherinn da stehen, wenn nur das Bewußtseyn des Unglücks, nicht der Schuld, Dich peinigt?«

»Daß meine Mutter, die ihre Constanze kennen sollte, sie für schuldig hält, schmerzt mich, und raubt mir die Fassung. Was habe ich Uebles noch gethan, das die eigene Mutter berechtiget zu glauben, es werde ihre Tochter Schande auf sie häufen? Unglücklich kann Constanze seyn,« schloß sie düster, »nie aber vergessen, wer die Leiterinn ihrer Jugend gewesen.«

»Unglücklich?« wiederholte die Mutter. »Und weßhalb? Früher hab' ich dieß Wort aus Constanzens Munde nicht gehört. Ernster, als die Schwester, war sie zwar immer; doch heiter dabey und lebensfroh. Warum ist sie es nicht mehr? Warum muß ich mein Kind so verwandelt sehen; warum sein Tiefsinn den Glanz der na-

hen Feyer verdunkeln, die Elisens Wohl befestigt? Sollte — — —?«

»Was, beste Mutter?«

»Sollte Constanzen diese Heirath unangenehm seyn?«

»Ich segne Elisens Geschick!«

»Sollte sie für den jungen Wilborn keine schwesterlichen Triebe hegen?«

»Er ist ein seltner Mensch, und mir lieb wie ein Bruder. Meine Elisa geht, in seinem Besitze, einer sichern Zukunft entgegen.«

»Du beneidest sie nicht darum?«

»Hätte ich zu wählen zwischen Constanzens und Elisens Glück, ich würde der Schwester Heil dem meinigen vorziehen!«

»Constanze, mein geliebtes Kind!« rief die Mutter erschüttert. »Sprich offen! Gib meinen bangen Sorgen um dich nicht mehr Nahrung noch durch die folternde Ungewißheit. Laß mich Alles vernehmen! Du liebst vielleicht selbst den Verlobten Deiner Schwester?«

»O nein, meine Mutter!« lächelte Constanze durch Thränen. »Wilborn ist diesem Herzen nur brüderlich verwandt. Hat solcher Trug Dich gemartert, so verscheuche ihn schnell. Heinrichs Liebe zu Elisen erfüllt mich mit der innigsten Zufriedenheit, dem heißesten

Danke gegen Gott. Der Schwester schönes Loos störet nicht Constanzens Ruhe!«

»So hab' ich denn vergeblich mein Kind um Mittheilung angefleht!« versetzte die Forsträthinn unwillig. »Habe mich erschöpft in Bitten und Vorstellungen, und Deinen starren Sinn nicht gebrochen; Du trotzest der Mutter. Wohlan! Es wandle Constanze ihre Straße, verklage aber sich allein, wenn sie, schon jetzt vom rechten Wege abgekommen, immer weiter sich verirrt, und dann, zu spät, der Mutter Rath und Hilfe begehrt. Sobald Elisens Hochzeit vorüber, reisen wir nach Mühlrode zurück.«

Die Tochter erblaßte bey dem Ausspruche. »Nur nicht nach Mühlrode, liebe Mutter!« sagte sie beklemmt.

»Ist der Ort Dir so verhaßt seit der Residenz?« fragte Sophie, betroffen von Constanzens Aeußerung, in der mehr zu liegen schien, als die bloße Abneigung gegen die kleine Stadt. »Daß wir wieder dorthin müssen, wußtest Du, bevor wir herkamen.«

»Umsonst,« rief die Tochter, »bemühe ich mich, in meiner Brust zu vergraben, was nur nach vollendetem Kampfe, vielleicht auch nie, der gütigen Mutter hätte offenbart werden sollen. Würdig ihrer Lehren, ihres Beyspiels wollte ich mich zeigen, wollte stark seyn, wie sie es gewesen im Ertragen; die Umstände entreissen mir mein Ge-

heimniß. Zu geringe Liebe für meine Mutter war es nicht, die mich schweigen hieß, vielmehr das Uebermaß meiner Zärtlichkeit, die jeden beunruhigenden Gedanken von ihr abzuhalten wünschte. Auch kenne ich mein Gemüth, nicht macht es sich los von seinen Bildern durch näheres Beleuchten, ganz in den Hintergrund muß es sie stellen, den Vorhang der Unmöglichkeit darüber gleiten lassen, und nicht ihn wieder aufziehen, bis es ohne Gefahr geschehen mag. So nur entwinde ich mich mir selbst! Doch Du willst, daß ich rede, liebe Mutter, so höre denn!«

»Allen Nachtheilen, die daraus entsprießen konnten, vorzubeugen, hattest Du es für gut befunden, uns in Mühlrode, so viel es thunlich, von unpassender Gesellschaft zu entfernen; die jungen Offiziere der Garnison bekamen keinen Zutritt in Deinem Hause, so sehr sie auch danach strebten; inzwischen war es nicht immer zu verhüten, sie in andern Häusern zu treffen, sollten wir nicht auch diese meiden.«

»Ein Ball bey dem Bürgermeister zu Mühlrode, versammelte alle Tänzer und Tänzerinnen des Ortes. Unter den Erstern zeichnete sich besonders der Lieutenant, Freyherr von Dorner, aus. Daß er mit mir sehr gern tanzte, verrieth der Eifer, mit welchem er mich jedes Mahl dazu aufforderte, und sein sichtlicher Unmuth, wenn ich mich schon versagt hatte.

»Der Eindruck, den Baron Dorner damahls auf

mich machte, war flüchtig; seine hübsche Gestalt, seine bescheidenen Manieren entgingen mir zwar nicht; doch regte sich kein lebhafteres Gefühl für ihn in meinem Herzen. Auch vergaß ich nicht, daß die Mutter uns oft gewarnt vor eben diesen jungen Herren, die zu tändeln lieben mit Mädchen unter ihrem Range, ihnen Dinge in den Kopf setzen, an deren Erfüllung sie nicht denken, und meinten sie es auch wirklich Ernst in solchen Augenblicken, doch immer von Aeltern und Verhältnissen gezwungen werden, sie oder ihre Liebe aufzugeben.«

»Nach jenem Balle sah ich den Lieutenant Dorner nur vom Weiten, einmahl ausgenommen, wo er, auf einem Spazierwege, dicht an uns vorüberritt, und freundlich grüßte. Elisen entschlüpfte ein Wort zu seinem Lobe; die Mutter entgegnete: »Es ist dem glatten Wesen solcher Leute nicht zu trauen!« und ich schon früher nicht wagend, zu erzählen, wie Dorner, auf dem Balle, manch' süßes Wort mir gesagt, schwieg auch jetzt. Eine dunkele Ahnung flüsterte mir: daß es die Mutter kümmern würde.«

»Unsere bevorstehende Reise nach der Residenz,« fuhr Constanze fort, »tilgte fast bis auf die Erinnerung an den Lieutenant; Elisa und ich arbeiteten fleißig, uns anschickend zu dem wichtigen Unternehmen, und hat-

ten eine so große Idee von der uns unbekannten Welt, daß Alles zu Mühlrode in Nichts zerfloß.

»Vier Wochen waren vorüber im geräuschvollen Stadtleben; die Zurücksetzung, die Du, liebe Mutter, uns prophezeyt hattest, unsere Eigenliebe zu stählen gegen die ihr drohenden Kränkungen, empfanden wir nicht; man behandelte uns im Gegentheil sehr nachsichtsvoll, was wohl auf Deine und Deiner Freundinn Rechnung zu stellen; denn unsere Unbedeutenheit konnte uns diese Güte nicht erwerben; aber ermuthigt dadurch, legte sich bald die ängstliche Scheu, die uns ein sehr linkisches Ansehen geben mochte, und täglich stieg die Gunst, die wir genossen, als plötzlich der Lieutenant von Dorner in einer der Gesellschaften erschien, die wir besuchten. Er hatte einen Urlaub auf zwey Monathe.

»Ich weiß nicht wie es kam, daß der Baron hier mir besser gefiel, als in Mühlrode. War es, weil ich mir gedacht: in der Residenz müßten Alle seyn wie er, und Viele noch herrlicher, und sich das nun nicht bestätigte, oder weil es meine Eitelkeit freute, da, wo leicht eine Jede mehr werth, als ich, dennoch zu fühlen — bemerken ließ es sich nicht — daß er mir den Vorzug einräume.«

»Immer auf meiner Huth, wie auch er auf der seinigen — Dorner wußte, daß meine Mutter ihm, oder vielmehr seinem Stande, nicht zugethan — wich ich fast dem

Lieutenant aus, und er drängte sich nicht zu mir, vermuthlich aus Furcht, man werde alsdann jegliche Gelegenheit ihm entziehen, mich zu sehen. Aber überall, wo wir den Eintritt hatten, verschaffte auch er sich denselben, nur in unserm Hause nicht; er ehrte meiner Mutter Willen, der früher sich so deutlich ausgedrückt gegen ihn und seines Gleichen.

Anfangs sollten allein seine Blicke mir sagen, wie er für mich gesinnt, nach und nach erfuhr ich aus seinem Munde, daß er bloß meinetwegen hergeeilt, und Mühlrode ihm vollends unerträglich, seit ich daraus geschieden. Er fragte ob seine Anwesenheit mir nicht unlieb; erröthend entgegnete ich: daß an einem fremden Orte, und als solchen betrachtete ich die Residenz, wiewohl in ihr geboren, es stets angenehm sey, Bekannte zu finden. Meine Worte waren doch gerade nicht so sehr schmeichelhaft für ihn; trotz dem erglänzte sein Auge in Fröhlichkeit; hatte die Verwirrung, mit welcher ich gesprochen, und verwirrt hatte seine Frage mich, ihn mehr erleuchtet, als ich selbst es wähnte, genug, von dem Tage an ward seine Neigung mir noch klarer, als vorher, aber immer nicht auffallend für Andere.

„Du, liebe Mutter gewahrtest nichts; Du zähltest auf Constanzens Vertrauen, und konntest, wie scharf auch sonst Dein Blick, uns nicht auf jedem Schritt verfol-

gen, nicht jedes unserer Gespräche belauschen. Hättest Du damahls mich geprüft, es würde Dein Kind sich nicht hinter Ausflüchte versteckt haben. Elisa's Sinn, schon geblendet von dem Himmelsschein in ihrem Busen, sah nur Wilborn und seine wachsende Liebe; die Schwester empfing ihr Geständniß, ohne es zu erwiedern. Wie hätte ich ihr bekennen mögen, was bey mir noch keinen Nahmen hatte! Juliane, unsere treue Freundinn, beobachtete zuweilen den Lieutenant genau, wenn er mit mir sich unterhielt; indeß auch sie schöpfte keinen Argwohn. Ein Auge nur wachte, als alle übrigen zu schlummern schienen: das Auge des Neides!

»Fräulein Mathilde von Hilmar warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf Baron Dorner und mich, der mir in die Seele stach; es war, als wolle sie unser tiefstes Innere erspähen. Dorner begegnete ihr höflich, doch kalt, wie sehr sie sich auch mühte, ihm wärmere Gefühle einzuflössen; ja, seine Frostigkeit für sie stieg in dem Grade, als Fräulein Hilmar zudringlicher wurde.

Auf dem Balle bey der Hofräthinn Erkheim — Du, liebe Mutter, warst Unpäßlichkeit halber zu Hause geblieben, und Elisa mit Dir; ich mußte, nach Deinem ausdrücklichen Befehl, Julianen begleiten — auf jenem Balle also hatte Lieutenant Dorner mich zur Gavotte aufgefordert, als Fräulein Mathilde verlangte,

er solle sie mit ihr tanzen. Dorner bath um Entschuldigung, indem er schon mit Fräulein Gildenau sich engagirt.«

»Fräulein!« spottete sie, und setzte in dem nähmlichen Tone hinzu: »Gibt es auch Lehrmeister für diese Tänze in dem berühmten Mühlrode, wo man, wie mir dünkt, gar vielerley Künste erlernen kann?«

Helle Gluth überflog mein Antlitz: die Gluth des gekränkten Stolzes; ich wollte antworten, als der Baron mir zuvorkam. »Die Hauptstädte, mein Fräulein, sind es nicht alle Mahl,« erwiederte er, »wo ein vernünftiger Mann findet, was er sucht, und sein Gemüth zugleich mit seinem Verstande Befriedigung erhält. Hinsichtlich des Tanzes aber, von dem die Rede, so wird Fräulein Constanze augenblicklich beweisen, daß man eben nicht in der Residenz zu leben braucht, um auch in den feinern gesellschaftlichen Talenten die höchste Anmuth, den höchsten Liebreiz zu entfalten. Kommen sie, mein Fräulein!« rief er, und ergriff meine Hand, mich in die Reihen zu führen. »Fräulein von Hilmar wird uns folgen.«

»Gern hätte ich jetzt mich losgemacht von dem Tanze; aber der Lieutenant raunte mir zu: »Treten Sie ab, so meint die Thörinn, Sie können vor ihr nicht bestehen; die Freude darf sie nicht haben.«

»Meine Eitelkeit so gestachelt, tanzte ich die Gavotte besser, als je; es war ein allgemeines Bewundern,

beynahe schämte ich mich der lauten Ausbrüche; Dorner triumphirte, als wäre ihm eine Schlacht gelungen. O, wie theuer habe ich den Sieg erkauft!«

»Der Baron geleitete mich nach einem Sessel, absichtlich, wie mir däuchte, in Mathildens Nähe; sie hatte aus einiger Entfernung dem Tanze zugeschaut, und verbarg, mit ihrem Fächer spielend, nur schlecht ihre Wuth. »Nun, was spricht Fräulein von Hilmar jetzt?« wandte der junge Krieger sich zu dieser. »Hat die Kleinstädterinn ihre Aufgabe gelöst oder nicht?«

»Wahrlich,« antwortete Mathilde ironisch, »hätte der Forstrath Gildenau vorgesehen, welche Freude ihn erwarte in seinen Töchtern, er hätte nicht über Hals und Kopf sich erschossen!«

»Erschossen?« stammelte ich, zu Tode erschreckt, und Dorner mußte fühlen, daß der Abschnitt aus der Geschichte meines Vaters mir fremd geblieben.«

»Es ist sehr unedel, mein Fräulein,« entgegnete der Lieutenant, »die Vorzüge Anderer mit Wunden ihres Herzens zu strafen.«

»Was die ganze Stadt weiß,« rief Mathilde mit einem höhnischen Lächeln, »konnte ich doch kein Geheimniß glauben vor der Tochter!«

»Und dennoch war es eines, Dank der gütigen Mutter, die uns diesen Schmerz ersparen wollte!« sagte ich,

halb erstickt vor Wehmuth, ermannte mich aber, und ging Julianen aufzusuchen, die im Nebenzimmer, am Kartentische ihres Gatten, weilend, von Zeit zu Zeit im Tanzsaal nach mir blickte. Während der Gavotte, hatte ich sie unter den Umstehenden bemerkt, nachher war sie wieder verschwunden, und so muthmaßte sie nicht, welche schwarze Wolke Constanzens Horizont verfinstert. Meine Tritte wankten, der Baron both mir den Arm, ich schlug ihn aus, und er zog sich zurück.«

Fernachs Gattinn fiel meine Bläße auf, sie hielt mich für unwohl, ich ließ sie dabey, und lehnte es nicht ab, als sie mir antrug, mich nach Hause zu bringen, und wiederzukehren zu dem Gemahl. Es war kaum eilf Uhr; aber was sollte ich jetzt noch auf dem Balle? Meine Freudenlichter waren ausgelöscht, und nicht entzündeten sie sich mehr. Im Wagen bath ich Julianen, sich zu beruhigen, und die Mutter nicht zu ängstigen; diese hatte, bey meiner Nachhausekunft, sich schon zu Bette verfügt, auch Elisa schlief bereits, zu meinem Troste. Wie hätte ich heute ihre Fragen über die Gesellschaft, über das Vergnügen des Abends, beantworten können?

»Die Seelenpein, die in der Nacht mich quälte, gränzte an Wahnsinn. Nicht nur hatte ich, die gegen alle Menschen liebevoll, eine Bosheit erfahren, die mein jugendliches Vertrauen in seiner Blüthe tödtete, es sollte auch

noch die schwere Last: daß der Vater selbst Hand an sich gelegt, mich zu Boden drücken. In Gottesfurcht und Frömmigkeit aufgewachsen, war der Selbstmord uns stets als etwas Fluchwürdiges erschienen, und den Fluch hatte der eigene Vater auf sich gebürdet! Wie die Mutter darüber denke, zeigte ihr Verstummen gegen uns. Tausend glühende Zähren benetzten mein Lager, das heute weder Schlaf noch Ruhe mir gewährte; doch fest beschloß ich, die Entdeckung dieser unseligen Geschichte für mich zu behalten, und nur zu Gott zu flehen, daß er meinem armen Vater gnädig sey.«

»Dein Mutterauge ergründete bald am nächsten Morgen, daß mir etwas fehle; doch was? ergründete es nicht. Unpäßlichkeit gab ich vor, und rettete so mich aus der Verlegenheit; mein Ansehen harmonirte mit meinen Worten; da aber der Arzt, den Du herbey riefest, meinen Puls fieberfrey fand, so stillte sich Deine Besorgniß leicht; nach einigen Tagen gewann ich die äußere Fassung wieder.«

»Seit jenem Balle war nun eine Woche verstrichen, in welcher wir das Haus nicht verlassen hatten, als eine Einladung kam, die meine Mutter annehmen zu müssen glaubte; ich durfte voraussetzen, daß auch Dorner gebethen worden, und ein leiser Anflug von Freude durchzuckte meine schmerzerfüllte Brust bey der Vorstellung:

ihn wiederzusehen, der so ritterlich für mich gefochten in dem ungleichen Kampfe mit Mathilden.

»Doch nicht lange sollte der schöne Traum dauern. Der Lieutenant blieb aus. Begierig hing mein Auge an der Thür, so oft diese sich öffnete; allein vergebens! Da trat Mathilde von Hilmar in's Zimmer, und mich erfaßte ein nahmenloses Grauen. Ihre schadenfrohe Miene, als sie mich erblickte, verhieß mir nichts Gutes. Im Laufe des Gespräches mit einer Freundinn, denn nicht würdigte sie mich der Anrede, hörte ich, und für mich wurde es erzählt: daß Lieutenant Dorner, nach dem Balle bey Frau von Erkheim, plötzlich abgereist sey, ohne nur Jemanden eine Sylbe davon zu sagen. »Wer weiß, welchen Strich durch seine Rechnung man ihm gemacht!« setzte sie scharf betonend hinzu.

»Fort also!« rief es in mir, »und gleich nach jenem Abend, wo auch er vielleicht zum ersten Mahl vernommen, was dich, Unglückliche, zermalmt! Fort, ehe noch sein Urlaub zu Ende! Es war am Tage, nichts wollte er mehr gemein haben mit ihr, deren Vater.....«

»Hierin irrt wohl Constanze!« begann jetzt die Mutter, die bisher sie nicht unterbrochen. »Sicher hat Baron Dorner schon bey seiner Ankunft in der Residenz, nach meinen und Euren Verhältnissen sich erkundigt, und somit längst gewußt, was erst der Zufall Dir

verrathen. Nichts desto weniger zeichnete er Dich aus; der Grund, den Du ihm unterschiebest, ist es folglich nicht, der ihn von hier verbannt; auch wär' es nicht edel, und für einen edlen Menschen halte ich ihn, hätte er aus dieser Ursache sich von Dir entfernt. Der Eltern Schuld sollen nicht die Kinder büssen. In dem neuen Leid, das Constanzen betroffen, durch die Enthüllung der raschen That ihres Vaters, muß sie, bey allen Wohldenkenden, nur lebhaftern Antheil erregen. Eher will ich glauben: es haben die Auftritte mit Mathilden des jungen Mannes Innere deutlicher ihm erschlossen, und den Wachsthum einer Liebe fürchtend, die mit seinem Stande und den Ansprüchen seiner Familie sich nicht verträgt, er aus Klugheit das Feld geräumt. Ahnet er aber Deine Neigung für ihn, so war es Großmuth, die ihn trieb, die Residenz zu meiden. Der Schritt von seiner Seite lehret Constanzen, was sie zu hoffen, und wie zu handeln. Doch weiter!«

»Möglich, daß meine theure Mutter Recht hat,« fuhr die Tochter fort, »allein seit der Minute, daß ich Dorner abgereist wußte, empfand ich eine Bangigkeit, einen Kummer, die unbeschreiblich sind. Jetzt erst erkannte ich mein Herz; jetzt erst, als ich mich von ihm verachtet wähnte, beherrschte sein Bild mich ganz. Vergebens wollte ich mich bezwingen vor Mutter und Schwe-

ster, sie sahen, wie ich ergriffen war, und drangen auf ein Geständniß, auch Juliane; doch ich legte keines ab. Sollte ich meine Mutter auf die schauerliche Vergangenheit zurück leiten? Sollte ich für die Zukunft sie beunruhigen?«

»Des Vaters Todesart, die Flucht des Geliebten, sie verschmolzen so eng in einander, daß ich nicht mehr unterschied, welche von beyden Ideen mich am Meisten verletze, nur immer tiefer sie in meinen Busen hinab preßte, bis endlich der Schlüssel des Räthsels mir gewaltsam entrissen wurde.«

»Der Mutter bittern Verdacht einer sträflichen Aufführung, duldete ich, ohne mit der Wahrheit mich zu reinigen; ihre Drohung, nach Mühlrode heimzukehren, mußte ich ablenken. Die Besorgniß eben war es, die vereint mit dem Glücke Elisens, das so manche Reflexion in mir weckte, mich, bey Annäherung des Vermählungstages, trüber und trüber stimmte, und vermuthlich den Wahn gebar, als liebe ich Heinrich Wilborn. Mußte ich nicht zittern, daß, nach der Hochzeitfeyer, wir die Hauptstadt verließen? Daß ich, in seiner Garnison, ihn wiederfände, vor dem ich gleichsam mich beschämt, erniedrigt fühlte, und dem ich nicht auf's Neue begegnen durfte, sollte ich von meiner hoffnungslosen Liebe genesen? Der Mutter Erklärung, nicht

*

länger hier zu weilen, sprengte den Riegel meines Busens, und was darin verborgen gewesen, liegt nun offen vor ihrem Urtheil. Mehr, als ich gesagt, habe ich nicht zu verantworten. Die Freudigkeit meiner Jugend ist dahin, doch keines andern Fehlers bin ich mir bewußt, als den des vielleicht unzeitigen Schweigens gegen die beste Mutter. Sie verzeihe ihr, die nur sie hat schonen wollen!«

»Von ganzem Herzen, geliebtes Kind!« rief Sophie, die Bewegte umarmend. »Entspringt Dein Widerwille gegen Mühlrode von dem Vorsatze, Dich ehrlich zu bekämpfen, so kann ich ihn nur billigen, und gelobe Dir, vor der Hand nicht aus der Residenz zu gehen.«

»Ich höre Elisen kommen,« sprach Constanze, »und beschwöre meine Mutter, sie nicht in mein Geheimniß einzuweihen; die dunkelere Hälfte, die auch Dein Witwenleben grauenvoller noch gemacht, sie bleibe mindestens der Schwester verschleyert, daß nicht über die Morgenröthe ihrer Seligkeit ein schwarz Gewölk sich breite, das keine Sonne mehr durchaus verscheuchen könnte. Empfinde ich doch an mir, wie selbst im Vollgenuß des höchsten Glückes, der Schatten nicht wieder entfliehen würde, der auf mein Daseyn gefallen.«

Hier erschienen Elisa und Juliane; die Freundinn hatte eingekauft für die Braut, und diese sie

begleitet. Beyden entging es nicht, daß zwischen Mutter und Tochter Erörterungen mußten Statt gefunden haben. Juliane enthielt sich jeder Frage; sie durfte von Sophien die nöthigen Aufschlüsse erwarten; Elisa aber wollte wissen, ob etwas Unangenehmes sich ereignet, und warum Constanzens Aug' in Thränen schwimme, und auch der Mutter Blick befeuchtet sey. »Nichts ist geschehen,« entgegnete die Jüngere, »was Elisens Glück im Geringsten beeinträchtigte; sie genieße in Frieden die schönen Tage, die sich vor ihr aufthun, und — bethe für ihre Constanze!« Bey den Worten küßte sie die Schwester, und entschlüpfte.

»Mich ängstigen ihre Worte, ihr ganzes Wesen!« rief Elisa. »Wie kann ich mich freuen, wenn Constanze so grambedeckt umher schleicht. Rede Du, liebe Mutter, und beschwichtige meine Unruhe! Dir wird sie sich vertraut haben. Was ist's, das Constanzen so quält, was die Farbe von ihrem Angesichte verjagt, und ihren sonst kräftigen Muth daniederbeugt? Mir gesteht sie nichts, so sehr ich sie auch schon darum angefleht. Sollte eine unglückliche Liebe — —?«

»Du hast es genannt!« unterbrach sie die Mutter, »und magst immerhin ihr sagen, daß ich Dich davon unterrichtet; dann ergießet sich wohl die volle Brust in der Schwester treuen Busen; doch wünsche ich, daß Elisa

nicht zu oft auf diesen Punct bey Constanzen zurück komme; es taugt nicht, solchen Gefühlen nachzuhängen, die nur mächtiger emporschießen, ruft man sie an's Licht. Deine Schwester hat, wie ich aus Allem ersehe, keinem Unwürdigen ihr Herz geschenkt; aber Baron Dorner ist zu vornehm für Constanze Gildenau, und die Vernunft befiehlt, den zu vergessen, der der Ihrige nicht werden kann.« — —

»Baron Dorner?« fragte Elisa gespannt. »Lieutenant von Dorner, der zu Mühlrode?«

»Derselbe! Was weiß Elisa von ihm, das sie so in Verwunderung setzt?«

»O, gar nichts Böses! Mir fällt bloß ein, daß, als wir noch zu Hause waren, und ich einmahl über Dorners feine Sitten, über seinen schönen Anstand sprach, Constanze, halb scherzhaft, halb im Ernste, antwortete: »Verliebe Dich nur ja nicht in den luftigen Offizier; Du kennst die Denkart unserer Mutter, sie haßt dergleichen Verbindungen, und sieht für uns die größte Gefahr darin.«

»Die sie jedoch nicht umgangen!« klagte die Forsträthinn, und schickte jetzt Elisen zu der Schwester, daß sie, wo möglich, ihr Trost verleihe, indeß Sophie der Freundinn auch das entdeckte, was Constanzen, außer ihrer Liebe zu Dorner, so tief erschüttere.«

Constanze, spürend, daß ihre Melancholie einen nachtheiligen Einfluß auf Mutter und Schwester, errang es über sich, heiterer zu scheinen, als sie war, und trog sie auch die erfahrene Frau nicht, so stillte sie doch die Sorgen des liebenden Mädchens, die in der Zärtlichkeit ihres theuern Wilborn und der endlichen Ankunft seines Vaters ihrer Wünsche Ziel erreicht.

Der alte Wilborn, entzückt über Mutter und Töchter, die er, ungeachtet der genauen Schilderung des Sohnes, so sich nicht gedacht, überhäufte die zukünftige Schwiegertochter mit Liebkosungen und Geschenken. »Hätte ich einen zweyten Sohn,« wendete er sich zu Constanzen, »er dürfte mir keine Andere heirathen, als Elisens Schwester, oder wäre ich nicht zu alt dazu,« lächelte er, »und sie wollte einen Witwer, ich erböthe mich selbst zu ihrem Gatten, obschon der schwärmerische Blick verräth, daß ich es vielleicht mit einem begünstigten Nebenbuhler zu thun bekäme.« Constanzens Wange färbte sich. »Nun, nun,« fuhr er fort, ihre kleine Hand streichelnd, »es ist ja kein Verbrechen, zu lieben, und ein ordentlicher Kerl wird es doch seyn, der solche Perle zu schätzen weiß! Ich offerire meine Dienste, wenn sie nutzen können.«

Jetzt stahl eine Thräne sich aus Constanzens Au-

ge. Zwar hatte die Mutter des Geliebten Abreise auf eine Art entschuldigt, die sie über seinen Charakter beruhigen sollte; dennoch tadelte sie ihn, daß er so von ihr geschieden, und erklärte sich's auf die schmerzlichste Weise. Wilborn merkte, daß er eine unrechte Saite angeschlagen, und schwieg; allein um dem Sohn seine volle Zufriedenheit zu bezeigen mit der Wahl, die er getroffen, erhöhte er das ihm festgestellte Jahrgeld von zwey tausend auf drey tausend Thaler, und verdoppelte die Summe, die er zu seiner Einrichtung fixirt. Alles, was der Sohn bisher, und mit Zuziehung seiner Geliebten, angeordnet, dünkte dem, sonst so schlichten, Manne nicht gut genug. »Es ist wahr,« sprach er, »Deine Braut hat seit lange nicht mehr im Ueberfluß gelebt; doch sie wird sich dessen noch erinnern aus ihrer Kindheit, und ich bin herzlich froh, einen schwachen Abglanz jener bessern Epoche zu den wackern Menschen zurückführen zu können. Fände ich bey Elisen Hang zur Putzsucht, zur Verschwendung, dann freylich wär' es etwas Anders; aber sie verlangt nichts, und darum gebe ich ihr!« Dankbar empfand der Sohn des Vaters neue Gunst, und eilte zu der Braut, sie ihr zu verkünden.

Der Morgen des Hochzeitfestes war gekommen; wie Constanze mit ihren Gefühlen stritt, sah allein die Mutter. Es schlug zehn Uhr; Nachmittags sollte die feyer-

liche Einsegnung vor sich gehen; Mutter und Töchter saßen beysammen in sehr ernsten, religiösen Betrachtungen, wie der hochwichtige Tag sie veranlassen mußte in so frommen, von vielerley Regungen bestürmten, Gemüthern; da klopfte es an die Thür; Constanze fuhr auf wie aus einem Traume. Ein Unbekannter brachte einen schwarzgesiegelten Brief, von fremder Hand an die Jüngere überschrieben; sie öffnete ihn, er enthielt nur die wenigen Worte:

»Wenn Constanzen meine Ruhe lieb ist, so erwirke sie mir den Zutritt bey ihrer Mutter; ich folge alsbald der Bothschaft nach.

Eduard, Freyherr von Dorner«

Der bloße Nahme hatte Constanzens Angesicht mit Todtenblässe bedeckt; nun sie gelesen, sank sie auf einen Sessel, der erschrockenen Mutter das Blatt überreichend. »Was kann er wollen?« fragte sie, und lauschte angstvoll der Antwort.

»Das weiß ich nicht, mein Kind,« versetzte Sophie, selbst nicht ruhig, »bitte Dich aber, keine falschen Hoffnungen auf dieß Schreiben zu gründen. Den Eingang bey mir mag ich, nach seinem dringenden Flehen, dem Lieutenant nicht verwehren; er komme, rechne inzwischen nicht auf meine Schwäche; ich bin keinesweges gesonnen,

eine Liebeley mit Constanzen zu unterstützen. Er ist ein junger abhängiger Mann, der Jahrelang Dich herumziehen, und doch am Ende zurücktreten könnte. Deinem Rufe würde er schaden, jeder andern Parthie Eintrag thun, und dem Kinde meiner Sorgen das Herz brechen. Mehr denn einen Fall der Art hab' ich erlebt, daher die Pflicht es heischet, Dich zu schützen vor solchem Leid. Besser ein kurzer heftiger Schmerz, als langsam verbluten an halbem Weh! Laß mich mit dem Baron reden, meine Tochter, und vertraue der Liebe Deiner Mutter!«

Sophie hatte kaum gesprochen, als man den Lieutenant Dorner meldete. Constanze, im Begriff fortzueilen, ward von ihm aufgehalten. »Warum flieht mich Fräulein Gildenau? Sie sieht einen Freund vor sich!« Hierauf begrüßte er achtungsvoll die Forsträthinn und ihre ältere Tochter.

»Was ist's, Herr Baron,« hob die Mutter an, nachdem sie ihn genöthigt, Platz zu nehmen, »das mir die Ehre Ihres Besuches verschafft? Die Tugenden, die den Freyherrn von Dorner zieren, sind mir nicht fremd geblieben; aber die Umstände machten es mir zum Gesetz, junge Leute seiner Classe nicht bey mir zu empfangen.« —

»Auch dann nicht, gnädige Frau,« antwortete der Lieutenant, »wenn sie mit redlichen Absichten sich nahen?«

»So hat schon Mancher gesagt, und dennoch getäuscht.«

»Ein Vorwurf, der auf mich nicht paßt! Ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter, bin ich anders so glücklich, ihr nicht zu mißfallen. Constanze,« rief er, die Rechte des bebenden Mädchens erfassend. »Welcher Lohn harret der treuesten Liebe?«

»Sie überraschen mich und meine Tochter, Herr Baron!« kam hier die Mutter der Verwirrten zu Hülfe. »Je schmeichelhafter Ihr Antrag, je mehr verdient er die reiflichste Ueberlegung. Ist Baron Dorner so ganz sein eigener Herr, daß er nach Belieben wählen darf? Oder glauben Sie, Herr Lieutenant, ich werde es gestatten, daß meine Tochter sich eindränge in eine Familie, die sie ungern als Mitglied derselben betrachtete? Nimmermehr!«

»Auch steht das bey mir nicht zu befürchten!« antwortete Dorner.

»Ihr Herr Vater — —«

»Er ruht seit drey Wochen im Grabe!« seufzte der junge Mann, und Constanze sah eine Zähre seinem dunkeln Aug' entsteigen. O, wie er in dem Moment an Liebreiz für sie gewann!

»So sind Sie elternlos?« fragte Sophie mit Antheil.

»Meine Mutter lebt, dem Himmel sey es gedankt!«

antwortete Dorner. »Erlauben Sie,« setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, »Ihnen den Grund meines bisherigen Verfahrens und meiner schnellen Abreise zu erklären.«

»Gern!« erwiederte die Mutter, und Dorner begann:

»Zu Mühlrode war es, wo meine Neigung für Fräulein Constanze ihren Ursprung hatte, so sehr ich mich auch davor zu hüthen gesucht. Mich und meine Cameraden verdroß es ungemein, daß die Forsträthinn Gildenau uns ihre Thür verschloß, und wir vereinigten uns dahin, sie und ihre Töchter mit der vollkommensten Gleichgültigkeit zu behandeln, um zu zeigen, daß uns an ihrem Hause nichts liege. Trafen wir die Damen am dritten Orte, so waren wir zwar höflich, näherten uns ihnen aber nicht; wir wußten wohl, daß die Mutter dieß eigentlich bezweckte, glaubten jedoch die Eitelkeit ihrer Töchter zu piquiren, und so, wenn auch nur eine kleine, Rache zu üben. Das Betragen der beyden Fräulein Gildenau lehrte uns indeß bald, daß sie eine Ausnahme machten von den gewöhnlichen jungen Mädchen, und statt Mißmuth oder Coquetterie blicken zu lassen, stets in den Schranken der äußersten Bescheidenheit und Sittlichkeit sich hielten. Ihr Erröthen, sprach Einer von uns sie an, deutete auf jungfräuliche Verlegenheit, nicht auf Unwillen; sie

vermieden uns nicht, schienen hingegen auch nicht beleidigt, thaten wir, als kümmerten sie uns wenig. Anfangs wollte, auf Bällen, kein Offizier ein Fräulein Gildenau zum Tanze auffordern; von dem Entschluß ging inzwischen Einer nach dem Andern ab; wir hätten uns selbst des größten Vergnügens beraubt; so weit erstreckte sich unsere Philosophie nicht.«

»Die zweyte Tochter der Forsträthinn Gildenau hatte, durch ihr stilles ernstes Wesen, mich besonders angelockt. Fräulein Elisa, lebhafter, heiterer als ihre Schwester, reizte minder meinen Sinn, der auch eine gewisse Schwermuth liebt. Auf dem Feste des Bürgermeisters zerriß ich endlich die Bande, die ich mit eigener Hand um mich geschlungen, und nicht achtend der Spöttereyen meiner Gefährten, gab ich Fräulein Constanzen auffallend den Vorrang vor allen übrigen Mädchen; sie blieb die Nähmliche, bemerkte vielleicht nicht einmahl meinen Ingrimm, wenn sie mit Andern tanzte; aber die Unmöglichkeit, sie öfter zu sehen, steigerte die Empfindung, die sie in mir geweckt. War früher die Schwelle der Mutter mir verbothen, wie durfte ich jetzo sie zu betreten hoffen? Einer abschlägigen Antwort wollte ich mich nicht aussetzen. Wir begegneten uns zuweilen auf der Promènade, grüßten einander, und hiebey mußte es sein Bewenden haben; ja, ich gewahrte sogar, wie seit jenem

Abende, Mutter und Töchter immer weniger sichtbar wurden. Da gerieth ich auf den Einfall, mit den übrigen Offizieren, im Saal des ersten Gasthofes, einen Ball zu veranstalten, und Alles aus dem Orte dazu einzuladen. »Die Forsträthinn wird nicht wagen, uns so zu beleidigen!« meinte ich, und war schon meiner Sache gewiß; allein ich hatte mich geirrt. Zusagen ließ die Mutter zwar, doch am Tage selbst mußte Krankheit sie entschuldigen, und Keine von ihnen kam, zu meinem bittersten Aerger.«

»Auf ein Mahl erscholl es in dem Städtchen, die Forsträthinn Gildenau werde mit ihren Töchtern den Winter in der Residenz zubringen; flugs bath ich meinen Vetter, den Chef meines Regimentes, um einen zweymonathlichen Urlaub, und erhielt ihn; nur mußte ich warten, bis einer meiner Cameraden, der gegangen, seine kranke Mutter zu besuchen, in der Garnison zurück seyn würde.«

»Nach zog ich der Geliebten. Hier im Strudel der Zerstreuungen,« dachte ich, »kann es am Besten sich bewähren, ob dein Gefühl so echt, daß es jede Probe ausdauern wird; hier auch sich erweisen, ob Constanze wirklich Diejenige ist, wofür deine Liebe sie nimmt, und ihre Tugend auch da besteht, wo sie von Gefahr umrungen. Dann fürchtete ich wieder, Constanzen verdunkelt zu sehen von dem Glanze modischer Schönheiten, ge-

gen die sie wohl gar so grell abstach, daß meine Eigenliebe es nicht zuließ, sie für die Dame meines Herzens öffentlich zu erkennen. Möglich, daß in Mühlrode mir gefallen, was in der Residenz mir nicht gefiel, obschon mein Verstand der Besorgniß Hohn sprach. Wie konnte nicht überall schön, nicht überall liebenswürdig seyn, was ein Mahl als solches sich bethätigt?«

»Verzeihen Sie, Herr Baron!« unterbrach ihn jetzt die Mutter, Elisen einen Auftrag zu geben, der sie entfernte. Nicht mochte Sophie, daß die glückliche Braut höre, was der junge Mann, im Laufe seiner Erzählung, unfehlbar berühren würde: den Tod ihres Vaters.

»Einen Unterschied fand ich freylich zwischen Constanzen und der weiblichen Jugend in der Hauptstadt,« fuhr der Lieutenant fort, als Elisa hinaus war; »doch ganz zum Vortheil der Geliebten. Ihre Kleidung einfach und geschmackvoll, ihre Haltung äußerst edel, ihr Benehmen, wie sonst, anständig, bescheiden, sittsam, ließ man den Schwestern und ihrer trefflichen Mutter alle Gerechtigkeit angedeihen; wem nicht Neid die Seele erfüllte, der stimmte ein in das Lob der Menge. Ich erkundigte mich nach den früheren Verhältnißen der Familie Gildenau, und man sagte mir, daß die Forsträthinn unglücklicher noch geworden durch den Verlust ihres Gatten, als durch den ihres großen Vermögens.«

„Wo Constanze hinging, war auch ich, und je länger ich sie beobachtete, je mehr reifte in mir der Vorsatz, ihr Herz und Hand zu biethen, so bald ich von ihrer Gegenliebe mich überzeugt, was jedoch, bey ihrer Schüchternheit, kein Leichtes. Was sollte mich darüber aufklären, als schwa e Merkmahle, die auch trügen konnten!«

„Daß die Heirath mit Fräulein Gildenau einige Schwierigkeiten für mich hatte, wußte ich; allein, sie schreckten mich nicht; es galt nur, meinem würdigen Vater recht anschaulich zu machen, wie alles Heil seines Sohnes auf dieser Verbindung beruhe, um auch für den Erfolg nicht zu zittern. Der Klugheit und Zärtlichkeit meiner Mutter durfte ich vertrauen. O, daß der Tod seinem milden Vaterherzen es nicht gegönnt, dem Glücke seines Kindes die eigenen Wünsche zu opfern, Constanzen zu segnen!« Dorner hielt inne, Wehmuth hemmte ihm die Sprache. Nach einer Weile, in welcher auch Sophie und die Tochter verstummt waren, nahm er wieder das Wort:

„Constanzen nicht ganz gleichgültig zu seyn, glaubte ich wohl, meine Liebe aber erreichte den höchsten Gipfel an jenem Abend, wo eine Andere sich erdreistete, Fräulein Gildenau herabsetzen zu wollen, und als dieß fehlschlug, ihr Gemüth auf's Schmerzlichste zu ver-

wunden. Wäre es ein Mann gewesen, der mir die Geliebte so gekränkt, er hätte mit seinem Blute die Sünde zahlen müssen; einem Weibe konnte ich nur die tiefste Verachtung entgegenstellen.

»Kaum hatte Constanze den Ball verlassen, als auch ich davon eilte, entschlossen, die augenblickliche Stimmung zu benutzen, und noch in der Nacht an meinen Vater zu schreiben. Angeregt wie ich war für Constanzen, mußte es meinen Worten glücken, die väterliche Einwilligung zu erlangen; bis dahin mochte ich der Geliebten und ihrer Mutter mich nicht entdecken. Aber wer schildert meinen Schreck, die Angst, die mich ergriff, als zu Hause ich einen Brief vorfand von meiner Mutter, der mir meldete: daß der Vater, tödtlich erkrankt, jammere um den Sohn, der keine Zeit zu verlieren, wolle er ihn noch sehen. In einer Stunde saß ich im Wagen nach Steinbach, dem Gute meines Vaters, mit Blitzesschnelle den weiten Raum durchfliegend. Die Ungewißheit, ob ich den theuren Vater noch am Leben treffe, oder schon das Aergste geschehen, und meine arme Mutter und Schwester nicht einmahl mich, ihre einzige Stütze, bey sich gehabt; die Ungewißheit, das Leid um den Vater, verbannten jeden Gedanken an Constanzen; ich hätte es mir zum Vorwurf gemacht, jetzt mit meiner Liebe mich zu beschäftigen. Selbst halb todt kam ich zu Steinbach an. Ein al-

ter Diener trat mir entgegen. „Noch lebt er!“ war sein erster Ausruf, und ich hing schluchzend an seinem Halse. Man benachrichtigte meine Mutter; ihr Anblick sprach laut, was sie geduldet, und wie wenig zu hoffen sey.“

„Meinen Gram beherrschend, verfügte ich mich zu dem Vater, er erkannte seinen Eduard, und streckte die Arme nach ihm aus; trostlos sank ich an seinem Bette nieder. Da legte er seine Hand auf mein Haupt, leise sprechend: „Du warst immer ein guter Sohn, der Himmel wird es Dir lohnen; Deinem Schutze übergebe ich die Mutter und Schwester!“ Thränen erstickten meine Antwort, ich mußte mich sammeln, aus Schonung für den Kranken.“

„Meine Nähe schien indeß wohlthätig auf ihn zu wirken; er erholte sich etwas; doch es war nur die letzte Anstrengung des verlöschenden Geistes; nach einigen Tagen entschwang dieser sich der sterblichen Hülle, und mit ihr wurde das Glück meiner Mutter begraben. Was sie ihren Kindern schuldig, vergaß sie nicht; aber je weniger ihr Schmerz sich äußerte, je bekümmerter waren wir um sie. Absichtlich lenkte ich oft das Gespräch auf ihren Verlust, damit ihr Herz sich erleichtere durch Mittheilung; die Zähren, die wir zurückdrängen, brennen heißer, als sie, die in Strömen dem Aug' entfließen; auch

fühlte meine gute Mutter sich nicht ganz so elend, wenn sie weinen konnte.«

»Nach und nach ward es stiller in uns, und als eines Tages die Mutter den Wunsch nannte, ihren Sohn vermählt zu wissen, eröffnete ich ihr meine Liebe zu Constanzen, und wie ich auf ihre Hülfe gebaut, als noch der Vater lebte. Was dem Mädchen meiner Wahl abging, um diese vor Jedermann zu rechtfertigen, darüber glitt ich hinweg; doch bey ihren seltenen Eigenschaften verweilte ich gern und lange, und noch war ich nicht zu Ende, als schon die Gütige ausrief: »Es hätte auch Dein Vater Amen gesagt zu der Heirath, und so empfange denn den Segen Deiner Mutter, der auch für den seinen gilt? Ich werde die neue Tochter nicht minder lieben, weil sie ohne Vermögen, ohne hohe Geburt. Eduard, der einzige Sohn des reichen Freyherrn von Dorner, konnte zwar um die Ersten des Landes werben; aber besser, er strahle im Glück des Herzens, als im kalten Glanze einer frostigen Ehe.«

»Mutter und Schwester umarmten mich zärtlich. Des nächsten Tages reiste ich ab von Steinbach, versprechend, mit der Gemahlinn heimzukehren, wenn Constanze mich möge. Einen Augenblick überkam mich die Angst, sie könne unterdeß einem Andern ihre Liebe geschenkt haben, dann sagte ich mir wieder: »Ist das,

so hat sie auch dich nie geliebt, und in diesem Falle wirst du auf sie verzichten, wie ein Mann!«

»Vor zwey Stunden traf ich in der Residenz ein, schrieb die flüchtigen Zeilen, und bin nun hier, mein Urtheil zu vernehmen. Wird die Forsträthinn Gildenau, die eingeladen ist von meiner Mutter, Constanzen nach Steinbach zu führen, wird sie noch zweifeln an meiner Redlichkeit? Constanze noch immer schweigen?«

»Eduard!« rief jetzt die nahmenlos Beseligte, nicht länger sich haltend, und flog an die Brust des Geliebten. »Eduard, mein Freund, mein theurer Freund!« Dorner preßte sie mit Heftigkeit an sich, er drückte den ersten Kuß der Liebe auf ihren Rosenmund; er stürzte mit ihr zu den Füßen der Mutter, die ihrer Rührung, ihrer Freude kaum mächtig, Beyde in ihre Arme schloß, Gott im Himmel preisend, der ihre Constanze so begünstige. »Daß auf die schwülen Tage meines Lebens noch so heitere folgen würden,« sagte sie, »das hatte ich nicht erwartet, selbst bey allem Vertrauen in des Ewigen Gnade nicht!«

Dorner setzte noch hinzu, daß er Willens, seine Entlassung vom Regimente zu fordern, indem schon sein Vater es gewünscht, und im Sommer auf den Gütern, im Winter in der Residenz zu wohnen; daß er sich schmeichele, Constanzens Mutter werde, nach der Vermäh-

lung, ihn dorthin begleiten, wie die seinige um so eher die Hauptstadt mit ihm beziehen, als seine sechszehnjährige Schwester in die Welt müsse.

Elisens Hochzeittag ward erst jetzt ein rechter Tag der Feyer. Mutter und Schwester hatten durch Constanzens Niedergeschlagenheit, die bey allem Zwange, den sie an sich übte, dennoch kenntlich, eine innere Störung erlitten, die, ohne daß sie Worte darüber welchselten — Keine mochte die Andere betrüben — ihrer reinen Zufriedenheit Abbruch that. Die unvermuthete Lösung von Constanzens Geschick, löste auch die Fessel, die ihre Freude gebunden hielt.

Juliane und ihr edler Gatte frohlockten, als ob an dem eigenen Horizonte ein neuer viel verheißender Stern ihnen aufgegangen wäre. Sophie dachte an den Gatten, der, hätte er den Muth gehabt, der Zukunft zu begegnen, die oft milder sich gestaltet, als der Mensch es hofft, und immer anders, als seine Kurzsichtigkeit es zu berechnen vermag, hätte er den Muth gehabt, auszuharren, er wandelte heute ein glücklicher Vater unter glücklichen Kindern, und vergessen wäre in ihrem Wohlergehen die bange Zeit, die zwischen damahls lag und jetzt.

Vier Wochen nach dem schönen Feste, das Elisa ihrem Wilborn zu eigen gab, wurde auch Constan-

ze mit dem Geliebten vermählt, doch ganz in der Stille nur, wie es der Trauer ziemte, die der junge Mann um seinen Vater im Herzen trug. Kurz darauf schieden sie, in der Mutter Gesellschaft, aus der Residenz, ihr Glück dort leuchten zu lassen, wo die Witwe ihren Gemahl, die Tochter den Urheber ihrer Tage beweinte, und Eduards Rückkehr, wie ein heller Sonnenstrahl, das umnachtete Leben durchbrach.

Der Goldschmid von Pisa.

Novelle.

Von

Heinhardstein.

Vor einiger Zeit kamen mir durch einen Zufall die Novellen des Italieners Anton Franz Grazzini, genannt le Laska, eines Schriftstellers, der im 16. Jahrhunderte lebte, und zu den Stiftern der Academie de la Cruska gehört, in die Hand. Unter mehreren, welche in Rücksicht ihrer guten Erfindung, bey vernachläßigter Darstellung, eine Umdichtung verdienen und benöthigen, fand ich besonders zwey derselben werth. Eine davon, die 5. des ersten Bandes, theile ich in jener Gestalt hier mit. Jene, welche das nur wenige Seiten füllende Original kennen, werden zugeben müssen, daß davon gleichsam nur der Anlaß zum Ganzen benützt worden sey, und benützt werden durfte.

Der Verfasser.

Vielleicht gab es zu keiner Zeit einen Mann, der mit größerem Rechte auf die allgemeine Verachtung Anspruch machen konnte, als den alten Grimaldi. Er war zur Zeit der Verschwörung in Genua und der darauf folgenden bürgerlichen Kriege, als ein junger Mensch mit dem Reste eines nicht unbeträchtlichen Vermögens nach Pisa gekommen, hatte dort ein kleines Haus gemiethet und selbst die Jahre, in welchen das rascher wallende Blut zum Genuße des Lebens einladet, nur verwendet, durch Entbehrungen aller Art, und die niedrigsten und verwerflichsten Unternehmungen seine Reichthümer zu vermehren. Eine der ergiebigsten Quellen dazu war das Verleihen seines Geldes auf jüdische Zinsen, wozu er sich gewöhnlich angehende Gewerbsleute ausersah, die er mit seinen sogenannten Unterstützungen für ihr ganzes Leben zu Grunde richtete.

Bey wenigem Aufwande und großem Gewinn konnte es nicht fehlen, daß sich sein Vermögen in kurzer Zeit verdoppelte. Die vergrößerte Summe seiner Reichthümer erhöhte die Lust nach ihnen immer mehr und mehr, und

seine Ausgaben verminderten sich in dem Maße, in welchem sich seine Einnahme vermehrte. In früherer Zeit hatte er sich, wenn seine Geschäfte einen erwünschten Fortgang nahmen, an Sonntagen ein halbes Glas Wein vergönnt, nach und nach entzog er sich auch diesen. Ein nußbrauner Rock, Weste und Beinkleider von schwarzgrauem Wollenzeug, kämpften vergebens mit dem Zahne der Zeit, und trugen so wie die morschen Schuhe die Spuren seiner Verwüstungen zur Schau. Der Ankauf des Holzes stand bey ihm auf der Liste der Verschwendungen oben an: was das Essen betraf, so pflegte er es entweder bey einem seiner Schuldner zu verrichten oder seinen Hunger mit Brot zu stillen; wenn es kalt war, wärmte er sich am Ofen seiner Schützlinge, oder brachte die Zeit im Bette zu; wenn ein dürftiges Strohlager mit einer durchlöcherten Decke diesen Nahmen verdient. So war jener elende Wucherer durch viele Jahre der Gegenstand des allgemeinen Spottes und der allgemeinen Verachtung zugleich. Wann das kleine dürre Männchen mit seinen buschigten Augenbraunen, seinem ungewöhnlich breiten Munde und der von Kupfer gleichsam übersäeten Nase über den Markt trippelte, so schloß sich gewöhnlich eine Schaar muthwilliger Jungen als Begleiter an ihm an, die er nur fruchtlos mit seinem Stocke abzuwehren suchte. Da ihn dieser täglich sich widerholende Scherz in der Länge

zu ermüden anfing, so beschloß er nur Abends sein Haus zu verlassen, um theils seine Schuldner heimzusuchen, theils um auf dem Obstmarkte im verschwiegenen Dunkel die Ueberreste zur Hälfte genossener, oder als unbrauchbar weggeworfener Früchte aufzulesen.

Unter der Zahl Derjenigen, an welche er jene Unterstützungen, von welchen wir oben gesprochen haben, zu verleihen pflegte, war auch ein gewisser Fazio seines Gewerbes ein Goldschmid. Grimaldi hatte ihm zum Betriebe seines Geschäftes fünfhundert Thaler geliehen, von denen ihm Jener monathlich dreyßig Thaler Zinsen entrichten, und obendrein sein kleines Haus verpfänden mußte. Dieser Fazio war ein armer, doch dabey gutmüthiger und arbeitsamer Mann. Die Früchte seines Fleißes vermochten indeß bey den wucherischen Forderungen seines Gläubigers nicht, ihm und seinem Weibe auch nur den nothdürftigsten Unterhalt zu verschaffen, und er war schier der Verzweiflung nahe, als der Tag gekommen war, an dem, da er die versprochene Zahlung zu leisten nicht vermochte, sein Haus an Grimaldi verfallen sollte. Ein heftiges Fieber hatte Fazios Weib seit mehreren Tagen auf's Krankenlager geworfen.

So saß er bey seinem ärmlichen Lämpchen und die Thränen rollten auf das kleine Ringelchen herunter, welches ihm sein Nachbar, der Krämer, zur Arbeit überge-

ben hatte. Es war eine finstere Nacht, und der Regen fiel in heftigen Strömen vom Himmel. Da hörte er an die Thüre seines Gewölbes pochen. Er öffnete, und Grimaldi trat ein. Ein Schauder durchdrang die Brust des Goldschmids; denn er glaubte nicht anders, als daß Grimaldi gekommen sey, ihn an den Verlauf der Zahlungsfrist zu mahnen; er rückte zitternd einen Stuhl zurecht und bath seinen harten Gläubiger, sich niederzulassen.

»Ich weiß,« fing er nach einer Weile an, indem er die Augen schüchtern zu Boden schlug, »warum Ihr gekommen seyd, lieber Herr, morgen ist der Zahlungstermin zu Ende und mein Häuschen ist Euch verfallen, ich kann Euch nichts entgegnen, als meine Unvermögenheit, eine Pflicht zu erfüllen, die mich nahmenlos drückt. Habt Erbarmen mit mir, guter Herr. Ihr seyd gewiß menschlicher, als man von Euch glaubt, und wär't Ihr es nicht, so geht hinauf zu meinem Weibe und seht wie sie auf dem ärmlichen Lager sich ängstigt und abquält, seht ihre bleichen, eingefallenen Wangen, ihr verloschenes Auge, und wenn nicht ein Funke der Menschlichkeit in Euern Busen sich regt, so will ich Euch das doppelte bezahlen. Nur noch einen Monath habt Geduld, bis dahin sollt Ihr befriedigt werden bey Heller und Pfennig, aber nun hab' ich nichts, nichts — was ich Euch geben könnte, und wenn

Ihr mir nicht noch mindestens drey Thaler leiht, so muß mein armes Weib hilflos verschmachten.«

Da der Goldschmid eine Zeitlang keine Antwort erhielt, so blickte er empor, und bemerkte, daß Grimaldi's Gesicht eine seltsame Röthe überzog, sein Mund sich wie zum Sprechen zu öffnen schien, und er die Augen starr auf einen Fleck geheftet hatte, ohne auf die Rede sonderlich zu achten.

»Was ist Euch, lieber Herr,« rief der Goldschmid, indem er den Alten am Arme faßte, »Ihr seyd wunderbar verändert, kommt doch zu Euch, mich ergreift ein Grauen wenn ich Euch so vor mir sehe. Hört ihr lieber Herr?«

Grimaldi schaute, wie aus einem tiefen Traume erwachend, zu ihm empor, und nachdem er eine Zeitlang das Auge auf ihm gleichsam ausruhen ließ, flüsterte er kaum vernehmlich die Worte: »Bringt mir ein Glas Wasser, Fazio, mir ist nicht wohl. Es hat mich so plötzlich überfallen, daß ich mein Haus nicht mehr erreichen konnte, und bey Euch einsprechen mußte.«

Der Goldschmid lief sogleich, das Verlangte zu holen. Grimaldi riß ihm, als er wiederkam, gierig das Glas aus der Hand, stürzte das Wasser in einem Zuge hastig hinunter, doch fast in demselben Augenblicke ergriff er krampfhaft Fazio's Hand, der Mund öffnete sich, um

einige Worte zu stammeln, sein Auge brach, und leblos sank er vom Stuhle zur Erde nieder.

Fazio, kaum seiner Sinne mächtig, sprang zitternd hinzu, riß ihm die Kleider auf, rufte ihm seinen Nahmen in's Ohr, und suchte durch Reiben ihn wieder in's Leben zu bringen. Alles war umsonst, der Schlag hatte ihn gerührt.

Als der Goldschmid fand, daß alle seine Bemühungen fruchtlos waren, öffnete er rasch die Thüre des Ladens, und rannte, voll von Entsetzen, auf die Straße, um Leute zu Hilfe zu rufen. Es war aber viel zu spät in der Nacht, der heftige Regen hielt alle Bewohner der Umgegend zu Hause, Niemand war ringsumher weder zu hören noch zu sehen.

Fast einer Ohnmacht nahe, an allen Sinnen erschöpft, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt, kehrte Fazio nach Hause zurück. Da lag der alte Grimaldi, von Todesbläße überdeckt, mit weit aufgerissenen Augen und halb offen stehendem Munde am Boden, vom Licht der Lampe, welche dem Goldschmid bey seiner Arbeit leuchtete, grauenhaft überstrahlt. Das Einsame und Entsetzliche der Lage, in welcher Fazio sich befand, wurde noch durch die, im gleichförmigen Tactschlage, an das Fenster prallenden Regentropfen vermehrt.

Nachdem sich der Goldschmid von den ersten Eindrü-

cken des Entsetzens erholt hatte, fingen nach und nach beym Anblicke der Leiche seltsame Gedanken an, sich in ihm zu regen. »Es ist doch,« sagte er, mit einem bittern Lächeln, zu sich selbst, »ein eigenes Ding um den Tod. Mich, der ihn hundert Mahl gerufen hat, seine Leiden zu enden, geht er vorüber, und diesen reichen Mann, der ihm auf jedem Tritte auszuweichen getrachtet hat, sucht er auf.« — Während dieses Selbstgespräches hörte er die Stimme seiner Frau, die nach Hilfe rief. Er stürzte die Treppe hinauf und fand sie fast dem Tode nah; der Verband, welchen der Wundarzt ihr den Tag zuvor aufgelegt hatte, war gesprungen und das Blut quoll in reichen Strömen zur Erde nieder.

Fazio legte, so gut er konnte, im Augenblicke selbst Hand an, und lief darauf fort, um den Wundarzt zu holen. Nach langem Pochen gelang es ihm, diesen aus dem Schlafe zu locken, aber unwillig fuhr er zurück, als er den Goldschmid vor der Thür stehen sah.

»Was wollt ihr hier,« schrie er ihm entgegen, »ist es nicht genug, daß ich meine Zeit für Euch am Tage verschwende, soll ich nicht ein Mahl in der Nacht vor Euch Ruhe haben, und vollends bey diesem Unwetter. Sogleich entfernt Euch, wenn Ihr nicht wollt, daß ich niemahls wieder meinen Fuß über die Schwelle Eures Hauses

setze.« — Damit schlug er die Thüre zu, und ließ den zitternden Goldschmid vor ihr stehen.

Was sollte er nun beginnen. Jeder Augenblick drohte die unrettbarste Gefahr; er hatte keinen Heller Geld im Hause, und doch war dieß das einzige Mittel, den Wundarzt zur Hilfe zu bewegen. Da fiel ihm wie ein Blitz der alte Grimaldi ein. Der, beschloß er schnell bey sich, soll mir aushelfen, er würd' es wahrscheinlich auch gethan haben, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, von ihm will ich einstweilen so viel Geld borgen, als ich brauche, denn, wenn ich's an seinen Erben wieder zurück stelle, ist's ja doch nicht mehr, als ein Borgen zu nennen. Der Himmel hat sichtlich den Unfall in meinem Hause geschehen lassen, damit mir in meiner äußersten Noth geholfen werde.

Fast außer Athem lief er nach seinem Hause zurück, öffnete den Laden und machte sich mit hochklopfendem Herzen über die Leiche her, um von dem Gelde, welches Grimaldi bey sich trug, so viel zu nehmen, als er eben brauchte, um den Wundarzt zu befriedigen. Aber fruchtlos durchsuchte er alle Taschen des Alten, er fand nichts darin, als ein Stück Brot, einige Kupfermünzen und einen Bund Schlüssel. So war denn auch seine letzte Hoffnung zertrümmert, und mit den Zügen der Verzweiflung schaute er nach der Leiche hin, deren Anblick für ihn, den

nur das Gefühl seines Elends und des nahen Untergangs seines Weibes durchtobten, alles Schauerliche verloren hatte.

»Dir ist nicht mehr zu helfen, Sohn des Unglücks,« sprach er mit dumpfer Stimme vor sich hin. »Warum Hilfe suchen deinem Weibe, dem der Tod eine Wohlthat ist. Und wenn du wolltest, könntest du denn Hilfe geben? Könntest du? — — Du könntest wohl,« sprach er nach einer kleinen Pause, indem er lüstern nach dem Schlüsselbunde schielte. »Diese Schlüssel könnten dir und deinem armen Weibe das Glück des Lebens aufschließen. Und warum willst du nicht, warum willst du eigentlich nicht mehr — denn ist es nicht alles eins, ob ich das Geld aus der Rocktasche des Todten oder aus seinem Pulte nehme, wenn ich's nur wieder erstatte, und das will ich. Fort, läppische Zaghaftigkeit!«

Damit streckte er die Hand nach dem Schlüsselbunde aus; es war ihm, als ob die Welt unter seinen Füßen zusammen bräche, seine Kniee zitterten, ein kalter Schweiß rieselte über seine Stirn, »thu's nicht,« lispelte eine Stimme kaum hörbar, aber erschütternd, in seinem Innern; »thu's nicht, ein Schritt vom Recht führt unvermeidlich zum Abgrunde. — Muth!« rief, um sich zu übertäuben, sein Mund mit wildem Lächeln, daß die Wände des Zimmers widerhallten, die Schlüssel waren in seinen Händen, er steckte schnell ein Licht in die Handlaterne

und in der nächsten Minute hatte er schon den Laden verlassen.

Das Haus Grimaldi's war kaum hundert Schritte von dem des Goldschmids entfernt. Es lag in einem kleinen Seitengäßchen und bestand aus einem Erdgeschoße mit einem Vorsprung. Zwey Fenster davon gingen auf die Straße, und Grimaldi pflegte, besonders wenn er mit Geldangelegenheiten sich beschäftigte, dieselben oft auch während des Tages mit Vorhängen von innen verschlossen zu halten. Da seine alte Haushälterinn vor einigen Jahren gestorben war und er theils aus Geiz, theils aus Mißtrauen keine andere an ihre Stelle gesetzt hatte, so war Niemand, überhaupt nichts Lebendes im Hause. Fazio hatte den Alten oft besucht, bald um Geld von ihm zu borgen, bald um ihm die Zinsen zu entrichten, oder ihm kleine Geschenke zu bringen; er wußte daher im Hause wohl Bescheid.

Nachdem er die Laterne mit einer Blende verschlossen hatte, um nicht erkannt zu werden, öffnete er behuthsam die Thür des Hauses. Niemand war ihm auf der Straße begegnet. Er trat ein und eilte schnell dem Schlafzimmer Grimaldi's zu, das in einem Hintertheile des Hauses gelegen war und dessen Fenster nach der Hausflur gingen. Dort war er sicher, nicht entdeckt zu werden. Er

verschloß sorgfältig die Thüren hinter sich, und nahm das Licht aus der Laterne, um an's Werk zu gehen.

Das Bette, ein Tisch, zwey Stühle und zwey große Kästen waren der ganze Hausrath des Alten. Er durchsuchte Alles und fand nichts. Schon wollte er, die Entdeckung befürchtend, wieder umkehren, in der Ueberzeugung, daß Grimaldi sein Geld unter der Erde oder irgend an einem Orte verborgen hätte, der schwer auszumitteln war, als sein Blick auf eine Diele des Bodens fiel, welche auf eine auffallende Weise vor den übrigen hervor ragte. Er sprang darauf los, und bemerkte bald, daß sie sich öffnen lasse, und daß der Alte beym Fortgehen wahrscheinlich vergessen hatte, sie so fest nieder zu drücken, daß sie den übrigen Dielen des Fußbodens gleich war. Unter ihr war ein Behältniß befindlich, mit einem Schlosse versehen. Er versuchte alle Schlüssel, einer paßte, er öffnete, der Deckel sprang empor und sein Blick fiel auf zwey kleine eiserne Kistchen, woron das eine mit Edelsteinen und Schmucksachen aller Art, das andere bis zum Rande mit Goldstücken angefüllt war.

Einige Secunden lang stand er mit funkelnden Augen wie versteinert da, und weidete seinen wonnetrunkenen Blick an der vor ihm ausgebreiteten Herrlichkeit, endlich that er einen raschen Griff in die Kiste mit den Goldstücken, und dem Dürstenden gleich, der der Quelle ge-

genüber nicht aufhören kann, die quälende Pein zu verbannen, wühlte seine Hand in unermüdeter Hast unter dem Golde umher, die Taschen füllend, bis die Kiste fast ganz geleert war. Selbst des Vorsatzes, bloß der augenblicklichen Noth zu entfliehen und das widerrechtlich an sich Gebrachte bey nächster Gelegenheit wieder zu erstatten, gedachte er nicht mehr: der Anblick des funkelnden Goldes, der Reiz der Gelegenheit hatten sich zu gewaltsam seiner Sinne bemeistert, und das Lockende einer gesicherten und glücklichen Zukunft umschwebte ihn in seliger Ahnung. Er verschloß sorgfältig die Kiste, so wie er zuvor sie gefunden hatte, fügte die darüber gelegte Diele den übrigen Dielen ein und eilte aus dem Hause. Nachdem er die Thüre desselben versperrt hatte, löschte er das Licht in der Laterne aus, um nicht entdeckt zu werden und schlug sogleich den Weg zu dem Wundarzte ein.

Da er diesen mit einem Ducaten zu besänftigen im Stande war, und sich auch der Regen mittlerweile gelegt hatte, so erfüllte der Wundarzt dieß Mahl seine Bitte und machte sich auf den Weg.

Fazio ging schnell voraus, um dem Arzt die Hinterthüre seines Hauses zu öffnen, und blieb darauf an der Schwelle desselben stehen, damit jener auf keine Weise in die Werkstätte kommen konnte, wo Grimaldi lag. Der Wundarzt fand den Zustand des Weibes nicht so ge-

fährlich, als Fazio es ihm vorgestellt hatte. Die Kranke war wohl durch den frühern Blutverlust sehr erschöpft, aber ihren Mann hatte die Noth zum Meister gemacht; der Verband, welchen er seinem Weibe angelegt, war wenigstens in so ferne hilfreich, als er die weitere Blutausleerung verhinderte. Nachdem der Wundarzt einen neuen Verband angewendet und der Kranken die nöthigen Vorschriften in Rücksicht ihres Verhaltens ertheilt hatte, versprach er morgen wieder zu kommen und entfernte sich. Fazio empfing ihn unten an der Treppe und gab ihm einige Häuser weit das Geleit, darauf kehrte er nach seinem Hause zurück.

Zwischen dem ersten Eintreten Grimaldi's und der damahligen Zeit waren höchstens zwey Stunden verflossen, und doch war eine Veränderung im Innern des Goldschmid's vorgegangen, die sonst kaum Jahre in der Brust eines Menschen herbey zu führen vermögen. Vom Stande der Armuth, die sein Gewissen nicht drückte, war er schnell zu einem Reichthume gelangt, um dessen Besitz er den bisher ungetrübten Frieden seiner Seele verlor. Wie ein verschlossenes Feuer tobte es in seinen Adern, und kaum konnten die Rücksichten auf die glänzende Lage, die sich ihm darboth, und mühsam hervor gesuchte Scheinvernunftgründe dessen Ausbruch verhindern. Die Nothwendigkeit, in die er sich versetzt sah, die künftigen

Schritte, wie beschwerlich sie ihm auch erscheinen mochten, zu thun, erschien ihm erwünscht und beruhigend.

Der erste Schritt war gethan, er konnte nicht mehr zurück. »Was that ich denn auch Unrechtes,« rief er sich selber zu, »hätt' ich verhungern sollen, oder mein Weib sterben lassen. Ist Selbsterhaltung nicht die erste Pflicht? Hat der alte Geizhals Weib oder Kind, oder irgend einen Angehörigen, dem ich Etwas entziehe; ist nicht unter dem Gelde, was ich ihm geraubt, sogar ein Theil desjenigen, um welches er mich betrog? Niemand weiß um die That, frisch den Alten aufgepackt und ihn im Keller vergraben. Niemand hat ihn zu mir herein gehen, Niemand mich in sein Haus schleichen sehen. Es ist unmöglich, daß ich je entdeckt werde. Schwerlich wird man ihn gleich vermissen, und geschieht es, so wird sich der, dem die Gesetze die Erbschaft zusprechen, wohl bey dem Besitz der Juwelen, die ich zurück ließ, über den Verlust des alten Wucherers zu trösten wissen.«

Mit diesen Worten packte er Grimaldi's Leiche auf seine Schultern, und trug sie in einen kleinen Keller, in dem er alte Geräthschaften zu verwahren pflegte. Dort grub er ein tüchtiges Loch und scharrte sie sammt dem Schlüsselbunde ein, deckte einige Reifen von Fäßern und altes Eisenzeug darüber, so daß wohl Niemand auf den

Einfall gekommen seyn würde, hier die Grabstätte eines der reichsten Männer in Pisa zu suchen.

Als er damit fertig war, begab er sich zu seiner Frau, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Er fand sie im tiefen Schlafe. Schnell ging er in seine Werkstätte hinunter, überzählte das geraubte Gold und nachdem er es in einen geheimen Schrank wohl verschlossen hatte, legte er sich zu Bette. Die Qualen des Tages und die heftige Ermüdung hatten ihn so erschöpft, daß er bald einschlief.

Es war schon fast Mittag, als er erwachte. Sein erster Gedanke war an sein Geld gerichtet. Er warf sich schnell in die Kleider, um sich zu überzeugen, ob es ihm nicht etwa geraubt worden sey. Es lag unberührt im Schranke. Er ging darauf an Grimaldi's Hause vorüber und auf den Markt, um zu hören, ob man ihn vermisse. Allein, es verging beynahe eine Woche, ehe Jemand an den alten Wucherer dachte, welcher ohnedieß bey Tage wenig gesehen wurde. Endlich fing es an, den Nachbarn aufzufallen, daß die ganze Zeit über Thür und Fensterladen bey Grimaldi nicht geöffnet wurden. Man fragte hin und wieder; niemand wollte ihn gesehen haben, die Meinung, daß er zu Hause eines plötzlichen Todes gestorben sey, ward allgemein und man zeigte es dem Gerichte an. Dieß ließ die Thüren erbrechen, und bey einer genauen Durchsuchung fanden sich die bewußten Kisten. Obschon

man sich wunderte, daß wenig bares Geld vorhanden war, begnügte man sich mit dem Nachlasse an Juwelen und Goldgeschmeide, dessen Werth den von dreyßig tausend Ducaten überstieg. Das Vorgefundene ward einstweilen zu Gericht gebracht, und da nach der gesetzlichen Frist eines Jahres, von Grimaldi nichts gehört wurde, folglich bey seinem Alter sein Tod anzunehmen war, einer entfernten Verwandten, Lucie Monrose, zuerkannt. An Fazio ward begreiflicher Weise bey dem ganzen Handel nicht gedacht.

Diesem war seit einiger Zeit ein Ereigniß begegnet, welches sein Gemüth mit seltsamen Empfindungen durchtobte. Als er nähmlich, zwey Tage nach Grimaldi's Tode von seinen Spähungen nach Hause kehrte, übergab ihm sein Weib einen Brief, der in seiner Abwesenheit an ihn gekommen war, und ihn in die Kenntniß setzte, daß ihm nach dem Tode eines entfernten Verwandten eine Erbschaft von dreytausend Thalern zugefallen sey. Zentnerschwer fiel es ihm auf's Herz, daß er freventlich im Augenblicke der Noth an der Möglichkeit der Hilfe verzweifelt habe. Die Bedürfnisse weniger Tage hätte er leicht durch ein kleines Anleihen bey einem seiner Freunde zu befriedigen vermocht, und nun sah er sich in den Stand gesetzt, sein Gewerbe freudig betreiben, und durch die Thätigkeit seiner Hand mit einem reinen Gewissen

sich und seinem Weibe ein sorgenfreyes Alter bereiten zu können.

Lange kämpfte er mit sich, ob er nicht das geraubte Geld zurückbringen und damit seiner Seele den Frieden wieder verschaffen sollte, aber indem er einige Tage zwischen Gewissenspein und Lust zum Besitze schwankte, war bereits Grimaldi's Abwesenheit bemerkt, und von dem Gerichte die Untersuchung seines Hauses vorgenommen worden, so daß ihm nunmehr jeder Rückweg unmöglich war. Sein ganzes Bestreben ging nun nur dahin, nicht etwa durch Unvorsichtigkeit das zu verlieren, was er so theuer erkauft hatte. Er war demnach sorglich bemüht, sich weder durch ein verändertes Benehmen, noch durch ein verdächtiges Wort oder selbst eine Miene zu verrathen, sondern lebte still und ruhig mit seiner Frau, die im Verlaufe von einigen Wochen vollkommen genesen war. Auch vor dieser hielt er den ganzen Hergang genau verschwiegen.

Da endlich alle Nachforschungen vergeblich waren, Grimaldi's Körper aufzufinden, fing die Sache an, nach und nach einzuschlafen und Niemand dachte weiter daran. Nunmehr hielt es Fazio für nothwendig, die Stadt allmählig mit seinen verbesserten Glücksumständen vertraut zu machen. Er arbeitete noch fleißiger als zuvor, der erste Morgenstrahl traf ihn in voller Beschäftigung in der Werkstätte und noch in später Mitternachtsstunde

verkündete das dort flackernde Arbeitslämpchen den heimkehrenden Bewohnern der Nachbarschaft die unermüdete Thätigkeit des Goldschmids. Er setzte sogleich die Gerichte in Kenntniß von der ihm zugefallenen Erbschaft, die er bey seinen Freunden für bedeutender ausgab als sie war, sprach von der Vergrößerung seiner Geschäftsthätigkeit und lies zuletzt ein Wort davon fallen, daß es ihm nach zahllosen Forschungen und Versuchen gelungen sey, ein Mittel zur Veredlung der Metalle zu finden. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit zeigte er zuweilen einige Zinnstangen vor, die er in Kurzem in Silber zu verwandeln gedenke.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese Nachricht durch die Stadt. Einige glaubten, manche zweifelten, die meisten lach[illegible] darüber und bedauerten Fazio's Frau, die durch die Thorheiten ihres Mannes an den Bettelstab gebracht werden könnte. Fazio rückte nun immer mehr mit der Sprache heraus und erklärte jenen Freunden, daß er bereits im Besitze einer beträchtlichen Menge fertigen Silbers sey und nun nach Frankreich zu gehen gedenke, um dasselbe zu verkaufen. Fruchtlos gaben sich seine Freunde alle Mühe, ihm seinen Vorsatz auszureden, fruchtlos bestürmten sie seine Frau, sich den Thorheiten ihres Mannes zu widersetzen.

Er gab ihren Vorstellungen kein Gehör, blieb uner-

schüttert bey seinem Entschlusse, und miethete einen Platz auf einem nach Marseille gehenden Schiffe, welches nur guten Wind erwartete, um die Anker zu lichten.

Den Tag vor seiner Abreise trat sein Weib zu ihm in die Werkstätte; bleich mit rothgeweinten Augen sank sie ihm um den Hals. Sie vermochte vor Schluchzen nicht ein Wort an ihn zu richten. Fazio, der Brunhilden herzlich liebte, wurde weich um's Herz, er versuchte mit aller Kraft der Tröstung ihren Schmerz zu stillen und versprach ihr bald und unter den glücklichsten Verhältnissen wieder zu kehren.

Brunhilde schien seiner Worte wenig zu achten und fiel zuletzt zu den Füßen ihres Mannes nieder. — Seine Knie umklammernd, sprach sie unter Thränen: „Verlaß mich nicht, wenn dir mein Leben lieb ist. Du weißt es, wie ich dich liebe und daß ich eher mit dir sterben, als ferne von dir leben kann. Ich kann kein Geheimniß vor dir haben. Wisse denn, deine Freunde Lesso und Amati haben mir gesagt, daß du durch deine unglücklichen Bestrebungen, Zinn in Silber zu verwandeln, wahrscheinlich einen großen Theil deiner Erbschaft verloren hast und nun nach Frankreich gehen willst um hier dem Gelächter zu entfliehen; daß du schwerlich jemahls wieder kommen, und mich hier dem Mangel und der Verzweiflung überlassen wirst. Ich glaube ihnen nicht, denn ich kenne dich;

aber so viel ist gewiß, daß ich den Kummer, von dir getrennt zu seyn, nicht überleben werde. Bleib' deßhalb entweder hier zurück, oder nimm mich mit dir, denn dieß schwöre ich dir, der Augenblick, in dem du ohne mich dieses Land verläßt, soll meinem verhaßten Leben ein Ende machen."

Fazio hob sie empor, drückte sie an seine Brust und unter feurigen Küssen schwur er ihr, daß sie nicht das Mindeste zu besorgen hätte. Sie möchte den albernen Worten seiner sogenannten Freunde kein Gehör geben, das Silber liege bereits in den Kisten und schnell wie er es zu Golde gemacht habe, wolle er wieder zurück kehren.

Brunhilde drang in ihm, ihr das Silber zu zeigen und als Fazio darüber bestürzt wurde, die Farbe wechselte und in sichtlicher Verlegenheit eine leere Ausrede stammelte, stürzte ein neuer Thränenstrom aus des Weibes schmachtenden Augen; mit den Worten: „ich weiß genug; jetzt ist mir Alles klar; mich siehst du niemahls wieder, Gott möge dir vergeben, was du an mir gethan hast," lief sie der Thüre zu.

Fazio eilte ihr nach, hielt sie zurück und von dem Zustande des schönen Weibes, welchem die Perlen auf den lieblichen Wangen wie der Thau auf weißen Rosen zitterten, durchdrungen, vermochte er es nicht länger an sich zu halten. Er erzählte ihr den ganzen Hergang mit

Grimaldi von dem Augenblicke an, wie jener in sein Haus gekommen, wie er der Gelegenheit nicht habe widerstehen können, sich in den Besitz des Geldes zu setzen, er sagte ihr den Ort, wo er Grimaldi begraben habe, kurz Alles, was sich ereignete, und schloß damit, daß er Brunhilden einige mit Goldstücken angefüllte Säcke zeigte, die er auf dem Boden, der mit Zinnstangen beladenen Kiste, welche er nach Marseille führen wollte, gelegt hatte.

Brunhilde schauderte wohl Anfangs bey der Erzählung ihres Mannes zusammen, aber nach und nach gab sie seinen beruhigenden Tröstungen Gehör und als er ihr endlich aus einander setzte, daß jeder Zweifel und jede Bedenklichkeit jetzt doch nur fruchtlos, und das was bereits geschehen war, nicht wieder ungeschehen zu machen sey, fügte sie sich nicht ohne einige Lust dem Stand der Dinge. Die meiste Beruhigung gab ihr der Umstand, daß, wie sie die Sache auch betrachten und überlegen mochte, jede Entdeckung der That unmöglich schien. Der Anblick der funkelnden Goldstücke und das Vorgefühl der Herrlichkeit ihres künftigen Lebens, welche ihren Blicken sich aufschloß, verbannten die letzte Bedenklichkeit in der Seele des Weibes, mit heißem Entzücken sank sie an Fazio's Brust, ihn mit Küssen fast erstickend, gleich als wollte sie eine gute Handlung damit belohnen.

Den Rest des Tages brachten die Gatten mit Plänen

für die Zukunft zu. Fazio wollte vorgeben, daß er in Frankreich gute Geschäfte gemacht habe und sein Weib davon in Kenntniß setzen, die dieß dann wieder gehörig unter die Leute bringen sollte. Zur Beglaubigung seiner Angabe wollte er ihr gleich mit dem ersten Brief eine nahmhafte Summe Geldes schicken, mit welcher sie ihren Hausstand zur Stelle auf eine auffallende Weise zu verbessern im Stande wäre. Nur mit dem kleinen Hause, welches sie jetzt bewohnte, sollte keine Aenderung vorgenommen werden, damit man nicht auf Grimaldi's Körper stoßen und Verdacht nehmen könnte. In Kurzem wollte er wieder zurückkehren und mit Brunhilden ungestört sein Glück genießen.

Am andern Tage reiste Fazio, ohne sich durch die Ermahnungen seiner Freunde noch durch das verstellte Bitten und Wehklagen seines Weibes zurückhalten zu lassen, nach Marseille ab.

Kaum war er dort angelangt, so warf er die Zinnstangen, welche den obern Theil der Kiste anfüllten und von denen er vorgegeben hatte, daß sie Silber enthielten, in die See, nahm die Post, und kam in wenig Tagen nach Lyon. Hier setzte er ohne Mühe sein Gold gegen Wechsel auf zwey der angesehensten Handelshäuser in Pisa um, und schrieb sodann seiner Frau: daß seine Geschäfte in Kurzem glücklich beendet seyn wür-

den. Dem Briefe lag eine Anweisung auf zweytausend Ducaten bey.

Sobald Brunhilde den Brief erhielt, zeigte sie ihn so schnell als möglich allen Verwandten und Freunden des Fazio, die vor Erstaunen und Verwunderung nicht wußten, was sie denken sollten. Da sie der Augenschein des überschickten Goldes jedes Zweifels überhob, so begnügten sie sich damit, Fazio und sein Weib nach Herzenslust zu beneiden, und dachten nur daran, wie sie von dem Reichthume des Goldschmids, jeder nach seiner Weise, Nutzen ziehen könnten.

Der Besitz des vielen Geldes, in welchen Brunhilde sich nun gesetzt sah, brachte in ihrem ganzen Wesen eine desto größere Veränderung hervor, da sie früher nicht nur allein spärlich und von den eigentlichen Vergnügungen des Lebens zurückgezogen, sondern sogar mit Mangel und Kummer kämpfend, und an Entbehrungen aller Art fast gewohnt, gelebt hatte. Nur durch eine wirklich seltene Sparsamkeit war es ihr möglich geworden, sich und ihren Mann so durchzubringen, daß sie außer Grimaldi keinen Gläubiger hatten und mit der Erbschaft, welche ihnen zufiel, fast einen Wohlstand gegründet sehen durften. Eine beyspiellose Liebe zu ihrem Manne und eine durch nichts zu erschütternde Heiterkeit des Geistes machten ihr die Erfüllung ihrer wirklich schweren Pflichten gleichsam

zum leichten und vergnüglichen Geschäfte. Sie sang angenehm zur Laute, und wenn nach getragener Tageslast Fazio an ihre Schulter gelehnt ihrem Liede horchte, so fühlte sich das junge, lebensfrische Paar von einer Lust und von einer Seligkeit durchdrungen, gegen welche ihnen der Reichthum und der Glanz eines Schachs von Persien klein und armselig dünkte. Heiterkeit, Arbeitslust und ein gutes Gewissen waren die schützenden Engel ihres Lebens, und die Krankheit Brunhildens erschien als der erste Mißton im reinen Accorde ihres eheligen Glücks. Frohsinn und Liebe würzten ihr einfaches kärgliches Mahl und die Kartenhäuser einer bessern Zukunft, die sie in guten Stunden gemeinschaftlich mit einander aufbauten, hielten sie reichlich für jede Entbehrung in der Gegenwart schadlos.

Das war nun mit einem Mahl Alles umgestaltet, seit Brunhilde reich geworden war. Sie sann nunmehr auf nichts anders, als darauf, so schnell als möglich sich für alle früheren Leiden, deren Pein ihr nun erst recht sichtlich wurde, schadlos zu halten und die Rückkehr ihres Gatten durch Zierde und Bequemlichkeit ihres Hauses zu verschönern. Zu diesem Ende ließ sie Alles so glänzend herstellen, daß bald Niemand mehr die dürftige Hütte des Goldschmids erkennen konnte; ihre Garderobe wetteiferte mit der jeder Dame vom ersten Range, und so war das Geld,

welches Fazio ihr überschickt hatte, rein ausgegeben, als er zurück kam.

Gleich beym ersten Anblick der Veränderungen, welche in seiner Abwesenheit mit dem Hause vorgenommen wurden, stieg eine böse Ahnung in ihm auf, ob nicht durch die dabey nöthig gewordenen Räumereyen und Umstaltungen im Innern desselben, Jemand auch in den bewußten Seitenkeller gekommen, und dabey Grimaldi's Körper entdeckt worden war. Er äußerte demnach ganz gegen Brunhildens Erwartung nicht das mindeste Vergnügen über die blendenden Verschönerungen, die seinem Auge sich darbothen, sondern war in Gegenwart der Freunde, die sich auf Brunhildens Einladung am Tage seiner Ankunft versammelt hatten, in sich gekehrt, einsylbig und wortkarg. In der Miene eines Jeden glaubte er die Entdeckung seines Verbrechens zu lesen.

Als nach Mitternacht die Gesellschaft ihn verlassen hatte, und nun endlich der sehnlich von ihm erwartete Augenblick, in dem er sich mit seinem Weibe allein befand, erschienen war, stellte er sie gleich über ihre Unvorsichtigkeit zur Rede. Zu seinem großen Vergnügen erfuhr er, daß er sich getäuscht hatte. Brunhilde, nicht minder schlau und vorsichtig, als er, hatte bey allen Veränderungen, welche vorgenommen wurden, es zu vermeiden gewußt, daß Jemand den Keller betrat, in dem

Grimaldi begraben lag. Sie unterlies sogar, unter irgend einem Vorwande, den Bau eines Flüges, der ihr sehr viel Vergnügen gemacht hätte, weil zu besorgen stand, daß dabey jener gefährliche Ort betreten worden wäre, und wohl gar Nachgrabungen hätten vorgenommen werden müssen. Mehr beruhigt, als zufrieden, schloß Fazio sein Weib in die Arme, aber es war keine Umarmung, wie ehedem, wenn Fazio nach einer kleinen Reise heim kehrte; keine Umarmung, wo die Welt vor den trunkenen Blicken zweyer durch und durch glücklichen Menschen verging. Sie wußten sich nicht den Grund davon anzugeben, ja, sie wagten es nicht ein Mahl, sich's selber zu gestehen, aber sie fühlten es wohl, daß etwas Störendes zwischen sie getreten war. Sie waren einander gleichsam fremd geworden. Der Glanz und die Herrlichkeit, in welcher sie sich gegenseitig erblickten und die sie rings umgab, war ihnen neu und ungewohnt, sie wußten sich nicht darein zu finden, und eine gewisse Förmlichkeit trat an die Stelle eines herzlichen und aufrichtigen Entgegenkommens. Selbst wenn ihre Blicke sich begegneten, sanken sie schnell, gleichsam verlegen, zur Erde; Fazio schämte sich vor Brunhilden seiner That, Brunhilde begriff sein Erröthen, und wenn in Jedem der Gedanke aufstieg, daß er im Andern den Mitwisser eines

lebensgefährlichen Geheimnisses habe, flog ihm ein kalter Schauder durch die Brust.

Bald, nachdem Fazio durch das Geständniß seines Weibes beruhigt worden war, nahm er von ihr Abschied für diese Nacht und bath sie, ihm ein Zimmer aufschließen zu lassen, wo er allein und ungestört der Ruhe pflegen könne, da er sehr von der Reise ermüdet sey. Es geschah. Brunhilde ging, mit einer Thräne im Auge, ihrem Schlafzimmer zu.

Mit der Vermehrung des äußern Glanzes und jeder Gattung von Bequemlichkeit in Fazio's Hause hatte sich begreiflicher Weise auch die Dienerschaft des Goldschmid's vermehrt. Früher bestand sie bloß aus einer Magd, welche während des Tages gemeinschaftlich mit Brunhilden die Geschäfte des Hauswesens besorgte, aber nicht im Hause schlief. Diese ward nun als alt und unbrauchbar verabschiedet und an ihre Stelle ein Diener, einige Dienerinnen und ein junges Mädchen in's Haus genommen, welches unter dem Nahmen einer Gesellschafterinn Brunhildens sie jeder Sorge für die Geschäfte des Hauses überhob. Dieses Mädchen hieß Porzia Guerri, und war die hinterlassene Waise eines verarmten venetianischen Edelmannes.

Nie war vielleicht in Pisa ein reizenderes Geschöpf gesehen worden, als diese Porzia. Sie trat eben in ihr

siebenzehntes Jahr, als sie in Fazio's Haus kam. Schlank, wie eine Hebe und dabey in einer fast verschwenderischen Ueppigkeit lieblich prangend, von dichtem, bis über die Schultern wallenden schwarzen Haar überschattet, war sie der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Jeder, den ihr Blick traf, in einem Feuer flammend von tiefer Sehnsucht angeschürt, fühlte sich im Innersten ergriffen und verzehrt.

Unter die Zahl dieser Anbether gehörte auch Fazio. Noch nie hatte ein weibliches Geschöpf so viele Macht und einen so eigenen Zauber über ihn ausgeübt, als Porzia. Ein guter Engel, glaubte er, habe sie in sein Haus gebracht; ihr gegenüber vergaß er seine That, die ihn unabläßig mit geheimen Schrecknissen erfüllte und ihm jeden Augenblick des Genusses verbitterte. Seit Porzia in seinem Hause war, dachte er an nichts, als an sie, an die Mittel, ihr gefällig zu seyn und an die Art, ihre Gunst erhalten zu können. Sein Weib erschien ihm, ihr gegenüber, nicht halb so liebenswürdig, als zuvor und das herrisch stolze Wesen, welches sie gegen Porzia annahm, um ihr den Abstand von ihr fühlbar zu machen, erfüllte ihn heimlich mit einem entschiedenen Widerwillen.

Wie fein und vorsichtig auch Fazio seine Bewerbungen um Porzia anstellte, und wie sorgfältig er diese

vor Brunhilden zu verbergen suchte, so entgingen sie doch dem scharfen Auge ihrer Eifersucht nicht. Sie stellte sich an, als ob sie nicht das Mindeste von dem, was vorging, gewahre und wenn bey Tische seine Blicke im Anschauen des Gegenstandes seiner Lust fast sich verloren, so beobachtete sie dabey eine Unbefangenheit, die von einer nicht geringen Verstellungskunst zeigte und gut dazu geeignet war, die Liebenden immer sicherer zu machen Um desto heftiger aber tobte das Feuer in ihrem Innern, und wenn sie allein auf ihrem Zimmer war, so suchte der gewaltige Schmerz ihrer Seele sich in heftigen Thränenströmen zu entladen. Der ihr nun drohende Verlust der Liebe ihres Gatten befeuerte die früher etwas kälter gewordene Theilnahme an ihm auf's Neue und die Gluth der ersten Leidenschaft mit allen Träumen vergangenen Glücks und genossener Seligkeit fingen wieder an in ihrer Brust zu erwachen. Sie beschloß, sich ganz von der Untrüglichkeit ihrer Betrachtungen zu überzeugen, und wenn sie recht gesehen hätte, das Mädchen auf der Stelle zu entfernen.

Was Porzien betraf, so war diese keineswegs für Fazio's Bewerbungen gleichgiltig geblieben. Da sie weder von Eitelkeit noch von Eigennutz frey gesprochen werden konnte und auch ihre Grundsätze nicht eben unerschütterlich zu nennen waren, so fand der kräftige schöne Mann

um so mehr bey ihr Gehör, als er seine Bitten durch die glänzendsten Geschenke zu unterstützen im Stande war. Dazu kam noch, daß die drückende Behandlung, welche sie durch Brunhilden erfahren mußte sie mit Bitterkeit gegen ihre Gebietherinn erfüllte, und sie lange auf eine Gelegenheit sinnen ließ, sich empfindlich an ihr rächen zu können.

Dazu konnte es nun freylich keine bessere geben, als die welche sich ihr mit den Liebesanträgen Fazio's darboth. Nur ermahnte sie ihn dabey sorglich, auf seiner Huth zu seyn, um ihr gegenseitiges Glück ungestört und lang genießen zu können.

So saßen sie eines Abends in einer Laube des Gartens beysammen. Brunhilde hatte unter dem Vorgeben, daß sie eine Freundinn auf ihrem Landgute besuchen wolle, das Haus verlassen. Da sich die Liebenden unbewacht glaubten, überließen sie sich ohne Zwang und Zurückhaltung den Versicherungen ihrer Zärtlichkeit und den Ausbrüchen ihrer Liebesgluth. Fazio war eben, vom Gefühle überwältigt, zu Porzia's Füssen niedergesunken, und diese hatte sich zärtlich zu ihm herunter gebeugt, als Brunhilde, welche bald nach ihrer Entfernung heimlich zurück gekehrt war, vor dem zärtlichen, im Genuße seines Glückes berauschten Paare ungesehen hinter der Laube erschien, und indem sie leise die verschränkten Zweige

auseinander bog, sich nur zu klar von der Richtigkeit ihrer frühern Wahrnehmungen überzeugte. Eben hatte Porzia den liebeglühenden Fazio empor gehoben, und ihn mit süßer Stimme die Zweifel, welche er an der Aufrichtigkeit ihrer Liebe geäußert, verwiesen, als Brunhilde wuthentbrannt hervortrat. Pfeilschnell eilte sie auf die zitternde Porzia zu. Fazio, um sie zu retten, bemächtigte sich des fast sinnlos gewordenen Weibes um dadurch seiner Geliebten Zeit zum Entfliehen zu verschaffen. Bald darauf sank Brunhilde von den Qualen, der in ihr tobenden Leidenschaft, und dem Ringen mit Fazio, erschöpft auf die Rasenbank hin. Eine Ohnmacht hatte ihr die Besinnung geraubt.

Als sie wieder zu sich gekommen war, hatte Porzia sich entfernt, und ihr Gatte stand vor ihr.

»Fazio!« rief sie mit bebender Stimme, nachdem sie eine Weile ihr Auge wehmüthig auf ihm hatte ausruhen lassen, »Fazio! ist dieß der Lohn meiner heißen, nahmenlosen Liebe zu dir! Ist dieß der Lohn für Alles das was ich mit dir, und nur um deinetwillen erduldet habe. Du opferst mich einer elenden Dirne, einer Buhlerinn auf du kennst meine Liebe, aber dieß schwör' ich dir, so wahr Gott über mir ist, daß, wenn ich von nun an nur das mindeste Verhältniß zwischen euch bemerke, du und jenes verächtliche Geschöpf vor meiner Rache zittern sollt.«

»Laß uns,« erwiederte Fazio, »mit Ruhe und ohne Zorn, das bedenken, was wir künftig zu thun haben, und das vergessen, was vorüber und nicht mehr zu ändern ist. So viel kann ich dir betheuern, daß außer den gewöhnlichen Versicherungen einer allgemeinen Zuneigung, welche mehr aus der Quelle der Artigkeit, als aus der, der Liebe entsprangen, zwischen mir und Porzia nichts vorgefallen ist, was deine Ruhe im Mindesten gefährden oder kränken könnte. Es war nichts weiter als eine Liebeley, eine Thorheit, die ich nun lebhaft genug einsehe und bereue. Daß übrigens Porzia unter den Verhältnissen, welche dir bekannt geworden sind, nicht mehr in unserm Hause bleiben kann, versteht sich von selbst. Ich gehe sogleich, sie aufzusuchen, und ihr den Abschied zu ertheilen. Von dir begehr' ich nichts weiter, als daß du zu keiner Zeit, und mit keinem Worte, mir gegenüber, des Vorgefallenen gedenkst.«

Brunhilde reichte dem Gatten gleichsam zur Versicherung, daß sie seinen Worten traue, und zur Versöhnung die Hand hin. Schweigend gingen sie neben einander ihrer Wohnung zu. In einer Stunde darauf hatte Porzia das Haus verlassen. Niemand wußte wo sie hingekommen war.

Ein Jahr war seit dem vergangen, in welchem Brunhilde ihrem Gatten einen Sohn gebar. Das Gefühl

Vater zu seyn, brachte Fazio seinem Weibe wieder näher, als er zu ihr seit jenem Auftritte im Garten gestanden hatte. Er machte sich die bittersten Vorwürfe über sein früheres Benehmen, und da auch in Brunhildens Brust, die alte Herzlichkeit und Theilnahme auf's Neue erwacht war, so feyerten sie bald das Wiederaufleben, stillen häuslichen Friedens. Der sehnlichste Wunsch Fazio's einen Sohn zu haben, war erreicht, und nun schien ihm nichts mehr zu seinem Glücke zu fehlen.

Aber bey allen dem konnte er einem lebhaften Hang zu Zerstreuungen, und dem Drang nach einer lärmenden vielbewegten Umgebung, nicht widerstehen. Nur im Getümmel war ihm wohl und leicht. Wenn er sich allein befand, so überfiel ihn eine so quälende Unruhe und Bangigkeit, daß er, um sie zu verscheuchen, mit wilder Hast in's Freye, und unter Menschen lief. Mehrmahl schon hatte er Brunhilden eingestanden, daß ihn das Andenken an den alten Grimaldi unablässig verfolge, und er in quälenden Träumen seinen Schatten zu sehen glaube, der ihn anflehe, den im Keller verscharrten Gebeinen einen Ruheplatz in geweihter Erde zu verschaffen. Oft hatte er seinem Weibe den Wunsch geäußert, das Haus, in dessen Tiefe Grimaldi begraben lag, zu verlassen, aber sie kamen jedes Mahl darin überein, daß dieß nicht zu wagen sey, da der Körper leicht aufgefunden werden könnte; wenn

sie aber ein anderes Haus bewohnten, und jenes, ohne es zu veräußern, leer stehen ließen, es zu Vermuthungen Gelegenheit geben, und auf eine böse Spur führen dürfte Der Dienerschaft, durfte auch jenes Haus nicht ausschließend überlassen werden, da leicht Jemand in den Keller kommen konnte, den weder Fazio selbst noch sein Weib zu betreten wagten.

Mitunter stahl sich manchmahl wohl auch eine Sehnsucht nach Porzien in Fazio's Brust, und er versuchte es heimlich, Nachforschungen anzustellen, um ihren Aufenthalt zu erfahren. Aber Alles war vergebens. Sie hatte gleich nach der Entdeckung des Verhältnisses mit ihm, Pisa verlassen, und wahrscheinlich aus Furcht vor Brunhilden, von der Heftigkeit ihres Charakters überzeugt, sich in einer undurchdringlichen Verborgenheit gehalten.

Jene Sehnsucht nach dem blühenden Mädchen, breitete sich in Fazio um so stärker und um so ungestümer aus, als Brunhilde, welche durch die Folgen der Entbindung viel von ihrer körperlichen Schönheit verloren hatte, sehr in Schatten gestellt wurde, wenn er sie im Geiste mit Porzien verglich. Von einer mürrischen Laune, welche seit längerer Zeit sich Brunhildens unwillkürlich bemächtigte, und die sie mit aller Kraft des Willens nicht immer zu verbannen im Stande war, konnte

sie selbst von ihren wärmsten Freunden nicht losgesprochen werden. In den Augen ihres Gatten erschien jene Laune beyspiellos und unerträglich.

Fazio hatte seit seiner Rückkehr nach Pisa das Geschäft, welches er früher betrieb, aufgegeben, und lebte nun bloß von dem Ertrag seines Geldes. Da er außer dem Gewerbe eines Goldschmids, welches er früher mit Geschicklichkeit und mit Eifer gehandhabt, nichts gelernt, und selbst nicht jene, aus einem überfeinerten Zustande hervorgehende Cultur erlangt hatte, die unabhängig von der Lust des Hervorbringens, sich auf's bloße Genießen versteht, so wurde er häufig von der quälendsten Langenweile heimgesucht, welcher er dieß Mahl durch eine kleine Reise auf eines seiner entfernteren Landgüter zu entrinnen hoffte. Da er in kurzer Zeit wiederkehren wollte, so blieb Brunhilde mit dem Kinde zurück.

Sein Weg führte ihn bey dem kleinen Städtchen *** vorbey. Er beschloß hier etwas zu verweilen, um ein Frühstück einzunehmen, und den Wagen, der durch einen Stoß beschädigt worden war, ausbessern zu lassen.

Als er so, ziemlich trübsinnig und träumerisch, im Gasthause saß, fühlte er sich am Arme gefaßt. Erschreckt blickte er empor und sah einen Knaben von ungefähr zehn Jahren vor sich stehen, der ihm leise sagte, daß ihn Jemand zu sprechen wünsche. Fazio, der sich nicht erin-

nerte, im Städtchen einen Bekannten zu haben, forschte mit großer Sorgsamkeit, wer den Knaben gesendet? Dieser wußte nichts Näheres anzugeben, als daß ein Frauenzimmer, welches dem Gasthause gegenüber wohne und den Herrn hier habe herein gehen sehen, ihm ein Stück Geld geschenkt und den Auftrag gegeben habe, den Herrn zu ihr zu bringen. Der Beschreibung nach, welche Fazio dem Knaben abnöthigte, war jenes Frauenzimmer Porzia. Er schickte sich demnach auf der Stelle an, seinem Führer zu folgen, der ihn in das zweyte Stockwerk des genannten Hauses geleitete.

Fazio hatte sich nicht getäuscht. Es war Porzia, die hier gleichsam in Verborgenheit lebte, und sich, ihrem Vorgeben nach, von Handarbeit ernährte. Mit heißem Entzücken flog sie an die Brust des überseligen Mannes, der sie, kaum seiner mächtig, in den bebenden Armen hielt. Als sie vom ersten Rausche des Entzückens zu sich gekommen waren, erzählte das Mädchen den in ihrem Anschauen verlornen Geliebten, wie sie seit dem Augenblicke ihrer Trennung nur an ihn gedacht, wie sie jede Kränkung und Entbehrung, die sie erdulden müssen, um seinetwillen so gern ertragen habe, wie nur die Hoffnung, sie mit ihm vereint zu sehen, ihr Leben zu erhalten im Stande gewesen sey, und wie sie nun sich am Ziele alles irdischen Glückes und aller Seligkeit befinde, aber

auch fest entschlossen sey, ihn, was auch die Folge davon seyn möge, nie wieder zu verlassen.

Hatte Fazio früher Porzien schön und anmuthig gefunden, so fand er sie nun gleichsam zum Engel verklärt. Der Reiz der Entfernung und der des Verlustes mahlten die Gestalt des Mädchens mit zauberischen Farben aus. Sie war auch in der That noch schöner und blühender geworden als zuvor, die Knospe ihrer Lieblichkeit strahlte voll und duftig vor Fazio's wonnezitternden Augen. Der Umstand, dem er Glauben schenkte, daß das Mädchen bisher um seinetwillen kummervoll und von der Welt zurückgezogen gelebt, und so sich gleichsam ihm ganz und gar aufgeopfert habe, entschied, und er beschloß, nie mehr von ihr zu lassen, sondern sie heimlich nach Pisa zurückzuführen, sie dort verborgen zu halten, und in ihren Armen die lästigen Mahnungen seines Gewissens und das drückende Verhältniß einer nicht glücklichen Ehe zu vergessen. Porzia war vollkommen damit einverstanden. Damit Niemand auf die Vermuthung ihres Aufenthalts in Pisa kommen könne, wollte sie unter fremden Nahmen und in Mannskleidern sich hinbegeben, ein Haus in einem wenig besuchten Theile der Stadt miethen, und außer Fazio Niemanden den Zutritt gestatten.

Fazio blieb noch einige Tage in S***, und schickte darauf das Mädchen nach Pisa, wo sie in der gedachten

Verkleidung unter dem Nahmen eines Marchese Rialffi ankam. Er selbst begab sich, um nicht den mindesten Verdacht zu erregen, auf sein Landgut, und kehrte erst von dort zu seinem Weibe heim.

Er suchte nun unter der Maske der treuesten Anhänglichkeit und des liebevollsten Zuvorkommens sein Verhältniß mit Porzia Brunhildens Augen zu verbergen, und diese segnete im Stillen die letzte Reise ihres Mannes, welcher sie die günstige Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, obschon sie sich den Grund nicht zu erklären wußte, zuschrieb. Nach wenigen Tagen seiner Anwesenheit, in welchen er nur wenig von Brunhildens Seite kam, erzählte er ihr, daß er auf einem Spaziergange die Bekanntschaft des Ritters Rialffi gemacht habe, an dem er ein besonderes Gefallen finde, und den er auch noch diesen Abend zu besuchen gedenke.

Diese Besuche wurden nun immer häufiger, und entfernten Fazio den größten Theil des Tages von seinem Weibe. Da er nach und nach auch die Maske der Liebe, welche ihm bereits drückend zu werden anfing, abwarf, und an ihre Stelle Kälte und ein mürrisches Betragen setzte, so stieg ein Argwohn in Brunhildens Busen auf, und sie beschloß sobald als möglich die Beschaffenheit der Besuche ihres Mannes zu beleuchten.

So folgte sie ihm eines Tages, als er eben wieder

zu Porzia ging, heimlich und in einiger Entfernung nach, und als sie ihn in das bewußte Haus gehen gesehen, ließ sie sich durch eine ihrer vertrauten Dienerinnen nach dessen Bewohnern erkundigen. Die Magd kam mit der Nachricht zurück, daß es nur von einer Mannsperson und einigen seiner alten Dienstleute bewohnt würde, jener Mann aber Rialffi heiße, ein Marchese sey und erst seit Kurzem in Pisa sich aufhalte. Die Sache kam ihr so unwahrscheinlich vor, daß sie in die Worte der Dienerinn Zweifel setzte, und sich vornahm, sich selbst von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen. Als sie dasselbe erfuhr, so war sie wohl im Allgemeinen beruhigt, aber die häufigen Besuche ihres Mannes bey dem Marchese, und dieses enge, beyspiellose Freundschafts-Verhältniß, welches ihr fühlbar die Theilnahme ihres Mannes entzog, blieb ihr immer räthselhaft und unerklärlich.

Nur so viel war ihr nach Allem, was sie sah und hörte, leider gewiß, daß sie die Liebe, ja selbst die gewöhnliche Anhänglichkeit ihres Mannes an sie, verloren hatte, und da alle Versuche, diese wieder zu erhalten, fruchtlos waren, ja sogar das Gegentheil erzielten, Fazio nähmlich immer mehr von ihr entfernten, so bemächtigte sich bald ein tiefer Kummer des armen Weibes, der um so zerstörender wirkte, je geheimer und verborgener er gleichsam das Innerste ihres Lebens ergriff. Von Tag zu

Tag verblühte sie immer schneller und schneller, so daß bey dem geringsten verstärkten Anlasse zu befürchten stand, daß der Tod eine sichere Beute aus dem Hause des Goldschmides tragen werde. Fazio aber bemerkte das Verwelken Brunhildens mit ziemlicher Gleichgiltigkeit, ja er konnte sich sogar zuweilen, wie sehr er auch darüber erschrack, des Wunsches nicht erwehren, daß Brunhildens Tod ihm Gelegenheit zu einer unzerstörbaren Vereinigung mit Porzia geben möchte.

Ein Zufall veränderte plötzlich den bisherigen Stand der Dinge. Porzia hatte sich mit einer ihrer alten Dienerinnen entzweyt, und diese, als sie sich die Schmähungen ihrer Gebietherinn, welche sie unverschuldet trafen, nicht wollte gefallen lassen, sogar geschlagen. Das Weib war darüber so ergrimmt, daß sie Porzien, um deren Geheimniß sie wußte, glühende Rache schwur, und um ihren Vorsatz in's Werk zu setzen, Brunhilden das Geschlecht des vermeintlichen Marchese und die Art der Zusammenkünfte ihres Mannes mit ihm entdeckte.

Brunhilde, welche besonders in letzterer Zeit von dem zerstörenden Fieber, welches in ihr wüthete, viel gelitten hatte, war nicht fähig, der Alten irgend eine Antwort auf die Entdeckung zu erwiedern. Starr und leichenähnlich starrte sie dem Weibe in's Gesicht, so daß diesem dabey ein Schauder durch alle Glieder rann.

»Kannst du mich,« sprach sie, nachdem sie sich etwas erholt hatte, »ungesehen in's Haus bringen, wenn mein Mann wieder bey deiner Gebietherinn ist? Zähle auf reichen Lohn, und auf eine Dankbarkeit, die keine Gränzen kennt.«

»Ich will es,« erwiederte das Weib nach einigem Besinnen. »Wann soll ich Euch hinführen?«

»Wann du willst,« entgegnete rasch Brunhilde, »morgen, jetzt — ja am liebsten jetzt. Er ist gewiß in dieser Stunde bey ihr!«

»Er ist es,« antwortete das Weib, »ich hab' ihm selbst die Thür geöffnet, und mich darauf heimlich zu Euch geschlichen. Bey ihren zärtlichen Gesprächen wird man mich nicht vermissen, und ich habe den Schlüssel zu mir gesteckt, um ungehindert wieder in's Haus kommen zu können.«

Gewaltsam ergriff Brunhilde des Weibes Hand. »Bring mich hin,« rief sie mit zitternder Stimme, und ihre Augen glühten in verzehrendem Feuer. — Das Weib ging voran, Brunhilde folgte.

»Haltet Euch nur ganz still,« lispelte das Weib, als sie an's Haus gekommen waren, »daß Niemand Euch entdeckt. Folgt mir auf dem Fuße nach, ich bring' Euch ungesehen bis an ihr Zimmer.«

Brunhilden durchschüttelte ein Fieberfrost. Dem

Umsinken nahe, hielt sie sich krampfhaft an dem Rücken des Weibes, und tappte sich so durch die langen und finstern Gänge des öden Gebäudes. Jetzt standen sie vor der Thür eines Zimmers, aus welchem ihnen Lautentöne und eine Stimme entgegen klangen, in welcher Brunhilde sogleich Porzia's Stimme erkannte. Manchmahl klang es wie Kußgelispel zwischen durch.

»Oeffnet nur ohne Scheu,« sprach die Alte. »Die Thüre dieses Zimmers ist nicht verschlossen. Es ist das Speisezimmer meiner Gebietherinn. Macht eure Sachen gut, und vergeßt auch Euer Versprechen nicht. Wie ich denke, wird mein weiblicher Marchese so bald nicht wieder ein Weib mißhandeln, das nah an Siebzig ist.«

Mit diesen Worten entfernte sie sich, und ließ Brunhilden allein vor der Thüre stehen. Eine Hölle tobte in ihrer Brust. Wohl zwanzig Mahl legte sie die Hand auf die Thürklinke und zog sie wieder weg. Gram, Eifersucht, Haß, Verachtung, Rache, Todesschauder stürmten wechselnd in ihr durch einander. Sie lechzte nach der Gewißheit, und doch zitterte sie wieder vor ihr. Jetzt war der Gesang verklungen, kein Laut eines Wortes drang an ihr ängstlich horchendes Ohr. Rasch öffnete sie die Thüre. Fazio saß neben Porzia und hatte schweigend ihre Hand an seinen Mund gedrückt. Brunhilde blieb unbeweglich in der Thüre stehen, die Augen starr auf Fazio geheftet.

sie vor der Welt erschien, nicht sehr wohl gefiel, und dadurch, daß Fazio jeden Versuch, den sie anstellte, um ihn zur Heirath mit ihr zu bereden, theils aus Rücksichten für die Sitte, da die Zeit des Todes seiner Gattinn kaum vorüber war, theils aus einem Widerwillen für eine zweyte ehelige Verbindung, ablehnte und zurückwies, sich gekränkt fühlte. Porzia war in der Folge zu stolz, weiter in Fazio zu dringen, wenn sie aber sein Betragen, und die Hoffnungen, die er in einer früheren Zeit in ihr erregt hatte, mit seinem Betragen gegen Brunhilden und seiner That an Grimaldi in Verein brachte, erfüllte bald ihr Herz ein Widerwillen gegen Fazio, welcher sich immer mehr dem Abscheu und der Verachtung näherte. Sie drückte diese Gefühle zwar nicht geradezu aus, aber sie begegnete ihm höhnisch und gleichgiltig und vernachläßigte sichtlich die Erziehung seines Sohnes.

Fazio konnte sich dieses Betragen Porziens nicht anders erklären, als daß er dadurch, daß sie seine That an Grimaldi wußte, ihre Achtung und mit dieser ihre Liebe verloren habe. Mit Furienangst ergriff ihn die Reue über seine Handlungsweise an Brunhilden. Nun erst erkannte er ganz das Opfer, welches ihm diese durch das geduldige Ertragen ihrer Mitwissenschaft an seinem Verbrechen gebracht hatte.

Unfähig, länger in diesem Zustande zu verweilen,

versuchte er durch ein Betäuben seiner sinnlichen und geistigen Kräfte wenigstens Vergessenheit des Geschehenen zu bewirken. Mit offenen Armen warf er sich in den Strudel der lärmendsten und ergreifendsten Vergnügungen. Spiel und Wein waren die Mächte, denen er von nun an sein künftiges Leben weihte. Er, der früher nicht einmahl Behagen an den Freuden des Bechers gefunden hatte, brachte es, mit wirklicher Anstrengung, bald dahin, daß er zu den ausgelerntesten Zechgesellen von Pisa gezählt wurde.

Noch mehr Reiz hatte das Spiel für ihn. Da die ersten Versuche günstig ausfielen, so vermehrte dieß seine Lust daran bis ins Ungemessne. Ein großer Theil des Tages und ein fast noch längerer der Nacht ward am Spieltische zugebracht. Er verlor bald, was er gewonnen hatte, verlor darüber und verlor zuletzt so viel, daß er nichts mehr zu verlieren hatte. Von all seinen Besitzthümern war ihm nichts als das Haus, welches er bewohnte, übrig geblieben.

Mit düsterem Blicke stand er in sich gekehrt am nächsten Abende im Spielsaale. Ein alter italienischer Capitän hielt dort Bank. Er hatte wohl an zwey Stunden ohne sich zu regen, dem Spiele zugeschaut, aber unablässig verfolgte er dabey dessen Gang und er fand, daß alle Karten, welche er zu besetzen willens war, gewan-

nen. Die Lichter waren fast niedergebrannt, es war nahe an Mitternacht, zu welcher Zeit das Spiel beendet seyn mußte. In Gedanken vertieft hatte er nicht bemerkt, daß schon fast alle Spieler den Saal verlassen hatten, und er bald mit dem Capitän allein war.

»Ha!« rief dieser aus, als er den Blick in die Höhe schlug und Fazio bemerkte, »seyd Ihr auch da? Wie seyd Ihr heute zufrieden? oder habt Ihr wieder verloren?«

»Ihr habt mich,« erwiederte Fazio, »der Möglichkeit überhoben. Dieser Ducaten ist der letzte, den Ihr mir gelassen habt. Auf die Dame!« damit warf er den Ducaten wie mechanisch auf den Spieltisch.

Der Capitän zog ab. Die Dame hatte verloren. Lächelnd warf der Capitän den Ducaten zur Zahl der übrigen, die auf dem Tisch lagen.

»Jetzt geb' ich Euch eure Frage zurück,« sagte Fazio. »Seyd Ihr zufrieden? Jetzt habt Ihr alles.«

»Ihr scherzt,« erwiederte der Capitän. »Ihr habt ja noch ein wunderschönes Haus, das Ihr euer nennt. Ihr war't mit dem kleinen Spiel unglücklich, da müßt Ihr Glück mit dem großen haben. Ich möcht' Euch gerne Revanche geben. Ich setz' Euch fünftausend Ducaten gegen euer Haus, wollt ihr?«

»Nein!« rief Fazio rasch und ungestüm, »mit dem Haus' ist's nichts. Das schlagt Euch aus dem Sinne.«

»Wie ihr wollt,« entgegnete der Capitän, und schickte sich an, die Geldrollen, welche auf dem Tische lagen, in Ordnung zu bringen. »Zwingen will ich euch nicht, ich hab' euch's zu Gefallen thun wollen, um euch ein Mittel in die Hand zu geben, wieder zu eurem Geld zu kommen. Gute Nacht!«

Der Capitän legte die Goldrollen in die Cassette und schloß sie zu. Wie ein bunter Nebel schwamm es vor Fazio's Augen. — Der Capitän hatte die Cassette unter den Arm genommen und war bereits an der Thür.

»Halt!« rief ihm Fazio mit gepreßter Stimme nach, »legt euer Geld wieder aus — ich geh' euern Antrag ein.«

»Gut,« erwiederte der Capitän, indem er langsam umkehrte. »Dort findet ihr Dinte, Feder und Papier, setzt mir eine gültige Verschreibung auf euer Haus auf. Ich lege indeß das Geld zurecht.«

Fazio setzte sich an den Tisch und schrieb, der Capitän zählte aus der Cassette fünftausend Ducaten auf den grünen Tisch.

»Welche Karte wählt ihr?« fragte der Capitän, als er die Urkunde, welche Fazio ausgestellt, sorgfältig gelesen und neben dem Gelde hingelegt hatte.

Fazio besann sich eine Weile. »Der Alte,« murmelte er für sich, »hat mein Glück gegründet, er wird

mich nicht sinken lassen. Ich will bey der Karte, die ich wähle, lebhaft an ihn denken. Coeur König!« rief er zum Capitän, indem er das Blatt vor sich hinlegte, und mit weit aufgerissenen Augen darauf hinstarrte.

Der Capitän zog die Taille ab. Ein kalter Schweis rieselte über Fazio's Stirn. Bey dem fünften Abzuge hatte der König verloren.

»Seltsam,« lispelte der Capitän, indem er die Verschreibung in die Cassette legte. »Ihr seyd heute im großen wie im kleinen Spiel unglücklich. Seht, daß Ihr noch etwas auftreibt, ihr findet mich morgen wieder hier. Ihr kennt mich, daß mit mir was anzufangen ist.«

Fazio schlug sich vor die Stirn und rannte athemlos seinem Hause zu. Porzia war schon zu Bette gegangen, er eilte nach seinem Zimmer, wo er sich erschöpft in einen Stuhl warf. Wie Erscheinungen aus den Tiefen der Hölle, zogen die Bilder seiner Zukunft an ihm vorüber. Er beschloß, noch in dieser Nacht seinem Leben ein Ende zu machen. Die Rücksichten für seinen Sohn und eine in dieser Stunde des höchsten Unglücks wieder neu erwachende Liebe zu Porzien, der Genossinn besserer Tage, hielten ihn davon zurück. Er wollte morgen Porzien seine Lage entdecken, ihr seine Hand antragen, mit ihr und seinem Sohne heimlich die Stadt verlassen und in der Ferne unter fremdem Nahmen sein frü-

heres Gewerbe betreiben. Dieses Vorhaben gab ihm einige Ruhe. Gleich jenem Unglücklichen, der im Schiffbruche ein zu schmales Bret ergriff und mit ihm untersank, klammerte er sich an dieser letzten Hoffnung fest.

Mit den ersten Strahlen der Sonne eilte er in Porzia's Zimmer, ihr seinen Entschluß kund zu thun. Er fand sie noch eng von den Armen des Schlafes umfangen, und hatte nicht den Muth, sie zu wecken. Er ging in den Garten und rannte in wilder Hast die Laubgänge auf und nieder, endlich hörte er im Erdgeschoße Porzia's Stimme. Rasch flog er zu ihr. Bisher hatte er den Verfall seines Glückszustandes sorgfältig vor ihr verborgen. Da sie sich seit geraumer Zeit mehr um die Befriedigung ihrer Wünsche, als um Fazio bekümmerte, und dieser es ihr an nichts fehlen ließ, so mußte das Sinken von seinem Einkommen ihrem Auge verhüllt bleiben. Fazio ließ alles Unangenehme, daß er außer dem Hause erfuhr, Porzien entgelten, und da durch ihr Betragen die Liebe aus seiner Brust gewichen war, nahm er den Ton des Gebiethers gegen sie an, und ließ ihr das, was er für sie that, theuer entgelten. Porzia aber kümmerte sich bey dem Eigennutze, der in ihrem Charakter vorherrschend war, wenig um Fazio's rauhe Worte; sein Geld und seine Geschenke mußten sie ihr hundertfältig wieder vergüten.

Schon nach dem Aeußern Fazio's, der einer Leiche ähnlich, zitternd, mit scheuen Blicken vor ihr stand und mit dumpfer Stimme sie ersuchte, ihm auf sein Zimmer zu folgen, da er dort Wichtiges mit ihr zu reden habe, ahndete Porzien, daß sie dießmahl irgend etwas Entsetzliches erfahren würde. Sie folgte ihm, und Fazio entdeckte ihr den Zustand, in dem er sich befand, daß er gänzlich verarmt sey und sich bedeutend krank fühle. Er setzte hinzu, daß er unvermögend wäre, das günstige Verhältniß, in dem sie nun lebe, zu erhalten und fortzuführen, daß er aber von ihrer Herzensgüte und um des Andenkens an eine frühere Zeit willen hoffe, daß sie sich jede Einschränkung gefallen lassen, und seine Hand, die er ihr antrage, nicht verschmähen würde. Da er seiner Kunst mächtig sey, so hoffe er in der Ferne, ihr und seinem Sohne von der Arbeit seiner Hände hinlänglichen Unterhalt verschaffen zu können.

Porzia blickte ihn während seiner Rede verwundert an, und da sie bey den jetzigen Verhältnissen, Zwang und Verstellung für überflüssig hielt, erklärte sie ihm geradezu, er habe das Unglück, welches ihn betroffen, nur sich selber zuzuschreiben, sie aber sey nicht in sein Haus gekommen, um mit ihm zu hungern oder zu betteln, sie werde es heute noch räumen. Da fiel es wie ein Nebel von Fazio's Augen. Die trügerische und verstellte Benehmungs-

weise jener listigen Schlange lag enthüllt vor ihm da;— und doch fühlte er in diesem Augenblicke lebendiger als je, daß er ohne sie nicht leben könne. Mit den glühendsten Farben stellte er ihr ihren Undank, alles, was er bisher für sie gethan, daß er um ihretwillen sein Weib verlassen, es in's Grab gebracht habe, vor, er nahm zu Bitten, zu Betheuerungen seine Zuflucht, er rief Porzien in die Seele, wie nur außer seinem Sohne sie das einzige Geschöpf sey, was ihm auf Erden geblieben, wie er krank, einen Bettler zu vergleichen, der Verzweiflung preis gegeben wäre; unter Thränen bath er sie, nicht von ihm zu gehen. Alles war umsonst; kalt und ruhig antwortete ihm Porzia, daß sie bey ihrem Entschluße verharre, noch heute sein Haus verlassen, und ihre Hand einem jungen Italiener reichen werde, dessen Bekanntschaft sie vor einiger Zeit gemacht habe.

Da blieb Fazio nicht länger seiner Sinne Meister, wüthend faßte er Porzien am Arme, und erklärte ihr, daß ihm sein Leben um ein Sandkorn feil sey, sie aber, so gewiß er jetzt vor ihr stehe, den ersten Schritt aus seinem Hause mit ihrem Leben bezahlen werde, und daß keine Zeit und kein Ort sie vor seiner Rache sicher stellen sollten, darauf entfernte er sich, und schloß im Fortgehen, die Thür hinter sich ab.

Porzia's Abneigung gegen Fazio stieg von nun

an, zum glühenden Hasse. Selbst den Tod wollte sie lieber wählen, als ein Leben an seiner Seite. Weniger um sich zu retten, als um sich so empfindlich als möglich an ihm rächen zu können, sann sie auf ihre Befreyung. Jedes Mittel aber, was sie dazu versuchte, war vergebens. Die Thüre war von außen verschlossen, sie konnte Niemanden zu Hilfe rufen, denn die Fenster des Zimmers gingen in den Garten, der um diese Stunde nicht besucht wurde. Ein Sprung in's Freye hätte sie wohl gerettet, aber da das Zimmer im zweyten Stockwerke lag, war er nicht zu wagen.

In dieser ungeheuern Angst, die sie zerriß, hörte sie heftig an die Thür des Zimmers klopfen. Die nahe Hilfe schien ihr wie vom Himmel gesendet. Mit lauter Stimme rief sie, daß Fazio sie im Zimmer verschlossen habe, daß sie daher unvermögend sey, die Thüre zu öffnen, doch möchte man versuchen sie zu retten, da ihr Leben in Gefahr stehe.

Nach diesen flehenden Worten hörte sie ein dumpfes, unverständliches Gemurmel, bald darauf hart am Schlosse schütteln, und in wenig Augenblicken war die Thüre aus den Angeln gesprengt. Ein Offizier und zwey Gerichtsdiener standen vor ihr.

»Wer seyd Ihr,« redete der Offizier sie an, »warum hat Fazio Euch eingeschlossen und wo ist er?« Porzia vermochte kein Wort aus der Kehle zu bringen.

»Gebt mir Antwort,« fuhr der Offizier nach einer

Weile fort; „wo ist Fazio, ich habe mit ihm zu reden, wir suchen ihn auf.“

Porzia warf einen schüchternen Blick auf die Häscher, welche vor der Thüre stehen geblieben waren. Ihr Erscheinen in dieser Stunde, die im ernsten Tone gesprochenen Worte des Offiziers, die Kühnheit, mit welcher die verschlossenen Thüren gewaltsam geöffnet wurden; Alles ließ sie nicht zweifeln, daß Fazio eine gefängliche Haft drohe, und dazu gewiß die Entdeckung seiner frühern Uebelthat den Anlaß gegeben habe. Zu dem, durch die Mißhandlungen, welche sie von Fazio hatte erdulden müssen, entstandenem Hasse gegen ihn, gesellte sich noch die Furcht, vielleicht gar als Theilnehmerinn an seiner That, die Strafe theilen zu müssen. Sie sank zu den Füßen des Offiziers, und bath sie zu schonen, da sie an Allem unschuldig, und nur durch einen Zufall in die Kenntniß des Verbrechens gesetzt worden sey. Sie hätte, fuhr sie fort, gleich nach Entdeckung desselben sich vorgenommen, Fazio zu verlassen, aber es habe sich nie die Gelegenheit dargebothen, und da sie ihm heute unverhohlen ihren Willen geäußert, habe er sie mit Gewalt eingeschlossen, und ihr sogar gedroht, sie zu tödten, wenn sie zu entfliehen versuchen würde. Darauf erzählte sie mit umständlicher Genauigkeit den ganzen Hergang von Fazio's That an Grimaldi, wie sie solche aus dem Munde des Erstern erfahren hatte.

Die Gerichtsdiener waren unterdeß in's Zimmer getreten, und hatten erstaunt zugehört. Sie ersuchten Porzien, als sie geendet hatte, ihnen sogleich zum Gerichte zu folgen, da die Sache keinen Aufschub leide. Dort möchte sie ihre nun abgelegte Aussage wiederholen. Porzia erklärte sich bereit dazu, und entfernte sich mit den Gerichtsdienern, welche im Fortgehen den Offizier ersuchten, das Dringende des Falles zu entschuldigen, und bald zurück zu kehren versprachen.

Der Capitän, denn dieß war jener Offizier, konnte sich kaum vor Erstaunen über alles das, was um ihn hervorging, erhohlen. Er war gekommen, um von Fazio's Urkunde Gebrauch zu machen, und sich in den Besitz des Hauses zu setzen. Da er voraus ah, daß die Verhandlungen mit der Anklägerinn des Goldschmids eine geraume Zeit dauern, und die Gerichtsdiener zurückhalten dürften, die er auf den Fall, daß Fazio bey der Räumung des Hauses Widerstand leisten sollte, mit sich genommen hatte, so beschloß er einstweilen sich nach Hause zu begeben, und erst später wieder zu kommen.

An der Treppe kam ihm Fazio entgegen.

»Freund,« redete der Capitän ihn an, »Ihr habt zwar Euer Haus an mich verloren, aber dankt dem Himmel dafür. Eben dadurch bin ich in die Lage gesetzt worden, Euch vielleicht den wichtigsten Dienst eures Lebens leisten

zu können. Wißt denn, daß jene Weibsperson, die Ihr eingesperrt gehalten habt, den Gerichtsdienern, welche ich mit mir brachte, Eure That an Grimaldi verrathen hat, und daß man eben Anstalten macht, euch zu verhaften. Benutzt diese Warnung so gut Ihr könnt, nur denkt dabey, daß kein Augenblick zu verlieren ist, und da wir schwerlich in dieser Welt uns wiedersehen, lebt wohl für alle Zeit.«

Als der Capitän sich entfernt hatte, stürzte Fazio in Porzia's Zimmer. Er hatte den Dolch, den er zur Sicherheit bey seinen nächtlichen Wanderungen bey sich trug, gezückt, und hielt ihn in der Hand verborgen, fest entschlossen, Porzien den Verrath mit dem Leben büßen zu lassen. Als er sie nicht fand, stürzten Thränen aus seinen Augen, von Schmerz über den Undank des Weibes, von Reue und von Gewissensqual erpreßt. Es waren die ersten, welche seit Grimaldi's Tode seinem Aug' entfielen. Darauf ging er in das Zimmer, wo sein Sohn lag, den er noch schlafend fand. Er beugte sich leise zum Kinde herunter, und nachdem er sich lange an seinem Anblicke gelabt hatte, drückte er ihm einen brennenden Kuß auf die Wangen und entfernte sich schweigend.

Auf seinem Zimmer brachte er noch einige seiner Rechnungen in Ordnung, dann setzte er sich an den Tisch und schrieb mit zitternder Hand folgenden Brief an seinen Sohn:

Mein theurer Sohn!

»Wenn Du einmahl diese Zeilen lesen wirst, hat »Dein Vater lange aufgehört zu seyn. Sie sind das ein»ige Vermächtniß, welches er dir hinterläßt. Das Ge»rücht seiner Verbrechen wird dir nicht fremd bleiben. »Fluche dabey seinem Andenken nicht, laß die kindliche »Liebe stärker seyn in Dir, als die Erinnerung an Ver»gehungen, die er mit dem Tode gebüßt hat. Seine That »und sein Ende mögen Dir die Lehre, zu deren Erkennt»niß ihn ein Leben voll von unaussprechlichen Qualen, »leider nur zu spät, geführt hat, in die tiefste Seele prä»gen: Widerstehe mit aller Kraft des Wil»lens dem ersten Schritte zur Uebelthat! »Ich habe die Sünde nicht gesucht, aber ich war zu schwach, »ihrer Versuchung zu widerstehen. In einem unbewachten »Augenblicke, der mich an der Möglichkeit der Rettung »aus dem Drang des Unglücks, das mich umstürmte, »verzweifeln ließ, »hab' ich den Keim zu all meinen Lei»den gelegt, und von Verbrechen zu Verbrechen fortge»rissen, die Ruhe und den Frieden meines ganzen künfti»gen Lebens verkauft.

Dein unglücklicher Vater Fazio.«

Er machte ein Paar Gänge durch's Zimmer, und trat an's Fenster. Da sah er die Stadtwache über die Straße her auf sein Haus zukommen. Von allen Seiten lief das

neugierige Volk ihr nach. Er kniete nieder, und nachdem er mit Inbrunst gebethet hatte, ging er den eintretenden Häschern ruhig entgegen.

Vor Gericht gestand er die That umständlich und ohne Läugnen. Da man bey Durchsuchung seines Hauses Grimaldi's Gerippe im Keller fand, und den Schlüsselbund neben ihm, konnte man in seine Aussage keinen Zweifel setzen. Die Ueberreste Grimaldi's wurden im Stillen auf dem Kirchhofe beerdigt.

Fazio verurtheilten die Gerichte zum Tode durch's Schwert. Er ertrug ihn mit Gelassenheit und Ergebung.

Aus Porzia's Seele war nach dem Tode des Goldschmids alle Ruhe und alle Heiterkeit gewichen. Still und von jedem Umgange zurück gezogen, lebte sie in einiger Entfernung von der Stadt. Eines Tages war sie verschwunden, und Niemand konnte eine Spur von ihr einholen. Reisende sahen sie in spätern Jahren als Layenschwester des Klosters T** in Savoyen. Ihr nicht unbeträchtliches Vermögen, in dessen Besitz sie durch Fazio's Freygebigkeit gekommen war, hatte sie lange vorher beym Gerichte niedergelegt. Es sollte, ihrem Wunsche gemäß, Fazio's Sohn bey seiner Großjährigkeit zufallen, dieser aber nie den Nahmen der Geberinn erfahren.

Das Bergschloß.

Erzählung.

Von

Franz Xaver Told.

Die letzten Strahlen der entschwindenden Sonne brachen sich an dem fern gelegenen Walde, und hoben mit Gluthengold das lebhafte Grün der Bäume. — Allmählig schwand des Tages Lichte und die dunkelblauen Schleyer spannten sich nach und nach über den weiten Kreis der Erde. Es war ein herrlicher Abend. — Der West buhlte mit den Blumen — die Drossel schlüpfte gluckend durch die Zweige, die Grasmücke zwitscherte in leisen Tönen, und lechzend trank das junge Gras den Silberthau des Himmels. Von süßer Wehmuth ob den Wunderreizen der Natur ergriffen, verlor ich immer mehr und mehr die Mauern der Stadt aus den Augen. Ein schönes, mehrere hundert Schritte von dem Fußsteige entlegenes Landhaus erregte meine Aufmerksamkeit, und bestimmte mich, die duftende Lindenallee einzuschlagen. — Einen frischen Trunk wollte ich mir dort erbitten, und sodann meinen Rückweg antreten.

Nach einigen Minuten hatte ich ein großes eisernes Gitterthor erreicht, ich öffnete, und bald trat mir eine fünfzigjährige, rein gekleidete Frau entgegen und bath um

die Ursache meines Kommens. Jetzt erst fiel mir das Unschickliche meines Besuches auf, und stotternd ersuchte ich um ein Glas Milch oder Wasser. Mit einem kurzen aber scharfen Blick maß mich die Frau, und indem sie mich in eine nette Gartenstube des Hauses führte, ging sie, meinen Wunsch zu erfüllen. Das erste, was mir im Zimmer auffiel, war ein zierliches Stammbuch, welches offen auf dem Tische neben dem düster brennenden Lichte lag. — Meiner Neugierde unterliegend, ergriff ich das geschmackvolle Bändchen. Wenige Blätter — und ich sah aus den Devisen, daß es einem weiblichen Wesen angehöre.

Unwillkührlich zog ich aus der Tasche meiner Weste ein Stückchen Bleystift, und schrieb so schnell als möglich ein kleines Denksprüchlein, beziehungsweise auf mein abenteuerliches Erscheinen, auf eines der leeren Blätter.

Kaum hatte ich geendet, so trat die ältliche Frau mit einem Glas trefflicher Milch in die Stube, ich trank und schob unbemerkt ein Guldenstück hinter den Teppich des Tisches. Nach wenigen Minuten, wiewohl mir ein Stuhl gebothen wurde, brach ich unter vielfältigen Versicherungen des Dankes auf. Doch kaum zwanzig Schritte außer dem hinter mir sorgfältig geschlossenen Gitterthor mußte ich wieder halten, denn aus einem Fenster des obern Stockwerkes drangen die Töne einer Guitarre so angenehm an mein Ohr, daß ich wie gefesselt stehen blieb.

Die Fertigkeit, die in dem Spiele lag, ließ mich anfangs einen Mann vermuthen, allein bald überzeugte ich mich eines andern; — solchen Schmelz — solche Lieblichkeit, konnte nur eine zarte Weiberhand den Saiten entlocken. Lange stand ich, und horchte den Silberklängen. Mein Herz war ergriffen, meine Brust offen, — meine Seele entzückt. Zu schnell hatte die Zauberinn geendet; wie ich auch harrte — umsonst — kein Ton trug sich mehr zu mir, und hatte ich recht gehört, so wurde das Fenster geschlossen. Eine gute Weile stand ich noch unter meinem Lindenbaum — endlich machte ich mich an den Heimweg, denn mehr als eine Stunde hatte ich zu gehen.

Unter hundertfältigen Rückblicken, nach dem lieblichen Landhause, erreichte ich eben die Thore der Stadt, als die zehnte Stunde vom hohen Münster erklang — schon hatte ich nach der Strasse, in welcher sich meine Wohnung befand, gebogen, als mich die hellerleuchteten Fenster des Caffehhauses, das ich öfters zu besuchen pflegte, anlockten, daselbst einzusprechen. Zwey meiner besten Freunde traf ich dort. Sie drangen in mich, ihnen die Ursache meiner auffallenden Melancholie zu sagen, und ich erzählte unverhohlen mein bestandenes Abenteuer. Gleich anfangs fiel mir ein uns zunächst sitzender junger Mann mit hoher Stirne, Schnur- und Spitzbart auf, den ich aber gar bald in meiner Begeisterung wieder aus dem

Gesichte verlor; doch dieser rückte leise mit seinem Stuhle immer näher — so zwar, daß er ganz dicht an meine Schulter zu sitzen kam. Befremdet von solchen Benehmen, blickte ich scharf ihn an, und fragte meine Freunde, ob er zu ihnen gehöre, diese verneinten meine Frage, und ich rückte, indem ich leiser sprach, etwas vorwärts. Sonderbar! Freund Spitzbart rückte unvermerkt nach, und horchte noch aufmerksamer als vorher meinen Worten zu.

Kaum hatte ich die Schilderung meines abendlichen Ausfluges geendet, so zahlte auch schon mein neugieriger Nachbar seine Tasse Schwarz, und empfahl sich recht freundlich. Lange lachten und scherzten wir über den weggegangenen Fremden, endlich suchten auch wir den Hafen der Ruhe. — Meine Freunde mochten ihn vielleicht recht bald gefunden haben, doch ich — ich steuerte vergebens auf dem weiten Ocean der Phantasie umher, ohne in die mit Mohnblumen dicht besetzte Bucht des Schlafes gelangen zu können. Jetzt schwang Gott Morpheus seinen goldenen Stab, und meine Augenlieder schloßen sich zu süßen Träumen. In mannigfachen Gestalten gaukelte die unbekannte liebliche Sängerinn an meinem Lager vorüber; — bald erschien sie mir im Gewand der Freude, bald schwarz mit Trauer verhülltem Angesichte. Ich hatte eine schwere Nacht zu bestehen, denn unaufhörlich war ich ein Spiel meines regen Gemüthes. —

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am andern Morgen, als die Trommel zur Wachparade rief. Ich hatte mich gerade im Traume, der zum Engel avancirten Unbekannten in einer Rosenlaube genähert, und ihre Hand mit Grazie ergriffen. Weich wie Seide, von Rosenmilch durchflossen, schienen mir die zarten Fingerchen, und eben als ich sie lustberauscht nach meinen Lippen führen wollte, spürte ich einen heftigen Druck — ich öffnete die Augen, und sieh da — statt der seidenweichen Rosenfinger, hatte ich die schmutzige Hand meines Wenzel, der mich zur Wachparade weckte, ergriffen.

Mit großer Eile kroch ich in die Kleider, und ritt auf den Paradeplatz. Eine quälende Unruhe, ein mir bisher unbekannter, süßer Schmerz begleitete mich dahin. Ich war düster, zurückgezogen, und wie auch meine Cameraden witzelten — ich blieb, wie ich war, denn ehrlich gesagt, ich hatte für nichts Sinn und Gefühl, als für das romantische Landhaus, und die bezaubernde Sängerinn. O Tiefe des menschlichen Herzens! wer vermag deinen Grund zu erspähen. Tausend Mahl lachte ich, wenn hie und da ein Freund von den Leiden der Liebe sprach — oder von einem Göttermädchen, daß er liebe, erzählte, und ich, — ich war zum halben Narren wegen eines Mädchens geworden, das ich nicht kannte, ja, von dem ich nicht einmahl wußte, ob es schön oder häßlich sey.

*

Mich von den einem oder dem andern zu überzeugen, hatte ich fest beschlossen, und kaum neigte sich des Tages Ende, so zog ich auch schon aus dem Thore nach dem herrlichen Landhause, an dem sich, wie es mir klar zu werden anfing, mein Hagestolziat zu brechen schien.

Schweißbedeckt hatte ich das große Gitterthor erreicht, ich war mehr gelaufen als gegangen. Eine feyerliche Stille lag über die Gegend verbreitet, — in dem Hause selbst herrschte Kirchhofsruhe. Nachdenkend lehnte ich mich an einen Pfeiler des Gartengitters, hoffend, meine Unbekannte werde die Klänge ihres Zauberinstrumentes wieder wie gestern durch die Abendlüfte senden, als plötzlich eine zarte Weiberstimme meine Aufmerksamkeit erregte, und mich meinen Platz verlassen hieß — ich hörte reden — sah aber Niemand. Rasch, jedoch vorsichtig, zog ich längs dem Gitter vorwärts, und kaum hatte ich zwanzig Schritte gemacht, so gewahrte ich ein weibliches Wesen von imponirender Gestalt, das ein Mann ziemlich devot begleitete. Der klare Himmel meiner Einbildung umflorte sich mit kleinen Wölkchen, und je weiter ich außer dem Gitter folgte, desto heftiger wurde mein Gemüth. Eine lange Lindenallee nahm die Spazierenden auf — als sie endlich meinen Blicken entschwanden, da brach der Sturm meines Herzens los, ich schwang mich über das Gitter in den inneren Raum des Gartens, ohne daß

ich eigentlich wußte, warum ich es that. Bald hatte ich das äußere Ende der Allee erreicht; — die Stimmen klangen wieder an mein Ohr, klopfenden Herzen kroch ich durch einige Büsche, welche mir die Aussicht auf eine Rasenbank eröffneten, auf welcher meine Verehrte mit ihrem Begleiter Platz genommen. Der Mond trat eben aus einer Wolke, und erhellte die Gegend, — ein Blick — und — o Himmel, ich erkenne alsogleich den aufmerksamen Zwickelbart vom Caffehhaus. Meine Glieder starrten, — allein bald war ich gesammelt, und indem ich pianissimo durch die Gesträuche der Rasenbank näher rückte, höre ich zu meinem Erstaunen, daß der verwegene Horcher meine freymüthige Erzählung benützt, und sich für den Schreiber jener Stammbuchs-Devise ausgegeben.

Wiewohl ich, trotz den Gedichtchen, die ich in meinen müßigen Stunden öfters schrieb, nie viel auf einen literarischen Nahmen hielt, so wollte ich doch in dem vorliegenden Falle nicht dulden, daß ein Anderer mir den Lorbeer meines poetischen Verdienstes raube, und ehe sich's der kühne Wagling versehen konnte, trat ich aus meinem laubigen Versteck, und nannte den Frechen mit donnernder Stimme einen Schurken.

Die Bahn meiner Zukunft war durch diesen Schritt gebrochen, die holde Unbekannte sank über mein wirklich plumpes, überraschendes Kommen in Ohnmacht, und als

es meinen Bemühungen gelang, ihr die Besinnung wieder zu geben, war auch der Betrüger, der ihr auf einem Spaziergang auflauerte, und nach einigen Gesprächen sich als den Schreiber des Stammbuchgedichtes entschuldigend präsentirte, entflohen. Jetzt erst hatte ich Gelegenheit, das Mädchen, neben welchem ich Platz genommen, zu besehen. — O Apollo, stärke meine Zunge, und laß mich meine Nachbarinn so beschreiben, als sie es verdient. — Sie war ein Engel — nichts da — wie diese aussehen, wissen wir nicht — Sie war kein Engel — sondern ein Mädchen, wie wir sie Alle wünschen. Die ernste, hohe Stirne, die sich über den schönen Augenbraunen majestätisch wölbte, gewann durch die leichten, schwarzen Ringellocken an blendender Weiße. — Das Auge glänzte wie der Abendstern, und die Gluth, welche aus ihren Blicken brach, erhöhte, wenn sie abwärts sah, das sanfte Roth ihrer Wangen zur Farbe des Purpurs. Die Frische der Lippen zeigte von Lust und Leben, und sprach sie mit ihrer Silberglockenstimme, so fühlte man sich bis in's innerste Leben ergriffen. Mit einem Wort, sie war bezaubernd und herzerobernd.

Eine Stunde hatte ich bereits verplaudert, und so sehr ich anfangs über die Vermessenheit meines Caffehausnachbarn zürnte, so sehr mußte ich nun im Stillen

seine Kühnheit loben, denn ohne dieser wäre mir der schöne Genuß gewiß nicht so schnell zu Theil geworden.

Nachdem ich mir die Genehmigung des Wiederkommens von dem holdseligen Mädchen erbethen hatte, nahm ich, einen bescheidenen Kuß auf ihre Lilienhand drückend, freundlichen Abschied, und wanderte unter tausend und tausend Plänen für mein zukünftiges Leben in die Mauern der Stadt, die mir seit den sechs Wochen, als ich daselbst stationirte, nie so lästig waren, als heute.

Ohne Nachttisch legte ich mich zu Bette, — denn ich spürte weder Hunger, noch Durst. Das Götterkind hatte mich mit ihren süßen Worten gespeiset und getränkt. Nach zwey Stunden war ich entschlafen, und träumte — träumte — von ihr! —

Obschon ich beschloß, erst nach drey Tagen meinen Besuch zu erneuern, so konnte ich doch schon am andern Abend dem Drange meines Innern nicht widerstehen, und ehe es ganz dunkel geworden, schlich ich nach dem bekannten Gitterthor, aus welchem mir nach wenigen Minuten ein junges Mädchen entgegen trat, das mich ersuchte, ein andermahl zu kommen, da die Gebietherinn, wegen eines aus der Stadt gekommenen Verwandten gehindert sey, meinen Besuch anzunehmen.

Augenblicklich konnte ich nicht gehen, ich wollte zum mindesten noch ein Paar Mahl nach dem Fenster gucken

aus dem mir zum ersten Mahl die Töne der Zither so bezaubernd klangen. Ich schlich daher einige Mahl an dem Gitter auf und nieder, und eben als ich durch ein nach dem obern Stockwerk geworfenes Küßchen Abschied nehmen wollte, begegnet meinen Blicken eine Mannsgestalt, die schnell um die Ecke des Hauses bog. Eiligst rannte ich mehrere Schritte abwärts und — erkenne durch die Gitterstäbe den verwegenen Caffehhausfreund, der sich, ehe ich mich von meiner eingetretenen Erstarrung erholen konnte, in den Gebüschen verlor. Mit einem Sprunge war ich in den Garten, — „das also der Verwandte, wegen dessen ich auf ein anderes Mahl vertröstet ward. Unbegreifliches Geschlecht," monologisirte ich weiter, „von außen seyd ihr Engel, von innen aber Kinder des Satans!" Durch alle Parthien des Gartens war ich wie wüthend gerannt, denn den ungebethenen Zerstörer meines geträumten Glückes das Genick umzudrehen, hatte ich mir fest vorgenommen. Umsonst! nicht die kleinste Spur konnte ich von dem Verhaßten finden. — Glühend, unter heftigen Schlägen meines bedrängten Herzens kehrte ich zum Landhause zurück, und gewahre zu meinem Entsetzen eine Gartenleiter, über die unbezweifelt mein Freund Spitzbart seinen Weg durch das offene Fenster in eines der Gemächer genommen hatte. Fieberfrost schüttelte meine Beine, und wie sehr ich auch den Ruf eines furchtlosen

Soldaten besaß — hier — klapperten meine Zähne so an einander, daß ich mich vor mir selbst zu schämen begann.

Zitherspiel aus dem Vordertheil des Hauses verscheuchte endlich mein Liebesfieber, denn deutlich hörte ich unter dem Fenster von Zeit zu Zeit durch die süßen Klänge einen Mann ziemlich vernehmbar reden. Dieß bestimmte meinen Entschluß, ich eilte zur Hinterseite und um den nähmlichen Weg zu gehen, den mein vermeintlicher Nebenbuhler gegangen, erstieg ich rasch die Leiter, und freute mich schon im Voraus über die Beschämung meines lieblichen Teufels. Auf der vorletzten Sproße machte ich Halt, ein schwaches Geräusch erregt meine Aufmerksamkeit, ich blicke in horchender Stellung durch das offene Fenster, und siehe — mir ist, als sähe ich in dem dunklen Grunde des unbeleuchteten Zimmers eine Gestalt nach einer Ecke schweben. Qualvolle Lage! die Töne der Guitarre waren verstummt, und hier zischelte und raschelte es in der dunklen Stube, daß mein gewichenes Fieber allmählig wieder kehrte. Schon war ich auf dem Punct, meinen eingenommenen Platz zu verlassen, doch der Eifersuchtsteufel, der mit seinem ganzen Anhange in mich gefahren war, bewog mich, mit keckem Auge ein allenfalls Statt habendes Rendezvous schonungslos zu vereiteln. Kaum hatte ich meinen Observations-Posten erneut eingenommen, so knarrte an der dem Fenster gegen-

über befindlichen Thür ein Schlüssel — der Flügel öffnet sich und Lichtstrahl dringt herein. Ein Stuhl fällt rasselnd in die Mitte des Zimmers, und ehe ich weichen konnte, stürzt ein Mann (es war der zudringliche Caffehhausfreund) aus dem Fenster, schleudert mich rückwärts über die Leiter zur Tiefe hinab, und entflieht durch die Weite des Gartens. Da lag ich nun meiner Sinne vollends beraubt — und als diese wiederkehrten, sah ich mich mit gebundenen Händen, in der Mitte einiger Bedienten die mich mit dem Nahmen: »Dieb,« regalirten; denn neben mir wurde ein Kästchen mit Schmuck gefunden, das der Entflohene wahrscheinlich gestohlen, und bey der Eile seiner Flucht wieder verloren hatte. Meine Geduld war zu Ende — ich wollte auf, und spürte nun zu meinem Entsetzen, daß ich ein Bein gebrochen. Schrecklich! — Zur Raserey wurde mein Zorn. Mit Heftigkeit begehrte ich, trotz den Schmerzen, die mich folterten, die Besitzerinn des Landhauses zu sprechen. Ein Diener ging — doch statt ihr erschien ein großer, hagerer Mann, in dem ich zu meiner nicht geringen Verwunderung meinen Quartierträger, den reichen Marquis von Melissa erkannte; die liebliche Sängerinn war ihm gefolgt, und schien bey meinem Anblick mehr als betroffen.

Zorn und Staunen lag auf dem Gesichte des Marquis verbreitet, mit funkelndem Blicke sah er zuerst auf

mich, dann auf das blasse Mädchen. In ihrem Auge glänzte stille Wehmuth, und irrte ich nicht, so rollten einige Thränen den Wangen entlang.

Nach einer kurzen Pause befahl der Marquis meine Bande zu lösen, eben so wurde ich auf sein Geheiß in eines der Gartenzimmer getragen. — Himmel — es war dieselbe Stube, in der ich das Stammbuch meiner Verehrten fand.

Mit großen Schritten ging Melissa auf und nieder, endlich trat er zu mir, und sagte mit fester Stimme: »Ich halte sie für einen Mann von Ehre — darum — männliche Antwort! welch' ein Grund führte sie auf mein Landhaus, und wie kam es, daß sie ein Bein gebrochen, und von meinen Dienern für den Räuber des Schmuckes gehalten wurden?« Läugnen war hier fruchtlos, wollte ich anders meine theilnehmende Schöne, nicht in das zweydeutigste Licht von der Welt setzen. Ich sagte daher was ich wußte, und verschwieg nichts als das Gedichtchen, welches ich in das Stammbuch geschrieben. »Ich will ihnen glauben,« entgegnete nach einigem Nachdenken mein erhitzter Nebenbuhler, »doch hüthen sie sich ein zweytes Abenteuer dieser Art zu bestehen, es könnte sich sonst leicht fügen, daß zwey Freunde zu Feinden würden.« Nach einer kleinen Viertelstunde, wurde ich in einem Wagen nach der Stadt, in mein Quartier gebracht. Doppeltes Leid hatte ich zu

erdulden, mein Herz schmerzte mich mehr, als mein beschädigter Fuß, und der Gedanke, das herrliche Wunderkind aufgeben zu müssen, schien mir ärger als zehn gebrochene Beine. Aber so ist's mit uns armen Sterblichen, Riesenschlösser baut sich unser Hoffen für die Ewigkeit, die nicht selten der unbedeutendste Zufall in Schutt und Trümmer legt. Aus dem gold'nen Pokale der Freude wollte ich schlürfen, und mir blieb nicht einmahl der hölzerne Becher des gewöhnlichen Lebens. Alles was ich durch mein Mühen errang, war ein gebrochenes Bein, und das Bewußtseyn nutzloser Liebe.

Spät in der Nacht kam der Marquis nach Hause, er war finster und verstört; jedoch sorgte er für jede ärztliche Hilfe, so zwar, daß ich nach sechs Wochen mein Krankenlager verlassen konnte. Mein erster Ausflug war vor die Thore der Stadt, woselbst ich einen Hügel erstieg, und ich gestehe es offen, durch mein mitgenommenes Fernrohr nach dem unvergeßlichen Landhause sah. — Die Phantasie ersetzte, was mir das Glas versagte, und trotz der vielen Bäume, die das Wohngebäude umgaben, sah ich mein braunes Lockenköpfchen mit all' seinen Reizen. Schon drey Tage nach meiner Herstellung waren die Worte Melissa's vergessen, denn mit wahrer Sehnsucht erwartete ich den Einbruch des Abends. Endlich begann es zu dunkeln — vor dem Thore erwartete mich ein

Wagen, und ehe eine halbe Stunde verging, befand ich mich in jenem Gehölze, das mit dem Landhausgarten in Verbindung stand. Mein Herz schlug mit kräftigen Schlägen, und der Gedanke, in wenigen Minuten dem lieblichen Wesen gegenüber zu stehen, setzte mich in die Zahl der Götter. Prosit! aus dem gehofften Gegenüberstehen wurde nichts; denn wie ich durch die Sträuche, welche die Lindenallee begränzten, schlüpfte, erblickte ich am Gitterthor den Leibjäger des Marquis. Wahrscheinlich stand er auf der Lauer, um mein allenfallsiges Kommen zu verrathen. Schnell zog ich mich zurück — doch der feile Spion mußte mich ersehen haben, ich hörte starke Fußtritte hinter mir.

Um nicht complet verrathen zu werden, beschleunigte ich meine Flucht — ein kleiner Graben lag mir im Wege — ihn zu umgehen fehlte mir die Zeit — mit einem Sprunge setzte ich hinüber — weh mir! die noch nicht ganz vernarbte Wunde meines Fußes sprang, und unter wüthenden Schmerzen gelangte ich durch den auf der Straße harrenden Wagen in die Stadt.

Ein heftiges Wundfieber befiel mich des Nachts, und der erneute, zwar schwache Bruch fesselte mich wieder vier volle Wochen an das Krankenlager. Ich war nahe daran, ein Narr zu werden, mit jedem Tage wuchs die Sehnsucht nach dem herrlichen Kinde, durch das ich allein mein

künftiges Lebensglück begründen wollte. Der Marquis, den ich nur ein einziges Mahl zu sehen bekam, war finster und zurückhaltend, vermuthlich hatte er von meiner zweyten Landhausvisite Wind bekommen.

Die Langeweile, welche ihr Standquartier förmlich bey mir aufgeschlagen hatte, veranlaßte mich, öfters der Bibliothek meines Quartierträgers zuzusprechen, und da ich schon etwas gehen konnte, begab ich mich eines Tages selbst in das Zimmer, in welchem die Bücherschränke standen. In dem ersten Kasten waren durchgehens gelehrte Werke, in dem zweyten Reisebeschreibungen, und in dem dritten die neuesten Romane, Journale und Gedichte. Es fiel mir nicht wenig auf, so etwas zu finden, um so mehr, da ich durch Meliſſa's Diener, durch die ganze Zeit meiner Krankheit nichts anders als gelehrte Folianten und Reisebeschreibungen erhielt. Wie natürlich wählte ich mir zu nicht geringer Verlegenheit des Dieners einige Journale und ein Bändchen Novellen mit der Ueberschrift: »Gefahren der Liebe.«

Mit Hast machte ich mich über das zierlich gebundene Büchlein, denn der Titel war für einen Liebespatienten zu einladend. Schon auf den ersten sechs Blättern bemerkte ich hie und da mit Bleystift unter einzelnen Worten kleine kaum sichtbare Puncte — anfangs ging ich über die Zeichen leicht hinweg, doch als diese von Blatt zu

Blatt sich mehrten, wurde ich aufmerksamer. Ich suchte den ersten Punct, schrieb das bezeichnete Wort auf meine Unterlage, fuhr so weiter fort, und meine Stammbuchsdevise kommt zum Vorschein.

Ich war erstarrt. — Es unterlag keinem Zweifel, die Puncte waren von ihrer lieben Hand gemacht. Eiligst wollte ich in meiner Sammlung fortfahren, denn ich verhoffte mir zum mindesten einen bogenlangen Brief. — Doch außer Bergschloß — verloren, und Rettung war keine Sylbe mehr punctirt. Da hatt' ich's nun — daß es von ihr war, das konnte ich wohl mit Gewißheit denken, denn um mein Stammbuchs-Gedichtchen wußte Niemand, was aber diese ominösen Hauptworte eigentlich bedeuten sollen, das war die wichtige Frage, die ich leider nicht beantworten konnte. — Was nützte es mich nun, daß ich vier Jahre lang Mathematik studierte, und bey jeder Prüfung mit Ehren bestand. An diesen drey einfachen Worten brach meine ganze mühsam erlernte Algebra.

Erst spät des Abends legte ich mich zur Ruhe, und so viel ich am andern Morgen aus der Demolirung meines Bettes entnehmen konnte, mußte ich sehr unruhig geschlafen haben. Natürlich! — das »Bergschloß«, die »Rettung« und das schauerliche »Verloren« spielte gewiß in meinen Träumen keine untergeordnete Rolle.

Schon am zweyten Tage wollte ich nach dem Landhause, allein die Vernunft siegte bald über meine Heftigkeit, und ich beschloß, vollends meine Genesung abzuwarten.

Nach acht Tagen war ich gänzlich hergestellt. Mit einem tüchtigen Stoßdegen und gut geladenen Terzerol versehen, begab ich mich bey einbrechender Abenddämmerung nach dem Ziel meiner Wünsche, doch wie staunte ich, daselbst alles wie ausgestorben zu finden. Die Thore waren geschlossen, und die Fenster dicht mit Gardinen verhängt. Anfangs hielt ich dieß für eine Finte des Marquis, als aber auf mein abgeschossenes Terzerol sich ebenfalls kein menschliches Wesen sehen ließ, zog ich, von Unmuth und Zweifeln aller Art ergriffen, nach Hause, woselbst ich den Entschluß faßte, Melissa abzulauern. Am folgenden Abend besuchte ich ein vor der Stadt gelegenes Wirthshaus, aus dessen Fenstern ich sowohl das Thor, als die Straße übersehen konnte. Nicht lange durft' ich harren — bald rollte die Chaise des Marquis vorüber, er selbst lehnte, in seinen Mantel gehüllt, in einer Ecke des Wagens. Schnell bestieg ich mein in Bereitschaft stehendes Pferd, und folgte, so gut es gehen mochte, in angemessener Entfernung der eiligst dahin rasselnden Kutsche, die statt nach dem Landhaus, ihren Weg in's Gebirge nahm. Mehr als eine starke Stunde war ich in scharfen

Trab gefolgt — plötzlich verstummte das Rasseln des Wagens und die grauen Thürme und Zinnen eines alten, verfallenen Bergschloßes zeigten sich durch die Lichten des Waldes meinen Blicken. Nun wurde mir das bezeichnete Wort: Bergschloß mit einem Mahle helle, und der Zusammenhang mit den übrigen, lag klar vor meinem Auge, aus den ich folgenden Schluß gar leicht zu ziehen vermochte. Der Marquis hatte nähmlich meine Angebethete vom Landhause auf dieß Bergschloß versetzt, woselbst sie verloren ist, wenn ihr durch mich nicht Rettung wird.

Augenblicklich etwas zu unternehmen, fand ich nicht rathsam, und ich beschloß des andern Tages auszuführen, was ich jetzt nicht konnte. Langsam ritt ich nach Hause, der West trug meine Seufzer durch die Luft, die trüben Schatten flohen aus meiner Brust, und der Gedanke, sie nach eingehohlter Ueberzeugung ihrer Liebe, aus Melissa's Klauen zu retten, erhellte das Dunkle meiner Seele, und kürzte die langweilige Nacht. Einige Stunden nach eingenommener Mittagstafel ritt ich des andern Tages nach dem besprochenen Bergschloß. Mein Bursche mußte auf einem Seitenwege die Pferde nach der Stadt zurück bringen, ich selbst verlegte mich mit aller Vorsicht auf's Recognosciren. Von einer mit Gesträuchen dicht umgebenen Anhöhe konnte ich das halb verfallene Schloß

bequem übersehen. Geheimnißvoll und still blickte die schwarze Ruine, mit ihren vom Zahne der Zeit merklich beschädigten Thürmen und Warten auf mich herüber. Die Einsamkeit schien in dem alten Gemäuer zu wohnen, und je mehr ich den Steinklumpen beschaute, desto erinnerlicher ward es mir, erst unlängst gehört zu haben, daß der Marquis nebst einer Parthie Jagdbarkeit auch ein altes Waldschloß erstanden habe. Die Zugbrücke war aufgezogen, und so viel ich entnehmen konnte, waren die Tragketten neu, oder zum mindesten reparirt.

Lange sann ich hin und her, auf welche Art ich hinter Melissa in das abenteuerliche Schloß gelangen könnte, die Mauern zu ersteigen, war schlechterdings unmöglich, und durch das verschlossene Thor zu kommen, von eben so großer Schwierigkeit.

Unter tausend und tausend nutzlosen Plänen ward es endlich dunkel, und plötzlich war es mir, als hörte ich das ferne Rasseln eines Wagens. — Die Noth macht erfinderisch — schnell war mein Platz verlassen, und der Weg durch das Gestrippe zum Schloßthor erstiegen, neben welchen sich ganz dicht, ein kleines in Stein gehauenes Capellchen befand, in das ich eiligst schlüpfte.

Das Geräusch der Kutsche kam immer näher, und eben als ich einige Dornhecken um den Eingang meines Asyls bog, wandelte die lange Gestalt des Marquis den

Berg herauf. Eine schwere Brustbeklemmung stellte sich meinerseits ein, die immer mehr und mehr zunahm, je näher mein Nebenbuhler kam.

Mit aller Vorsicht drückte ich mich in eine ziemlich schmale Ecke der Capelle, das weitere überließ ich getrost dem Zufall, doch wer beschreibt meinen Schreck, als die lange Knochengestalt meines respectablen Quartierträgers sich vor dem Capellchen auf eine kleine Moosbank wirft, um auszuruhen. Ich wagte kaum zu athmen, und so wenig Anlage ich sonst zum Stickhusten oder Brustdefect hatte, so schien es doch jetzt, als hätte mich die bösartige Hectika befallen, denn unaufhörlich reizte es mich zum Husten.

Nachdem sich das hörbare Keuchen meines unberufenen Belagerers legte, hob er sich von seinem eingenommenen Plätzchen, klatschte drey Mahl in die Hände, und nach einigen Secunden fällt die Zugbrücke rasselnd nieder. Hier lange zu überlegen, was zu thun sey, war unmöglich. Ein rascher Entschluß konnte allein gelten. Mit einer Art, die an Kühnheit gränzte, verließ ich eiligst den kleinen Tempel, und folgte dem Marquis leise durch die offene Pforte — nur eine Secunde Verzug, und mir wäre das Nachsehen geblieben, denn noch hatte ich die Schwelle des Thores nicht recht überschritten, so rollte die Zugbrücke hinter mir zu, daß meine Fersen beynahe Schaden genommen hätten.

Herinn war ich, und als ich nach einigen flüchtigen Blicken kein menschliches Wesen in der Nähe gewahrte, folgte ich mit wahren Siebenmeilenschritten den fern verhallenden Tritten meines Feindes.

Mit Hast zog er durch das hohe Gras des Burghofes, und statt in das Gebäude selbst zu lenken, ging es nun seitwärts in den wilden struppigten Schloßgarten. Mehr als fünfhundert Schritte waren zurückgelegt, eine finstere Birkenallee nahm uns auf, durch die man auf einen ziemlich freyen Platz gelangte, der, so viel mir die Nacht entnehmen ließ, von der Hand eines Gärtners geebnet und zierlich geordnet war, weiter folgen konnte ich auf dem freyen Platze nicht, ich schlüpfte daher in das Gesträuch, um meine weitere Marschroute zu beobachten. Vorsichtig nach allen Seiten blickend schritt Melissa nun auf eine in der Ferne liegende ziemlich breite Felsengruppe zu, von deren Höhe sich eine Quelle rauschend in ein Marmorbecken ergoß. Um ihn nicht aus dem Auge zu verlieren, schlich ich im Halbmonde durch die Gesträuche dem kleinen Wasserfalle näher. Auf einen Griff, welchen der Marquis rechts an dem Gesteine that, versiegte plötzlich die herabstürzende Quelle — der Marmorbecken schob sich seitwärts, der Felsen öffnet sich — und ihr sieben Wunder des Himmels — ein hell erleuchtetes, prächtig möblirtes Gemach, in welchem mein lang er-

sehntes Feenkind auf einem Sopha ruhte, zeigte sich meinen Blicken. Kaum war mein Nebenbuhler eingetreten, so schloß sich der Felsen, und nach wenig Secunden fiel die zurückgebliebene Quelle wieder harmonisch plätschernd in das Becken.

Gewiß zwanzig Mahl rieb ich meine beyden Augen, ich meinte, das Gesehene sey weiter nichts, als eine Vision meiner erhitzten Phantasie, doch als ich näher trat, die Quelle sah und hörte, und mich nach kurzer Weile überzeugte, daß Melissa entschwunden sey, da fing ich an zu glauben, was mir unmöglich schien, und mit einer Art Raserey rannte ich nach den Felsen, der aber fein geschlossen blieb. Erst als sich mein Kampf ein wenig legte, fiel es mir bey, daß der Marquis auf der rechten Seite nach den Steinen griff. Wahrscheinlich befand sich zwischen diesen eine Feder oder ein Ring, mittelst dessen die Verwandlung bewirkt wurde. Nach kurzem Besinnen näherte ich mich dem Zauberfelsen, an dem ich gar bald einen kleinen eisernen Ring entdeckte. Der Schlüssel des Geheimnisses war gefunden, und ohne mein Gedächtniß erst über Vor- und Nachtheile anzustrengen, folgte ich dem Drange meines Herzens, und zog ziemlich kräftig an dem Ring. Wie durch einen Zauberschlag that die steinige Maschinerie ihre Schuldigkeit.

Man kann sich leicht denken, mit welchem Gesichts-

mir der Marquis entgegen trat. Tod und Vernichtung lag in seinen Blicken, und hätte mein vorgehaltenes Terzerol ihn nicht entmannt, beym Himmel! das Seinige würde meine Kühnheit übel belohnt haben. Es war eine furchtbare Scene, die Farbe seines Gesichtes wurde röthlich gelb, und im grinsenden Tone rief er nach einiger Fassung, indem er den ausgestreckten bewaffneten Arm sinken ließ. »Zittere Verwegener! Deinen Frevel sollst du theuer büssen!« »Ich zittere nicht,« entgegnete ich mit Ruhe, »denn mein Gewissen ist frey, und irre ich nicht, so ist's an dem zu zittern, der despotisch die Rechte der Menschheit zu verletzen wagt. Sieh hin, Verachtung liegt in den Blicken jenes reinen Wesens, das hier gleich einer gefangenen Verbrecherinn leidet.«

Mit den Geberden eines Wüthenden langte hier der Marquis nach meiner Brust, doch die Kälte, mit welcher ich auf eine ziemlich kräftige Weise seine beyden Arme von meinem Kleide zu lösen wußte, brachte ihn bald zur Besinnung, und mit gebrochener Stimme kreischte er endlich: »Herr, vergessen sie nicht, wer ich bin.« »Nicht doch,« erwiederte ich gelassen, »sie sind der reiche Marquis Melissa, und der Tyrann dieses Mädchens, das ich, beym Himmel sey's geschworen, von ihren Leiden befreyen will.«

»Nun denn, so retten sie,« stotterte jetzt mein Geg-

ner, und indem sich das Polternde seines Tones in eine schneidende Grelle verwandelte, sagte er mit satanischen Blicken: »doch sehen sie sich vor, daß sie bey der Ausführung ihres edlen Vorsatzes nicht Schaden nehmen.« Hier stürzte er fort. Lange stand ich, und Sidonia (dieß der Nahme des Mädchens), wie eingewurzelt. Das Rasseln des Wagens bannte endlich unsere Betäubung, und schüchtern mit dem Zeichen der Unschuld nahte das Bild meiner höchsten und kühnsten Wünsche. »Ihr Loos ist geworfen,« begann sie mit schwacher Stimme. »Lassen sie ab, ein Werk zu vollenden, vor dessen Ausführung ich bangen muß. Die Rache des Marquis —«

»Ich lache dieser Rache, wird mir ein lohnender Blick aus ihrem Auge, und preise tausendfach den Augenblick, in welchem mir durch jenes Buch Aufschluß ihres Schicksals geworden ist.«

»Wie, so ist ihr Erscheinen nicht Zufall,« rief hier Sidonia freudig, »es wäre mir also wirklich gelungen, durch die bezeichneten Worte ihre Aufmerksamkeit zu erregen?«

Nun gab es Erklärungen die Menge; ich erfuhr nähmlich, daß der Marquis Sidonia als eine arme, zehnjährige Waise zu sich genommen, und für ihre Bildung und Erziehung die möglichste Sorgfalt trug. Er streute Rosen und Diamanten, um das arglose Geschöpf desto

sicherer mit den Banden der Hölle zu umstricken, denn nur mit großer Mühe gelang es dem reinen, schuldlosen Mädchen, die Pläne zu zertrümmern, die der Schlaue einst auszuführen hoffte.

Mit Hast ergriff ich, als die Zarte mit ihren schmucklosen Vortrag zu Ende war, die weiche Hand, und führte sie auf einen Hügel, wo sich unter einer wohlriechenden Akazie eine niedliche Rasenbank befand. Hier nahmen wir Platz, die erquickende Kühle des Abends, das murmelnde Plätschern der nahen Quelle, und die magische Lichte der am Himmel glänzenden Mondessichel, machte einen wahrhaft romantischen Eindruck auf unsere reinen Gemüther. Still und sanft, im Einklange mit der lieblichen Sängerinn, lag die nächtlich erhellte Gegend zu unsern Füßen.

Eine lange Weile saß ich neben ihr, in entzückendes Anschauen verloren, mein Herz und meine Zunge lagen im Kampfe, endlich siegte das erste über die letztere, und ich sank zu ihren Füßen mit den Worten: „Sidonia, liebst du mich?!“ Sie sprach kein Wort, der schöne Lockenkopf neigte sich abwärts zu dem meinen. Schnell umschlang ich mit meinem Arm ihren schneeigen Nacken, und indem ich sie sanft an mich zog, lagen ihre warmen Rosenlippen an meinen Glutherfüllten. Sie küßte mich nach einer Pause, ohne ein Wort zu reden, denn süße Scham hielt ihre Zunge gefesselt.

Eine Nachtigallenbrut, die unweit des Rasensitzes ihr Nest aufgeschlagen hatte, löste mit ihrem Choral unsere Betäubung. — Die kleine Klagewelt sang so flötend, daß wir unwillkürlich ihren süßen Klagen horchten.

Nach einer Stunde nahm ich herzlichen Abschied — der Bund unserer Seelen war geschlossen, und überglücklich langte ich spät in der Nacht, in meiner neu, durch Wechsel mit einem Cameraden, bezogenen Wohnung an. Sechs Tage waren so unter gegenseitigen Versicherungen der Liebe entschwunden, denn alle Tage ritt ich nach dem grauen Bergschloß, das mir trotz seinem schauerlichen Aeusseren zum Paradiese geworden war. — Der Marquis blieb ruhig, um mit einem Mahle das Gebäude unsers Glückes zu zerstören. — Der siebente Tag war gekommen und mit ihm ein Befehl meines Commandanten, laut welchem ich mit einer Abtheilung Reiter an die Gränze des Landes zur Unterstützung der dortigen Zollbeamten beordert wurde. Ohne großer Schwierigkeit errieth ich die Quelle, aus welcher dieser Auftrag floß, ich lachte, denn — daß ich den Liebling meines Herzens mit mir zu nehmen dachte, wird Niemand bezweifeln; jedoch bald wandelte sich mein Lächeln in Trauer um, nach einer kurzen Weile kam Sidonia, sie hatte von dem Marquis Befehl erhalten, sich binnen zwey Stunden reisefertig zu machen, um ihm zu seiner Schwester zu folgen.

An den Nägeln kauend, stand ich am Fenster, und entwarf nutzlose Projecte. Sidonia brach endlich das Schweigen. „Liebst du mich rein und wahr," fragte sie nach einer Pause, und als ich mit Kuß und Wort, ihr Forschen erwiedert, zog sie mit sichtbarem Kampfe ein versiegeltes Briefchen aus dem Busen.

„Es gibt nur ein Mittel uns zu retten," fuhr sie fort. „Trage eiligst diesen Zettel zu Melissa, und bange nicht für unsere Zukunft. Diese Zeilen von Undank erzeugt, mögen uns geben, was der Marquis so hart versagt."

Nachdem wir Abschied genommen, und ich feyerlich versprochen hatte, den Zettel nicht zu öffnen, machte ich mich auf den Weg zu meinem Gegner. — Mit triumphirender Miene trat er mir entgegen, denn er glaubte wahrscheinlich, ich sey Abschied zu nehmen gekommen. Mit Ruhe übergab ich das Schreiben — hastig löste er das Siegel — er liest — die hochgethürmte Stirne legte sich in Falten — Leichenblässe überzog sein Gesicht, — seine Nerven zuckten — der Angstschweis trat in hellen Perlen auf die Nase, und nachdem er mit greller Stimme: „Verloren!" rief, und den wirkungsvollen Zettel zur Erde fallen ließ, stürzte er wie ein Tollgewordener, in das nächste Cabinet.

Mir war's, als sey ich aus den Wolken gefallen — der verhängnißvolle Brief lag zu meinen Füssen, — ihn

nicht zu öffnen, mußte ich versprechen — doch da er jetzt offen vor mir lag, hatte ich das Recht ihn zu lesen. — Der Inhalt war folgender:

»Herr Marquis!

Ihr liebloses Verfahren zwingt mich, Ihre Wohlthaten mit Undank zu lohnen. Geht der Lieutenant *** auf das durch Sie veranlaßte Gränz-Commando — muß ich zu Ihrer Schwester — so erhält — merken sie wohl auf — der Fürst dieses Landes, in der nächsten Stunde, das vor sieben Monathen aus ihrem geheimen Cabinet entschwundene bewußte Document. Es ist in meinen Händen, und soll nur dann wieder in die Ihrigen kommen, wenn Sie aufhören werden, eine Liebe zu verfolgen, die ich mit den höchsten Opfern zu befestigen entschlossen bin.

Sidonia.«

Noch hatte ich nicht recht die letzten Worte gelesen, als der Marquis sichtbar verstört in das Zimmer trat, schnell riß er den Brief aus meinen Händen, zog dann an der Glocke, und übergab dem eintretenden Diener einen Zettel an meinen Chef, mir aber herrschte er mit funkelnden Blicken zu. »Sidonia mag mich heute Abends im Landhause erwarten.«

Den bösen Träumen gleich, wankte ich über die Stiege — erst auf dem Rückweg überlegte ich die Zeilen meines unternehmenden Engels — ich wußte nicht, was ich

von dem Inhalte denken sollte. Zwey Mahl ging ich um die Mauern der Stadt, um im Freyen meiner geengten Brust Luft zu verschaffen, — wie ich zu Hause anlangte, fand ich eine schriftliche Gegenordre meines anbefohlenen Marsches und Sidonia. Mein Erstaunen wuchs mit jedem Augenblick, und dringend bath ich mein heldenmüthiges Lockenköpfchen um näheren Aufschluß des Geschehenen — Allein statt meine Frage zu beantworten vertröstete sie mich auf den Abend, und war zu meiner Verwunderung heiter und froh.

Ehe noch die Sonne ganz vom Horizonte entschwand, kam der Marquis auf das von uns bereits eingenommene Landhaus. Lange war er mit Sidonia allein und im heftigen Wortwechsel — endlich kam sie glühend in die bewußte Gartenstube, wo ich harren mußte, und bath mich, mit ihr in den Garten zu gehen, sie führte mich nächst dem Springbrunnen, zu einem aus Stein gehauenen Amor, den ich vom Piedestal rücken mußte — ich that es — ein Papier lag darunter, mit dem sie eiligst nach dem Hause flog. Langsam folgte ich, denn mir war's, als ob ich träumte — und eben als ich die Hinterseite des Pavillons erreichte, fuhr Melissa von dannen. Sidonia eilte mit den Worten: „Ewig dein," an meine Brust — als ich mich nach einer Weile ihren Armen und Küssen entwand, hatte ich ein zusammengelegtes Schreiben in den Hän-

den — ich öffnete hastig, und sieh da — es war eine Urkunde, mittelst welcher der Marquis Sidonien, als Ziehvater das Verehligungsrecht mit mir ertheilte. Außerdem waren ihr noch nebst dem Landhause fünfzigtausend Thaler als Brautgeschenk legalisiret.

Nach vier Wochen, die bey unserer Liebe vier Stunden zu vergleichen waren, verband uns des Priesters Wort auf ewig, und gerade in dem Augenblicke, als wir aus der Kirche traten, fuhr der Marquis zur Verwunderung seiner Freunde und Bekannten aus den Thoren der Stadt in irgend einen ausländischen Badeort, von welchem er nicht wiederkehrte.

Oft both ich in der Folge all meine Schmeichelkünste auf, Sidonia die nähere Bezeichnung des gewissen Documents zu entlocken, allein sie war, wie sehr man auch das schöne Geschlecht der Plauderhaftigkeit beschuldigt, verschwiegen wie das Grab.

Alle Jahre mußte ich das hochverehrte Stammbuch mit einem neuen Gedichtchen schmücken, und wie ich auch heuer mein liebes Weibchen bath, mir diesen sauren Pfandschilling meiner Liebe zu erlassen — umsonst — sie bestand auf dem von mir geleisteten Versprechen, und bath mich, indem sie eine Thräne in ihrem großen, schönen Auge zerdrückte, nur zwey Worte zu verzeichnen. Dieses genügsame Begehren, in dem, trotz der zerstörten Thräne,

eine gewisse Bitterkeit zu liegen schien, ließ mich schnell den Parnaß erklettern und ich schrieb, um mein Weibchen wieder zu versöhnen, folgende vier Verse:

Zwey Worte nur begehrst du heuer,
Wie du verlangst, so soll es seyn;
Hier die zwey Worte mir so theuer,
Sie schließen meinen Himmel ein:

Sidonia mein!

Inhalt.

Seite.

Das Blumenstück. Zwey Erzählungen in Einer. Von Joh. Gabr. Seidl. . 7

Die Rückkehr nach der Residenz. Von Regina Frohberg. 93

Der Goldschmid von Pisa. Novelle von Deinhardstein. 167

Das Bergschloß. Erzählung von Franz Xaver Told. 229

Inhalt.

Seite.

Das Blumenstück. Zweck. Erzählungen in
Einer. Von Zeh. Oder. Emil. . 7
Die Bildhauer nach der Reihenfolge. Von Vergl-
ra Brockberg. 93
Der Gelehrtenkind von Paris. Novelle von
Deutschenfleiß. 167
Das Vergißmeinnicht. Erzählung von Ludwig Au-
per Zeit. 299

Wiener Stadt-Bibliothek.
7886/2 A

2070

~~D VII 3/7~~

C VII 3/7

Winter-Lectüre.

Eine Sammlung

Original-Erzählungen,

Novellen

und

Mährchen.

Zweyter Band.

Wien.

Mausberger's Druck und Verlag.

1827.

WIENER-STADTBIBLIOTHEK

Wie gewonnen,

so zerronnen.

Ein

Schwank von K. G. Prätzel.

1.

„Gnade! Barmherzigkeit! Lieber das Leben, als das Geld!“ Mit diesem Angstgeschrey fuhr Doctor Pimson, an allen Gliedern zitternd und vom Wirbel bis zur Zehe mit kaltem Schweiß überflossen, von seinem einsamen Ruhelager empor. „Ach, also war es doch nur ein böser Traum!“ murmelte er, durch den Ton der eignen Stimme erweckt und ermuntert, leise vor sich hin. „Also waren keine Diebe hier im Hause, die mich binden und knebeln, und mir meine Banknoten stehlen wollten! Nein, nein, Gottlob! Es war nur ein tolles Spiel der eignen erhitzten Einbildungskraft. Aber auch gegen diese müssen in Zukunft wirksamere Maßregeln ergriffen werden! Die schlimmen Träume entstehen aus den Wallungen des Blutes und diese rühren einzig und allein von dem Genuß des Dünnbieres her, das ich des Abends zu trinken pflege. Schon gut! Von heut an soll es gänzlich wegbleiben, und der bescheidnern Erquickung weichen, welche das klare frische Brunnenwasser gewährt!“

Mit diesen Gedanken und Entschließungen kroch er

wieder unter die Bettdecke, um, da der Tag so eben erst zu grauen begann, noch ein Stündchen zu schlummern. Kaum aber hatte er zu diesem Behufe die Augen geschlossen, als plötzlich mit so gewaltigen und heftigen Schlägen an die Thür geklopft wurde, daß er im Nu, von neuem Schrecken ergriffen, sich außer dem Bett und auf den Beinen befand. Bald darauf steckte seine alte Haushälterinn, Marthe, das grämliche Gesicht zur Kammer herein, und vermeldete dem Doctor, daß Lord Pembroke, der in verflossener Nacht auf seinem zwölf Meilen von London entfernten Landgute gefährlich erkrankt sey, nach ärztlichem Beystande verlange.

„Glückliche Bothschaft!“ rief Pimson mit erheiterter Miene. „Rühre dich, Alte! Kein Augenblick darf versäumt werden; denn es ist einer meiner besten Kunden, der meiner Hülfe entgegen harrt. Drum rasch den Klepper gesattelt! In fünf Minuten bin ich zum Aufbruch bereit!“

Während jene sich wieder entfernte, um zu Vollziehung des vernommenen Geheißes Anstalt zu treffen, holte der Doctor mit verstohlner Hast und Eilfertigkeit seinen in Banknoten bestehenden Mammon unter dem Kopfkissen hervor, drückte mit beyden Händen ihn gegen die Brust, und schaute eine Zeitlang mit zweifelhaft unschlüssigen Blicken um sich her. Seit einer langen Reihe von Jahren war es nähmlich seine Gewohnheit, jeden durch Ausübung

seiner Kunst ihm erwachsenden klingenden Gewinn unverzüglich in Banknoten umzusetzen und diese bald hier bald dort in seinem Hause, und zwar immer an Orten, wo Niemand Sachen von Werth gesucht haben würde, sorgfältig versteckt zu halten. Da er zugleich die feste Ueberzeugung hegte, daß er von eben so vielen Gaunern und Dieben umringt sey, als ihn Menschen umgaben, so beschränkte sich sein ganzes Gesinde nur auf die oberwähnte alte Marthe, die alle zum Haushalt erforderlichen Gegenstände sich vor die Thür bringen lassen, die im Innern der Wohnung zu verrichtenden Geschäftsangelegenheiten aber allein besorgen mußte. Bey Strafe der augenblicklichen Abschaffung war ihr untersagt, von irgend Jemand Besuch anzunehmen; auch durfte sie selbst nur ein einziges Mahl jährlich ausgehen, um ihre Verwandten zu besuchen, und dann hüthete mittlerweile der Doctor in eigner Person das Haus. Doch des scharfen Verbothes ungeachtet, trug sie, wenn der Doctor auf's Land gerufen wurde, kein Bedenken, immer einige Verwandte zu sich kommen zu lassen, um Familienangelegenheiten zu erfahren, von welchem die vor der Thür verkehrenden Milchmädchen, Schlächter, Brot- und Bierbringer ihr keine Auskunft zu geben wußten. Die Oeffnung eines innern Fensterladens gab einer in der Nachbarschaft wohnenden Base das jedesmahlige Zeichen von

dem längern Ausbleiben des Doctors, und diese ermangelte nicht, das eingetretene glückliche Ereigniß sogleich zur Kunde der übrigen Sippschaft zu bringen.

2.

Die Banknoten waren mit vorsichtiger Hand auf's neue versteckt und der Abreise stand jetzt kein Hinderniß weiter im Wege. Willig leistete Pimson, da er nach Verlauf einiger Stunden der musterhaftesten Bewirthung entgegen zu sehen hatte, auf das Frühstück im eignen Hause Verzicht, zählte, wie er bey ähnlicher Gelegenheit stets zu thun pflegte, der zurückbleibenden Marthe alle während seiner Abwesenheit zu beobachtenden Verhaltungsregeln der Reihe nach her, schwang sich auf den Gaul und trabte von dannen. Kaum war er die Straße hinunter, so öffnete sich der bezeichnete Fensterladen, und bevor eine Stunde verlief, sah die Haushälterinn den von ihr ertheilten Wink bereits dankbar benutzt und befand sich mitten im Kreise der lieben Ihrigen.

Dem Eilbothen aber, der den Doctor herbey rufen sollte, war noch ein zweyter nachgeschickt worden, indem die Krankheit des Lords mittlerweile eine Wendung genommen hatte, welche zugleich die wundärztliche Hülfe des Doctors erforderlich machte. Pimson hatte, als dieser Umstand ihm hinterbracht wurde, schon eine gute

Strecke Weges zurückgelegt. Unverzüglich kehrte er wieder um, und trabte auf der Straße nach London zurück, um einige Geräthschaften, deren er, der neu erhaltenen Nachricht zufolge, durchaus nicht entbehren konnte, aus seinem Hause mit sich zu nehmen. Kaum war er desselben ansichtig geworden, als der aus dem Schornsteine eines Camines, in welchem Feuer angemacht worden war, emporsteigende Rauch ihn mit Schrecken und Entsetzen zu erfüllen begann. Kein Augenblick war bey dieser gräßlichen Entdeckung für ihn zu verlieren! Wüthend drückte er dem Gaul die Sporen zwischen die Rippen, mit Blitzesschnelle warf er, am Ziel anlangend, sich vom Sattel herab, und keuchend und athemlos stürzte er in das Haus und in das Zimmer, welches ihm der rauchende Schornstein bezeichnete — denn in der Caminröhre hatte er gerade jetzt seine Banknoten versteckt. Die Basen und Nichten der Haushälterinn saßen friedlich schwatzend beym Thee, mit dem sie bewirthet wurden. Betroffen vernahmen sie das plötzlich auf der Hausflur entstehende Gepolter, und bis zur Todesangst steigerte sich ihr Befremden, als jetzt die Thür aufgerissen wurde, und Pimsons Gesicht zum Vorschein kam. Mit hastvollen Ungestüm, wie der Wolf zwischen eine Herde Schafe, fuhr er zwischen die erschrockene Weibergesellschaft, rannte zu Boden, was nicht auswich, erfaßte den Theetisch, den

er als Dämpfer über das Feuer stülpte, griff in die Caminröhre, und zog das bereits an allen Ecken glimmende Päckchen Banknoten an's Tageslicht hervor. Schnaubend vor Wuth und Ingrimm sprang er erst ein Paar Mahl auf und ab, dann packte er die Feuerzange und trieb vermittelst derselben die Besuchenden sammt ihrer Wirthinn, die alle wie betäubt und versteinert umherhockten, sämmtlich zum Zimmer und zum Hause hinaus. Das mit gellender Stimme über die hier verübte Frechheit und Gewissenlosigkeit von ihm erhobene Geschrey, mit welchem er die geängstigten Flüchtlinge bis auf die Straße verfolgte, erweckte die Neugier der Vorübergehenden, so wie es zugleich alle Nachbarn vor die Thüren heraus lockte; und im Nu war der Platz vor Pimsons Wohnung von einer Schaar von Gaffern angefüllt, die mit schadenfrohem Ergetzen an dem hier sich darbiethenden Schauspiel die Augen weideten.

Aus dem lachlustigen Haufen drängte sich ein Bekannter des Doctors, der Lord Godolphin, zu dem Entrüsteten heran und that, nachdem dieser die Ursache seines Zorneifers unter Fluchen und Wehklagen von sich gesprudelt hatte, ihm das Erbiethen, mit ihm zur Bank zu gehen, um durch sein Fürwort einen der Vorsteher zum Umtausch der angebrannten Banknoten zu bewegen. Schluchzend fiel der Doctor dem Lord um den Hals, und

ohne des Kranken, der nach seinem Beystand verlangt hatte, nur im mindesten weiter zu gedenken, ruhte er nicht eher, bis ihm die augenblickliche Erfüllung jenes menschenfreundlichen Anerbiethens zugesichert war. Auch drang er, nachdem er sein menschenleeres Haus hinter sich verschlossen hatte, flehendlich in seinen Begleiter, mit ihm über die Themse zu fahren, indem dadurch mehr als die Hälfte des nach der Bank führenden Weges erspart wurde. Bald aber wäre diese stürmische Eilfertigkeit ihm übel bekommen; denn als das Boot am jenseitigen Ufer anlegte, und er schnell hinaus auf die Treppe sprang, gerieth er auf den schlüpfrigen Stufen derselben in's Gleiten, erfaßte zwar durch einen glücklichen Griff noch so eben zur rechten Zeit die Geländerstricke, vergaß aber dabey der Banknoten, die denn auch in dem nähmlichen Augenblicke, da er instinctmäßig auf die Rettung der eigenen Person bedacht war, seinen Händen entschlüpften und in den Strom hinab fielen. Sie wurden glücklicher Weise von einem Bootsmann aufgefischt, der sie ihrem Eigenthümer, als dieser nach zurückgekehrter Besinnung eben im Begriff stand, sich ihnen nachzustürzen, ehrlich wieder zustellte.

Vergebens suchte der Lord seinen leidenschaftlich aufgereizten Gefährten, während beyde dem Bankgebäude sich näherten, zu einem gemäßigtern Betragen zu bewe-

gen; Pimson kehrte sich an keine Vorstellungen, sondern war jenem stets um einige Schritte voraus, drängte, bevor der Lord ihn wieder erreichen und seinem Bekannten empfehlen konnte, sich durch das am Eingang herrschende Gewühl nach dem Zahlzimmer und quetschte hier sogleich die durchnäßten Banknoten unter dem anhaltenden Geschrey: »Tauscht sie mir um! zahlt sie mir aus, die vermaledeyten Zettel, die durch Feuer und Wasser gegangen sind!« auf den Tisch zwischen Goldhaufen, Bücher und Papier. Einer der Beamten, dem die mit so wilder Heftigkeit auf den Tisch gestauchten Banknoten den größten Theil des eingesogenen Wassers auf Hände und Busenstreif und in's Gesicht spritzten, ein querköpfiger Griesgram, raffte das Päckchen sogleich auf, und in der Absicht, es dem ungezogenen Eiferer an den Kopf zu schleudern, warf er es mit blinder Wuth durch ein eben offenstehendes Fenster auf die Gasse hinaus. Lautschreyend verließ Pimson den eingenommenen Standpunct, und machte wie besessen, mit beyden Ellbogen durch die ihm Entgegentretenden sich Luft, bis er sich wieder auf der freyen Straße befand.

Die hier umherwogende Menschenmenge machte es ihm unmöglich, denjenigen auszukundschaften, der die Banknoten aufgefangen. Rastlosen Eifers durchirrte er die in der Nähe des Bankgebäudes befindlichen Straßen,

stierte, wie eine Katze nach dem Vogel im Käfig, allen Menschen nach den Händen, fragte bis zum Heiserwerden bald diesen, bald jenen, ob er nicht Banknoten in der Luft habe fliegen sehen und begab sich endlich, als alle Nachforschungen vergeblich blieben, in trostloser Verzweiflung nach seiner Wohnung zurück, wo er alsbald eine für die öffentlichen Blätter bestimmte Anzeige zu Papier brachte in welcher er dem redlichen Finder des ihm abhanden gekommenen Eigenthums in den rührendsten Ausdrücken die schleunige Wiederauslieferung desselben an's Herz legte.

3.

Die Banknoten lagen, während Pimson sie auf der Straße suchte, in der Mulde eines Töpfergesellen, welche dieser, zur Ausbesserung eines Camins, mit Lehm, Wasserbley, Hammer und ähnlichen Erfordernissen angefüllt, auf dem Kopfe trug. Er hatte das Hineinfallen derselben zwar gefühlt, in der Meinung aber, daß einer der Straßenbuben ihm irgend etwas Unsauberes in die Mulde geworfen, that er, als bemerke er es nicht, und ging ruhig seines Weges fort, um nicht, wenn er die Mulde niedersetze und den Fund beschaue, von dem Spaßmacher noch obendrein ausgelacht zu werden. Bald darauf begegnete er dem Burschen seines Meisters, dem er, unter der Andeutung, daß er in der Nähe etwas einzukau-

fen habe, die Mulde übergab. Dieser trug sie eine Strecke weiter und setzte sie dann, um ein wenig auszuruhen, auf das Vordach eines Ladens nieder. Aus einem Fenster des Hauses, an welches der Laden gebaut war, guckte ein Knabe, der nicht sobald des in der Mulde liegenden Päckchens ansichtig ward, als er auch schon, um Papier verlegen, sich desselben zu bemächtigen suchte. Er hatte so eben mit des Nachbars Katze sich herum gehetzt; diese war in dem bedeckten Gange, der von dem Vorderhause nach einem Hintergebäude führte, gegen das Fenster gesprungen und hatte hier einige Scheiben zerbrochen. Der Gedanke, von seinem Vater, der ein Schiffszimmermann war, Schläge zu bekommen, wenn dieser, von der Arbeit heimkehrend, durch den Zugwind des zerbrochenen Fensters gewahr werde, stand dem Unheilstifter als unvermeidliche Gewißheit vor der Seele. Ohne Verzug bereitete er daher einen Mehlkleister und klebte so viele Banknoten, als zu Verhüthung des Luftzuges erforderlich waren, auf die zerbrochenen Glasscheiben; den Rest aber beschnitt er sorgfältig und verzierte damit den Kopf seines Drachen, höchlich erfreut, sein Spielzeug mit so vielen Wapen von Großbrittanien begabt zu sehen. Schon im Geist ergetzte er sich an den scheelsüchtigen Mienen seiner Spielgenossen; auch beschloß er zugleich, sich ungesäumt, sobald der Vater am andern Morgen zur Arbeit gegangen

seyn werde, mit dem stattlichen Drachen in's freye Feld zu begeben, und ihn steigen zu lassen.

Dem Hinterhause gegenüber und nur durch einen schmalen Hofplatz von demselben getrennt, befand sich die Wohnung eines Garkochs, der den Knaben nicht allein bey der Katzenjagd selbst, sondern auch beym Zerspringen und Bekleben der Fensterscheiben heimlich belauscht, und zu seiner nicht geringen Verwunderung bemerkt hatte, mit welchen Pflastern die Fensterwunden belegt wurden. Zu der gereiftern Einsicht von dem Werth dieser Verbände gesellte sich bey ihm alsbald eine unwiderstehliche Begierde, sich dieselben mit schlauer Hand zueignen zu können. Auf geradem Wege durfte er jedoch sich nicht nach dem Hause hinein wagen; denn die Nachbarinn war ihm abhold, weil er ihr Söhnchen Dyk schon oftmahls bey dem Vater verklagt und ihm Züchtigungen zugezogen hatte. Er wartete also, bis die Dunkelheit eingebrochen war, schlich dann hinüber und versteckte sich, nachdem er das Innere glücklich erreicht hatte, in einem einsamen und abgelegenen Winkel des Gebäudes.

4.

Das Schlafgemach des Schiffszimmermanns befand sich gerade über dem bereits erwähnten Gange. Er hatte

auf dem Werfte Zank mit einem andern Arbeiter gehabt; sein noch erhitztes Blut machte, daß er nicht zum Einschlafen gelangen konnte, und er hörte es daher gleich, als der Koch, der jetzt seinen Schlupfwinkel verlassen hatte, bey der Bemühung, die Banknoten abzulösen, einige Glassplitter ausstieß, welche auf den Hof fielen. In der Meinung, es suche ein Dieb von Außen in das Haus zu steigen, öffnete er leise das Fenster seiner Kammer, und überzeugte sich jetzt alsbald, daß Niemand von Außen herein, wohl aber Jemand von innen hinaus wolle. Um mit demselben in nähere Bekanntschaft zu treten, ließ er ein starkes Seil mit einer Schlinge, weit genug, das untere Fenster ganz zu umfassen, dicht an der Mauer hinab. Der Koch, emsig bemüht, die Banknoten aufzuweichen, merkte von diesen Vorkehrungen nicht das Geringste. Als er nun sein Geschäft beendigt hatte, stieg er bauchunter, mit den Füßen voran, aus dem Fenster; kaum aber war er mit der Hälfte des Körpers draußen im Freyen, da zog der Zimmermann mit einem schnellen Ruck das Seil an, die Schlinge zu und band alsdann das obere Ende des Strickes so fest um das Fensterkreuz, daß es dem Koch unmöglich fiel, die Höhe, welche er noch bis zur Erde hatte, durch einen Sprung zu erreichen, und er mithin im Seile schwebend hängen blieb. »So! da häng' du!« ließ jetzt die rauhe Stimme des Schiffs-

zimmermanns sich von oben herab vernehmen. »Und nun will ich doch zu sehen, wer sich zur Nachtzeit auf solchem Wege aus meinem Hause zu stehlen sucht!« — Der Koch, der droben zugleich Licht anschlagen hörte, wußte vor Angst und Verwirrung nicht, was er thun solle. Je heftiger er sich bewegte, desto fester zog sich die Schlinge zu. Um dem unvermeidlich ihm bevorstehenden Gelächter der Nachbarn zu entgehen und mit heiler Haut aus der unbequemen Haft zu entkommen, hob er sich mit einer Hand an dem Fenster empor, versuchend, ob er nicht auf diese Weise die Schlinge ausweiten und sodann durch dieselbe hindurchschlüpfen könne. Die Banknoten befanden sich in der Wammstasche, in welcher Gegend ihn das Seil umschloß. Aus Besorgniß, sie zu verlieren, nahm er sie in den Mund, und arbeitete nun mit aller Kraft, sich aus der Schlinge zu befreyen. Es würde ihm dieß aber schwerlich gelungen seyn, hätte er nicht in der einen Tasche ein Messer gefühlt, welches er jetzt unter unsäglicher Mühe hervorziehen, zu öffnen und zwischen das Seil und seinen Körper zu zwängen suchte, um jenes zu durchschneiden. Während dieser höchst beschwerlichen und peinvollen Anstrengung hatte er unwillkürlich die Banknoten immer weiter in den Mund hineingekaut; der daran befindliche Mehlteig machte sie schlüpfrig, und als er endlich das Seil glücklich zersägt hatte, und auf den Erdboden hin-

plumpte, glitten ihm durch den jetzt erfolgenden Stoß die Banknoten tief in den Schlund hinab.

Als der Zimmermann, der Frau und Magd geweckt hatte, um auch ihnen zur nähern Bekanntschaft mit dem eingefangenen Nachtvogel zu verhelfen, an Ort und Stelle anlangte, fand er den Strick durchschnitten und alles umher in tiefe Todtenstille begraben. Ihm sowohl als der übrigen Hausgenossenschaft blieb, da der Entflohene, wie sich aus allem ergab, durchaus nicht die Absicht gehabt hatte, irgend etwas zu stehlen, der Vorgang ein unergründliches Räthsel. Dyk aber, der allerdings durch die getreue Mittheilung seines gestrigen Unternehmens Licht und Aufschluß darüber zu geben vermocht hätte, hüthete sich wohlweislich, dieß zu thun. Er beobachtete, während man beym Frühstück sich in allerhand Zweifeln und Muthmaßungen den Kopf zerbrach, fortwährend das hartnäckigste Stillschweigen; und sobald der Vater den Rücken gewandt hatte, holte er schnell seinen Drachen hervor und begab sich mit ihm in's freye Feld hinaus.

5.

Ungefähr eine Stunde lang mochte Dyk auf dem einsamen und abgelegenen Anger, den er zum Tummelplatz seines Thuns und Treibens erwählt hatte, sich mit dem Drachen belustigt haben, als ein Mann zu Pferde,

dem äußern Ansehen nach ein Landpfarrer, dem Knaben in eben dem Augenblicke, da dieser den Drachen wieder eingezogen, sich näherte und, die sonderbare Verzierung des Drachenkopfes in genaueren Augenschein nehmend, ihn mit folgenden Worten anredete: »Ein recht hübscher Drache! den möcht' ich wohl für meinen Jungen haben! Willst du mir ihn verkaufen? Ich verstehe mich nicht auf den Handgriff, dergleichen selbst zu machen.«

»Was wollt ihr mir dafür geben?« fragte Dyk.

»Eine Guinee!« antwortete jener, dem es darum zu thun war, den Handel rasch abzuschließen, indem er so eben einige Leute auf den Anger zukommen sah. Durch den Glanz des hervorgezogenen blanken Goldstückes geblendet, überlieferte Dyk gegen Empfangnahme desselben, dem Kauflustigen sogleich den Drachen, und rannte, hochvergnügt über das abgeschlossene gewinnvolle Geschäft, mit so hastigen Schritten davon, als ob er befürchtet hätte, daß der Mann bey näherer Ueberlegung den Handel bereuen und ihm das Goldstück wieder abjagen möchte.

Als Dyk sich weit genug entfernt hatte, holte der neue Besitzer des Drachens ein scharfes Messer aus der Tasche hervor, löste vermittelst desselben das Papier vorsichtig aus dem Gestelle, warf dieses von sich, rollte jenes, die Banknoten einwärts, zusammen, knöpfte es unter seinen Rock und setzte ruhig seinen Weg nach der Taverne fort,

*

in welcher er unter dem Nahmen eines Landpfarrers abzusteigen pflegte, wenn er nach London kam.

Bey der Schenke anlangend, rief er, noch auf dem Pferde, dem Aufwärter zu: „Gebt mir ein eignes Zimmer, wo ich mich umziehen kann, denn ich habe dem Bischof meine Aufwartung zu machen!“ Diese Worte vernehmend, trat Capitän Hornet, ein Seeoffizier, der in der offnen Gaststube sein Frühstück verzehrte und früherhin mit dem Landpfarrer manche Bowle Punsch getrunken hatte, vor die Thür hinaus, sah die Papierrolle aus dem Busen des Reiters hervor ragen und rief mit bezugvollem Lächeln: „Da habt ihr gewiß ein Heft Predigten zu eurer Empfehlung beym Bischofe! Muß doch einmahl sehen, wie sich eure Gedanken, die euch so flink vom Maule gehen, wohl ausnehmen mögen, wenn sie zu Papier gebracht sind!“ Mit diesen Worten streckte er die Hand aus, um den Gegenstand seiner Neugierde zu erfassen.

„Laßt mich in Frieden! Es ist ein Muster zum Kleide für meine Frau, dessen Anfertigung ich hier besorgen soll!“ entgegnete der Ueberfallene und griff rasch nach der ihm entwandten Rolle. Die eine Hälfte derselben blieb, indem er das Pferd wandte und ihm die Sporen gab, in seiner, die andere in des Seeoffiziers Hand, welcher letzterer, nachdem er dem über Stock und Stein von dan-

nen sprengenden Reiter eine Zeitlang nachgesehen, sich gelassen nach der Trinkstube zurück verfügte. Als er die Rolle entfaltete und die Banknoten bemerkte, nickte er bedächtig mit dem Kopfe und murmelte vor sich hin: „Gutes Papier, besser als die Zeitungen! Nur Schade, daß gerade für mich dergleichen keinen Reiz auf dieser Welt weiter haben kann!“ damit zerriß er das erbeutete Papier, wickelte daraus zwey Pfropfe zusammen und gebrauchte diese zu Vorladungen für seine Pistolen.

Ueber die Frage nähmlich, wo man im Kriege den größten Gefahren ausgesetzt sey, ob zu Wasser oder zu Lande, und wo der kälteste Muth und die größte Unerschrockenheit bewiesen werden könne? hatte er am letztverwichenen Abend mit dem Rittmeister Hatkinson Händel beym Trunke bekommen. Beyde Partheyen waren bey Vorbringung der Gründe für ihre entgegengesetzte Meinung, immer hitziger geworden, hatten die Worte nicht gehörig erwogen und das Ende war eine Ausforderung von Seiten Hornets gewesen. Er wußte gar wohl, daß Hatkinson als Pistolenschütze seines Gleichen suchte, während er selbst nicht die geringste Fertigkeit in dieser Kunst besaß, und hielt demzufolge sich fest überzeugt, er werde, da jener den ersten Schuß habe, auch mit diesem ersten Schusse sogleich zu Boden gestreckt seyn. Auf seinen Tod gefaßt, übertrug er daher den Befehl über sein Schiff

dem Lieutenant, und ordnete alles Nöthige an, damit sein plötzliches und unerwartetes Ausscheiden nicht dem Dienste zum Nachtheil gereichen möge. Da ihm mithin in der sichern Voraussetzung, er werde fernerhin keines Geldes oder Geldeswerthes mehr bedürfen, die Banknoten jetzt in seinen Augen nur als gemeines Papier erschienen, trennte er sie, unbekümmert, wie sie auf den Drachenkopf gekommen seyn möchten, von demselben ab und drückte sie als Vorladung in seine Pistolen.

6.

Auf dem zum Zweykampfe bestimmten Platze, wohin er nach eingenommenem Frühstück zur festgesetzten Stunde sich begab, fand er den heraus geforderten Gegner und dessen Secundanten; den seinigen hatte Hornet unterwegs abgeholt.

„Höre, Bruder!“ redete der Rittmeister ihn an. „Du weißt, unsere Köpfe hatten gestern Abend zu viel geladen, als daß wir gehörig Wind und Sonne zwischen uns hätten theilen können!“

„Was wir gestern nicht konnten,“ entgegnete Hornet kurz und trocken, „das können wir jetzt und hier!“

„Nicht so, wie ich es meine!“ war die Antwort. „Du bist ein Seemann, und hast daher auch, wie alle deinesgleichen, auf dem festen Lande keine sichere Haltung;

übrigens hat dir manche Bowle Punsch, die du bezahlen mußtest, wenn wir zur Wette schossen, bereits zur Genüge bewiesen, wie weit du in kunstgemäßer Handhabung der Pistole hinter mir zurück bist. Ich bin auf dem Lande zu Hause; der feste Boden macht meine geübte Hand noch fester, und ich habe mithin zwey wichtige Vortheile vor dir voraus. Wenn aber ein Paar alte Freunde, wie wir beyde, einander ums Leben bringen wollen, so muß alles ehrlich und ordentlich dabey zugehen. Deßhalb habe ich eine Postchaise bestellt. Mit dieser fahren wir, denk' ich, an Bord deines Schiffes und schießen uns dort!«

»Bruder, welch' ein Einfall!« murrte Hornet. »Hörst du den Sturm in den Wipfeln der Bäume? der kommt geradesweges aus der See; dort ist das Wetter so schwer, daß du wohl kaum auf dem Verdeck stehen, viel weniger noch ein Ziel treffen könntest. Auf den Backbord würdest du halten und den Steuerbord würdest du treffen!«

»Und was thäte das auch am Ende! Glaubst du denn wirklich, mir sey gar so viel daran gelegen, dich zu treffen?«

»Nun, nicht mehr, als üblich ist bey dergleichen Gelegenheiten.«

»Laß dir noch zuvor ein kleines Geschichtchen erzählen, das mir so eben in den Sinn kommt!« fuhr der Rittmeister fort. »Im siebenjährigen Kriege stand ein Ungar, Scharmaty hieß er, glaub' ich, als Husarenoberster

bey dem verbündeten Heere. Einer seiner Waffengefährten hatte ihn gefordert. Die Veranlassung dazu mochte nicht viel wichtiger seyn, als die ist, um welcher willen wir uns hier den Hals brechen wollen. Scharmaty erklärte dem Herausforderer, daß er nur mit dem Feinde, nicht aber mit seinen Cameraden sich zu schlagen gewilligt sey. Dann habt ihr keine Courage! versetzte mit verächtlicher Miene der andere, und mehrere Offiziere, die dabey als Zeugen zugegen waren, hegten schon die Meinung, sie könnten nicht ferner mit Scharmaty dienen.«

»Was soll das?« fragte Hornet mit gerunzelter Stirn. »Ist es mir schon eingefallen, dich des Mangels an Muth zu beschuldigen?«

»Scharmaty antwortete nichts!« nahm jener auf's neue das Wort. »Am andern Morgen darauf rückte das Heer aus. Als es sich gegen den Feind in Schlachtordnung befand, sprengte Scharmaty in das ihm gegenüber haltende Geschwader, schlug sich hindurch und wieder zurück, ritt sodann, mit schweren Wunden bedeckt, auf denjenigen zu, der ihn gefordert hatte, kreutzte die Arme über die Brust und fragte in seinem gebrochenen Deutsch: Nun, Camerad, Scharmaty keine Courage?«

»Noch einmahl wiederhole auch ich meine Anfrage!« rief der Entrüstete. »Hab' ich dich beschuldigt, du hättest deine Stirnwunde, die Hiebe in die linke Schulter und

den Schuß in den rechten Arm auf dem Tanzboden oder hinter der Bierbank erhalten?«

»Das hast du keineswegs! Nun wenn wir uns also schießen, so geschieht es nicht, um einen Beweis unsers gegenseitigen Muthes abzulegen?«

»Nein, sondern wegen deiner hartnäckigen Behauptung, es sey auf dem festen Lande mit größerer Gefahr verknüpft, sich mit dem Feinde zu messen, als auf dem schwankenden Schiffsboden; der Verwundete befinde sich auf dem freyen Felde deßwegen in einem schlimmern Zustande, weil er nicht sogleich, wie auf dem Schiffe unter Deck, in Sicherheit gebracht und verbunden werden könne!«

»Das letztere hast du mir bereits gestern zugegeben!« sagte Hatkinson. Und das erstere mag denn jetzt dadurch entschieden werden, daß einer von uns den andern todt schießt. Damit ich aber mit gutem Gewissen dabey zu Werke gehen kann, beharre ich fest auf meinem Verlangen, daß wir nirgends anders, als am Bord deines Schiffes, den beschlossenen Zweykampf beginnen. Uebrigens bin ich bereits darauf bedacht gewesen, daß einer den andern nicht unnütz und ohne daß dadurch in der Sache selbst etwas ausgemacht werde, umbringen möge, und habe demnach folgende Reverse aufsetzen lassen, die ich dir hier zuvörderst vorzeigen will. Nr. 1 besagt, nur mit den nö-

thigen Veränderungen, das, was Nr. 2 besagt. Sie lauten folgender Maßen: »Ich Endesunterschriebener bekenne: daß ich von seiner Majestät See= (Land=) Offizier im Zweykampf erschossen worden bin, zum Er= und Beweise, daß die Land= (See=) Soldaten größern Gefahren in Schlachten, als die See= (Land=) Soldaten ausgesetzt sind.« Nr. 2 habe ich unterschrieben und deinen Nahmen nach den Worten: »von seiner Majestät Seeoffizier« mit: »Capitän Hornet eingetragen. Nr. 1 unterschreibst du, und füllst den Raum nach den Worten: »Von seiner Majestät Landoffizier« mit: »Rittmeister Hatkinson« aus. Der Sieger läßt seinen Revers in allen Zeitungen abdrucken!«

»Um von allen Lesern für toll und unsinnig erklärt zu werden!« rief Hornet mit vieler Lebhaftigkeit aus. »Denn wie in aller Welt kann wohl mein Tod oder der deinige beweisen, daß — aber — er wandte sich bey diesen Worten zu den Secundanten und fragte: »Zweifelt ihr an meiner Courage?«

»Nicht im entferntesten!« erwiederten beyde.

»Nun denn!« fuhr er fort, indem er nach seinen Pistolen griff und eine nach der andern in die Luft abschoß, »so wollen wir statt dessen versuchen, wo man am mehrsten trinken könne, zu Wasser oder zu Lande, ehe man

sich um die gesunde Vernunft trinkt! Zur Chaise, Bruder! und schnurstraks zu Schiffe!«

Der Vorschlag ward sogleich angenommen und eben so schnell in Ausführung gebracht. Unterweges fiel es Hornet ein, was er den Kugeln in seinen Pistolen vorgeladen gehabt und wie er dazu gekommen sey. Die Gefährten, denen er darüber Bericht zu erstatten anfing, entsannen sich des vorgeblichen Landpriesters gar wohl, und allen schien sein schnelles Wegreiten im höchsten Grade verdächtig. Man erinnerte sich zu gleicher Zeit, daß in Gesellschaften, wo er sich befanden, goldene Dosen und volle Geldbeutel abhanden gekommen waren, und einmüthig ward demnach der Entschluß gefaßt, gleich nach erfolgter Rückkehr vom Schiffe, Jagd auf den Ausreißer zu machen, um seinem eigentlichen Stand und Gewerbe wo möglich näher auf die Spur zu gelangen.

7.

Was die Offiziere von dem Landpriester argwohnten, war er wirklich; nähmlich ein Gauner der ersten Sorte, und von seinen Spießgesellen, wegen der mannigfachen Verkleidungen, in welchen er auftrat, stahl und betrog, Manifold genannt. Nicht der zufällige Umstand jedoch, daß Hornet sich des Drachenpapiers zur Hälfte bemächtigte — denn über den Besitz der Banknoten würde

er sich immer zu rechtfertigen vermocht haben, obgleich er das Papier zuerst für ein Kleidmuster ausgegeben hatte — sondern das Ansichtigwerden eines jungen Pachters, den er zum Trunk und Spiel verleitet und nach und nach ausgeplündert hatte, war es vielmehr, was ihn eigentlich in die Flucht trieb. Aus einem Seitengäßchen oberhalb des Wirthshauses, vor dessen Thür Manifold mit dem Capitän haderte, taumelte der Pächter hervor, ohne Hut, mit zerrauften Haaren, offenen Oberkleidern und zerrissenen Hemdskragen. Bis auf die Backenknochen, welche kalkweiß gehöht waren, überglühte die Kupferröthe der Trunkenheit sein Gesicht, und schlaff schlotterten die Arme an seinem Leibe nieder, der, wie aus allen Gliedergewinden gerenkt, mit jedem Schritte kraftloser in sich selbst zusammen sank. Arbeitsleute, Fisch- und Gemüseverkäuferinnen, Bettelbuben und umhertreibendes Gesindel umgaben den Unglücklichen, der ihnen mehr zum Gegenstande der spottenden Verachtung, als des hülfeleistenden Mitleids diente. Auf alle mögliche Weise mußte Manifold verhüthen, jetzt von dem Pachter erkannt, angehalten und auf offener Straße beschuldigt zu werden, daß er ihn zum Spiele verführt und dabey ausgeplündert habe. Nie hatte er mehr, als gerade in diesem Augenblicke, das Volksgericht zu fürchten; denn er trug Briefschaften bey sich, welche er in der letzt-

verflossener Nacht einem Staatsbothen zugleich mit dessen Gelde abgedroht hatte, und die ihn unfehlbar verrathen und an den Galgen bringen mußten, sobald man sie bey ihm fand. Vernichtet aber hatte er sie deßhalb nicht, weil er durch den gelegentlichen Verkauf der darin enthaltenen Staatsgeheimnisse an die Feinde Englands noch erst erkleckliche Summen zu gewinnen hoffte. Das böse Gewissen gab ihm den Argwohn ein, daß der Pächter, der, wie er im Umsehen bemerkt zu haben glaubte, seine Richtung nach dem Wirthshause genommen, sich nach ihm bey Hornet erkundigen werde; und mit desto angestrengterm Eifer beeilte er sich, den Nacht- und Morgenraub in Sicherheit zu bringen und zu diesem Zweck sein nächstes Absteigequartier zu erreichen.

Dieß war die einige Meilen von der Stadt an der großen Landstraße gelegene Schenke zum goldenen Aal. Der Wirth, der den Diebesgenossen und den Diebeshehler in sich vereinigte, hatte seine jüngern Jahre auf der Landstraße zugebracht; im männlichen Alter siedelte er sich an der Landstraße an. Gewitzigt durch die vor den öffentlich gehegten Gerichten eingesammelten Erfahrungen, hatte er in seinem Hause Vorrichtungen aller Art, um Beweisthümer, aus welchem Stoffe sie auch immer bestehen mochten, bey herannahender Gefahr der Entdeckung, augenblicklich zu zerstören, ohne daß die Vernich-

tungsweise den Vernichter selbst verdächtig machen konnte. Dergleichen Vorrichtungen wurden in der Gaunersprache: Verließe genannt.

Auf Umwegen gelangte Manifold glücklich und wohlbehalten zum goldenen Aal, kleidete dort in der Geschwindigkeit sich um, entdeckte dem Wirthe, was ihm widerfahren, äußerte, daß der ausgeplünderte Pächter sich bey Capitän Hornet wahrscheinlich näher nach ihm erkundigt haben werde, übergab ihm das Drachenpapier sammt den Staatsbriefen, und machte es ihm zur dringenden Pflicht, ohne Zeitverlust, sobald sich irgend etwas Verdächtiges ereigne, alles sogleich in's Verließ zu werfen. Der Wirth gelobte mit Hand und Mund, das an ihn ergangene Geheiß pünctlich zu erfüllen, und beruhigten Gemüthes ritt Manifold jetzt nach dem Dorfe zurück, wo er ansässig war, den Roßarzt machte, und im Rufe des fleißigsten und ehrlichsten Mannes stand, den es jemahls gegeben.

8.

Mittlerweile hatten die Offiziere auf Hornets Schiffe das Versöhnungsfest gefeyert und sich in eine Stimmung getrunken, welche sich über die strengen Gränzen des Schicklichen hinwegsetzt oder wenigstens die Vermittelung der gesetzlichen Hülfe nicht so ganz unbedingt

nöthig zu haben glaubt, um einen rechtlichen Zweck zu erreichen. Es war jetzt darauf abgezielt, den Landpriester an allen Orten aufzusuchen, wo er sich sehen zu lassen pflegte, und ihn so lange zu necken und zu drängen, bis er in seiner Verlegenheit und Verwirrung sich bloß gebe.

Ihr Weg führte sie zufällig am goldenen Aal vorbey. Durch das über der Thür befindliche Weinschild angelockt, ließen sie den Postillon Halt machen, sprangen aus dem Wagen und begaben sich nach dem Innern des Hauses, während einige Matrosen, welche an der Außenseite der Kutsche gesessen hatten, sich auf die vor der Thür befindliche Bank lagerten. Kaum erblickte der Wirth den Capitän Hornet, als auch sogleich der Gedanke bey ihm rege ward, daß er Manifolds wegen komme, mit dem er früher schon mehrmahls im goldenen Aal zusammengetroffen. Nur noch mehr bestärkte ihn in dieser Muthmaßung des Capitäns Ausruf: »He, Tom! heute wollen wir aufräumen bey euch; heraus an's Licht sollt ihr geben, was ihr in den verborgensten Ecken und Winkeln versteckt haltet!« Obgleich es nicht eben zum ersten Mahl geschah, daß Hornet sich hier, in Hinsicht des Weines, auf diese Weise ausdrückte, so bezog es der schon verschüchterte Wirth jetzt doch nur auf Manifolds Papiere und war sogleich auf die zu Verhüthung des Unheils von ihm zu ergreifenden Maßregeln bedacht. Sobald

er daher den Offizieren einige Flaschen Portwein aufgetragen hatte, schlich er in sein Kämmerchen und steckte die Staatsbriefe in eine Auflösung von ätzender Pottasche, welche sie binnen kurzer Zeit in einen, jeder Untersuchung Trotz biethenden Brey verwandeln mußte. Die Banknoten hatten das nehmliche Schicksal. Der Wirth hielt sie für falsch; doch riß er vier der größten und schmutzigsten aus, um gelegentlich den einen oder den andern damit zu übertölpeln. Sobald sich sämmtliche Papiere in der Auflösung befanden, füllte er den noch im Topfe vorhandenen leeren Raum mit Johannisbeerenmuß aus. Die vier Banknoten aber legte er, da es ihm in der Nähe seiner Gäste nicht gerathen schien, Schränke und Kisten zu öffnen, einstweilen in eine ihm so eben in die Hand fallende Kinderfibel, und kehrte dann mit ziemlich erleichtertem Herzen zu den Offizieren zurück, welche zwar verschiedene verfängliche Fragen nach Manifold an ihn richteten, doch ohne irgend etwas anders zu unternehmen, sich bald darauf wieder in den Wagen setzten, nach London fuhren, dort in allen Schenken, wo Manifold zu verkehren pflegte, vorsprachen, und endlich, als alles Nachforschen vergeblich blieb, mit erschöpfter Geduld und schweren Köpfen nach Hause taumelten.

9.

Während die Offiziere noch im goldenen Aal zechten, waren die Kinder des Wirthes, ohne das dieser etwas davon bemerkt hatte, mit ihren Fibeln unter dem Arm, nach der Nachmittagsschule gegangen. Der Schulmeister erblickte die Banknoten, und nahm sie als Dinge, welche die Aufmerksamkeit der Kinder störten, einstweilen in Verwahrung. Nach beendigten Lehrstunden machte er sich, um Nachfrage zu thun, auf welche Weise die Banknoten in die Hände der Kinder gekommen, auf den Weg nach dem Hause des Aalwirthes, der so eben mit mehreren Personen, Handwerkern und Landleuten vor der Thür stand. Das Schelten eines Mannes, der in einer vor der Schenke haltenden Postkutsche saß, hatte sie herbey gelockt; und der Mann selbst, der unaufhörlich in Schmähreden sich ergoß, war — Doctor Pimson. In der Angst und Bestürzung über sein erlittenes Mißgeschick, hatte er am vorigen Tage viele seiner Kranken versäumt, nahmentlich solche, die sich auf dem Lande aufhielten, und er war jetzt, nachdem er bey diesen letztern das Versäumte nachzuholen gesucht, im Begriff, auch in der Stadt noch mehrere Besuche dieser Art abzustatten, um sich in seiner Kundschaft keinen Nachtheil zuzuziehen. Die Scheltworte aber, die er, der verlornen Banknoten wegen ohnehin in

der allerübelsten Laune von der Welt, den Umstehenden zu vernehmen gab, galten dem Postknecht, der schon seit dem frühen Morgen durch sein häufiges Einkehren ihm Aerger und Verdruß gemacht hatte, und auch hier, allen ernstlichen Gegenvorstellungen zum Trotz, wieder vorgefahren war, um beym vollen Kruge sich gütlich zu thun.

Mittlerweile hatte der Schulmeister das Ziel seiner Wanderung erreicht, und des Aalwirthes ansichtig werdend, rief er sogleich mit heller durchdringender Stimme ihm zu: »da hab' ich zu meinem großen Erstaunen in der Fibel eurer Kinder vier Banknoten gefunden, die ich euch hier zurück bringe. Zwey davon sind an den Ecken etwas angebrannt!«

Kaum hatte der Doctor die Schlußworte dieser Anrede vernommen, als er mit Blitzesschnelle aus dem Wagen sprang, auf den Schulmeister losfuhr, und die Banknoten, welche dieser so eben dem Aalwirth einhändigen wollte, mit den Worten an sich riß: Was? angebrannt? Mein sind die Banknoten!«

In der ersten Bestürzung hatte der Wirth nicht Unverschämtheit genug, sich für den rechtmäßigen Eigenthümer der Banknoten auszugeben; er machte daher auch keinen Versuch, den Doctor zurückzuhalten, als dieser, nachdem er der Beute sich bemächtigt, wieder zurück in

den Wagen wollte. Ein unter dem Haufen befindlicher Hufschmid aber, der an den Aalwirth eine Forderung hatte, und diese günstige Gelegenheit, zu seinem Gelde zu kommen, nicht unbenutzt lassen wollte, nahm sich seines Schuldner an, ergriff mit nervigter Faust den Doctor bey'm Arm, und schrie mit donnernder Stimme: »Alle Wetter! Welcher böse Geist plagt euch, meinen Nachbar das Seine nehmen zu wollen?«

»Das Seine?« versetzte Pimson. »Nicht das Seine sondern das Meine nehm' ich, und nehm' es, wo ich es finde! die Banknoten gehören keinem andern, als mir! Ich habe sie verloren, angebrannt im Kamin, in's Wasser fallen, aus dem Fenster werfen lassen! Begreift ihr nun, daß sie mir gehören?«

Der Schmid aber, der gar nicht geneigt schien, die Gültigkeit dieser Beweisgründe so unbedingt anzuerkennen, war während dessen aus Leibesmacht beschäftigt, dem Doctor die Hand aufzubrechen; und nachdem ihm dieß gelungen, und er der Banknoten wieder habhaft geworden war, rief er mit spöttischem Trotz: »Ja, das läßt sich leicht sagen, aber schwer beweisen!«

»Geht zum Teufel!« eiferte der Doctor. »Auch ohne Beweis sind die Banknoten mein, und bleiben mein, und wenn ihr euch auch auf den Kopf stelltet!«

»Auf den Kopf werde ich mich nicht stellen!« erwie-

derte der Schmid. »Aber boxen will ich mich mit euch, und dadurch soll die Sache entschieden werden!«

»Ey, ja doch!« fuhr der Doctor fort. »Ein ausgemachter Narr müßte ich seyn, wenn ich jedem Schufte Gehör gäbe, der, um mein Eigenthum an sich zu bringen, mich zum Boxen auffordert!«

»Was? ich ein Schuft?« fiel jener mit zornfunkelnden Blicken ihm in die Rede. »Wartet, jetzt will ich euch zeigen, wer ich bin! Jetzt gilt es nicht mehr für den Nachbar, sondern für die eigne Ehre! Herunter mit dem Rocke, ihr Doctor, oder wer ihr sonst seyd!«

Er selbst warf bey diesen Worten sogleich Jacke, Kappe und Schurzfell ab, und stellte mit ausgebreiteten Ellbogen und zusammengedrückten Fäusten vor seinen Gegner sich hin. Der Doctor, dem nicht wohl bey der Sache zu werden anfing, machte einen abermahligen Versuch, in den Wagen zu gelangen, ward aber von den Umstehenden an Ausführung seines Vorhabens verhindert.

»Noch ein Mahl! Herunter mit dem Rocke!« rief der Schmid mit steigender Erbitterung aus, und warf die Banknoten auf ein in der Nähe befindliches Fensterbret, wo sie bis nach ausgemachter Sache unberührt liegen bleiben sollten.

»Nur frisch daran!« stimmte jetzt die Mehrzahl der Anwesenden ein. »Kann er schimpfen, so muß er sich auch

boxen!« und der Schmid, durch diesen Zuruf nur noch mehr in Feuer und Flammen gesetzt, schrie mit grimmigem Gesicht abermahls: »Herunter mit dem Rocke, oder so wahr mir Gott helfe! ich klopfe euch zu Brey!«

Jetzt freylich blieb dem Doctor, der sich von allen Seiten auf das unbarmherzigste in die Enge getrieben sah, kein andrer Ausweg, als der Aufforderung seines ungestümen Gegners Genüge zu thun und, auf das Bewußtseyn, daß auch er in seiner Jugend das Boxen nach schulgerechten Regeln erlernt, eine Art von Siegeshoffnung gründend, zum Kampfe die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Er zog daher den Rock ab, warf ihn nebst der Perücke in die Kutsche, und brachte seinen Körper in die gehörige Stellung. Gleich beym Anfang des Kampfes aber empfing er von den Fäusten des Schmids, die, hinsichtlich ihres Gewichts und ihrer Härte, mit Eisen beschlagen zu seyn schienen, einen so unsanften Schlag auf den Kopf, daß er zur Seite zu schwanken begann; ein zweyter setzte ihn außer Stand, die männlichen und weiblichen Zuschauer länger von einander unterscheiden zu können, und beym dritten, den er in die Herzgrube erhielt, stürzte ihm sogleich das helle Blut aus Mund und Nase hervor.

»Friede jetzt! Er hat genug!« rief, dazwischen springend, der Aalwirth, der ohnehin, und zwar aus sehr be-

greiflichen Ursachen, an der ganzen Geschichte kein sonderliches Gefallen fand.

»Wohl hat er genug!« entgegnete der Schmid; »und zur Genüge nunmehr ist es bewiesen, daß euch, Nachbar, die Banknoten gehören! Jetzt aber,« fügte er mit leiserer Stimme hinzu, »bezahlt mir auch gefälligst die kleine Rechnung, um deren Berichtigung ich euch schon seit Jahr und Tag vergeblich gemahnt habe!«

Bey diesen Worten drängte er durch die Zuschauer sich auf's eilfertigste nach der Gegend des Fensterbretes hin, um sich der Banknoten zu bemächtigen. Sie waren verschwunden! Mißtrauisch sah man sich gegenseitig nach den Fingern und Taschen, ohne jedoch eine Entdeckung zu machen, die nur im mindesten zur Aufklärung des Vorfalles hätte beytragen können. Da man indeß nicht abließ, mit Falkenblicken nach allen Seiten hin zu spähen und forschen, bekam man sie endlich wieder zu Gesicht, aber an einem Orte, wo man sie keinesweges suchen zu müssen geglaubt hatte, und zugleich in einem Zustande, welcher die Freude des Wiederfindens auf das empfindlichste verbitterte. Während nehmlich die ungetheilte Aufmerksamkeit aller Anwesenden nur auf den Ausgang des Zweykampfes gerichtet war, hatte ein Windstoß die Banknoten von dem Fensterbret herunter geweht. Der Haushahn, der sich zufällig in der Nähe befand,

hatte sie aufgepickt, und mit geschäftiger Eilfertigkeit, indem er sein Hühnervolk nach gewohnter Weise herbeylockte, auf den Mist geschleppt. Zwar besaßen die gefiederten Räuber Einsicht genug, um den hohen Werth dieser Papiere sogleich anzuerkennen; doch erstreckte sich dieser in ihren Augen vorzugsweise nur auf den daran befindlichen Mehlkleister! Kein Wunder also, daß jedes einzelne Glied der Gesellschaft unverzüglich ein Stück von der kostbaren Beute an sich zu reissen suchte, und daß mithin, als Gegenstück zu dem Zweykampf am Wagen, auch auf dem Miste sich ein Scharmützel entspann, worin man das Recht des Stärkern geltend zu machen bemüht war, welches jedoch, obgleich durch den nehmlichen Gegenstand veranlaßt, sich von jenem merklich darin unterschied, daß es ohne alles Blutvergießen beendigt wurde. Als daher die spähenden Blicke der Anwesenden nach dieser Gegend sich wandten, war man hier mit der Sache bereits so weit in's Reine, daß es jedem sogleich einleuchtete, diese theils in Grund und Boden getretenen, theils vom Winde davon geführten Fetzen würden hinfüro selbst von dem geübtesten Auge niemahls für Bestandtheile verunglückter Banknoten angesehen und erkannt werden.

10.

Die Ansichten und Empfindungen, welche das stattgehabte Ereigniß bey den Umstehenden erweckte, waren von sehr verschiedener Art. Man theilte sich zum Austausch der gegenseitigen Meinungen in mehrere Haufen, und der Spott gewann zuletzt auch hier, wie es bey dergleichen Gelegenheiten fast immer der Fall zu seyn pflegt, über das Gefühl des Mitleids fast durchgängig die Oberhand. Der eine machte sich über den Doctor, ein andrer über den Schmid, ein dritter über den Wirth, ein vierter über das ganze Kleeblatt zusammen lustig. Der Schmid, dem die Hühner einen so ärgerlichen Strich durch die Rechnung gemacht hatten, ging mit ingrimmiger Miene umher, und stieß echtcyclopische Flüche und Verwünschungen aus, indeß der Wirth, von einer innern bangen Regung angetrieben, seine ganze Beredsamkeit aufboth, um die vor seinem Hause zusammengelaufenen Gaffer zum Auseinandergehen zu bringen.

Nur der Schulmeister, eben so theilnehmend als ehrlich, konnte es nicht über sich gewinnen, dem gemißhandelten Doctor den Beystand zu versagen, dessen derselbe so sehr bedürftig war. Mitleidig führte er ihn nach der Schenkstube, suchte hier durch schleunige Anwendung einiger wirksamen Hausmittel ihn wieder zum Bewußtseyn

seiner selbst zu verhelfen, und ging, nachdem ihm dieß gelungen war, in seinem menschenfreundlichen Diensteifer sogar so weit, daß er sich zu seinem Pflegling in die Kutsche setzte, um ihn sicher und wohlbehalten in London anlangen zu sehen. Den Ausbrüchen des Schmerzes und Jammers aber, in welche der Doctor, sobald ihm der Gebrauch seiner Zunge nur einiger Maßen zurück gekehrt war, sich sogleich auf's neue zu ergießen begann, lieh er zwar ein williges Ohr; doch widerrieth er ihm den Plan, gegen den Schmid und Wirth eine förmliche Klage anhängig zu machen, indem er ihnen schlechterdings keinen Verstoß gegen die Landesgesetze beweisen könne, und also auch, aller Augenscheinlichkeit nach, keinen andern Ausgang des Rechtshandels zu erwarten habe, als sich selbst noch obendrein zu Ehrerstattung, Abbitte und Kostenersatz verurtheilt zu sehen. Pimson konnte, nachdem er reiflicher über die Sache nachgedacht hatte, nicht umhin, diese wohlgemeinte Warnung der Beherzigung werth zu finden. Er beschloß daher, den erlittenen Verlust in der Stille zu verschmerzen, seine Mußestunden hinfort der Betrachtung über die Flucht und Vergänglichkeit der zeitlichen Güter zu widmen, und die Entwickelung dieser räthselhaften Begebenheit, der alles aufklärenden Zeit zu überlassen. Wirklich hatte er schon nach Verlauf weniger Wochen Gelegenheit, hierin zu einigem Aufschlusse zu gelan-

gen. Es erging nehmlich eines Morgens an ihn die Einladung, vor Gericht als Zeuge in Angelegenheiten Manifolds und des Aalwirthes zu erscheinen, die man über einem neuen Bubenstück ertappt, und zur gefänglichen Haft gebracht hatte. Da sie bereits einen großen Theil ihrer früherhin gemeinschaftlich unternommenen Schelmstücke eingestanden hatten, so war man gegenwärtig, der Rechtsform wegen, nur noch der mündlichen Aussage und Bestätigung einiger Personen benöthigt, um dem Gaunerhandwerk des saubern Paares für immer ein Ende zu machen.

Leichtsinn, Unglück und Strafe.

Lebensbild in drey Abtheilungen

Von

Franz Xaver Told.

Erste Abtheilung.

(Monath May 1817.)

„Tretet leise auf," sprach Henriette als sie mit ihren drey Kindern in den Vorsaal trat, aus welchem man in das Schlafgemach ihres Gatten gelangte. „Es sind kaum zwey Stunden, daß euer Vater von seinen Freunden zurück gekehrt; d'rum ruhig, er wird gewiß noch schlafen."

„Schlafen?" fragte der achtjährige Wilhelm. „Nicht doch! Es ist ja schon sieben Uhr Morgens — wer wird so lang zu Bette liegen? Der Vater liebt das viele Schlafen nicht, sonst käme er nicht so spät des Nachts nach Hause."

Mit tiefem Schmerz blickte die bekümmerte Gattinn nach dem Knaben, dessen schuldlosen Lippen eine so bittere Bemerkung entfloß. Langsam wankte sie dem Fenster zu, denn der Lärm, welcher sich aus dem Hofraum vernehmen ließ, war ihr ungewöhnlich und befremdend.

Nach wenigen Secunden wußte sie, was sie schon seit mehreren Tagen geahnet — die Abreise ihres Gatten. Mit geschäftiger Eile rannten die Diener des Hauses hin

und wieder, und durfte sie anders ihren Blicken trauen, so bemerkte sie in den Augen des alten Bedienten Dominik Thränen.

Schluchzend hielt sie sich an der Lehne eines Stuhles, und mit abgewandtem Antlitz befahl sie den Kindern, wegzugehen.

»Was fehlt der Mutter?« fragte die kleine Klara ihren Bruder.

»Wie du noch fragen kannst,« entgegnete dieser mit wichtiger Miene — »hast du nicht gestern von Dominik gehört, daß der Vater verreisen will?«

Aus Albins Schlafgemach ertönten Fußtritte, schnell ermannte sich Henriette, und indem sie die Kinder in ein Nebenzimmer führte, sagte sie halblaut: »Seyd bereit, bis ich euch rufe.«

Mit blaßem, verstörten Angesicht, in Reisekleider gehüllt, trat Albin in den Saal, einem Diener den Auftrag ertheilend, sogleich die Postpferde zu holen; als er durch die hohe Glasthüre in's Freye eilen will, gewahrt sein mattes Auge Henrietten.

»Eben recht,« sprach er nach kurzer Besinnung; »ich werde auf einige Monathe, oder auch vielleicht auf längere Zeit verreisen.«

»Und das erfährt die Gattinn erst in der Stunde, in der du abzugehen gedenkest?« bemerkte wehmüthig

Henriette. »Albin, ich will dich nicht kränken, noch weniger hindern, deinen Vorsatz auszuführen,« fuhr sie nach einer Weile fort. »Allein, dein Zutrauen verdiene ich wohl, sage, wohin geht deine Reise?«

»Weiß ich es doch selbst noch nicht. Wenn ich an Ort und Stelle bin, sollst du es durch ein Paar Zeilen erfahren. — Jetzt zu etwas andern. Meine Casse ist nicht auf dem besten Fuße. Du mußt daher schon so gütig seyn, mit deinem Schmucke und sonstigen Prätiosen mein Vornehmen zu unterstützen. Säume nicht! Ich habe große Speculationen vor, und du weißt, zu großen Speculationen braucht man auch gewöhnlich große Summen.«

Ohne eine Sylbe der Weigerung ging die gutmüthige Seele auf ihr Gemach, das Verlangte zu holen.

»Hier ist der Schmuck,« sprach sie nach einer Pause mit sichtbarem Kampfe. »Diese Nadel erhielt ich am Tage unserer Verlobung; dieses Kreuzchen und diese Prätiosen sie wurden mir als ein Zeichen deiner Liebe! — Nimm sie hin, ihr Verlust schmerzt mich nicht! Doch diese Kette, mein halbes Leben hängt an ihr, denn die Erinnerung an den Tag, als ich sie von dir empfing, ist zu süß. Den Werth dieses Geschenkes wiegen die Schätze eines Königreiches nicht auf. Du gabst es mir, als Wilhelm, unser erstes Kind, das Licht der Welt erblickte.«

»Henriette du gehst zu weit.«

»Ich lese Rührung in deinen Zügen. O! laß mich die eisige Rinde, die falsche Freundschaft und Selbstinteresse um dein edles Herz gebildet, zertrümmern. Werde wieder was du einst warst, und laß von der Hand deines Weibes die Binde lüften, die rettungslos deinem Auge die finstere Zukunft verhüllt. Ueberall grinst dir das Unglück entgegen. Unser Haus ist verschuldet, dein Vermögen versplittert, deine Anstellung verloren. Albin, was kannst du bey deiner Lebensweise von der Zukunft erwarten, da die Gegenwart ihre häßlichste Seite dir zugewendet hat. Sieh um dich, was erblickt dein Auge? Eine verlassene Gattinn, drey hilflose Kinder und einen blinden, bejammernswerthen Vater. — Wer sind deine Freunde? Falsche Spieler! Gehülfen des Lasters! Beförderer des Unglücks! So lange du im Besitze des Geldes bist, zeigen sie sich anhänglich und erfüllen jeden deiner mit Gold aufgewogenen Wünsche — doch bist du auch nur einen Tag der Großmüthige gegen sie nicht mehr, so hören sie auch auf, deine Freunde zu seyn, und drückt dich erst vollends Mangel, dann magst du hilflos verderben, denn die, welche du im Wohlleben gemästet, reichen dir in deiner Armuth gewiß keine Brotrinde dar.«

»Schrecklich! willst du mich zermalmen?«

»Nein! retten will ich dich! Höre die Stimme deines Weibes, deiner Kinder; sie rufen dich aus dem Kreise

des Verderbens! Vertraue deiner Henriette, laß ab von dieser Reise — nimmer führt sie dich zum Guten. Bleibe hier, ergreife fest den Stab, den Treue und Kindesliebe dir biethen, wirf das Geschehene in den Born des Vergessens — und sey wie einst — Gatte und Vater!«

»Zu viel! zu viel!« rief Albin, und von den Gefühlen seines erweichten Herzens überwältigt, stürzte er an die Brust des redlichen Weibes; doch bald reißt er sich aus ihren Armen wieder los, denn aus dem Garten ertönt ein kleines Abschiedsständchen, das der alte verschmitzte Sundbourg, der allen Jammer über das Glückborn'sche Haus gebracht, veranstaltet hatte.

Mit flammenden Blicken horchte der leichtsinnige Gatte dem Gesange seiner Freunde, und als Dominik ein kleines Zettel brachte, in welchem der Verführer Sundbourg mit kurzen Worten meldete, »daß alles zur Abreise bereitet, und Olympia, die italienische Sängerinn, bereits an der Heerstraße mit Sehnsucht harre,« da vergaß Albin, Vater, Weib und Kinder, und rief zum Fenster die verhängnißvollen Worte hinaus: »Ich komme! Ich komme!«

Zerschmetternd donnerten diese Worte die liebende Gattinn darnieder! Schon feyerte sie in der treuen Brust den Sieg ihrer Bitten, schon glaubte sie Albin von des Verderbens Tiefe, die bodenlos seinem wirren Auge ent-

gegen gähnte, abgezogen zu haben, schon gestaltete ihre Phantasie ein Feenreich von Lust und Seligkeit, und nun mit einem Mahle, von der höchsten Spitze des Glückes herab gestürzt, das war mehr als die Leidende ertragen konnte. — Wehmüthig blickte sie auf den verblendeten Gatten, und fest entschlossen, das Aeußerste für seine Erhaltung zu wagen, schlich sie unbemerkt auf das Zimmer ihrer beklagenswerthen Kinder.

Erst als der Gesang verstummt war, und Albin einige Aufträge, seine schnelle Abreise betreffend, ertheilt hatte, bemerkte er, daß sich Henriette entfernt, ohne jedoch darauf zu achten, schloß er das am Tische stehende Kästchen mit dem Schmucke und den Prätiosen.

„Bringe schnell diese Schatulle in den Wagen," rief er rasch dem eben eintretenden alten Dominik, welcher im Dienste seines Vaters ergraut, und so zu sagen, in alle Verhältnisse des Glückborn'schen Hauses eingeweiht war, entgegen.

Traurig nahm der redliche Alte das Kästchen, er wußte recht gut, was es enthielt. — Wehmüthig lagen seine Blicke darauf, denn prophetisch glaubte er das gewisse Unglück seines Herrn, den er oft als Knabe auf seinen Armen gewiegt, und der ihm über alles galt, nahen zu sehen.

„Warum gehst du nicht?" herrschte ihm Albin zu.

»Weil ich noch eine Frage habe.«

»Laß hören?«

»Euer Gnaden reisen also wirklich?«

»Ja, in wenigen Minuten.«

»Und ich —?«

»Du wirst bleiben.« —

»Herr, das kann ich nicht! durch sechzehn Jahre bin ich gewohnt, überall mit ihnen zu wandern, und jetzt, bey einer so wichtigen Reise, soll ich bleiben? — Nein! nein! ich bleibe nicht, und sollt ich auch wie ein Hund hinter dem Wagen herlaufen. Bedenken sie nur selbst — sie müssen mich haben. — Wer würde ihnen denn die Kleider und Stiefel so rein bürsten und glänzen, als ich, der alte Dominik!«

»Schweige! zu einer Reise, wie die jetzige, taugst du nicht —«

»Und warum nicht? Können die — verzeih mir's der Himmel — Schufte wollt' ich sagen, da draußen mit gehen, so kann ich's auch — ich dünke mich weit besser als sie, denn ich liebe sie ohne Eigennutz, die aber nur des Geldes und ihrer ewig durstenden Kehlen wegen. — Sie allein, mit solchen Freunden? das wäre eben recht, da kämen sie, so wahr ich Dominik heiße, nach vierzehn Tagen schon, ohne Kreuzer Geld zurück.«

»Ich reise, und du bleibst!« geboth Albin, nach

der Hofthüre gehend, dem gutherzigen Murrkopf; allein dieser hielt ihn am Rocke, wie sehr auch die glühenden Augen den Zorn seines Gebiethers verriethen. »Gnädiger Herr, so können sie gehen? ohne ihrer Gattinn, der edlen Dulderinn — ohne ihren Kindern, den lieben Kleinen — und ohne ihrem Vater, dem biedern Greise, ein Lebewohl zu sagen, wollen sie dieß Haus verlassen?«

»Du hast Recht!« versetzte nach einer Weile Albin besänftigt. »Meinen Vater muß ich von meiner Abreise in Kenntniß setzen,« und hiermit wollte er auf dessen Zimmer eilen — Allein, der alte Gottfried Glückborn trat, auf einen Stab gestützt, in diesem Augenblicke, von einem Diener geführt, in den Saal. Dominik eilte ihm sogleich entgegen, und führte den seines Augenlichts beraubten Greis zu einem Stuhl.

»Das ist mein guter Dominik!« sagte der Alte, den redlichen Diener betastend, »wo ist mein Sohn?« fragte er nach kurzer Pause.

»Hier! mein Vater?« erwiederte Albin näher tretend.

»Du willst verreisen, wie ich höre?«

»Ja, Vater!«

»Dein Weib, deine Kinder und mich verlassen?«

»Ja!«

»Albin! Von diesem Ja weiß dein Herz nichts. Ich kenne dich, du denkst besser, als du zuweilen sprichst. Du reisest nicht — es war nur ein flüchtiger Gedanke.«

»I bewahre,« fiel Dominik dem geängstigten Vater in's Wort. — »Der bespannte Wagen, und die falschen Tisch- und Spielfreunde da draußen, verbürgen nur zu gut des Herrn herzlose Entfernung von Vaterland und Familie.«

»Also kein flüchtiger Gedanke,« sagte zitternd Gottfried, und krampfhaft die Seitenlehne des Armstuhles fassend, fragte er, wohin die Reise gehe.

»Nach einer Residenzstadt des nördlichen Deutschlandes,« erwiederte Albin kalt und trocken.

»Und was willst du dort?«

»Mich zerstreuen. Die leblose Ruhe, das ewige Einerley, taugt nicht für meinen Geist. Ich will die Welt in ihrem Sommer und Winter kennen lernen; will mich abschleifen in dem bunten Menschengewühle, will mit einem Wort die kurze Spanne Zeit dieses Alletaglebens benützen, und mir selbst die Ueberzeugung verschaffen, daß der Mensch alles kann, wenn er nur will.«

»O, daß ich das erleben mußte!« jammerte mit gebrochener Stimme der hart ergriffene Vater. »Zerstreuung suchst du in dem Treiben und Wirken der Residenz? Leichtgläubiger Thor! Nimmer findest du sie dort!

Zwar werden die losen Gesellen, die du Freunde nennest, dich mit tausend wohlklingenden Sirenentrillern in Schlaf und süße Träume zu lullen wissen, doch dein Erwachen, Sohn, dein Erwachen wird schrecklich seyn.«

Albin wußte nichts zu erwiedern. Die Wahrheit, welche in Gottfrieds Worten lag, drang tief in sein reizbares Gemüth, er fühlte, daß sein Vater Ursache habe, mit ihm zu grollen, er erkannte sogar, daß er lieblos an seinem Erzeuger, an seinen Angehörigen handle, und dennoch war er schwach genug, die Stimme nicht zu hören, die ihn so warnend von den Gränzen des Verderbens rief. Schon stand er im Begriff von dem schmerzerfüllten, hart gekränkten Vater Abschied zu nehmen, denn Sundbourg und zwey andere Freunde standen unter der Thüre des Salons, als unerwartet Henriette mit ihren Kindern nahte.

Zu den Füßen des Harten sanken die armen Kleinen und Wilhelm, der ältere Sohn, bath, im Nahmen seiner Geschwister, um den Segen des Vaters.

»Wer hat euch das geheißen?« fragte Albin in einem Gemisch von Zorn und Rührung.

»Mein Mutterherz!« entgegnete mit nassem Auge Henriette, und näher rückend flehten die Kinder weinend: »Vater, verstoß uns nicht!«

Langsam legten sich Albins Hände auf die Häup-

ter der so herzlich Flehenden. Gerührt blickte er auf die zarten Früchte seiner Ehe, und im Kampfe mit Leidenschaft und Liebe, sagte er kaum hörbar: »Ich segne euch.«

Freudig sprangen die Kinder an den Füßen empor, mit Küssen seine Hände überdeckend, und als sie vollends in des sonst so guten Vaters Augen Thränen gewahrten, da wuchs der Muth der kleinen Bitter.

Geschäftig zog Clara ein grünes Beutelchen aus der Brust, und indem sie die kleinen Händchen faltete, sagte sie mit herzlichem Vertrauen: »Vater, nicht wahr, du schlägst wohl deiner Clara eine Bitte nicht ab?«

»Was willst du?«

»Nimm hier diesen Beutel mit unsern rückgelegten Sparpfennigen, und gib der guten Mutter ihren Schmuck wieder.«

Henriette erblaßte über die Worte des Mädchens, die Kinder mußten die Scene zwischen ihr und dem Gatten behorcht haben, denn keinen Laut verlor sie dieserwegen in Gegenwart der Kleinen.

»Was ist es mit dem Schmucke?« fragte aufmerksam Albins Vater.

»Nichts!« beschwichtigte die erschrockene Gattinn, doch Wilhelm klärte in seiner Unschuld bald auf, was Henriette sorgfältig dem Alten zu verbergen suchte.

»Lüge nicht Mutter,« versetzte der Knabe. »Du hast

oft gesagt, Lügen wäre eine Sünde; darum wisse, lieber Großvater: die Mutter mußte ihren Schmuck hergeben, weil der Vater zu wenig Geld auf die Reise hat.«

»Himmel! so weit ist es gekommen?« rief mit empor gehobenen Händen Gottfried. »Nein! nein! es ist nicht möglich,« setzte er nach einer furchtbaren Pause hinzu; »Knabe, nimm deine Worte zurück, denn sie zerreißen schonungslos meine Brust! Albin!« hier faßte er die Hand seines Sohnes, »fühle das Pochen meines Herzens, das Glühen meiner Stirne! Sey menschlich, zeige dich deines Vaters würdig, und gib zurück, was du deinem Weibe genommen. Laß meine Stimme zu deinem Herzen dringen, bleibe bey uns, und schenke deinen Kindern den Vater, dem Vater den Sohn wieder! Deine Hand zittert in der meinigen, das Mitleid spricht aus deinem Innern, die Tugend siegt über des Lasters Ränke. Henriette wirf dich an seinen Hals! Kinder umklammert euers Vaters Knie, helft mir bitten, helft mir flehen.«

Welch' eine Scene! Erfüllt von Hoffnung und Liebe hielt Henriette mit beyden Armen den theuern Gatten umschlungen; die Kinder lagen wieder zu den Füßen des Scheidenden, unter Bitten und Thränen die Knie umklammernd; sogar der redliche Diener hatte die Hand seines Herrn ergriffen und sein Flehen mit den Uebrigen vereiniget.

»Albin sey menschlich!« schluchzte Henriette.

»Vater verlaß uns nicht, wir wollen gewiß fromm und dankbar seyn,« riefen die Kinder.

»Hören sie die Stimme der Unschuld,« bath Dominik.

Keine Antwort vermochte der Bestürmte zu geben, sein Herz war gebrochen, seine Zunge starr.

»Sohn, vielgeliebter Sohn!« sagte nun Gottfried, mit beyden Händen Albins Arm ergreifend, »verschließe deine Brust nicht unsern Klagen, öffne sie vielmehr, und des Himmels Segen wird dich lohnen. Kinder! Henriette! Dominik! haltet fest an ihm.« »Nein, nein! ich lasse dich nicht los,« schrie nach wenigen Secunden der entkräftete Greis dem Gefolterten zu, der sich den Armen seiner Familie zu entwinden suchte, »mir entkommst du nicht, diese beyden Hände sollen dich halten bis an den letzten Hauch meines Lebens.« Erneut bestürmte die gebeugte Gattinn, mit ihren weinenden Kindern den sichtbar Wankenden, erneut bathen Gottfried und Dominik, der Vernunft Gehör zu geben. Mit Thränen genäßten Augen, sah Albin auf die Flehenden, sein Vorsatz schwankte, das Herz brach, — und rasch mit einem seelenvollen Blick nach dem leichenblassen Antlitz Henriettens, raffte er die beyden ihm zunächst liegenden Kinder von der Erde, drückte sie krampf-

haft an seine Brust, mit fast erstickter Stimme rufend: »Meine vielgeliebten Kinder — Ja, ja, ich —«

Horch! neuer Gesang ertönt von aussen! das Wort erstirbt auf des Ueberraschten Lippen. Lockend dringen die Zitherklänge, im Verein mehrerer kräftiger Männerstimmen, durch das offene Fenster. Langsam gleiten nun wieder die kleinen Pfleglinge aus den Vaterarmen zur Erde. Begierig ist das Ohr des Verführten nach der Gegend gerichtet, woher die verderbenden Töne kamen. Der Augen köstliches Naß, die Zeugen des Gefühles, sind vertrocknet, das gebrochene Herz gewinnt wieder Stärke, und blind für alles, was im Saale geschieht, zieht es den neuerdings Gefangenen an das Fenster.

Ergriffen hebt sich Gottfried von seinem Stuhl, verhüllten Angesichts lehnt Henriette in einem Winkel; willenlos folgen die Kinder theils ihrem Vater, theils dem Gesange, der so lieblich in ihre schuldlosen Herzen dringt.

In folgenden Worten klang die letzte Strophe aus dem Hofe herauf:

»Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, das längst vermorscht,
Wird die Lehr' ihm sagen:
Braucht das Leben, braucht es bald!
Eh' die Abendglocke schallt,
Kann die Stunde schlagen.«

„Braucht das Leben, braucht es bald!“ wiederholte Albin, und stärker als zuvor, rief er aus dem Fenster: „Fahrt vor! — Freunde ich komm!“

Erstarrt stand die unglückliche Familie, kein Wort störte den entsetzlichen Moment. Erst als des pflichtvergessenen Mannes Schritte im Saale erdröhnten, kehrte des blinden Greises Besinnung wieder, und mit empor gehobener Krücke geboth er dem Enteilenden zu stehen.

„Habe ich wirklich recht gehört?“ fragte mit bebenden Lippen Gottfried. „All mein Bitten, die Thränen deines Weibes, das Jammern deiner Kinder, wäre umsonst gewesen?“ —

Keine Antwort.

„Antwort will ich“ rief nach kurzer Pause der Alte.

„Ich reise.“

„Ist dein Entschluß unwiederruflich?“

„Unwiederruflich, mein Vater!“

„Vater? Ruchloser, wage es nimmer diesen heiligen Nahmen auszusprechen, ohne zu fürchten, daß dich augenblicklich des Himmels allgewaltige Hand zu Boden schmettert. Fühlloser, so ziehe denn fort, wohin dich dein Leichtsinn führen wird; doch glaube mir, wenn du dich auch in den Mittelpunct der Erde vergräbst, die Erinnerung an dein jetziges Scheiden wird dich bis an den Rand des Grabes peinigend verfolgen; bey all deinen

Freudengelagen, wirst du die Klagen deines Weibes, das Rufen deiner Kinder hören.«

»Genug! genug!« stöhnte Albin mit dumpfer Stimme.

»Sprich, zu wenig, für das Herz einer Hyäne,« entgegnete grimmig der Vater. »Flieh, Entarteter meines ehrlichen Nahmens! flieh du Feind deines eignen Glückes! verschweige die sauer erworbene Habe deines Vaters, deiner Familie, und wenn du dich zum Bettler gepraßt hast, dann zieh in eine Wüste, denn ich, dein Vater, weise dich hinaus auf die vier Straßen der Welt, und überall wo der Unglückliche, so wie der Glückliche, Schutz, Freunde und Unterstand findet, sollst du vergebens flehen. Verwünscht sey dein Leben, ja selbst dein Tod, und wie ich hier diese Krücke vernichte, so soll dein Nahme auf ewig aus meinem Herzen vertilgt und ausgestrichen seyn.«

Mit empor gesträubtem Haar hört Albin die Verwünschung seines Vaters, schon will er zu den Füßen des schwerbeleidigten stürzen, und sich Mitleid und Verzeihung erflehen, da tritt Sundbourg, der unter der Thüre des Saales die ganze Scene behorchte, mit Olympia's Bild in der hohlen Hand, schnell an seine Seite, und ehe Jemand sein Beginnen ahnet, führt er Albins Blicke auf das Gemählde.

Nun rissen die schwachen Fäden der Hoffnung; gierig verschlang das brennende Auge des Schwächlings, des Mädchens üppige Formen, und mächtig von den Zügen vollendeter südlicher Schönheit ergriffen, stürzt er, Dominik das Kästchen entreissend, am Arme seines teuflischen Verführers wie wahnsinnig aus dem Saale.

Furchtbar seltsam contrastirten die lustigen Töne des Posthorns zu dem Jammergeschrey der Verlassenen. Lange noch hörten sie von dem breiten Pflaster der Chaussee herüber, das Gerolle des Wagens, und erst als die muntern Weisen des Hornes verstummten, und das Gerassel der Kutsche sich in den Winden verlor, ermahnten sich die gepeinigten Verlassenen wieder.

Nach einer anhaltenden schauerlichen Stille, entblößte Gottfried wehmüthig sein Haupt, und feyerlich die lichtlosen Augen gen Himmel hebend, rief er andächtig und flehend: »Herr verzeihe, wenn ich zu heftig war. — Erleuchte das Herz meines Sohnes, laß ihn, wenn deine Weisheit es für gut erachtet, straucheln, doch nicht gänzlich fallen.«

Zweyte Abtheilung.

(Monath Juny 1817.)

Seitdem Menschen diese Erde bewohnen, seitdem gab es auch unzählige Opfer der Verblendung und Leidenschaft. Alle Welt hascht nach Vergnügungen, Lust und Freude, ohne zu bedenken, daß die Früchte ihres Glückes, ihrer Gesundheit und ihres guten Rufes auf dem Spiele stehen. Unbekannt mit den edlern, dauerhaften Freuden der Seele, welche in allen Widerwärtigkeiten des Lebens Trost gewähren, streben sie nach flüchtigen, vorüberrauschenden Zerstreuungen, die gerade da, wo der Mensch in die Irrgänge seines Unglückes tritt, aufhören, das zu seyn, was sie ihm auf der offenen, freyen Straße des Glückes waren.

Albin, sonst die Stütze seiner Familie, der Stolz seines Vaters, die Zierde seiner Mitbürger, war nun in dem Kreise abgefäumter Betrüger zum Wüstling herabgesunken. — Herzlos und unbekümmert verschwendet er in wenigen Monathen die Summen, welche der würdige Gottfried durch Jahre erworben, und Alles, was sich der Thor mit seinem Golde erkauft, ist Heucheley, Be-

trug und Verderben. Schon seit drey Wochen drängt ein Fest das andere in dem prachtvoll schönem Sommergebäude, welches Albin zu *, der Hauptstadt des Königreichs ** gemiethet. Ein Heer von Schmarotzern, Feinzünglern und Augendienern umgibt täglich seine reich besetzte Tafel, und oft verlassen mit Tagesanbruch erst die gewissenlosen Schlemmgesellen taumelnd ein Haus', das sie die Nacht hindurch mit Gesang, Tanz und Spiel erfüllten.

Es war am 17. Juny, als wieder eines dieser Bachanale gefeyert werden sollte. Flimmernd drang das Leuchten der flackernden Kerzen durch die glänzenden Spiegelscheiben, lieblich und anft tönte eine wohlbesetzte Instrumental-Harmonie aus dem Gartensaale, durch die schattig einladenden Parthien der, das Haus umgebenden englischen Anlagen. Auf den Spieltischen flogen unter dem Klange der Goldstücke, die verhängnißvollen Kartenblätter von Hand zu Hand, und aus crystallenen Gläsern dampfte der Punsch bis an die Decke des Saales.

Brüllend mit emporgehobenen Bechern wurde nun Schillers Punschlied angestimmt, und als die Strophe:

»Tropfen des Geistes
Gießet hinein,
Leben dem Leben
Gibt er allein.«

beendet war, schrie Albin, seinen Sitz verlassend: „der Schiller hoch!“

„Der Schiller hoch!“ wiederholte wie im Chor die lustberauschte Schaar, und nachdem sie die Gläser geleert und gefüllt, sangen sie im heisern Tone weiter:

„Eh' es verduftet
Schöpfet es schnell,
Nur wenn er glühet
Labet der Quell!“

„Bravo! bravo!“ greischte Glückborn, in die Hände klatschend, und indem er seinen Verführer Sundbourg umarmte, fragte er: „Wer lebt wie Diogenes?“

„Ein Narr!“

„Wer wie die Götter?“

„Aufgeklärte Köpfe wie wir!“

„Recht so, der kluge Mann von Welt muß flattern und singen mit Cendrillon: „Il n'est point de bonheur sans plaisir et sans l'amour!“

Ein wieherndes Gelächter und Beyfalljauchzen lohnte die sinnige Rede des leichtsinnigen Prassers, und „Punsch, Punsch!“ erklang es wiederholt durch den Saal.

„Beym Himmel, ein herrliches Getränk,“ schmunzelte nach einer Pause Albin. „In's Reich der Götter will ich mich heute trinken, und bey Olympia vergessen, was ich einst war; denn nur sie ist geschaffen, mir Hen-

riette« — und das Glas zur Erde schleudernd, grinste er weiter: »Tod und Hölle, wer legte mir diesen Rahmen in den Mund?«

Alle fuhren erschrocken von den Stühlen auf, nur Sundbourg, der in einem Winkel des Saales stand, und jede Bewegung seines Opfers mit gierigen Blicken verschlang, verlor seine Fassung nicht.

»Bald ist er, wo ich ihn haben will,« murmelte der Schurke zwischen den Zähnen, und dem Gereizten näher tretend, fragte er mit theilnehmender Stimme: »Bruderherz, willst du mir nicht an's Schachbret folgen. Zwey Züge noch, und unser unbeendigtes Spiel von vorhin ist entschieden.«

»Schlaukopf,« versetzte Albin besänftigt, »du kennst mein Element! — Komm' es gilt!«

Taumelnd folgte er nun zum Schachbrete, auf welchem schnell und ungesehen Sundbourg einige Figuren rückte.

»Mort de ma vie!« sagte nach einer Weile der verschmitzte Betrüger. »Das Spiel steht bedenklich! es ist wahrhaftig eine Schande, um drey Louisd'or die zwey Züge noch zu machen. Wie wär's, wenn wir höher spielten, Albin? — Du bist ohnehin Sieger, was mir auch recht und lieb ist, denn ich möchte dir herzlich gern von gestern noch Revange geben.«

„Wie du willst," entgegnete Albin leichtfertig, und noch zwölf Louisd'or auf den Tisch werfend, fragte er: „ist's so recht?"

„Vollkommen! — Zieh!—" Sie spielten, doch schon nach wenigen Zügen war das Gold Sundbourgs Eigenthum.

„Eine schöne Revange!" rief Albin zornig aufspringend, indeß der spielsüchtige Teufel, kalt und gelassen das Geld in die Tasche schob.

„Zürne nicht," sagte er mit scheinbarem Bedauern. „Morgen will ich recht ungeschickt spielen."

„In die Hölle mit dir!"

„Nicht doch! was wäre Olympia ohne mir."

„Olympia? wann kann ich sie sehen?"

„Das ist eben die Frage. Ich denke, wir entlassen für heute die Gesellschaft, denn längstens in einer Viertelstunde erscheint der südliche Engel."

Nach wenigen Minuten erhoben sich die Versammelten von ihren Plätzen, um unter Versicherungen des Dankes, und hundert andern Schmeicheleyen den Saal zu verlassen. Erst als sich Albin allein befand, dachte er darüber nach, wie es gekommen, daß er das Spiel, welches vor Anfang des Punschliedes für ihn so günstig stand, habe verlieren können. — Er zweifelte einen Augenblick an Sundbourgs Ehrlichkeit; doch nur einen Augen-

blick, denn der Gedanke an dessen schöne Nichte ließ ihn alles, was diesen Abend vorgegangen, rein vergessen. Nur eines fiel ihm heute, so wie seit länger auf, nähmlich, daß Olympia allein nach B. gereist, und seit den drey Wochen, als er die Hauptstadt bewohnte, noch nicht in seinem Hause, wie sehr es auch Sundbourg versprach, erschienen sey. Mit jeder Stunde wuchs die Sehnsucht nach dem herrlichen Mädchen, und je länger er ihren Anblick entbehren mußte, desto heftiger entglühte sein Herz für ihre Reize. „Punsch! Punsch!“ rief er in freudigem Vorgefühl einen Diener, welcher noch an der Thüre lehnte, zu, und als dieser den Wunsch seines Herrn erfüllt, leerte er mit Hast das rauchende Glas, und ließ es sich zum zweyten Mahle füllen.

Langsam sank, als Folge zu viel genossenen Punsches, das beschwerte Haupt an die Kissen des Armstuhles, und bald überzeugte sich der an der Thür lauernde Diener; daß sein Herr völlig schlafe. — Um jedoch ganz sicher zu seyn, schlich er leise näher, das Ohr an die Lehne des Stuhles legend. „Er schläft fest,“ sagte er wispernd zu sich selbst; „jetzt kann ich wohl das verabredete Zeichen geben.“ Vorsichtig schlich nun der bestochene Miethling nach der Thüre, von welcher er aber bald wiederkehrte, und von den Tischen zusammen raffte, was er in der Eile erhaschen konnte. Erst als die Taschen gefüllt

und er mit der Bemerkung: „Alles stiehlt in diesem Hause warum soll denn gerade der Bediente ehrlich handeln?“ sein Gewissen beschwichtigt zu haben glaubte, öffnete er die Pforte des Saales und winkte Sundbourg einzutreten.

„Verlaß mich,“ sagte dieser halblaut, ein Silberstück in die Hand des Vertrauten drückend, „und sende Olympia, die du unten im Gartenzimmer triffst, hierher.“

Der Bediente entfernte sich unter Bücklingen mit geräuschlosen Tritten. Ehe noch die Thüre recht geschlossen war, trat Sundbourg zu dem Schläfer, und von da leisen Schrittes an dessen Schlafgemach. Das Auge rückwärts gerichtet, ergriff er die Klinke, — doch schon der erste leichte Druck überzeugte ihn, daß die Pforte fest verschlossen sey.

„Gesperrt und immer gesperrt!“ sagte er mit grimmigen Blicken nach Albin gewendet. „Immerhin! heute öffnet sich diese Thüre noch, entweder zu deinem oder unserm Verderben.“

Vorsichtig verließ er die eingenommene Stelle, Olympien entgegen schreitend, die schüchtern mit einer Guitarre im Arm, bereits eingetreten war. Aengstlich sah das blühende Mädchen umher, und kaum wagte sie es, Sundbourg zu folgen. Ihre Tugend, mit welcher sie stets dem zudringlichen Betrüger, den sie zu wenig kann-

te, zu begegnen wußte, war es, die den Schlauen abhielt, seinen Plan früher in's Werk zu setzen. Drey volle Wochen, nähmlich die ganze Zeit, seit Glückborn B* bewohnte, hatte er nothwendig, Olympia zu bereden, Albins Haus zu betreten, und auch jetzt wäre es dem Verschmitzten nicht gelungen, hätte er, gewandt in den Künsten der Verstellung, nicht alles aufgebothen, so ehrlich als möglich zu scheinen.

»Ich zittre fast!« sprach nach wenigen Augenblicken Olympia. »Sprechen sie, Oheim, was haben sie mit mir vor?«

»Nichts, wobey du etwas verlieren könntest. Höre, ich will ehrlich mit dir seyn, und alles sagen, was ich dir vertrauen muß. Mit der heftigsten Leidenschaft liebt dich dieser Schwärmer seit jenem Ball, wo er dich zum erstenMahl gesehen. Dein Besitz dünkt ihm das Himmelreich zu seyn, und eben dieses geträumte Himmelreich soll uns jenes Cabinet erschliessen, aus welchem er ein für dich bestimmtes Kleinod holen wird. —

»Ich verstehe sie nicht.«

»Nur ruhig, du sollst mich sogleich verstehen. Sicher läßt er die Thüre offen, und —«

»Weiter, weiter!«

»Ist die Thüre offen, dann schleiche ich mich, während er mit dir spricht, in das Cabinet —«

»Zu welchem Zweck?«

»Stille! — Nehme dort ein kleines Kästchen — und — und — trage es fort.«

»Nicht eine Minute bleibe ich hier.«

»Stille doch! du mußt erst wissen, was dieses Kästchen enthält, und aus welchen Gründen ich es entwende. Höre und staune, — dieser Mensch ist ein falscher Spieler. Ich, Arolse und Witzstein wurden seine Freunde, ohne auch nur eine Sylbe von seinem gefährlichen Handwerke erfahren zu haben, — und — schaudre mit mir, er wußte eines Abends in berauschtem Zustande, mich und meine Freunde so zu fassen, daß wir eine Urkunde unterfertigten, durch welche wir uns verbanden, zwey Jahre in allen großen Städten Deutschlands herumzuziehen, sein falsches Spiel zu unterstützen. Dieses Document, hat er in einem Kästchen wohl verwahrt. Denke dir meine Qual und Angst, wenn etwa die Gerechtigkeit unter diese Schliche kommt, und unsre Nahmen eigenhändig auf dem Blatte gezeichnet findet?«

»Gut denn, Oheim, ich will mich verstellen, so gut ich es vermag, ich will nach ihrem Wunsche ein Liedchen singen, und überhaupt alles thun, was nicht gegen die Grundsätze meines Herzens ist, doch vermuthe ich nur das mindeste, was mit ihrer Erzählung nicht übereinstimmt, entdecke ich alles.«

»Immerhin, doch sey nicht unbedacht und vorschnell, und denke, daß mein ehrlicher Nahme auf dem Spiele steht.«

Behutsam entfernte sich nun der zweyfache Betrüger, schon feyerte er im Stillen den Sieg seiner Verworfenheit, und wie sehr er auch Olympiens Redlichkeit und Tugend fürchten mußte, so zweifelte er dennoch nicht an der Ausführung seines verbrecherischen Planes. Verderben wollte er Albin, seines letzten Gutes berauben, und dann Deutschland, wo ohne Gefahr kein neuer Betrug mehr auszuführen war, auf immer verlassen.

Klopfenden Herzens stand in einer Ecke des Saales das schüchterne Mädchen, ihr bangte vor den Dingen, die da kommen sollten, und je länger sie darüber nachdachte, desto mehr zwang sich ihr der Gedanke auf, daß ihr Oheim nicht die Wahrheit gesprochen. Die blassen, verstörten Züge des Schlummernden, glichen mehr den eines Leidenden, und das Edle in Gestalt und Antlitz, stand nicht im geringsten Einklange mit Sundbourgs Worten. Beklommen schlich sie sich zu einem Stuhle, und leicht in die Saiten ihrer Guitarre greifend, sang sie nach wenigen Momenten, mit sanfter schmelzender Stimme folgendes Liedchen:

»Liebe nur kann Freuden geben,
Auf dem weiten Erdenrund,
Liebe kann zum Gott erheben,
Sie nur schließt den Geisterbund.

Ganzer Welten öde Räume,
Sie belebt, bevölkert sie,
Elend, Glück, und Götterträume
Einet sie in Harmonie.«

Schon bey den ersten Worten des Gesanges war Albin erwacht, aufgestanden, und dem Stuhle, auf welchem Olympia saß, unbemerkt näher geschlichen. Nun sie die bezaubernden Töne geendet, und die Blicke nach Albins Platze warf, drückte dieser, ehe es die Liebliche verhindern konnte, einen glühenden Kuß auf den sammtweichen Nacken.

Mit einem Schrey der Ueberraschung ließ das herrliche Mädchen die Guitarre zur Erde fallen und gleich dem aufgeschreckten jungen Rehe suchte sie, ohne umzublicken, durch die Thüre zu entfliehen. — Allein mit wenigen Sprüngen hatte Albin die Flüchtige erreicht, und mit wehmüthig klingender Stimme bath er die Ueberraschte, zu bleiben.

»Lassen sie mich,« flehte Olympia, ihren Arm aus Albins brennenden Händen lösend, »hier länger zu weilen, ziemt sich für ein junges Mädchen nicht.«

»Olympia bleibe, ich beschwöre dich. In dir will ich mich selber wieder finden.«

»Ich muß!« —

»Nimmermehr! dich laß ich ewig nicht! ein neuer

Quell des Glückes soll durch deinen Besitz mir werden. — Weiche nicht zurück, nicht viel begehre ich, genügsam ist mein Herz; nur Hoffnung will ich für mein künftiges Leben, weiter nichts. O möchtest du mein Entzücken theilen, theilen die Freude und den Schmerz, dem ich oft rettungslos ergeben bin. Nichts gilt mir die Gegenwart, die Zukunft vielleicht Alles. Olympia, herrliches Mädchen, laß mich hoffen, schenke mir deine Achtung, deine Liebe.«

»Die Zeit thut viel! Was die Mädchen fühlen, sagen sie selten.«

»Engel! unvergeßlich soll mir diese Stunde seyn.«

Nach einem glühenden Kuß auf Olympiens Lilienhand eilt er zur Thür des Cabinets, öffnet sie, und schon nach ein Paar Secunden trit er mit jener Kette in den Saal, die er von Henriette bey seiner Abreise gefordert und erhalten.

»Olympia! nimm diesen Halsschmuck als ein Zeichen meiner Neigung, und erinnere dich oft an mich und deine Worte: »die Zeit thut viel!«

»Diese Kette soll ich nehmen?« fragte zweifelhaft Olympia, und lächelnd zurücktretend, versetzte sie weiter: »Nein! nein! mich locken diese Diamanten nicht; diejenige unsers Geschlechts, welche von den Männern Geschenke nimmt, ist schon halb dem Bösen verschrieben;

und zudem, wer weiß, welchem Mädchen der Residenz die Kette etwa schon bestimmt gewesen ist.«

»Keinem Mädchen, der Schönheits-Königinn war sie zugedacht, und darum mußt du sie nehmen.«

»Ey wie galant! Fürwahr, sie besitzen ganz die Gabe, einem schwachen weiblichen Geschöpfe den Kopf zu verdrehen; allein, bey mir siegen sie nicht so leicht.«

»Olympia! nimm die Kette und verschmähe sie nicht. Höre meine Bitte und verachte ein Geschenk nicht, das meine Liebe rein und anspruchslos dir reicht. Wie, du wendest dich ab von mir, die Bewegung deiner Hand sagt, daß ich vergebens flehe? — Nun denn, so nehme der unter meinen Fenster vorbey rauschende Fluß das Geschenk in seinen Fluthen auf, das du anzunehmen unter deiner Würde findest.«

Mit geröthetem Angesicht wollte der Heftige seinen Ausspruch zur That bringen, doch ehe er noch das Fenster erreichte, hatte Olympia seinen Arm erhascht, und den Verblendeten abgehalten, eine Handlung auszuführen, wozu die Leidenschaft ihn hingerissen.

Langsam, das seelenvolle Auge in seines getaucht, führte sie, ohne auch nur einen Laut zu verlieren, den Allzuraschen an seine vorige Stelle. Albin war besänftigt, der treue Blick seiner Bezähmerinn wirkte mehr als tausend Worte; und gerade in dem Augenblick, als

er sich wendet, die Harte erneut mit seinen Bitten zu bestürmen, fällt sein Blick über die Schulter des Mädchens auf den unter der Thüre des Saales stehenden Sundbourg.

Vollendet hatte dieser das beabsichtigte Bubenstück, denn indeß Albin Olympia beschwor, den Schmuck anzunehmen, schlich der Bösewicht in das offene Cabinet und raubte Glückborns Schatulle. Schon hat er mit seinem Raub die Schwelle des Salons erreicht, da wendet sich plötzlich Albin, doch ehe sein Auge Sundbourg trifft, hat dieser das werthvolle Kästchen zur Erde gestellt, und mit dem rasch aufgerissenen Thürflügel den Raub gedeckt, den er an seinem Freund und Wohlthäter verübt.

»Du willst?« fragte Albin flüchtig, nach dem Ausgange gewendet.

»Nichts!« entgegnete gefaßt und lachend der Nichtswürdige mit einem bedeutenden Blick auf Olympia, und indem er den Saal verließ, zischelte er fast spöttisch: »Was ich wollte, habe ich schon.« Allein kaum hatte Albin sein Auge von dem Ausgange wieder abgezogen, so kroch auch schon der Schurke mit gekrümmtem Leibe, um durch das Fenster nicht gesehen zu werden, der Saalthüre näher, und ehe Albin zum zweyten Mahl sich wenden kann, ist das Kästchen in seinen Händen, und er auf immer entflohen.

*

»Du nimmst also die Kette?« fragte mit zärtlichem Blick und Händedruck der zudringliche Geber Olympia. »Ja, ich nehme sie, doch nur unter zwey Bedingungen. Erstlich, will ich unverhohlen wissen, ob dieß Geschmeide nicht einem andern Mädchen als mir zugedacht war, denn die Männer pflegen selten dergleichen Schmuckwerk ohne Ursache mit sich zu führen.«

»Für dich, du süßes Mädchen, war diese Kette stets bestimmt, d'rum nimm sie auch jetzt und quäle mich nicht länger.« Er schlang das Geschmeide um den schönen Hals, und sanft die Liebliche an sich ziehend, drückte er einen feurigen Kuß auf die hohe römische Stirne.

»Ich will ihren Worten glauben,« sagte Olympia, aus Albins Armen sich windend, »doch jetzt kommt erst die Hauptsache, sie wissen, wir Mädchen sind neugierig und wollen gerne alles wissen, besonders von Männern, die Liebe von uns fordern. Sagen sie mir also, von wem haben sie die Kette, die gegenwärtig meinen Hals ziert?«

»Himmel, was fragst du?«

»Von wem sie die Kette haben, will ich wissen.«

»Mädchen, ist dir mein Glück, meine Ruhe lieb, so frage so nicht wieder.«

»Was ist ihnen? Ihre Augen glühen, die Hand zittert, das Herz pocht stärker. — Gewiß haben sie diese

Kette von einem Wesen erhalten, an welchem sie schlecht und frevelhaft gehandelt haben?«

Lautlos, seiner Sinne und Kraft beraubt, stand Albin der unschuldigen Fragerinn gegenüber — furchtbar rollten seine Augen, die Farbe des Antlitzes verwandelte sich zur Bläße des Todes, jede Muskel des Körpers zuckte, und erst nach einer Pause des heftigsten Gemüthskampfes, war der Entmannte seiner Sprache wieder mächtig: »Furie!« rief er mit geiferndem Munde; »welch eine Scene rufst du in mein Gedächtniß? Entsetzlich! jetzt höre ich die Stimme meines Vaters wieder, die mir Verwünschung und Schmach verkündet, jetzt sehe ich wieder die geballte Faust, die mich ausstößt aus dem Kreise der Meinen, jetzt erblicke ich Henriette und die geliebten Kinder!«

Olympia glich einer leblosen Statue, sie konnte Albins Worte nicht begreifen, denn Sundbourg hatte es wohlweislich unterlassen, das betrogene Mädchen, die er eigentlich nur als Werkzeug seiner schändlichen Plane gebrauchte, zu unterrichten, daß Glückborn verehligt sey. Furchtsam blickte sie nach dem Manne, dessen Zärtlichkeit sich so schnell in Groll verwandelte. Bebend nahte sie sich dem Zürnenden, um die Gründe seiner unerklärbaren Heftigkeit zu erforschen, doch schon nach den ersten Schritten ihrer wankenden Füße rief ihr

Albin mit Schaum bedeckten Lippen entgegen: »Zurück! meine Liebe zu dir ist erloschen, — fliehe, wenn du nicht ein Opfer meines Hasses werden willst.«

Tief beschämt, an allen Gliedern bebend, verließ Olympia unter lautem Schluchzen den Saal und Garten, indeß Albin mit den Stürmen seines Innern kämpfte. Länger als eine Viertelstunde stand er wie eingewurzelt, die finstern Blicke auf den Boden geheftet. Die Bilder, welche das verbannte Mädchen durch ihre schuldlose Frage in seinem Herzen geweckt, standen in reger, strenge mahnender Wirklichkeit vor seinen Augen, und je mehr er bemüht war, sie mit den Schleyern seines Leichtsinnes zu verhüllen, desto kräftiger traten sie ihm entgegen.

Erst als die über dem Spiegel hängende Spieluhr die neunte Stunde verkündete, und ein schmelzendes Adagio Rossini's durch des Saales Räume lieblich flötete, entwichen allmählig die schaudervoll entworfenen Scizzen der Zukunft, und ehe noch der letzte Ton der Lieblingsmelodie verklungen war, suchte das sanfter gewordene Auge Olympia wieder.

»Sie ist fort!« rief nun mit Schrecken Albin, und die geballte Faust vor die gerunzelte Stirne legend, sagte er mit gebrochener Stimme: »Was habe ich gethan?« Von Minute zu Minute mehrte sich der Schmerz, und das Bewußtseyn, Olympia vielleicht nie wieder zu

sehen, schien ihm ärger als der Tod. Amors spitziger Pfeil, in süßes Gift getaucht, stack in seiner Brust, die nur auf kurze Zeit die Erinnerung an Vaterland und Vaterhaus dulden konnte. Lange stand er noch mit dem Gedanken beschäftigt, wie er Olympia versöhnen könne. „Sundbourg," so sagte er zu sich selbst, „wird am besten Rath zu schaffen wissen," und schnell nach dem Ausgang des Saales gewendet, rief er nach einem Bedienten. Keine Antwort. Todtenstille lag über dem ganzen Hause verbreitet, keine Menschenseele außer Albin war zugegen. „Bediente! Bediente!" schrie erneut der Gebiether, aber außer dem Echo, das disharmonisch aus den Gängen des Gebäudes erscholl, ließ sich keine Antwort vernehmen. „Sonderbar," sagte Glückborn zurückkehrend, und griff nach seinem Hute, um selbst Sundbourg aufzusuchen. „Hat denn Alles mit einem Mahle den Schauplatz meines Glückes verlassen?" bemerkte er mit innerem Bangen, den Schlüssel seines Schlafgemaches fassend, um vor seinem Weggehen die offen gelassene Thüre zu verschließen. Schon hat er einen der Flügel zugezogen, und den andern zu gleichem Zwecke angefaßt, als zufällig sein Auge nach jenem Tische sieht, auf welchem sonst seine Schatulle gestanden. „Was ist das?" ruft er erschrocken und stürzt in das Cabinet, er hatte recht gesehen, das Kästchen, in welchem sich sein Geld und seine

Prätiosen befanden, und das noch auf dem Tische stand, als er für Olympia die Kette geholt, war nirgends zu finden. Leichenblaß eilt er auf den Saal, einen Armleuchter zu holen, um noch einmahl das Gemach zu durchsuchen. Vergebens! Kein Winkel gab, was sein Auge ängstlich suchte. Lange war er unfähig, ein Wort zu reden; diesen Schlag hatte der Leichtsinnige nicht erwartet, und nur seine Thränen sagten, was der Mund nicht konnte; endlich kehrte Besinnung und Kraft in den schwer Getroffenen wieder, und laut klagend geht er in den Saal zurück. „Es ist geschehen!“ klagte er nach kurzer Weile mit zusammen gepreßten Lippen. „Die letzte Habe verspielt! beraubt, ein Bettler! O finsterer Gifthaum des zerstörten Glückes, deine Früchte schmecken bitter. Beraubt, ein Bettler!“ wiederholte er, und ein Strom von Thränen floß über die bleichen Wangen. „Schreckliche Vergangenheit! Gräßliche Gegenwart! — Fürchterliche Zukunft! — Vater! dem Ziele der Erfüllung nahen sich deine Worte, der Schleyer fällt von meinem Nachtumhüllten Auge, und aus dem Meere meines Unglücks glozt mir das Schlangenhaupt der tödtlichen Gorgone mit den Worten: Du hast es selbst gewollt! hohnlachend entgegen.“

Während Albin so mit sich selbst und seinem Mißgeschicke haderte, und alle Qualen der Verzweiflung seine

hart verletzte Brust schonungslos bestürmten, ergaben sich in dem zum Hause gehörigen, weitläufigen Garten verschiedene Scenen.

Die Nacht mit ihren Millionen Flammenaugen lag ringsum verbreitet. Alles war ruhig, nur das böse Gewissen der in den Gebüschen lauernden Bösewichter regte sich zuweilen.

„Bleibe nur!“ sagte Arolse, von dem Gartenthor kommend, zu Witzstein, welcher sich hinter dem Stamme eines dicken Baumes zu verbergen suchte.

„Hast du Sundbourg nicht gesehen,“ fragte dieser mit leiser Stimme.

„Mit keinem Auge; doch statt ihm erblickte ich einen Andern, der uns, ist die Schatulle nicht schon im Trockenen, das schöne Pläuchen ganz und gar verrücken wird.“

„Rede, rede!“

„Vor wenigen Minuten hat der alte blinde Glückborn mit Albins größeren Sohn diesen Garten betreten.“

„Alle Teufel! der Graukopf kommt zur ungelegenen Zeit! jetzt heißt es schnell und klüglich raffiniren. Der Alte muß, bis Sundbourgs Werk zur Reife gediehen, bey Seite geschafft werden.“

„Holla, ich höre Fußtritte, was gilt's, es ist Albins

Vater? Komm! aus jenem Gebüsch können wir die ganze Passage hier bequem übersehen.«

Die beyden Gauner hatten richtig vermuthet. Der Nahende war wirklich Gottfried mit seinem Enkel Wilhelm.

Liebreich und vorsichtig leitete der herzige Knabe seinen erblindeten Großvater mittelst eines Stockes, den er an einem, und der Alte am andern Ende hielt, in den Garten.

»Hast du aber auch recht verstanden?« fragte der ermüdete Greis den treuen Knaben.

»Vollkommen! Der Bediente, welcher außer dem Gitterthore an uns vorüber eilte, sagte ja ausdrücklich, daß dieser Garten und das dazu gehörige Haus von einem gewissen Albin Glückborn gemiethet sey.«

»So wäre ich also wirklich am Ziele meiner Wanderung?« sagte der Alte mit tiefem Schmerz. — »Sieh zu, Wilhelm, auf welcher Seite das Haus steht, ich werde dich hier erwarten.«

Der Knabe flog durch die nächste Allee, indeß der kummervolle Greis mit seinem Stocke ein Plätzchen suchte, auf das er sich niederließ, um auszuruhen. Schwere Seufzer, durch sein Vornehmen erpreßt, traten aus der beklommenen Brust, er wollte nähmlich von Albins Lebensweise Ueberzeugung haben. »Hat sich mein Sohn ge-

bessert," lispelte er, das kahle Haupt auf die Krücke stützend, »so soll mich meine weite Reise nicht gereuen, und gerne sey dem Verführten verziehen; doch ist sein Herz böser geworden, dann mag der Himmel meine That und seine Vergehen richten.«

Keuchend kam der Knabe zurück; die Sehnsucht, seinen Vater zu sehen, hatte die Schritte des guten Kindes beflügelt. »Großvater, das Haus ist rechts über dem Bache, der durch den Garten läuft," sagte er nach kurzem Athemholen; »kommt schnell, ich zittere vor Begierde," geschäftig half nun der treue Enkel dem Alten von der Erde, und rasch das untere Ende des Stockes ergreifend, führte er den wankenden Greis auf den Pfad, der nach Albins Wohnung führte.

„Es ist Zeit!" sagte kaum hörbar Arolse zu Witzstein, das Gebüsch verlassend. Leise schleichen beyde näher, und indem jener dem Knaben von rückwärts fest den Mund verhält, und mit ihm durch das nahe Gehölz entfliehet, ergreift dieser statt Wilhelm die Spitze des Stockes, um den Alten weiter zu leiten. Etwa hundert Schritte mochte der Schurke Witzstein Gottfrieden, der von dem, was um ihn vorging, nicht die geringste Ahnung hatte, geführt haben, als plötzlich sein spähendes Auge durch die Zweige der Bäume eine grelle Lichte gewahrt, und der Glockenton vom nächsten Kirchthurme

seine Meinung bestätiget, daß in der Nähe Feuer ausgebrochen seyn müsse.

»Feuer! Feuer!« erscholl es aus der Ferne, in das sich gar bald das dumpfe Getöse der Lärmtrommel mischte.

»Was ist das?« fragte erschrocken der Alte, glaubend, Wilhelm sey noch sein Führer. »Wilhelm, ist nicht Feuer in der Nähe,« fragte er zum zweyten Mahl; doch statt der Antwort empfing er einen kräftigen Stoß nach der Brust, daß er unbezweifelt zur Erde gestürzt wäre, hätte seinen gänzlichen Fall nicht der Stamm einer jungen Linde aufgehalten. Langsam erhob er sich nach einer Weile vom Boden, und als er vergebens seinem Enkel Wilhelm gerufen, tappte er mit dem Stocke, den Boden betastend, der Gegend zu, woher der Lärm des Volkes, der Geruch des Rauches und der widerlich gellende Ton der Trommel zu kommen schien.

Ein Diener, der sich noch im Garten befand, und auf die Flamme, die mächtig aus einem Fenster von Albins gemiethetem Hause drang, in das Innere des Gebäudes eilte, stürzte nun über die Treppe in die Mitte des zusammen gelaufenen, gaffenden Volkes mit der Nachricht: „Glückborn habe, beym Suchen eines ihm entwendeten Kästchens, aus Unvorsichtigkeit den Vorhang eines Saalfensters entzunden: Helft! rettet!« schrie mit gerungenen Händen der Geängstigte in die Menge hinein,

„Albin wird sonst ein Raub der Flammen!“ Umsonst war die Mahnung des gutmüthigen Dieners. Keiner der Umherstehenden wagte es, durch die bereits brennende Pforte einzudringen. Selbsterhaltung, die Liebe zum Leben hielt jeden zurück, und alles, was die herbey geeilte Wache mit ihren Kolbenstössen erzwecken konnte, war, daß sich einige anschickten, Wasser zu holen, oder bereit zeigten, an den Löschmaschinen zu arbeiten.

Indeß Wasserströme unter die Giebel des Daches flogen, um die Gewalt der Flamme zu zähmen, stieß Sundbourg mit Albins leerer Schatulle auf Witzstein.

„Verwünschter Zufall!“ wisperte der grauköpfige Betrüger seinem Genossen entgegen. „Die verwetterte Brandgeschichte setzt mich einiger Maßen in Verlegenheit; der Garten ist voll von Leuten, ich habe zwar das Geld und die Prätiosen verborgen, allein die leere Schatulle hier —“

„Gib sie mir,“ raunte mit einem Seitenblick auf den eben nahenden Gottfried, der Schüler dem Meister zu, „und sieh, wie du dich aus dem Staube machen kannst.“

Sundbourg befolgte schnell den Rath seines Lehrlings. Er gab die Schatulle an Witzstein, der sich ihrer recht bald zu entledigen wußte.

„Wilhelm! Wilhelm!“ rief der mit seiner Krücke nahende blinde Greis.

»Wem sucht ihr, guter Alter?« fragte mit scheinbar theilnehmender Stimme Witzstein.

»Meinen Enkel! Einen Knaben von acht Jahren, der mir als Führer gedient, und nun seit einer Viertelstunde auf eine mir unbegreifliche Weise verschwunden ist.«

»Haltet dieses Kästchen, vielleicht gelingt es mir, ihn in der Volksmenge, die dort die Brandstätte umgibt, aufzufinden.«

Die Schatulle ist nun in Gottfrieds Händen, doch in dem Augenblicke, als die beyden Bösewichter das Weite eiligst suchen wollen, tritt ihnen ein Offizier, welcher mit seinem Commando im Garten Patrouille machte, aus einem Laubengang mit den Worten: »Wohin so eilig, meine Herren?« entgegen.

»Um die Wache,« erwiederte Sundbourg mit bewunderungswürdiger Fassung, »der alte Gauner da schlich vor wenigen Minuten mit einem Kästchen aus dem vom Feuer verschont gebliebenen hintern Theile des Hauses, wahrscheinlich hat er es gestohlen.«

»Gestohlen?« versetzte diensteifrig der Offizier, und seine Soldaten näher winkend, geboth er mit barscher Stimme, den Alten zu verhaften.

Was auch Gottfried bath und flehte, was er sich auch mühte, zu beweisen, daß ihm ein gänzlich fremder Mensch, der seinen Enkel zu suchen gegangen sey, das

Kästchen aufgedrungen habe, alles umsonst! Man hörte seine Worte nicht, und nannte sogar seine Blindheit boshafte Verstellung. Während Witzstein und Sundbourg im Gedränge entwischten, führte man Gottfrieden unter Flüchen und Mißhandlungen dem Hause näher, aus welchem gerade in demselben Moment, ein ehrlicher, muthvoller Zimmergeselle Albin halb erstickt durch die Flammen schleppte.

»O warum hast du mich vom Feuertode befreyt?« stöhnte nach einer Pause der Erholung Glückborn seinem edelmüthigen Retter entgegen. »Was kann mir das Leben frommen, wenn mir die Mittel fehlen, es fernerhin zu fristen, was das Daseyn nützen, wenn ich durch den an mir verübten Raub zum Bettler geworden bin?« »Beruhigen sie sich,« sprach nun im tröstenden Tone der Offizier, und indem er Albin die leere Schatulle wies, fuhr er fort: »Vielleicht war es mir vorbehalten, durch die Verhaftung eines Diebes, ihr vorhin als verloren beklagtes Vermögen zu erretten. Folgen sie mir, dort in der Mitte der Soldaten steht der ergriffene Verbrecher.«

Albin faßte eine Fackel, und trat dem Kreise der Krieger mit raschen Schritten entgegen. Doch wer beschreibt die Scene, welche sich hier ergab — mit dem Ausrufe: »Mächte des Himmels! mein Vater!« stürzt der Entsetzte wie vom Blitz getroffen, zur Erde.

Gottfried steht erstarrt; er hatte die Stimme des Sohnes erkannt. »Sein Vater!« geht es von Lippe zu Lippe. Staunen und Verwunderung fesselt Alle. Niemand achtet mehr des Brandes, die glühenden Ziegel des Daches fliegen in die nahen Büsche, prasselnd stürzen die Balken des Gebäudes zur Erde, die Wassereimer liegen zerstreut umher, die Löschmaschinen sind verlassen. Da drängt sich auf einmahl ein Knabe durch die staunende Menge, mit hochgerungenen Händen fällt er über Albin und nur seinen Liebkosungen gelingt es, den Todtgeglaubten in's Leben zu rufen. Lange hält sich Vater und Sohn umschlungen, hörbar dringt ihr Schluchzen durch die lautlos gewordenen Haufen des Volkes, und schon will Glückborn sich wenden, um mit Wilhelm den Schauplatz der Verwüstung zu verlassen, da fällt zum zweyten Mahle sein Blick auf Gottfried. Eisige Kälte überläuft seinen Körper, das Blut pocht an den Marken der Lebenspulse, denn es ist dieselbe Stellung, dieselbe drohende Faust, die ihn, den Fluchbeladenen, aus dem Vaterhaus gewiesen. Mit stierem Auge sieht er nach seinem Erzeuger, gewaltig stürmt das Herz wider die gepreßte Brust und plötzlich, ehe nur einer der Versammelten die nahe Flucht ahnet, dringt er mit vorgestreckten Armen durch die Gruppen des Volkes, stürzt von Rauch und Qualm

umgeben, über glimmende Brände und verschwindet durch das nahe Gehölz im Dunkel der Nacht.

Man eilt mit Fackeln in verschiedenen Richtungen durch die weitläufigen Parthien des Gartens, — man durchsucht jeden Winkel — umsonst! Albin ist und bleibt verschwunden.

Dritte Abtheilung.

(Monath September 1817.)

Die Sonne verließ an einem heitern Septembermorgen eben ihr nächtliches Lager, als ein blaßer, in Lumpen gehüllter Mann, durch hohes Gras und Pfriemenkraut sich windend, mit schwanken Schritten die Straße betrat, welche von Dornwerd zwischen Auen und Wiesen an die lieblich beschilften Ufer des Bodensees führt. Er mußte die ganze Nacht gegangen seyn, den öftermahlen blieb er, wenn seine Knie vor Ermüdung brachen, auf seinen Knotenstab gestützt, schwer athmend stehen. Mangel der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse schien ihn zu drücken, und der herbe Gram, welcher, trotz der breiten zerrissenen Krämpe seines tief in die Stirne gedrückten Hutes, auf dem verstörten abgehärmten Antlitz zu lesen war, zeigte von den Qualen des Lebens. — Seufzend warf sich der Arme, als es ihm unmöglich wurde, weiter zu schreiten, am Fuße eines Hügels nieder, mit mattem Auge die Wellen eines lustig vorüberrauschenden Gießbaches betrachtend.

Magisch erleuchtet stierten aus grauer Nebelferne über Constanz die Schweizeralpen herüber. Die Heerden der reichbegüterten Landleute aus der Umgegend, zogen unter muntern Schalmeygetön der Hirten, auf die nahen fetten Triften, die Uferschwalben schwirrten hin und wieder, der Wachtelkönig schlug in den Büschen, die Mandelkrähe bestrich die enthalmten Felder und zwischen den gelblich grünen Blättern der Ulmenzweige schwatzte der Staar und die Drossel.

Eine halbe Stunde mochte der Leidende ungefähr gesessen seyn, als Staubwolken und Peitschenknall die Annäherung eines Reisewagens verkündigten. Sichtbar kämpfte der arme Wanderer mit sich selbst, es schien, als wollte er einen peinigenden Gedanken in seinem Aufkeimen ersticken; schon war die vierspännige Postkutsche bis auf wenige Schritte angefahren, und noch immer schwankte der Unentschlossene in der Ausführung seines gefaßten Entschlusses. Endlich hob er sich von seinem eingenommenen Platze, um mit abgezogenem Hute von den Reisenden eine milde Gabe zu erflehen, doch kaum an den Wagenschlag getreten, prallt der Bittende, wie vom Blitze getroffen, zurück, denn in dem Wagen saß der Betrüger Sundbourg mit seinen schurkischen Freunden.

Erst als die Kutsche einige fünfzig Schritte entfernt war, erhielt der zerlumpte Fremdling, der, wie leicht

zu errathen, niemand anderer als Albin ist, seine Besinnung wieder. »Schändlicher Räuber!« rief nun der Unglückliche, und seine letzten Kräfte zusammen raffend, versuchte er es, den Wagen einzuholen. Umsonst! Schon nach einer schwachen Viertelstunde war die Postchaise durch die zurückgelegte Entfernung entschwunden, denn die Rosse von den mächtigen Hieben des Kutschers angetrieben, schienen gleich Hippogryphen zu fliegen.

Ermattet sank Albin am Rande eines Grabens zur Erde. — Es lag außer seinen Kräften weiter zu folgen, und alles was er thun konnte, war, bis in das nächste Dorf zu wandern, um dort zur Einholung der Schändlichen, die Hülfe der Gerichtsbarkeit in Anspruch zu nehmen. — Allein, so nutzlos sein Laufen hinter dem eilig fahrenden Wagen blieb, so nutzlos war auch seine Bitte bey dem Vorsteher des erreichten Ortes. Man hörte zwar anfangs die Klage, und machte sogar Miene, einen reitenden Bothen an die nächste Vogtey zu senden, doch als der zerlumpte abgerissene Fremdling von seinem entwendeten Schmuck und Gelde sprach, da wurde der Flehende, als ein Mensch, dem es im Kopfe fehle, mit seiner Klage an das Irrenhaus in Constanz verwiesen.

Mit feuchtem Auge verließ Albin das Dorf, wo er Hilfe gesucht, und nicht gefunden. — Langsam, ohne einen Laut zu verlieren, wandelte er auf seinen Knoten-

stock gestützt, bis unter die schattigen Zweige eines Holzapfelbaumes. »Schicksal, wie hart verfolgst du mich,« begann er nach einer Pause mit schmerzlichem Tone, und indem er hastig einige der am Boden liegenden Aepfel aufhob, und mit Heißhunger verzehrte, fuhr er, unter Thränen, die brennend über die bleichen Wangen rollten, in seinen Klagen fort: »Furchtbarer Wechsel des Lebens! heute stellst du deine Günstlinge auf die höchste Stufe des Glückes, und morgen schon schleuderst du sie in die tiefsten Gründe des Elends. O Vater, warum habe ich deine Bitten, dein Flehen nicht gehört. Was mag aus dem Tiefgebeugten wohl geworden seyn? — Unbesonnen, die Schande fürchtend, floh ich meineidig in jener unglückseligen Nacht, als falsche betrügerische Freunde, und der Flamme Wuth mich des letzten Restes meiner Habe beraubten. Verlassen, ein Bettler bin ich nun, der nicht genug Brot hat, um die Qualen des Hungers zu stillen. Meine abgerissenen Kleider, die fahle Farbe meines Gesichts, verscheuchen die Menschen aus meiner Nähe, und verschließen mir die Thüren, wann ich Hülfe zu erbetteln suche.«

Mühsam und seufzend wandelte er seines Weges weiter, bald hatte er ein zweytes freundliches Dörfchen mit einem einfachen, jedoch schönem Schlosse erreicht. Die Landleute, deren Wohlhabenheit sich sowohl in ihren

Wohngebäuden als in ihren schönen Heerden aussprach, eilten geputzt, und größten Theils mit Blumen versehen, in die Gegend des Schlosses. Albin hatte mit Recht vermuthet, daß eine Feyerlichkeit die Ursache dieses ungewöhnlichen Treibens sey. Die neue Gutsfrau, welche dieses Dorf nebst vielen andern Besitzungen von einem alten, mit Tod abgegangenen Oheim ererbte, wurde erwartet, und da war es denn auch kein Wunder, wenn es lebendiger unter dem Landvolke herging, als man es an einem Werktage, wo der größte Theil der Einwohner sich mit dem Feldbaue beschäftigte, zu sehen gewohnt war.

Langsam begab sich Albin in die Nähe des Schlosses, der Hunger zwang ihn, so sehr sich sein Herz dagegen sträubte, diesen Weg einzuschlagen, denn vom Landvolke konnte er keine mildthätige Unterstützung, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, erwarten, denn die Geschäftigkeit, mit welcher sie in den Schloßgarten eilten, ließ sie nicht ein Mahl den armen Fremdling bemerken, viel weniger bedenken, daß er ihrer Hilfe und Unterstützung bedürftig sey.

Jetzt hatte Albin das große eiserne Gitterthor erreicht, schon greift die matte Hand nach dem Schlosse, um in dem innern Raum des Gebäudes von einem Diener ein Stückchen Brot zu erbitten, als eine kreischende Stimme ihn stehen heißt. — Der Inspector des Schloß-

ses, eine feiste watschelnde Faunengestalt, mit reichlich gepuderter Perrücke, und zierlich verbrämtem Tressenkleid, stand hinter unserm unglücklichen Wandrer, und fragte mit merklicher Entrüstung, was er wünsche und wolle.

Ehrfurchtsvoll grüßte Glückborn den ungestümen Frager, und nachdem er sein Haupt entblößt, sagte er verlegen und stotternd: »Um meinen Hunger zu stillen, wollte ich mir von einem der Dienstleute ein Stück Brot erbitten.«

Mit weit aufgerissenen Augen besah sich nun der Inspector seinen Mann. — »Also ein Bettler?« sagte er nach einer Pause mit Verachtung, »dacht' ich es doch gleich, daß es so was geben wird, schämt er sich nicht? so ein rüstiger starker Kerl, und betteln? kann er nicht arbeiten? Seht doch die Faulheit an. Marsch fort, oder ich lasse ihn auf der Stelle in Arrest werfen. Ja, ja, pack er sich nur, höchstens in einer Viertelstunde kommt unsre neue Gebietherinn, und die darf auf ihrem Landgute keinen Bettler erblicken.«

Ehe Albin eine Sylbe zu entgegnen vermochte, war das Gitterthor klirrend zugeworfen, und der Hartherzige in dem Gebäude selbst verschwunden.

»Gefühlloses Ungeheuer!« rief nun Glückborn, und seine Faust ballte sich unwillkürlich. »Arbeiten, arbeiten,« wiederholte er mit Bitterkeit, »wie oft habe ich

dieser Arme Kraft schon für Brot verdingen wollen, und immer vergebens! — Mein Aeußeres bestimmt die Menschen, mein Innres zu verkennen. Beweinenswerther Leichtsinn, wie streng bestrafst du dich selbst. Ohne Ziel irre ich umher, kein Obdach biethet mir freundlichen Schutz, die harte Erde ist mein Lager, der Himmel meine Decke, Hunger und Verzweiflung meine Reisegefährten.«

Lange haderte er noch so mit sich und seinem Unglücke, und auf eine Bank geworfen, vergoß er wiederholte Thränen der bittersten Reue. — Tausend Pläne wurden entworfen und wieder vertilgt. — Unterkunft konnte er keine hoffen, denn der Zustand, in welchem sich seine ganze Körperbedeckung befand, das blaße abgehärmte Antlitz, und endlich die verzweiflungsvollen Blicke des großen braunen Auges, erweckten überall statt Hülfe, bange Scheu. — Entblößt von den unentbehrlichsten Mitteln der Lebenserhaltung, gefoltert von den Qualen der bittersten Reue, konnte Albin nicht die mindeste Veränderung seiner Lage erwarten. Getrennt von seiner Gattinn — zu ihr zurück zu kehren, schien ihm schrecklicher als der Tod. — Verstossen von seinem Vater, über dessen weiteres Schicksal seit jener verhängnißvollen Nacht er nicht das geringste wußte, abgeschnitten von den Menschen und ihrem Lebensverkehr, hintergangen und bestohlen von allen jenen, die er mit Wohlthaten überhäufte, deren Säckel er groß-

müthig füllte, und die, als er bettelnd an ihren Wagen trat, mit frecher Stirne ihn abwiesen, und lachend vorüber fuhren; alles dieses brachte nach und nach einen Entschluß zur Reife, den er schon lange in dem gepeinigten Herzen trug. Sterben! keine andere Wahl blieb dem Unglücklichen, wie sehr sich auch seine Liebe zum Leben dagegen stemmte, und mit hundert und hundert Sternen den nachtumflorten Hoffnungshimmel auf Augenblicke zu erhellen wußte. In stummes Hinbrüten, und dem Kampfe zwischen Tod und Leben versunken, bemerkte er nicht einmahl die Annäherung eines sechzigjährigen Bettlers, welcher auf einem Stelzfuße aus dem unteren Theile des Dorfes kam. Erst als der krüppelhafte Greis sich in laute Klagen ergießend, zu sich selbst sagte: »Ueberall hat man mich heute wegen der Ankunft unsrer neuen Gutsbesitzerinn abgewiesen, überall hieß es: »kommt morgen, alter Peter!« wurde Albin auf den Jammernden aufmerksam, der ihn nun ebenfalls zu bemerken schien.

»Was ist das für eine Gestalt?« murrte der Alte, und forschend näher tretend, fragte er: »Woher des Weges, guter Freund?«

»Vom Abgrund des Verderbens!«

»Wohin des Weges?«

»In die Arme der Verzweiflung!«

»Ihr wart wohl unglücklich?«

»Nein Freund, ich war es nie, jetzt aber bin ich es durch mein eigenes Verschulden.«

»Ich bedaure euch, was ist wohl die Ursache eures Unglückes?«

»Du kannst's nicht fassen. Einen guten Vater zu haben, und ihn nicht so nennen dürfen; ein Weib und drey engelliebe Kinder zu besitzen, und sie nicht sehen können; einst Herr von Tausenden gewesen zu seyn, und jetzt ein Bettler, der sich nicht so viel Brot erbitten kann, um den Hunger zu stillen. — Sag', kann man solche Schläge wohl Fügung des Unglücks nennen?«

»Seht doch! — bis jetzt glaubte ich immer der Unglücklichste auf dieser weiten Erde zu seyn, aber ich bin es nicht, dein Schicksal ist gräßlicher als das Meine. — Freund, laß uns du zu einander sagen, unser Stand macht uns ja zu Brüdern, denn wisse, auch ich bin ein Bettler.«

»Willkommen, Gefährte des Unglücks!«

»Höre, sagtest du nicht vorhin, daß du dir nicht genug Brot zur Stillung deines Hungers erbitten konntest?«

»Seit gestern früh kam kein Bissen über meine Zunge.«

»O du mein guter Gott und Herr! — da, da, nimm dieß Stück, es ist das einzige, was ich heute von meinen Wohlthätern erhielt, denn alle sind der neuen Gutsbe-

sitzerinn entgegen geeilt; auch dieß Fläschchen mit Ziegenmilch magst du nehmen, zwar haben meine drey kleinen Würmchen zu Hause keinen Vorrath, doch das hat nichts zu bedeuten, heute mögen sie immerhin einen Fasttag halten, und sie werden's auch mit Freuden, wenn ich ihnen sage, daß das für sie erbettelte Stück Brot den Hunger eines weit unglücklicheren Menschen gestillt hat, als ihr Vater bisher zu seyn glaubte. Lebe wohl, der Segen des Himmels und mein Gebeth, mögen dich auf deiner Wanderung begleiten.«

Lautlos stierte Albin dem gutmüthigen Stelzfuße nach, er war unfähig, dem Edlen zu danken, die Freude über das Wiederfinden eines Menschen, hatte ihn seiner Sprache beraubt; endlich löste sich die Beklommenheit seiner Brust, und in folgenden Worten ergoß sich die gepreßte Seele: »Wer faßt die Größe meines Schmerzes! die Hand des Bettlers spendet dem Bettler Almosen.«

Gierig verschlang er das grobe schwarze Stück Brot, mit welchem der alte Unglücksbruder ihn beschenkte.

»Herrlich! Köstlich!« murmelte er, nachdem er einige Züge aus der mit Milch gefüllten Flasche gethan. »Neue Stärke gießt dieser Labetrank durch alle meine Adern. Habe Dank, du edle Seele für deine milde Gabe,« und auf der Bank, welche neben dem Schloßthore sich

befand, seine Mahlzeit fortsetzend, fuhr er fort: »Pocht, ihr Kinder des Unglücks, ja nicht an den Thüren der Reichen, wenn Noth und Mangel euch drücket, wund pocht ihr euch die Finger, ehe es euch gelingt, ihr Mitleid aus dem Schlafe zu rütteln. Doch in der Armuth niedern Hütte, bey dem Selbsthungernden, findet ihr Brot und Unterstand.«

Recht wohl ließ sich der Arme sein unerwartetes Frühstück schmecken, allein gerade in dem Augenblicke, als er den letzten Rest aus der Flasche schlürfte, erschien der Inspector, mit mehreren Knechten, welche das Gitterwerk, durch das man in das Innere des Schlosses sah, mit Zweigen und Blumen besteckten.

Kaum hatte der herzlose Diener, Albin erblickt, als er mit gluthrothem Gesichte näher sprang, und in widerlichen Fisteltönen rief: »Potz Landplage und kein Ende! habe ich vorhin nicht gesagt, daß er sich weiter packen soll.«

Ohne sich stören zu lassen, entgegnete Albin: »Gottes freyer Himmel ist für Jedermann!«

»Aber nicht für ihn — und überhaupt ist hier nicht der freye Himmel, denn so weit sich das Gut unserer Gebietherinn erstreckt, so weit gehört auch der Himmel uns. Also fort!«

»Laßt mich doch nur mein Stück Brot gänzlich verzehren.«

»Nein — und drey Mahl nein! Verzehre er sein Brot wo er will, nur hier nicht! — Marsch!«

»Ich bleibe!«

»Welche impertinente kecke Antwort! Jetzt muß er fort, und wenn er der Groß-Mogul selber wäre.«

»Herr, ich gehe nicht!« entgegnete Albin, drohend die geballte Faust erhebend.

»Nicht? nun wart! ich will dir lehren, meine Befehle respectiren!« Und zu seiner Umgebung gewendet, rief der Harte: »Ergreift den Verwegnen, und werft ihn in den Verbrecherthurm.«

Anfangs besannen sich die Knechte, den ungerechten Befehl zu vollziehen, doch als der Wüthende erneut die Verhaftung befahl, und von Satisfaction der neuen Herrschaft sprach, da ergriffen sie den armen Fremdling, der nicht den geringsten Widerstand leistete, und führten ihn, wie sehr sie auch von der Unbilligkeit ihres Peinigers überzeugt waren, nach dem Thurme, welcher im östlichen Theile des Schlosses lag.

»Mich schreckt dein Kerker nicht,« sprach Albin im Abgehen — »was hat der noch zu verlieren, dem der

Seele Friede auf immer verloren ist? Führt mich in den Thurm, ich zittre vor keiner Kette.«

»Der Henker begreife, was der zerlumpte Kerl zusammen plaudert!« brummte der Inspector in den Bart, mit höhnischem Gesichte dem Opfer seiner Ungerechtigkeit nachblickend.

Nun ließ sich der Ton eines Posthorns vernehmen.

»Was ist das?« rief erschrocken der Inspector — »es wird doch nicht —«

»Vivat! die neue Gebietherinn, hoch!« erscholl es von der südlichen Seite des Dorfes, wo sich sämmtliche Einwohner versammelt hatten, lärmend herüber!

»Da hat man's!« rief zitternd und ängstlich das Inspectorat. Und eiligst in die Mitte der bereits zurück gekommenen Knechte tretend, fragte er mit den Zeichen der größten Verwirrung: »Kinder! wie sitzt meine Perrücke?«

»Gut!« erwiederte die Umgebung unter Kichern und Lachen.

»Freunde! wie stehen meine Manschetten?«

»Prächtig!« entgegneten mit über einander gebissenen Lippen, die fröhlichen Bursche.

Jetzt rollte eine große Kutsche über die Ecke der Meierey in den Schloßhof. Das Landvolk, mit hochge-

schwungenen Hüten, umgab jubelnd den Wagen und half den Angekommenen auf die Erde.

Unter hundert und hundert Reverenzen führte der Inspector die neue Gebietherinn sammt ihrer Familie in den Saal, in welchem die Kinder des Ortes unter der Direction des Schulmeisters Blumen und andere sinnige Geschenke überreichten.

Freundlich und herablassend nahm die zwar blaße, jedoch schöne Frau, die Liebeszeichen der Ihrigen auf, und nachdem sie mehrere von den kleinen Unterthanen geherzt und geküßt, sprach sie mit Anstand und Wohlwollen zu den versammelten Landleuten: »Ich danke euch meine Lieben für die Beweise eurer Zuneigung. In Folge des Testamentes meines verstorbenen Oheims, ward ich seine Universalerbinn und eure Frau. Bleibt so edel und treu, wie ihr wart, und ihr sollt in mir nicht eine Gebietherinn, sondern eine liebende Mutter erhalten haben.«

Ein lautes Freudengeschrey ertönte durch den Saal. Groß und Klein drängte sich hinzu, der guten freundlichen Frau die Hände zu küssen. Selbst der Inspector, der eben nicht sonderlich geneigt war, seinen breiten Rücken zu krümmen, trat mit zierlichen Bücklingen näher, um auch durch Kuß und Wort seine Devotion zu bezeigen.

Nach einem langen sinnentbehrenden Vortrage, in

welchem der Redner seine Quali- und Quantitäten auf das allerschönste herausstrich, machte er eine Pause, schnupfte Tabak, und begann vom Neuen wieder: „Gnädige Frau! es ist zwar nicht so ganz am rechten Platze, gleich in der ersten Viertelstunde ihres Kommens mit einem criminellen excessiven Gegenstande lästig zu fallen, allein, so sehr ich das Unschicksame meiner Relation begreife, eben so sehr begreife ich aber auch die Nothwendigkeit, welche mich bestimmt, folgender Maßen zu referiren: Vor ungefähr einer Viertelstunde kam ein Bettler in unser friedliches Dörfchen, und machte sich's, ohne zu fragen, oder etwas zu sagen, vor'm Schloßthore recht bequem. Ich wollte das, wie natürlich, nicht leiden, und beschied ihn, seine Frühtafel, aus Milch und Brot bestehend, anderswo zu verzehren; doch er, statt meinem Gebothe Folge zu leisten, aß ruhig fort, und als ich endlich wegen der Ankunft euer Edlen mich anschickte, den Frechen fortzujagen, both mir der Kerl mit geballter Faust dermassen Trotz, daß ich mich genöthiget sah, ihn arretiren zu lassen.“

Mit finsterer Miene fragte die Gutsfrau, wo sich der Bettler befände, und als der Inspector den alten Schloßthurm nannte, und mit schadenfrohen Lächeln erklärte, daß dieser mit seinen schauerlichen Behältnissen

ganz geeignet sey, widerspenstige Excedenten kirre zu machen, da warf die freundliche, gelassene Frau einen so sprechenden Blick des höchsten Mißfallens auf den Inspector, daß dieser am klügsten fand, die gehoffte Rache aufzugeben, denn die neue Richterinn schien durchaus nicht geneigt, Strenge gegen den inhaftirten Malificanten gebrauchen zu wollen.

Nach langen Umschweifen traf er endlich die rechte Straße, und als er vollends versprach, den im Thurme schmachtenden Bettler seinen Starrsinn zu verzeihen, um mit einem guten und großmüthigen Werk die Ankunft der edlen und milden Gebietherinn angemessen zu feyern, da wandelte sich der strafende Blick der Zürnenden in sanfte Freundlichkeit, und die Hand dem Inspector reichend, befahl sie, den Gefangenen sogleich in Freyheit zu setzen.

Eilig, mit zustimmender Miene, eilte der Heuchler, wie sehr er auch im Innern grollte, den Auftrag der Gebietherinn zu erfüllen, diese aber wandte sich zu ihren Unterthanen mit der Frage, ob sie den Inspector liebten.

Alle schwiegen — die sichtbare Verlegenheit der Landleute galt der scharfsinnigen Fragerinn mehr, als jede Antwort, und bestätigte das Urtheil, welches sie gleich anfangs über den Werth des Inspectors fällte.

Düster und in finstere Träume verloren, saß Albin

in den feuchten schwarzen Mauern des Thurmes, auf einer morschen Bank. Mit stierem Auge sah er unverwandt nach einem kleinen Gitterfenster, durch welches spärlich die Tageslichte in den dunklen Kerker drang. Lange saß der Unglückliche, seines Leichtsinns wegen so hart Bestrafte, auf seinem eingenommenen Platze, ohne sich zu regen — endlich drangen Seufzer aus der beengten Brust, die Blicke sanken abwärts, und ringsum die Gegenstände des Gefängnisses, in das er beynahe willenlos gebracht wurde, betrachtend, sagte er im prophetischen Tone: »Verhängniß, ich kenne deine Macht. Langsam, Schritt für Schritt, führst du mich der Quelle meines Unterganges entgegen.« Noch wollte er weiter den Schmerz seiner Seele in Klagen ergießen, als plötzlich die Riegeln der Kerkerthüre rasselten, und der Inspector mit gnädiglicher Miene über die Schwelle trat.

»Zurück!« schrie Albin mit schmetternder Stimme, als er den Bösartigen gewahrte, und indem er ihm den Rücken kehrte, sagte er mit herzzerreißender Bitterkeit: »Bin ich dir in dieser Marterhöhle, in welche du mich selbst bringen ließest, auch noch im Wege?«

»Nicht doch!« versetzte der Heuchler mit scheinbarer Freundlichkeit — »ich komme, ihm seine Freyheit zu verkünden. Unsere neue Gutsbesitzerinn, wegen welcher ich

ihn aus dem Dorfe entfernt haben wollte, ließ, versteht sich mit meiner Zustimmung, Gnade für Recht ergehen.«

Albin würdigte ihn keines Blickes.

»Mach' er nur keine Umstände. Wir wollen, daß er seines Weges weiter gehen soll, und damit Punctum! — An einem Zehrpfennig auf die fernere Reise soll es auch nicht fehlen. Die neue Gebietherinn hat, so viel mir scheint, ein mürbes Herzchen, und er, wenn ich nicht irre, eine geläufige Zunge. Komm' er, es wird schon was abfallen, wenn er sich gut benimmt, und fein artig von Unglück, Schicksal und Verhängniß zu schwatzen weiß. Weiberherzen — du lieber Himmel, sind leicht zu rühren. Die pardoniren solche Bettelritter, wie er ist, ohne zu fragen, ob sich ein ehrlicher Mann geärgert hat, oder nicht!« Mit diesen Worten wandte sich der Unversöhnliche gegen die Thüre, Albin folgte, ohne ein Wort zu sagen, wie sehr auch sein Gegner durch beißenden Spott und plumpen Witz, seinen Zorn zu ergießen suchte.

Als sie in den Hof des Schlosses gelangten, wandte sich Albin gegen das große Gitterthor, um wieder in's Freye zu kommen.

»Halt Freundchen!« rief der Inspector, ihn am Arme fassend, »so haben wir nicht gewettet, wenn er sich

bey der gnädigen Frau für die Gnade seiner Freylassung recht artig bedankt, dann kann er gehen, wohin er will. Jetzt aber muß er schon so gütig seyn, mir in den Saal zu folgen.«

»Laßt mich, wozu diese Beschämung!«

»Ey der Tausend! welch' Zartgefühl das zerlumpte Männchen hat. Folg'er nur — hat er sich nicht geschämt, mir Trotz zu biethen, so braucht er sich auch jetzt nicht zu schämen, der Gutsbesitzerinn zu danken.«

Gefaßt folgte Albin, warum sollte er auch die edelmüthige Frau fliehen, welche ihn nach den Worten des Inspectors in Freyheit setzte? warum sich scheuen, vor diejenige zu treten, welche ihn aus dem Kerker rief, ohne die Klage seines Feindes zu berücksichtigen? — Ein gutes Herz mußte sie haben, sonst hätte sie nicht so großmüthig und unpartheyisch gehandelt. — Mit edlem Anstande, der auch in Lumpen nicht zu verkennen ist, trat er unter die hohen Flügelthüren des Saales, sein erster Blick begegnet jenem der Gutsbesitzerinn, beyde stehen wie eingewurzelt, ein Schritt, und Albin stürzt laut aufschreyend: »Fürchterliches Blendwerk! — mein Weib, meine Kinder!« wie todt zur Erde nieder.

Mit dem Rufe: »der Vater! der Vater!« werfen sich drey liebenswürdige Kinder über den ohnmächtig am

Boden liegenden zerlumpten Mann, das von der Sonne gebräunte Antlitz mit Küssen überdeckend. Henriette,— sie und keine andere war's, hatte bereits mit offnen Armen ihren Platz verlassen, um dem Beyspiele ihrer Kinder zu folgen, doch ihre von so vielen Unglücksstürmen geschwächten Kräfte, versagten den gewünschten Dienst, die Kniee brachen, und nur mit Hülfe einiger Landleute, welche sie krampfhaft an den Armen faßte, gelang es ihr, den noch immer Besinnungslosen zu erreichen. »Mein Albin! — mein Alles!« rief sie knieend aus, und vereint mit den Zeugen ihrer Liebe suchte sie den Gatten und Vater in's Leben zu rufen.

Auch Gottfried, der blinde redliche Greis, war bis in die Mitte des Saales getreten, als er die Stimme seines Sohnes vernahm: »Will mich denn Niemand führen?« fragte er, unsicher vorwärts schreitend, mit bittendem Tone.

Der Inspector, über die Dinge die da gekommen und vielleicht noch kommen sollen, wie aus den Wolken gefallen, ergriff des Alten Hand, und leitete ihn zur Gruppe.

»Ist dieß mein Sohn?« fragte Gottfried, Albin's Körper betastend.

»Ja, Großvater, er ist's,« entgegneten weinend die

Kinder, »aber er will nicht erwachen,« setzten sie laut schluchzend hinzu.

»Albin! theurer Gemahl!« sagte Henriette, das Haupt von der Brust des Gatten erhebend, »öffne deine Augen, nur einen Blick vergönne mir, und ich will gerne sterben.«

»Vater! Vater!« jammerten die Kleinen, »verlasse deine Kinder nicht!«

Leise Athemzüge traten nun aus der Brust des Ohnmächtigen, die Lippen fingen an sich zu bewegen, und schon nach wenigen Minuten öffneten sich die matten Augen. — »Also kein Traum?« fragte er nach einer Weile des Staunens, mit beynahe klangloser Stimme. »Es ist Wirklichkeit!« setzte er, umher blickend, freudig hinzu, und von den Seinen gestützt, langsam den Boden verlassend, ruft er gen Himmel schauend: »Herr! dieses Loos, hab' ich nicht verdient!«

»Mein Albin!« jauchzte die überglückliche Gattinn!

»Sohn!« stöhnte der alte Gottfried mit ausgebreiteten Armen.

»O laßt ab! laßt ab!« entgegnete Albin mit tiefer Rührung, »mein Gefühl tödtet mich! — Vater! — Henriette! diese Lumpen — ich habe schwer gebüßt.«

»Nichts davon!« bath das wonnevolle Weib, mit

einem Kuße den Mund ihres Gatten beschwichtigend. »Ewiges Vergessen der Vergangenheit. — Innige Liebe der Gegenwart! freue dich mit mir, dieses Landgut, das Erbe meines Oheims, ist mein — unser!«

»Zu schwach bin ich, all' dieß Glück zu fassen,« entgegnete Albin, »ein Traumbild dünkt mich mein Erwachen.«

»Kein Traumbild ist es, was dich umgibt,« erwiederte Henriette, mit Gottfried und ihren Kindern den Gatten sanft umschlingend. »Dein Weib, deine Kinder, dein guter Vater mögen dich von der Wirklichkeit überzeugen.«

»Wer ist reicher, als ich, der Gefallene?« versetzte Glückborn nach einer Pause des innigsten Entzückens, und die Seinen fester an sich drückend, rief er: »Henriette, Krone des weiblichen Geschlechtes! Kinder, und du, Vater, Zierde deines Stammes! mein künftig reuevolles Leben sey euch bis an den letzten Hauch geweiht. Diese Lumpen, so lange ich athme, will ich sie aufbewahren, denn durch sie hab' ich die Welt von ihrer guten und bösen Seite kennen gelernt.«

Umschlungen von Vater, Weib und Kindern, feyerte Albin nun im Kreise seiner Unterthanen das Fest der Wiedervereinigung.

Ueberselig durch den neuen Besitz der guten sanften Henriette, fand der gebesserte Gatte hinfort nur sein Glück in dem Glücke seiner Familie. Oft, wenn er in der Mitte der theuern Lieben saß, sprach er ungescheut von den Verirrungen seines frühern Lebens, die er stets mit Terenzens Ausspruche schloß: »Seyd mit eurem Schicksale zufrieden, suchet in der Tugend die einzige Quelle des Glückes, und verdammt ja den Menschen nicht, welcher menschlich über menschliche Thorheiten denkt!«

Der

lebendige Schatten.

Bild aus dem Leben.

Von

Joh. Gabr. Seidl.

1.

Die Landpartie. — Apostrofe an das Fahren. — Baumgarten.

„Aber so spät noch?“ riefen mir drei Freunde, wie aus einer Kehle zu, als ich ihnen den Vorschlag machte, die Neige des schönen Herbstabendes im Freien zu genießen. „Spät?“ entgegnete ich fast zürnend über einen Einwurf, welchen mehr ihre Bequemlichkeit, als ihre Gleichgiltigkeit machte; „spät? jetzt, wo die große Welt, der ihr doch auch manchmal huldiget, noch kauend und schluckend an den Tafeln sitzt und von dem Abende, wie von einer jahrelang entfernten Zukunft spricht? Spät, wo die Sonne noch so hell und freundlich in alle Fenster schaut, als wollte sie mit ihren Strahlenarmen die trägen Ofenhocker gewaltsam heraushehen, und in das Freie stellen? Spät, wo noch der Himmel so lichtblau flimmert, daß einem fast die Augen übergehen, und wo noch die Berge keinen violetten Saum haben, sondern so scharf abgeschnitten in den Horizont hineinragen, daß sie einer azurnen Tafel aufgeklebt scheinen? Spät?“ wollte ich meine Wiederholungsfigur noch weiter ausspinnen und

vergaß, daß wir uns schon außerhalb des formenreichen Burgthores befanden, als uns das „Fahren wir, euer Gnaden“ eines Fiakers in unserem Gespräche störte. Die Gelegenheit, noch vor Sonnenuntergang außerhalb der Ringmauern zu sein, schien jetzt mit einem Male meinen Freunden so günstig, daß sie die ersten waren, welche sich mit dem Kutscher in Verhandlungen einließen. Ehe wir es uns versahen, saßen wir bereits in einem bequemen doppelsitzigen gedeckten Wagen so traulich beysammen, wie in einem Kämmerlein, und wurden immer aufgeweckter, je weiter das Fuhrwerk fortrollte.

Meine Leser werden mir eine kurze Apostrofe, so früh sie auch kommen mag, hier nicht übel nehmen. Ich richte dieselbe an das Vergnügen einer Lustfahrt. Was kann es traulicheres geben, als wenn vier Freunde, neben einander, einträchtig und behaglich, sicher und geborgen, sich fortwiegen lassen. Ob es aussen stürme, ob ein Regenschauer seine matten Schwingen herabstäube, ob des Nordes eisiger Anhauch die Scheiben aus ihren Fugen zu frieren drohe, sie sitzen warm und weich sich gegenüber; bilden sich in der engen wandelnden Kammer ihre eigene Welt und täuschen sich und die Zeit, indem sie eher an ihrem Ziele sind, als sie dessen Nähe zu wünschen wagten. Ein recht freundliches, herzinniges Festkämmerlein der Freundschaft ist so ein Wagen.

Schon waren wir in unserer Geselligkeitwiege bis auf die Höhen der Maria-Hilfer Straße geschaukelt worden. Die äußersten Häuser der Vorstädte schimmerten im Abendrothe wie Feuerwände. Die deutungvolle Spinnerinn am Kreuz, saß wie ein schwarzer Punkt auf der linken Gränze des Gesichtskreises, während die Pappeln am grünen Berge wie dürre Wächter dastanden, welche man zur Hut der neuen Bauten alldort aufgestellt hat. Welch' ein Leben aber besitzt die Straße selbst. Jeden Augenblick rasselte an uns einer jener sogenannten Zeiselwagen vorüber, welche die Leute nach Schönbrunn, dem schön gemessenen Garten, oder nach dem entlegenen Hütteldorfe, dem Bier spendenden, befördern. Man kennt die Vögel an ihrem Gesange, so konnt' es auch hier heißen. Bald vernahmen wir aus dem Bezirke solch' eines wandelnden Dorfes die rauhe Stentor-Stimme eines Soldaten; bald das engbrüstige Kichern eines Zöfchens; bald den didaktischen Pariton eines ermahnenden Zurechtweisers, unterbrochen von den Fisteltönen spasseliger Ladendiener, welche den Vorrath, womit sie Momus die Woche hindurch bedacht hat, bei solchen Gelegenheiten im Uebermaße verschwenden. Was man schöne Welt nennt, war unsichtbar. Die Faëtons haben genug zu thun, die Praterrunde zu vollenden, und in die Reihe der Wagen, welche die Freunde wälschen

Gesanges umschliessen, einzulenken; wer könnte von ihnen fordern, daß sie durch ein eitles Geroll in die öde vernachlässigte Freie, die Speichen abnützen?

Eines der schönsten Panoramen in Wiens Umgegend, lag zu unserer Linken ausgebreitet. Die schnell angebrochene Dämmerung, goß ein schwaches Halbdunkel darüber aus. Dennoch erkannte man die Kirche von St. Veit noch recht deutlich. Die Luft war tiefblau und rein, wie Krystall. Die Spitze des Berges, an dessem Fuße das genannte Dorf liegt, schien, mit der darauf erbauten Siedelei, wie angeklebt auf die Fläche des Aethers. Einzelne Lichter erschienen schon in der Ferne, und belebten das ernste ruhige Gemählde. Dieses war aber auch das Letzte, was wir von unserer beweglichen Warte noch ausnehmen konnten. Die Dämmerung neigte sich merkbar zu Nacht, und die Scheiben überkleideten sich, von dem kühleren Winde behaucht, mit einem perlenden Flore. Wie behaglich saßen wir jetzt in dem engen warmen Stübchen beysammen, welches sich, auf der ebenen Straße, kaum merklich weiter schob. Der Genius der Ruhe schien, mit Lear zu reden, unsere Pferde mit Filz beschlagen zu haben: so ganz ohne Gerassel und Geklapp steuerten wir durch das schweigsame Dunkel. Erst ein gewaltiger Schrei von aussen belehrte uns, daß es noch nicht allerorten Schlafenszeit geworden sei. Es war der unbehilf-

liche Uebermuth eines Betrunkenen, der uns in die Zügel fiel, und uns wider Willen zu erkennen gab, daß wir eben nicht mehr am weitesten entfernt von dem Borne wären, aus welchem er wahrscheinlich seine Begeisterung geschöpft hatte. Wirklich waren es bereits die ersten Häuser des Dorfes, welches meine Freunde, vielleicht ohne gewählt zu haben, dem Kutscher als Ziel seiner heutigen Fahrt gesteckt hatten. Dieses Dorf heißt Baumgarten. Beyläufig fünfviertel Stunden außer Wien gelegen, enthält es an sich keinen Reiz, indem es weder durch seine Lage an der staubigen Heerstraße, noch durch prächtige Landsitze, deren die Umgegend so viele zählt, ausgezeichnet ist. Des unbedeutenden Dorfes einzige Perle ist das Wirthshaus, »zur schönen Aussicht« genannt. Die Ostseite des Gebäudes, deren Erdgeschoß ein niedliches Vorgärtchen ziert, über welches ein freier hölzerner Altan hinaufreicht, rechtfertiget diesen Schild. Die ehemahlige Stelle eines ausgezeichneten, fast üppig ausgestatteten Kaffehhauses, hat es nunmehr gegen die eines kargen, fast ärmlichen Gasthauses vertauscht. Ist es aber gleich minder besucht, so ist es doch traulicher. Die rauschende Ausgelassenheit hat sich darin verwandelt in muntere Geselligkeit, und sie waren wir heute selbst dann noch hier zu treffen überzeugt, als unser Wagen bereits im finsteren Hofe hielt, und nicht ein Mal ein freundliches Kerzen-

licht aus den Fenstern versprechend auf uns herab glänzte. — »Hier ist es gut sein,« rief ich meinen Freunden zu, als wir die hölzerne Wendeltreppe hinan stiegen, welche von einem Glasleuchter, der auf dem obersten Staffel stand, spärlich erleuchtet wurde! Ein wirres Durcheinanderklingen fröhlicher Tanzakkorde, war nämlich der Gruß, welcher uns durch die verschlossenen Thüren, einladend, entgegen scholl, und nur für einen Moment zu einem deutlichen Forzando anschwoll, als der Kellnerbursche aus der Thüre sprang, und im Vorüberfliegen unsere Frage: »Ob noch im Saale Platz wäre« mit einem tröstlichen Ja beantwortete.

2.

Gesang und Tanz. — Blondchen. — Frohe Aussichten. — Der ernste Gast.

»Was glänzt dort vom Wald' her im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen,
Es zieht sich herunter in düsterem Reih'n
Und gellende Hörner erschallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd!«

So sang eine Schar wohlgemuther junger Männer zum Pianoforte mit mehr Aufregung, als Reinheit, und stieß nachher mit den Gläsern zusammen, daß es eine

wahre Lust gab. Aber kaum hatte das Ritornell ausgeklungen, als sich ein Anderer vordrängte, und mit emporgehobener Bierflasche, ein echtösterreichisches Volksliedchen anstimmte. Wie ein elektrischer Schlag zuckte der ländlerische Dreivierteltakt durch alle Glieder, und löste den Chorus in ein dissonirendes: »Tanzen! Tanzen!« auf, wobei sich die ganze Gesellschaft, eilenden Schrittes, in das Nebenzimmer verfügte.

Wir hatten indeß unseren Platz an einem Tische, der knapp an der Wand stand, und der beweglichsten Freude nicht im Wege stehen konnte, eingenommen. Nach einer Pause zeigte sich die ganze Gesellschaft, — jedoch mit veränderter Außenseite wieder. Sämmtliche Glieder derselben hatten sich in Staat geworfen. Statt der weißen Hemdärmel und buntscheckigen Westen, zierten moderne schwarze Fracks Arme und Brust; die krebsrothen Hände fuhren in zitronengelbe Ballhandschuhe, und die verstörten Locken ordneten sich allgemach zum zierlichen Hauptschmucke.

Welcher Himmel aber ging vor uns auf, als sich nun auch die Tänzerinnen hervorwagten. Wir erkannten in ihnen recht artige Mädchen, welche zwar verriethen, daß sie nicht vom Stande seien, aber zugleich auch merken ließen, wie sehr sie sich des Lebens und seiner

fröhlichen Stunden zu erfreuen wüßten. Einem unserer Freunde waren sie sogar dem Namen nach bekannt, und nur die Besorgniß, sie in ihrer Belustigung zu stören, hielt ihn von einer Erkennungsszene ab. Alles rüstete sich zu einem Walzer, und wir jubelten bereits über die günstige Wahl unseres Platzes, auf welchem all' die feurigen Püppchen sich in rascher Schwenkung an uns vorüber drehen mußten.

Jetzt begann der Tanz. Bald mußten des volksthümlichen Wenzel Müller Lokalarien die Füße sich fort bewegen helfen; bald gaben ihnen des kräftigen Kanne Melodien einen erhebenden Schwung; bald beflügelten sie Hirtl's anmuthige Weisen; bald verlieh ein wehmüthiger Moll-Walzer Schubert's dem brausenden Gewirr einen ernsteren poetischen Anstrich.

„Ha! sieh dort die feurige Schwarze," flüsterte mir einer meiner Freunde zu, als sie eben auf ihn zu walzte; — wie ihr ganzes Wesen Glut ist; wie sich ihr Busen unter der leichten Krepphülle hebt und senkt; wie die Locken, aufgeringelt von der Wärme des Tanzes, ordnunglos auf die glühenden Wangen herab fallen; wie sie kaum athmen kann, und doch bereits wieder mit dunklem schwimmenden Auge nach einem anderen Tänzer zu forschen scheinet. —

Gefiel aber ihm die Schwarze, und einem Anderen

die Braune mit dem schlanken Wuchs und neckischen Wesen, so machte auf mich doch Blondchen mit ihren seidenen Locken den tiefsten Eindruck. Ich hatte nicht bald ein so üppiges, eben im höchsten Aufblühen befindliches, Wesen gesehen. Die blauen schmachtenden Augen ruhten keinen Augenblick, sondern flogen in ewiger Beweglichkeit von einem Winkel zum andern. Die Wangen waren von dem zartesten Teint der Gesundheit überflogen; der wallende Busen drohte das sichtbar einengende Mieder zu sprengen. Die Unbefangenheit und Natürlichkeit, womit jede Bewegung der bürgerlichen Schönheit verbunden war, zog mich nur noch mehr an, und brachte mein Blut aus seinem Schneckengange so plötzlich, daß ich meinen Nebenmann durch einen ziemlich unsanften Stoß von meiner Ekstasis in Kenntniß setzte.

»Die wird besungen,« rief ich aus; — Göttinn Musa muß dem Gotte Cypripor ein Empfehlungschreiben voraus senden, und daß ich nicht fehl gehe, läßt mich das deutungreiche Merino-Kleid ahnen, welches mit der hellen Farbe der Hoffnung um ihre Wellenglieder fließt!

»Ruhig, ruhig,« meinte mein Freund, den ich durch meine fühlbare Mittheilung aus seiner bequemen Stellung gerüttelt hatte, »ruhig, Freundchen; wer so hoch fliegt, fällt hoch herunter! Könntest du diese Venus und ihre Adoniße nur ein Mal in ihrem Hauswesen belau-

schen; gewiß, dein Enthusiasmus wäre schneller verkühlt, als er entglühte! Ich muß dich nur ein Mal in diese Gelegenheit bringen, Freundchen, dann sollst du sehen!« —

»Kannst du das?« — fragte ich, den Antrag mit vollem Herzen auffangend, — »kannst du das?« —

»Ob ich's kann? — Du spielst ja die Geige?« —

»Nun — ja — vielmehr die Geige spielt mich; aber sekundiren wollt' ich denn doch im Nothfalle; taktfest und ein fertiger Leser bin ich; ein bischen edle Kühnheit besitz' ich ebenfalls; — aber was soll mir gerade meine schlechteste Kunst?« —

»Gerade die soll dich deiner Schönen da, die du jetzt nur mit schüchterner Junggesellenblödigkeit aus der Ferne zu beäugeln wagst, vielleicht so nahe bringen, daß ihr Athem den Kalfonium vom Stege deiner Geige flüstert!«

»Wirklich? O sagt' ich's nicht immer, man weiß nicht, wozu was taugt?«

»Die ganze löbliche Familie, wie du sie hier siehst, bewohnt das Stockwerk über mir; alle Wochen ein Mal vereint eine musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung die schönen Geister ihrer Bekanntschaft in ihrem Zirkel; ich bin längst schon, unbekannter Weise, geladen; ja sogar gebeten, zur Unterstützung ihres Dilettantenkränzchens mein Möglichstes beizutragen. Morgen Abends findet das zweite diesjährige Konzert bei ihnen

statt; komm mit mir hinauf; ich stelle dich als einen taktfesten Avistaspieler vor; Alles nennt dich willkommen; Schön-Blondchen umarmt dich vor Freuden, wenn es anders Einer, dein furchtbarer Nebenbuhler, zuläßt, — und ich verhoffe mir die Freude, einen entzündbaren Poeten aus einem hochromantischen Paroxismus in eine fast paraleptische Lachsucht verfallen zu sehen.«

»Goldfreund, ein Wort — ein Mann! Noch heute, wenn ich nach Hause komme, zerr' ich meinen bestaubten Geigenbehälter unter dem Bücherschrank hervor; sprenge das verrostete Schloß; säubere die alte Dallingerin; richte den umgefallenen Steg auf; stücke das gesprungene G so gut als möglich, und übe meinen Bogenstrich in ein Paar contrapunktirten Passagen von Kreuzer oder Baillot so lange, bis ich durch die Wand des Nachbars Kind schreien, und den Vater bereits scheltend an die Klinke greifen höre, um den närrischen Fiedler zu Rechte zu bringen. Aber was es auch sei, mein Sonett, und noch dazu eines ex tempore, denn es steht bereits mit allen seinen vierzehn Prachtpointen vor meinem Geiste, send' ich voraus, — ich muß an dieser Kampaspe zum Apelles werden, und wäre sie die Tochter des Nachrichters, oder ein Fürst mein Nebenbuhler.« —

Während meiner lebhaften Expektorationen, welche

der schönen Tänzerin unmöglich ganz entgangen sein konnten, waren die ländlerischen Touren zu Ende gegangen. Auf allgemeines Verlangen beschloß man mit einem Kotillon, der heutigen Tanzbelustigung die Krone aufzusetzen. Die Paare reihten sich. Jetzt zeigte sich erst, wie wenig die Herren Tänzer in die Galanterien und Nüancen der Orchestik eingeweiht waren. Höchst possirlich war es, wie sie, mit Lessing zu sprechen, mit den Armen eine krüppliche Achte (8) formirten, wenn sie allein standen, und die Damen um sie die Runde tanzten, oder welchen Gegensatz zu den Elementen der Chevalerie sie bildeten, wenn sie vor ihren Damen auf das Knie sich niederlassen, und sich dann mit ihr unter der Triumfpforte weißer Arme durchwinden mußten. Endlich war es ausgetanzt; das Pianoforte schwieg, und unter einem flüchtigen Knicks, der uns zu gelten schien, schwebten die Huldinnen, denen ihre Galans nicht einmal den Vortritt ließen, die Stiege hinab.

Wir nahmen nun ihren Platz ein, und freuten uns, den ganzen Spielraum für die Possen frei zu haben, die uns etwa im vertraulichen Zusammensitzen noch einfallen dürften. Allein, wie wir kaum Platz genommen, öffnete sich zu unserem nicht geringen Erstaunen, die Glasthüre, welche auf den Balkon hinausführt. Wer mochte doch die ganze Zeit hindurch so genügsam gewesen sein, und sich,

in der kühlen Nachtluft, an einer Augensprache mit den hellen Sternen ergetzt haben, während er von dem lautesten und rauschendsten Taumel der Geselligkeit nur durch ein Paar Scheiben und eine Klinke getrennt war?

Der seltsame Gast war ein junger Mann, schwarz gekleidet, bleich von Gesicht, aber auf den ersten Anblick nicht unangenehm; hager, und ernst in seinem ganzen Wesen. Er schien uns wenig zu beachten, — denn wir unterhielten uns ruhig, und das schien ihm erwünscht. Schweigend setzte er sich an das Klavier, und präludirte mit einigen Mollakkorden, welche mehr Gefühl, als Kunstfertigkeit verriethen. Wir horchten ihm still zu.

»Ich komme vom Gebirge her,
»Es dampft das Thal, es rauscht das Meer;
»Ich wandle still, bin wenig froh
»Und immer fragt der Seufzer: »Wo?« —

So sang der düstere Mann, aber nicht in Schuberts künstlicher Tonweise, sondern nach der einfachen tiefmelancholischen Melodie, in welcher man dieses herrliche Lied des noch lebenden Dichters, Schmidt von Lübeck, selbst in Tyrols Alpenthälern singen hört.

Wir näherten uns ihm unvermerkt und leise; mit gleichem Gefühle ließ er der letzten Strofe des Wanderers, die Sehnsucht von Schiller folgen, und sang die einfache Komposizion Hurka's mit solcher Wahrheit und Innigkeit, daß wir nicht umhin konnten, ein

halblautes Wort des Beifalles unseren Lippen entschlüpfen zu lassen. Als er geendet hatte, wendete er sich mit der Frage: »Ich störe Sie doch nicht?« zu uns.

»Im Gegentheile,« — war unsere Antwort; — »es freut uns innig, auf die Geige der Lebensfröhlichkeit, die wir vor einigen Momenten noch im vollsten und ausgelassensten Forte vernommen hatten, nun zum Beschluße, das Sordinchen der Wehmuth und des Ernstes gesetzt zu sehen. Hingegen nehm' es uns Wunder, warum er sich die ganze Zeit hindurch dem lauten fröhlichen Treiben entzogen, und die frohgesinnte Kompagnie so absichtlich gemieden zu haben schiene?« —

»Ich kannte die Kompagnie,« antwortete er, — »und sie kennt mich auch; man hätte mich höflichkeithalber dazugezogen, ich hätte mich höflichkeithalber dazuziehen lassen, und wir wären Eins dem Anderen im Wege gestanden. Wo man nicht gern ist, und nicht gerne gesehen wird, und doch sein soll und sich sehen lassen muß, da, denk' ich, verschiebt man die ganze Konvenienzsache lieber auf einen Augenblick, wo man ziemlich unbemerkt höflich sein, und seine Schuld, ohne Aufheben, abtragen kann. Ich habe nun schon das Unglück, selbst den heitersten Tenier durch meine bloße Gegenwart in einen helldunklen Rembrand umzugestalten!« —

Das wehmüthige Selbstbewußtseyn, womit dieser

seltsame Mensch sich äußerte, machte uns seine Gesellschaft höchst anziehend. Wir verweilten länger, als es unsere Absicht war. Nachdem wir von ihm Abschied genommen und erfahren, daß dieser Altan, auf welchem er heute seine Abendfeier gehalten, sein Lieblingsplätzchen sei, und er es öfter besuche, fuhren wir in der Hoffnung nach Hause, ihn wol nicht zum Letztenmal im Leben gefunden zu haben.

3.

Der Abendgang. — Ein wacher Traum. — Wirkung eines Sonettes. — Blondchens Residenz.

An einem heiteren Sommerabende wandelte ich einmal an dem Arme meines liebsten, meines theuersten Freundes die Rüsternalleen unserer Bastei entlang. Der hochrothe Vollmond stieg im Osten über den dunklen Wipfeln des Praters, wie ein Feuerball empor, und wurde bläßer stets und bläßer, je höher er empor stieg. Endlich überspann er die ganze Fernung vor uns mit seiner Silberdecke. Ein dünner Nebelschleier senkte sich zur Erde. Da lagen zu unseren Füssen die Vorstädte unserer Vaterstadt mit ihren zahlreichen Lampen und Lichtern ausgebreitet, wie ein Spiegel, aus welchem die Sterne des Himmels wiederleuchten. Die Herzen gin-

gen uns auf, und wir verloren uns Einer im Anderen. Die ungestörte Ruhe, welche sich mit der sinkenden Nacht allmälig einfand, stimmte uns weich und empfänglich. Nur hier und da schallte fern aus den Vorstädten eine fröhliche Weise herüber; die Patrouillen auf den Wällen riefen einander ihre eintönigen Losungworte zu, und vom Stubenthorglacis klangen vernehmlich die Töne einer Weber'schen Melodie empor, nach welcher sich eine unkenntliche dichte Menschenmasse durch die erleuchteten Baumreihen unwillkürlich auf und nieder bewegte. Und als wir dann heimschlenderten durch die Stadt, da sahen uns die Häuser so silberweiß und verklärt, wie Geistergestalten an, und das zurückgezogene Stillleben der Nacht schlug nur in einzelnen Klängen an unsere Ohren. Jetzt hielten wir schweigend inne. Der riesige Stefansdom erhob sich vor uns in seiner ernsten Pracht, in seiner erhebenden Einfachheit. Das Kreuz auf seiner gebeugten Scheitel schimmerte wie ein Sternendiadem; der Strom altgothischer Verzierungen floß wie ein grauer Lockenschwall herunter; einem pochenden Herzen gleich regte sich der Hammerschlag des Uhrwerkes in seiner Brust; und seinen Riesenfuß umgoß ein silbergrauer Talar, gewebt aus Mondglanz und Nachtnebel. Wir erhoben unsere Augen zu ihm und sie gingen über. Herzlich schieden wir, — seelig ging ich meiner Wohnung zu. Aber

auch in meinem Schlafzimmer war mir bereits der liebe Mond zuvorgekommen. Er lag so freundlich auf dem Boden hingegossen, und schlummerte so fest, daß ich nicht einmal Licht schlug, um ihn nicht zu verscheuchen; sondern ich setzte mich traulich an sein Lager, und sah ihm so lang in das Gesicht, bis ich selbst mit offenen Augen zu träumen anfing. — Es kam mir vor, als wäre, wohin ich immer sah, das Leben und Weben der Menschen weit regsamer, weit geschäftiger, als es sonst zu sein pflegt. Eine gewisse Genügsamkeit, ein Zufriedensein mit seinem Zustande, sprach sich auf allen Gesichtern aus. Der Ernst des Sonntages schien über meinen Heimatauen und väterlichen Mauern der Werkeltagsunruhe die Hand zu reichen. Ein helles, feierlich rothes Morgenlicht floß aus einem wolkenlosen Himmel auf alle Giebel der Stadt und ihrer Vorstädte herab. Der Stefansdom stand, überpurpurt, wie ein Altar; das Kreuz auf seiner Spitze flammte, wie eine Opferflamme, und leichte Wölkchen, die eben darüber schwammen, schienen ihr aufsteigender Rauch zu sein. Aus allen Thüren und Thoren strömten die Menschen, wohlgemuth und rüstig, hervor, warfen einen Blick auf das erhebende Wahrzeichen, und gingen, wie erbaut durch diesen Blick, an ihr Tagewerk. Da sah man kein Heer regungloser Pflastertreter vor den Gewölbthüren und an den Strassenecken lehnen und gaffen;

sondern Alle gingen ihrer Wege, und betrieben, was ihres Berufes war; keine Wagen standen, wie angewurzelt, auf den Plätzen; nein, alle flogen sie in ordnungloser Ordnung durcheinander; die Märkte waren von Käufern und Gewerbsleuten erfüllt; an den Pforten der Amtsgebäude war ein Drängen und Drücken vor Diensteifer; die Wachposten exerzirten und präsentirten, als ob es Aussergewöhnliches gälte; die Glocken klangen festlich zusammen, und die Menschenmasse stockte zwischen ihren Angeln; Herrenarbeit und Lohndienst ging wie aus beflügelten Händen, ja selbst aus den halbgeöffneten Eingängen der Tempel Melpomene's, Thalia's und Euterpe's, klangen Probetiraden, Probeschwänke, Probemelodien. Die Bäume um die Stadt schienen zweite Blüten zu treiben, so freuten sie sich der Lebendigkeit, die unter ihnen sich fortbewegte; das Burgthor, das säulengetragene, dröhnte laut von den Hufen der Reiter, vom Geraffel der Wagen, und ein ausgelassenes buntes Gemälde umgaukelte die Ufer des Donaustromes, welcher ob des neuen Schauspieles erstaunt, in seiner großen Ruhe vorüberzog. Und dieses Brausen und Weben, dieses Treiben und Drängen, diese Regsamkeit und Lebendigkeit, diese Periode der Ruhe dauerte wol über eine Tageshälfte. Kaum aber fielen die Abendglocken in den Metallbaß der Stefansglocke, wie die Mütterchen in den Ton

ihrer Vorbeterin, ein: und Alles hatte sich plötzlich gewandt, wie sich ein Wetterhahn wendet, wie sich ein Blatt dreht. Die Periode der Unruhe war durch den letzten Hammerstreich zur Periode der Ruhe umgeprägt. Die laute Regsamkeit löste sich in stille Geselligkeit; das wirre Durcheinanderrennen in trautes Zusammensitzen; das rastlose Trachten, in ruhiges Betrachten; das geschäftige Treiben in friedliches Bleiben; das Bauen und Beschließen in Schauen und Genießen aus. Kein Zimmer war jetzt so klein, daß sich auf seiner Oberfläche nicht mindestens ein Dreieck bildete, dessen Basis ein gesprächicher Hausvater, dessen beiden Katheten Weib und Kind waren. Aber allenthalben schloßen sich auch Zirkeln, in deren Mittel Poesie und Musik, als belebendes und erhebendes Princip festsassen, und ihre magischen Radien nach allen Herzen der Periferie ausschickten. Da war es aber nicht verkappte Arroganz; übertünchte Flachheit; bebrillte Dummheit; bespornte Lahmheit oder aufgepruſtete Jämmerlichkeit, die auf dem Altar als Götze saß, und sich von einer Hekatombe blödsinniger Schaafe bejubeln, beweihrauchen und bewundern läßt; sondern die Kunst selbst, die ihren Arm ausbreitet als Brücke zwischen Leben und Schweben, zwischen Mühen und Blühen, zwischen Thun und Ruh'n. Denn gerade so

Reicht sie dem Leben gern die Hand, und läßt
Zu ihm hinab sich zieh'n und zieht es wieder
Zu sich hinauf; vom Himmel fiel ihm Saame,
Der in der Erde reift, bis er als Baum
Mit seinen Armen wieder greift in Himmel
Und dort zurücklegt, was er dort empfing.
Die Ruhe nach der Unruh ist sie, — ist
Die Stille nach Gewittern, — ist die Labe
Nach Mittagsglut, die Palme nach dem Ringen.

Das war beiläufig damals mein wacher Traum, als ich von meinem Abendgange zurückkam; das war er auch diesmal, selbst noch kurz vorher, ehe mich mein Freund abholen kam, um auf dem gestern besprochenen Konzerte mich meines ganzen Glückes habhaft zu machen. Ich verhoffte mir eine Verwirklichung meines Traumes, wenn auch nur en miniature. Nicht alle Leute sind ja Sonntagskinder, und fallen gleich in's Glück hinein, wo es am dichtesten beisammen steckt; warum sollt' ich mir eben die größten Erwartungen machen.

„Dein Sonett hat ungewöhnliches Glück gemacht," war der Gruß, welchen mir mein erwarteter Freund schon unter der Thürschwelle zurief, „man erwartet dich mit Sehnsucht; wer nie Brillen trug in diesem Cercle, setzt sie heute auf, um ja keinen deiner Züge zu verlieren."

„Ist das möglich? Nun so darf ich meiner Gabe für Gelegenheitdichtungen ja doch einigen Erfolg noch zutrauen! Ich habe zwar nie einen Preis in irgend einer

literarischen Garküche errungen, weil ich nie konkurrirte; nie ein Stück Tuch auf ein Paar Beinkleider als Siegstrofäe zurückgetragen, weil ich mich mit dem Ungeheuer eines Epithalams oder Nekrologs nie in einen Wettkampf einließ; nie eine unverdiente Gunstbezeugung einer gnädigen Göttin erfahren, die in meinen Minneklingelein Himmelsmelodien zu vernehmen glaubte, weil ich ein abgesagter Feind alles geheuchelten Gemüthes bin; aber ich habe doch einen Preis errungen, hab' ihn durch ein schlichtes Sonett, ohne alle Bezeichung, ohne alle hyperbolische Ueberschrift, errungen; und das freut mich, das tröstet mich wieder, daß ein simples Karmen, in welchem sich ein plötzlicher Eindruck verkörpert darstellet, auch seine Wirkung hat, und nicht Alles an dem schaalen Wortprunke festklebt! Also das liebe Blondchen hat mein Sonett wirklich empfangen, gelesen, empfunden und ich träte nicht mehr als ein Unbekannter in den häuslichen Kreis, dessen Mittelpunkt sie ist?« —

»Empfangen, gelesen — ja sogar lesen lassen,« versicherte mich mein Begleiter, »du hast dadurch die Aufmerksamkeit eines Poeten auf dich gezogen, der heute deine Bekanntschaft suchen und dich gewiß interessiren wird!« —

»Lesen lassen also? — Ist doch jedes Frauenzimmer gern der Herold seines eigenen Lobes!«« —

»Hab' ich dir nicht von einem Nebenbuhler, von einem furchtbaren Nebenbuhler gesagt; — der muß doch darum wissen, wenn ein Ungeweihter seiner Herzensdame Schönheiten schreibt! — Aber komm nur, — deine Violine hast du — — nein du hast sie nicht mit, — im Eifer des Gespräches haben wir sie vergessen; — nun, ein Meister, wie du, scheut auch nicht ein fremdes Instrument, und an einer Amati wird es dort auch nicht fehlen!« —

Mit pochendem Herzen folgte ich meinem Freunde bis zu seiner Wohnung; die Familie bewohnte ja das Stockwerk über ihm. — »Das Stockwerk über ihm?« wiederholte ich bei mir selbst, denn jetzt erst fiel mir wieder bei, daß mein Freund in dem ziemlich hohen vierten Stockwerk hause, — poetische Unterhaltung — fünfter Stock? — ei wie doppelt poetisch; da erreicht sie nicht das Gerassel prosaischer Fiaker; nicht der Lärm des niedrigen Treibens und Trachtens; von freien Lüften umweht, sehen sie hinweg über das Mäckel- und Bettelwesen der Alltagswelt, sehen hinaus auf die freien Berge der cetischen Alpenwelt; sehen hinüber auf die schlängelnden Arme des alten Iste.s, und leben so recht für sich, für die Liebe, für das Ideal! —

»He, gib Acht!« schrie mir mein Freund zu und riß mich zurück.

Einen Schritt — und ich flog, vom offenen Aufzuge der Bodenkammer in den Hof hinab. Das kommt heraus, wenn man statt zu gehen, fliegt. Dem Aufzuge gegen über, vor einem kleinen Pförtlein, klingelte indeß mein Begleiter. Also da war es. Mir wurde ganz sonderbar zu Muthe!

4.

Das Dilettantenkränzchen. — Blondchen. — Nina's Bräutigam. — Der Herr vom Hause. — Gruppen sammt Hintergrund. — Auch ein Poet. — Der Trommelschläger.

Das andante maëstoso der Ouvertüre zu Rossini's Barbiere di Siviglia, war bereits bis zu dem kleinen Violinsolo gediehen, welches meiner Meisterhand anvertraut war. Mit edler Kühnheit glomm das Viergespann meiner aktiven Finger den schmalen Schwindelpfad der E Seite hinan, und wiegte sich im schmelzenden Wechselspiel' auf das A hinüber. Ich hätte die Passage wirklich hinreißend vorgetragen, wäre nicht zufällig die ganze Basirung der widerspenstigen Hand um eine halbe Stufe zu niedrig ausgefallen; hätte die bestäubte Saite nicht ein leise pfeifendes Akkompagnement gescharrt, und wäre der Bogen nicht

»Zu kurz geworden für den langen Weg!« — —

Dessenungeachtet ermunterte schon bei dieser Stelle das rauschende Bravo-Geschrei, unter welchem ich, täuschte mich mein trunkenes Ohr nicht, sonderbar genug ein fuora zu vernehmen glaubte, meinen ängstlichen Sinn. Schon wagt' ich sogar, während den Pausen umherzublicken, Ort und Umgebung, Spiel und Geberden meiner Kunstgenossen näher zu beachten, was ich Alles vor Befangenheit nicht that, wiewohl ich mehr als zehen Minuten Zeit dazu hatte. Ich blickte, wie gesagt, umher, — nochmal, — abermal . . . quis talia fando . . .? Das kleine Orchester war in Kreisform aufgestellt. Ausserhalb desselben saßen die Zuhörer, deren Territorium ein schmales Pförtchen mit dem unsrigen verband. Die Kreisform fiel mir auf; — es war keine rechte; es war eigentlich eine runde Tafel mit einer Oeffnung in der Mitte; man hätte recht bequem auf dem Rande derselben sitzen, und die Beine in jene Oeffnung hinablassen können; man saß vielleicht sogar unter Tags darauf, und ließ vielleicht die Beine hinab in diese Oeffnung, wie es die Technik der Kleidermacherei mit sich bringen soll. Also in der Werkstätte eines Schneiders sollte die Muse ihren Tempel aufgeschlagen haben? — Fünfter Stock, oder vielmehr, Boden; runde Tafel sammt Loch; Nadelauszugähnliche Bogenführung; Fuora statt Bravo .... ich konnte recht geahnt haben! Mein Freund, welcher mir gegenüber,

innerhalb der Arena stand, bemerkte meinen hin- und wiederrollenden Blick, und schien durch sein Lächeln meine Ahnung zu bestätigen.

Ein Bravorufen, abermal von einem Fuora durchdröhnt, lohnte unsere Produktion der Ouvertüre. Von allen Seiten drängte man sich näher, und machte mir Complimente über Complimente. — Selbst Blondchen drückte meine Hand warm und innig, daß es durch mein ganzes Inneres zuckte. Vor Allen aber suchte mir ein junger Mann, der mit den unförmlichsten Säbelbeinen den mißgestaltetsten Rumpf verband, durch seinen zutraulichen Händedruck sein unbegrenztes Wohlwollen zu bezeichnen.

»Nehmen Sie meinen innigsten Dank,« sprach er, »für das Sonett, in welchem Sie die Schönheit meiner Braut besungen haben....?« —

»»Das Fräulein Ihre Braut?«« fragte ich, Blondchen einen Blick zuwerfend, welcher so viel sagte, als: »Du hättest wol auch einen anderen Bräutigam verdient!«

»Ja dieselbe, aufzuwarten,« antwortete er mit lächelnder Faunenmiene, — »nicht wahr, unser Geschmack ist so übel nicht? O ja, es hat sie schon mancher schön gefunden; Sie haben weder Ihr Sonett, noch die anderen Verse, die auch Ihr galten, an einen unwürdigen Gegenstand verschwendet....! —

»»Die anderen Verse —? Welche? Ich wüßte von keinen!««

»Ei, ei! Sehen Sie mich doch recht an! Sollten Sie mich nicht mehr kennen? die Leute sagen mir, ich hätte ein Gesicht, das man sich leicht merken kann. Erinnern Sie sich nicht mehr an das Namenstagsgedicht? He?«

Ich sah mir den Menschen erst jetzt recht an und fand in ihm ein Gesicht wieder, daß ich nicht nur schon gestern in Baumgarten, sondern früher bereits in meinem eigenen Zimmer gesehen hatte.

Als ich nämlich eines Tages ganz bequem vor meinem Pulte saß und in den blauen Aether sah, der mir durch die nahen Fenster recht vergnüglich hereinschimmerte, — pochte es an meiner Thüre; »Herein,« — ein seltsamer fantastischer Mensch kam vor Bücklingen kaum zu Athem und fragte mich mit stotternder Befangenheit: »Ob ich derjenige meines Namens sei, der sich mit Versmachen abgibt!« — Ich beantwortete die etwas materielle Frage mit einem freundlichen »Ja« und bot ihm einen Stuhl, auf welchem er mit steifer Grazie Platz nahm. Auf meine Frage, womit ich ihm dienen könnte, gab er mir zur Antwort: »Ja, — sehen Sie, — ich weiß, einige Leute haben an Ihnen wirklich einen Narren gefressen, und loben Ihre Reime ganz ungebührlich; ich meines Theils verstehe nichts davon: ein Privatmann,

wie ich, gibt sich damit nicht ab. Da wollt' ich Sie denn gebeten haben, ob Sie mir zu einem Geburtstag einige Reime liefern möchten!« — Diese höchst originelle captatio benevolentiae vermochte mich dazu, den schüchternen Supplikanten durch ein wohlwollendes »Warum nicht?« zu ermuntern! — »O glauben Sie,« fuhr er fort, »daß ich mir diese große Freiheit nie herausgenommen haben würde, hätt' ich mir auf irgend eine andere Weise aus der Schlinge helfen können; ich habe in meiner Bekanntschaft wol auch einen Dichter; dieser gibt sich aber nur mit größeren Sachen, mit Stücken, Heldengedichten ꝛc. ab; das Kleinere weiß er nicht anzufassen!« — »»Aber was sind denn die näheren Daten?«« — »Datum brauchen wir Keines; der Annatag ist ohnehin als der 26. Juli bekannt!« — »»Also zum Namenstag' eines schönen Nettchens?«« — »Zum Namenstag und Geburtstag eines Nettchens; und eines schönen Nettchens; allerdings können Sie das auch anbringen. Blondes Haar, blaues Auge, rothe Wangen, volle Brust — aber von meiner Liebe müssen Sie nichts sagen; sie soll's nur errathen!« — »»Der Stoff ist recht lohnend; ich könnte fast wegen der bloßen Schilderung ihr Nebenbuhler werden!«« — »Bitte, bitte! Aber noch um Eines würd' ich gütigst gebethen haben...!« — »»Reden Sie; das wäre..?«« — »Das Allerschwerste bei der

ganzen Geschichte!« — »»Schwierigkeit ist oft nur ein Sporn!«« — »Ich weiß zwar, daß es fast unmöglich ist, um was ich bitte, aber einem Tausendkünstler, wie Sie, ist nichts unmöglich; das Gedicht soll in seinen Anfangsbuchstaben den Namen meiner Nina enthalten....!« — »»Nur das die Unmöglichkeit? Da gehen Sie getrost; morgen früh sollen Sie die ganze Unmöglichkeit, recht säuberlich bewerkstelligt, aus meinen Händen empfangen und mir nur die Bitte gewähren, daß Sie bei dem Kuße, den Ihnen Ihre Nina dafür gibt, meiner gedenken!«« —

Dieselbe Nina war es, vor der ich jetzt stand und die mir, auf Befehl ihres Bräutigams, nolens volens, den Kuß nun sogar selbst geben mußte, welchen ich damal doch nur im Gedanken meines Nebenbuhlers von ihr zu erhalten wünschte. So erfreulich mir auch diese unverhoffte Gabe war, so ärgerte es mich, sie auf Antrieb eines Menschen zu erhalten, welcher mir, wie es hieß, binnen einem Monate, das Mädchen auf ewig vor der Nase wegführen sollte. Doch man muß sich hiernieden mit der Gunst des Augenblickes begnügen.

Jetzt kam auch der Papa der blonden Nina herzu, welcher, als Hausvater und Conzertentrepreneur, in zwiefacher Achtung stand. Mein Nebenbuhler stellte mich ihm, als den galanten Herrn vor, welcher seine Tochter so schön besungen hatte. Der Alte reichte mir seine Hand,

von der man nicht sagen konnte, was Camilla im Bilde zu Leonhard sagt:

Du scheinst
Das Leben noch nicht hart erfaßt zu haben! —

Während der Pause, welche den Moment der Ruhe zwischen den einzelnen Kunstanstrengungen bildete, fand ich Gelegenheit, den Musenzirkel genauer zu mustern. Ich kann mich nicht enthalten, dem geneigten Leser einige Gruppen in Guckkastenmanier beizufügen. Es könnte mir sonst als Inkonsequenz ausgelegt werden, daß ich so schnell von meiner Begeisterung zurückkam. Die folgenden Guckkastenbilder werden mich diesem Vorwurf entziehen.

1.

»Sehen Sie her mein schönes Fräulein; das dritte Stück ist ein Lied von Worzischeck und heißt: »Liebe!« — Da werd' ich Sie wol um eine Erklärung bitten!« —

»»Gehen Sie, — stellen Sie sich nicht so!««

»Nein, ohne Spaß, was ist denn eigentlich die Liebe?« —

»»Etwas, was Sie nichts angeht!««

»Werden Sie heute nach dem Konzert abgeholt?

»»Wüßt' nicht, von wem? — Ueberhaupt bin ich meistens allein!«« —

»Ah da werden Sie doch erlauben, daß ich Sie begleite? — Vielleicht kommen wir wegen der »Liebe« in's Klare!«

»»Sie schlimmer Mensch!«« —

2.

A. Waren Sie bei der vorigen Abendunterhaltung zugegen?

B. Nein, — ich hatte leider! nicht Muße.

A. Da haben Sie viel versäumt; ein sicherer N. N. deklamirte; etwas Schändlicheres haben Sie gewiß in Ihrem Leben nie gehört.

B. (b. S.) Um's Himmels Willen; dieser N. N. steht ja neben Ihnen, — wenn er's hört!

A. Soll's hören; 's ist mein vollkommner Ernst; wenn der Geck nicht erträglich tanzen könnte; wär' er gar zu nichts auf der Welt! —

Herr N. N. (thut, als ob er von dem ganzen Gespräche nichts hörte).

3.

Ein Mädchen. (deklamirt:)

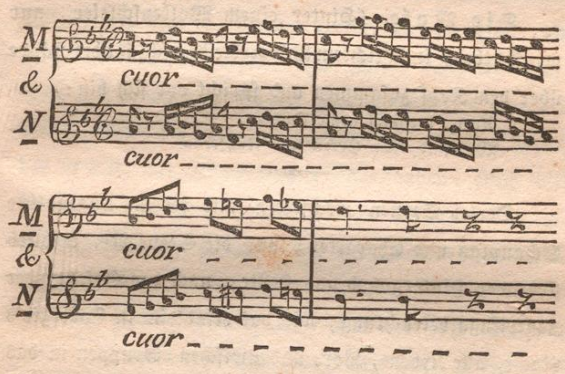
Rieder, traie Schwesterlübe,
Wittmed aich dies Hearz:
Fodat kaine and're Lübe,
Den es macht miar Schmearz! ꝛc.

Mdme. X. Hören Sie nur, wie mein Mädel schön deklamirt; mit welchem Gefühle!?

Mdme. Y. Ja, sie spricht so rein deutsch!

Mdme. X. A das muß sie; ich bin ihre Lehrerinn; der verstorbene Dichter Sperling war mein Charmant, der hat mich das Deklamiren gelehrt. Das Fach versteh' ich.

4.



S. Mercadante ist doch ein Kerl, —— hören Sie nur!

J. Kostbar! kostbar!

S. Der macht doch den Rossini nach, comme il faut; das kann der Weber nicht! —

J. Das sag' ich auch.

5.

Der obige A. Wie sich's die jetzigen jungen Dichterlinge leicht machen, das ist doch entsetzlich; da les' ich heute in einem Gedichte den Reim „Lands" und „Kranz."

C. Das sind elende Skribler.

A. Lieber einen schlechten Gedanken, als einen schlechten Reim.

6.

Die Musa. (Hinter einem Wolkenschleier, nur mir sichtbar, in schlichtem Bürgerkleide, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und spricht vor sich hin:)

Arme, dreymal arme Dichter,
Wer sind eure Herrn und Richter!"

Derlei Szenen wechselten mit jedem Augenblicke Schauplatz und Charakter; nur die Scene Nr. 6 blieb stehender Hintergrund und stellte, nach den Gesetzen der Zentrifugalbeleuchtung, wie das Kindlein in Corregio's Nacht, alle Neben-, Vor- und Zwischen-Gruppen in das gehörige Licht. Uebrigens ging Alles so ziemlich still und ruhig vor sich, und nur Kopfzusammenstecken und halblautes Zischeln machte einem scharfen Auge und einem lauschenden Ohre, was ich bemerkte, bemerkbar. Ein einziges Mal wurde die Ruhe gewaltsam unterbrochen. Der Hausherr war, als ich herzuschlich, eben im heftigsten

Wortwechsel mit einem hübschangezogenem Manne begriffen, welcher eine der gestochenen Eintrittskarten, zitternd mit dem Daumen und Zeigefinger hielt. »Ist das eine Art, begann der Konzertgeber mit flammendem Vulkangesicht, indem er seine blaue Tuchkappe tiefer auf die weißborstigen Brauen herabzog, — »ist das eine Art, die Eintrittskarten so zu zerknittern? Glauben Sie, eine solche Kupferplatte kostet nichts? Glauben Sie, ich gebe meine Konzerte, weil ich zu viel Geld im Kasten habe? Gehorsamer Diener! Kunden treiben das Geschäft, und Konzerte treiben Kunden! Soll Ihnen Herr Menner oder Ostermayer Billete zum zerknittern und zerkauen geben, die bringen's doch herein! Ich sag' Ihnen das in Güte und mit Mäßigung! Verstanden! Mich wird es übrigens freuen, wenn Sie meine Abendunterhaltungen besuchen, und wenn ich Sie mit etwas bedienen kann, schaffen Sie nur!« —

Eh' ich abwarten konnte, was der verblüffte Gast antwortete, rief man mich zum Schlußstücke. Dazu hatte man die bekannten Waterloo-Deutschen gewählt. Auf der unorthografisch geschriebenen Affiche stand ausdrücklich: »Diese Deutschen werden mit vollem Orchester ausgeführt werden!« — Pianoforte war Blondchen, Violino primo ich; Violino secondo Blondchens Bräutigam; Viola — (ja den Dichter, dessen Bekanntschaft mir

mein Freund auf dem Wege profezeit hatte, führte mir eine Pause ebenfalls zu; — mit einer, fast genialen, Bündigkeit und Kürze stellte er sich mir vor und sagte, daß er sich bereits um meine Wohnung erkundigt, und sich vorgenommen habe, mich bey nächster Veranlassung, zu besuchen) — dieser Dichter zwang mit steifem Pathos die Viola, während sich der Hausherr selbst, durch seinen Straus verspätet, des Violon's bemächtigte und, Pausen und Zeilen überspringend, uns im Takte nachkeuchte. Das Peloton-Feuer besorgte das Söhnlein vom Hause, indem es am Ofen, auf Melodie und Ton horchend, stand, und mit einem gespaltenen Holzstängelchen an den Krinnen des irdenen Riesenofens hin- und wieder klapperte! Wer aber versorgte die Trommel, diesen ernsten mavortischen Kontrast in der leichten ervoëschen Tanzweise, diesen Schatten in dem lichten Tongemälde? — Kaum konnt' ich meinem Auge trauen, als ich in dem Trommelschläger den wunderlichen Mann erkannte, der mich gestern in Baumgarten so sehr interessirte. Mit ernster Miene stand er in dem Kreise lachender Gesichter. Man merkte es ihm ab, wie wenig er sich hier zu Hause fühle; wie er nur, um einer größeren Bemerkbarkeit zu entgehen, diesmal diese unbemerkbare Rolle übernommen hatte. Uebrigens zeigte es sich hier abermal, daß jedes Instrument mit Ausdrucke gespielt

Bedeutung gewinnen könne. Denn so schlecht sein Instrument war — der Deckel einer großen Schachtel aus Pappe war die Trommel, die er mit dem tuchumwundenen Stößel eines Mörsers geißelte, — so seltsam wirkte der Kontradonner desselben durch den leichte schwebenden Tonsatz; er klang, wie ein: »Wacht auf, ihr taumelnden Träumer aus euerem Freudenrausche;« er dröhnte ein fühlbares »memento mori« unter dies Uebermuthjauchzen des Lebens; er zog wie eine Schauerwolke über einen Werbeplatz; er fiel wie ein Schattenfleck auf ein helles Konterfei der Ausgelassenheit!« — Der seltsame Spieler schien selbst ergriffen und, sah ich recht, so wurden seine Augen feucht.

Eine wunderbare Stimmung bemächtigte sich meiner so, daß ich heute noch nicht weiß, wie ich den Pflichten der Höflichkeit beim Abschiede nachkam; wahrscheinlich war mein Freund der Vermittler. Ich fand mich erst wieder, als ich vor der Thüre meines Schutzgeistes, seinen guten Rath vernahm: »Ich möchte nicht in Gedanken über die Treppe stürzen, wie ich beim Kommen bald über den Aufzug gestürzt wäre! Auch sollt' ich mir von dem Ohrenschmause, den ich heut' erlebt, nichts träumen lassen!« — Ihm stumm die Hand drückend ging ich. —

Die Nacht war für eine Herbstnacht lau; aber der Himmel umwölkt. Unfern vom Hause, dessen Thor eben

hinter mir zuklappte, führt eine Treppe auf die Bastei. Unwillkürlich stieg ich sie hinan. Im Vorübergehen sah ich auf die Fenster meines Freundes; sie waren finster; sicher fand er es der Mühe nicht mehr werth, Licht zu schlagen, um es wieder auszulöschen. Aber ein Fenster über ihm war hell erleuchtet; jetzt öffnete es sich sogar, und zeigte den obersten Theil einer Staffelei, welche daran aufgestellt war. Ein Mann mit einer Guitarre trat an dasselbe; der seltsame Trommelschläger war es, den ich hier in seinem Stillleben sah und belauschen konnte; denn nach einigen Mollakkorden sang er mit des Gefühles zitternder Stimme ein Lied in die stille Nacht hinaus, dessen rührenden Inhalt mir ein gewogener Wind zuwehte:

Zwei Seiten hat das Leben,
Von ganz verschied'nem Bau;
Die eine licht und eben,
Die and're trüb und rauh!

Glückselig, wer hiernieden
Der lichten angehört:
Sie birgt ihm selbst den Frieden,
Und And'ren ungestört!

Ihm blühen alle Matten,
Das Schicksal ist ihm gut,
Und selbst der Schmerz ein Schatten,
Wo sich's nur kühler ruht!

Glückselig wer hiernieden
Den lichten Fleck bewohnt:

Mir ist kein Licht beschieden,
Für meine Nacht kein Mond.

Ich wandle schattenähnlich
Durch's Leben für und für:
Die Freude such' ich sehnlich,
Allein sie flieht vor mir!

Und scheint sie wo zu haften,
So flieht sie, tret' ich ein:
Mit meinen Leidenschaften
Steh' ich — entsetzt, — allein! —

Allein mit meinen Schmerzen,
Allein mit meiner Noth —
Allein mit meinem Herzen,
Das heißt — mit meinem Tod!

5.

Sonntagsruhe. — Hanns Krautparzer's Leiden und Freuden. — Seine Bitten und Wünsche.

Es gibt Augenblicke, in welchen man so dichterisch gestimmt ist, daß man aufhört ein Dichter zu sein. Statt der West zu sein, welcher mit seinen Aetherlippen den Honigstaub aus allen Kelchen küßt, und die lieben Blumen wiegt und schaukelt, wird man zur Blume selbst, welche sich von dem Weste der Dichtung wiegen und schaukeln, küssen und kosen läßt. Aus einem darstellenden thätigen, wird man zu einem anschauenden duldenden Künst-

ler; die geschwätzige Offenheit wird einsylbige Verschlossenheit; der menschliche Dichter ein dichterischer Mensch. Ob nun der Schmerz an den Feuerglocken des Gefühles ziehe, bis sich die Augen an Thränen erschöpfen; oder ob die Lust unsere Lebensgondel so hoch emportrage, daß uns die Brust zu enge wird und die Stimme versagt; oder ob wir auf dem stillen Ozeane der Ruhe, leidenschaftlos, dahingaukeln, — es gilt gleich; alle drei Dämonen führen uns, mehr als einmal, dahin, wo man in sich hineintritt und in sich genießt.

Solch' einen Augenblick der Feier, gewährt jedem gesunden Gemüte gewiß ein reiner, unbewölkter Sonntagsmorgen. Solch' ein reiner, und unbewölkter Morgen aber war es, welcher mich vor einigen Monden (als eben Spätsommer war) aus dem Schlummer weckte. Mein heiteres freundliches Zimmer liegt gegen Osten; selbst im Winter küßt mich der erste Blick des Tages aus dem Schlummer. Früher, als um sieben ein viertel Uhr, wo die Sonne im Winter aufgeht, schien auch an jenem Morgen die Sonne so hell, so lockend auf meine Augenlieder, daß ich auffuhr, und am warmen Busen des Morgenschlummers, halbwach, ruhend, dem werdenden Tag' entgegensah. Es ist ganz was eigenes um die Sonntagsruhe. Die grauen Nebel ringen und weben durch den stil-

len Raum, wie Weihrauchdämpfe; freundlich erröthend schauen die Giebel der Häuser und die Kuppeln der Kirchen zum Himmel empor; jetzt tönen die Glocken hell und freudig zur Frühmesse; die Luft wird freier, die Sonne klarer. Weit schärfer scheint sich Alles abzuschatten; weit frischer Alles zu athmen und zu glänzen; weit regsamer Alles zu leben und zu weben. Auch die Seele ist empfänglicher für alle Eindrücke; ein Geist der Andacht und Wemuth kommt über sie, und sie verliert sich in der Beschauung.

Eben so in den Anblick des blauen Himmels verloren, welcher durch die Scheiben mir so freundlich zulächelte, lag ich noch auf meinem Bette, — als ich klingeln hörte.

„Wer mag das sein?“ dacht' ich ganz unwillig über den ungelegenen Besuch, als man mir sagte: Ein Mann, den man noch nie bey mir gesehen habe, wünsche mit mir zu sprechen; er habe mir etwas Nothwendiges mitzutheilen.

Ich lass' ihn schnell in's Nebenzimmer bescheiden; fahre, wie der Sturm, aus den Federn; ordne meine, noch etwas zerrütteten, Formen, so gut es eben geht; setze mich, ziemlich ärgerlich, an mein Pult, und lasse den unbekannten Gast bitten, mir die Ehre zu geben. Man

klopft, die Thüre geht auf, und herein tritt der besagte Poet, dessen Bekanntschaft ich, wie mir mein Freund voraus verkündigt hatte, bei Gelegenheit jener verhängnißvollen Abendunterhaltung machte. Mit einem nichtssagenden Wortschwalle sucht er sich mir bestmöglichst anzuempfehlen, und seine Persönlichkeit für ewige Zeiten meinem Inneren einzuprägen. Auf meine Frage, was ihn eigentlich zu mir führe, und womit ich ihm etwa dienen könne, antwortet er mir, daß ihn eigentlich nichts anderes, als der Wunsch, mich in meinem häuslichen Stillleben belauschen zu können, zu mir führe, und daß ich ihm mit nichts besser dienen könne, als wenn ich ihm die Möglichkeit dazu durch ein paar Secunden, die ich ihm gütigst schenken wolle, gestatte. Noch eine Nebenabsicht, welche in einer Hinsicht auch die Hauptabsicht seines Besuches wäre, würde er mir, wenn ich es erlaubte, am Schluße seines Gespräches kund geben.

Wer je das Mißliche gefühlt hat, ein Gespräch mit Jemanden höflichkeithalber anknüpfen zu müssen, bei welchem man lieber jedem Gespräche vorbaute, wird sich auch meine Lage diesem Stiefsohn der Musen gegenüber vorstellen können. Unter vielen allgemeinen Fragen, wie man sie zu setzen pflegt, um eine Antwort zu erhalten, die man nicht zu hören braucht, um ihr eine weitere Frage folgen zu lassen, setzt' ich ihm auch diese, was ihn ei-

gentlich angespornt habe, sich auf die schlüpferige Bahn der Schriftstellerei zu begeben und was ihn dabei locke.

Diese Frage, die ihn meiner Absicht nach, wortverlegen machen sollte, war leider! eben das Schlagwort, auf welches er nur gewartet zu haben schien, um seine ganze Rolle, wie sie ihm seine Verschrobenheit eingelernt hatte, ohne Unterbrechung herabzusagen.

»Damit,« begann er, »hat es eine ganz eigene Bewandtniß. Ich glaube nicht, daß es jemahls einen Dichter gegeben hat, bei dem sich die Bestimmung zum Dichter auf eine so unläugbare, aber auch so seltsame Weise ausgesprochen hätte. Die kleinsten Umstände scheinen sich vereiniget zu haben, mir als deutliche Fingerzeige zu dienen, welchem Fach ich meine Bestrebungen widmen müßte, um mich dereinst über die gewöhnlichen Seelen zu erheben. Hören Sie nur selbst, und urtheilen Sie dann, ob ich unbescheiden bin, wenn ich diese Behauptung aufstelle!«

»Mein literarischer Name, der Ihnen wohl bekannt seyn dürfte, ist auch mein bürgerlicher; ich heiße Hans Krautparzer! Hans Krautparzer, hören Sie, Hans Krautparzer! Welche glückliche Aehnlichkeit mit Franz Grillparzer! Wie sich dieser Klang unwillkürlich in alle Herzen stiehlt, welche für den Sänger der Sappho geöffnet sind! Aber wie weit poetischer ist mein Name noch; Grill', harte Elision statt Grille; be-

deutet ein armes Thierchen mit einer schwachen Stimme; aber Kraut, ein Stammwort, volltönender, bedeutet frisches, üppiges Pflanzenleben, und Efeu ist ja auch ein Kraut! Ich kann den Göttern nicht genug danken für meinen Namen und würde ihn auch für einzig gehalten haben, wenn mich nicht ein höchst seltsames Ereigniß um diesen Wahn ärmer gemacht hätte. Eben diesem seltsamen Ereigniß aber dank' ich auch meine nachherige Carriere. Hören Sie nur, wie der Zufall selbst die Hand bietet, um an das Licht zu ziehen, was an das Licht gehört!«

»Es mögen ungefähr zwei Jahre sein, daß ein höchst humoristisch geschriebener Aufsatz in einem bekannten Blatte viel Aufsehen machte. Er war mit meinem vollen Namen unterzeichnet, aber, die Hand auf's Herz, ich hab' ihn nicht geschrieben. Einige stadtbekannte Figuren waren darin so treffend und mit so kennbaren Zügen geschildert, daß man nicht zweifeln konnte, wer dem boshaften Maler zu jedem Portraite saß. Die Originale geriethen daher auch ganz außer sich vor Wuth, und belangten den Verfasser als einen Pasquillanten. Der Himmel weiß, wie es geschah, — die Zitation kam an mich; ich, der sich jetzt erst um die Sache kümmerte, stellte mich, von einer inneren Ahnung getrieben, ohne Widerrede. Man nahm mich in Allem für den wahren Verfasser, der vielleicht froh war, so durchzukommen und nichts weniger ahnte,

als in einem Kopfe Ideen geweckt zu haben, von denen in Kurzem die Welt wissen sollte. Das Urtheil fiel auf eine Geldstrafe, einige Dukaten betragend, aus. Es kostete mich einen langen Kampf zwischen Oekonomie und Poesie. Ein Wort konnte mich von der Einbuße meines mühsam zurückgelegten Taschengeldes retten; — eben dieses Wort aber auch mir mit einem Male den Weg wieder sperren, welchen mir das Glück gebahnt hat, um meinen Wunsch, ein Dichter zu werden, der mir als ein Ueberbleibsel aus der Schulzeit, nie wieder so lebhaft wurde, als eben jetzt, schnell und spielend, zu erreichen. Endlich entschied sich der Kampf: die Poesie gewann, mein Beutel verlor. Alles sprach noch von dem geistreichen Humoristiker Krautparzer und seinen satis libelli; ich mußte diese Stimmung benutzen. Zum größten Glück fand ich bei sorgfältiger Musterung meiner Jugenddenkmale, noch ein Paar Exerzizien in Versen aus der Humanitätklasse, bei deren Ausarbeitung mir mein Instruktor, ein gefälliger Kapitalkopf, noch an die Hand gegangen, und die also nicht ohne Salz waren. Flugs sandt' ich sie dem Redakteur eines der gelesensten Blätter.«

»Meine ersten Gedichte gefielen mir, gedruckt, recht gut; besonders wohl nahmen sich die gothischen Buchstaben des Titels aus. Das munterte mich auf. Die eindringlichste Aufmunterung aber war mir ein Brief von mei-

nem scharmanten Herrn Redakteur, in welchem er mich aufforderte, ein stehender Mitarbeiter seines Blattes zu werden. Sie können denken, mit welcher Wonne ich seinen Antrag aufnahm. Ich bath ihn nun, mir bekannt zu geben, was ich eigentlich liefern sollte. Er schrieb, daß er mich für die Kritik vorzüglich geeignet halte, indem ich, wie meine satyrischen Porträte zeigen, eine scharfe Feder führe, und man gegenwärtig derbe Kraft der langweilenden Ausführlichkeit und pedantischen Belehrungsucht vorzöge. Auch lobte er mein Gemüth, was mich sehr freute, und spornte mich zu einem Versuch in der Erzählung an.«

»Meine Verhältnisse,« fuhr er nach einer Pause fort, »versetzen mich nunmehr auch in die Möglichkeit, eine Sammlung meiner zerstreut erschienenen Dichtungen zu veranstalten. Ich wähle den Weg der Subskripzion und gedenke durch eine neue Spekulazion, die ich damit verbinde, meinem Unternehmen vielen Eingang zu verschaffen. Ein Anverwandter hinterließ mir vor Kurzem eine kleine Büchersammlung, die ich eben nicht brauche und also leicht zu edlerem Behufe verwenden kann. Jedermann demnach, welcher sich innerhalb der bestimmten Zeit meldet, erhält ein nettes Werkchen aus dieser Büchersammlung mit dem Bedinge gratis, daß er ein Exemplar meiner Gedichte, zum Zeichen meines Ernstes für Kunst und Poesie, als Geschenk annimmt. Finden Sie diese Art der

Verbreitung nicht eben so wirksam, als honorabel? — Um aber mit einem gutklingenden Namen das Verzeichniß eröffnen zu können, bitt' ich nun zuerst Sie, zu seiner Zeit ein Exemplar meiner Dichtungen anzunehmen, indem ich Sie zugleich ersuche, diesen Heinrich von Kleist hier, als die gebührende Darangabe, nicht verschmähen zu wollen! Wollen Sie mir Ihren werthen Namen wohl dafür gönnen?« —

Mit offenem Munde sah ich den Menschen an, und wußte nicht, ob er mich narren oder mir schmeicheln wolle. Allein die höchst seltene Ausgabe der beiden, Kleists Erzählungen enthaltenden, Bändchen, die er mir mit einem die Geringfügigkeit der Gabe entschuldigenden Beisatz anboth, benahm mir jeden Zweifel, daß er das letztere wolle. Nachdem ich ihm höflichst gedankt und mich zu jedem billigen Gegendienst erboten hatte, bath er mich, zur eigentlichen Hauptabsicht seines Besuches einlenken zu dürfen. Blondchen war abermal im Spiele. In einigen Monaten sollte die Vermählung desselben mit meinen säbelbeinigen Nebenbuhler Statt, und an Krautparzer einen würdigen Epithalamisten finden. Er bat mich daher inständigst, wenn nicht ihm, doch der schönen Nina zu Liebe, ihm bei dieser schwierigen Aufgabe behülflich zu sein; ihm das Gerippe, kurz und oberflächlich anzugeben, welches er bis in etlichen Wochen auszufüllen ge-

dächte und ihm dann die Form, auf die er übrigens alle seine Sprachfähigkeit verwenden wollte, gefälligst durchzusehen und zu glätten.«

»Mein Versprechen, dessen erste Hälfte ich alsogleich erfüllte, stellte ihn vollends zufrieden, und unter vielen Bücklingen und Kratzfüßen, befreite er mich endlich von seiner fatalen Gesellschaft. Ich wußte nicht, sollte ich über eine so seltsame Erscheinung, als dieser Hans Krautparzer war, lachen oder mich ärgern. Vielleicht wäre mit der Zeit das Letztere geschehen, hätte mein Auge nicht zufällig an dem unsterblichen Kleist einen Gegenstand gefunden, der mich allen andern Gedanken und Gefühlen mit einem Mal entzog. In dem kräftigen Gemälde vom Kohlhaas fand ich Trost und Ersatz für die Tollheiten einer stundenlangen Nüchternheit und Bizarrerie.

6.

Unmuth über Unmuth. — Wieder ein Abend in Baumgarten. — Der lebendige Schatten. — Ein lustiges Histörchen. — Heimfahrt.

Wie oft versink' ich stumm und regunglos in den Ozean der Unlust und des Unmuthes? Ihr fragt, welches Medusenhaupt mich versteint? Welcher Gedanke der wunderbare Magus ist, der mich mit seinem Zauberstabe so urplötzlich verändert? Ich weiß es selbst nicht. Die Feinde,

welche gegen die feste Burg meines leichten Sinnes sturmlaufen, stürmen nicht einzeln; sie wissen es schon, daß sie da nichts vermöchten, schaarenweise kommen sie; rücken, wohlversteckt hinter den Dunsinan-Wald der Fantasie bis an den Fuß der Feste vor; überfallen sie dann, wegwerfend die täuschenden Reiser, hinter welchen sie gefahrlos schienen, und klettern an den Wällen der Vernunft hinan, rütteln an den Grundfesten des Lebens, zerren an den Feuerglocken des Gefühles und durchtoben mit ihrem betäubenden Geschreie die verborgensten Winkel der Seele. Was kann da die arme Bedrängte anderes thun, als sich in das letzte, noch unerbrochene, Gewölbe flüchten; harren, bis der Sieger ausgewüthet; scheu und ängstlich, wie ein geschrecktes Reh, wieder emporsteigen, und auf den Ruinen ihrer liebsten Schöpfungen weinen. Wo aber weint die Seele lieber, als in der Einsamkeit? Gern entbehrt sie des geschäftigen Trostes, der dienstfertigen Theilnahme, der weichherzigen Empfänglichkeit. Ja, ich möchte sagen, der Mensch wird mit der Zeit verliebt in seine Trauer, und Verliebte lieben keine Zeugen. Der Sinn des Unmuthigen gleicht einem Nachtwandler; mit gefährlicher Verwegenheit klettert er auf den keckſten Vorstellungen, wie auf den Kanten eines Daches, umher; setzt über klaffende Abgründe, wie ein Knabe über einen Raingraben; macht auf der schauerlichsten Höhe die lustigsten

Sprünge und kehrt am Ende, zwar matt, aber doch unbeschädigt, in seine Kammer zurück. Undankbar die Sorgfalt dessen, der ihn, warnend oder beschwichtigend, anruft.

Dieser Sorgfalt Vieler, die sich recht eigentlich ein Geschäft daraus machen, zuzusprechen, und Einem oft Thränen aus den Augen pressen möchten, um nur welche trocknen zu können, — zu entgehen, ließ ich mich eines Tages auf mein Lieblingsplätzchen in Baumgarten hinausfahren. Hier hofft' ich mich, meiner Gewohnheit nach, homöopathisch zu heilen, daß heißt, meinen Unmuth dadurch zu vertreiben, daß ich ihm nachhinge.

Das Wetter sagte meiner Stimmung vollkommen zu. Ein fröstelnder Herbstregen schlug an die Fenster meines Wagens. Die ganze Gegend schien von einem aus Millionen Fäden gewobenen Schleier überdeckt. Als ich die kleine Anhöhe vor dem Orte hinabfuhr, läutete man eben zum Abendsegen. Allenthalben stimmten die Glocken der benachbarten Kirchen ein. Der Regenflor verbarg die Thürme, von denen das Geläute kam; es klang wie ein Unisono aus einem anderen Lande, von welchem wir nur durch eine Breterwand getrennt sind. Innig ergriffen, stieg ich am Ziele meiner Fahrt aus.

In der süßen Hoffnung, heute wol der einzige Wallfahrer in diesem Winkel zu sein, und mich also meiner

Stimmung ungestört überlassen zu können, eilte ich die hölzerne Treppe empor. Wie bitterböse war ich aber, als mir von Weitem schon das Fortissimo einer Tanzweise entgegenscholl. Fast wär' ich umgekehrt, hätte mir die zuvorkommende Hand des Kellners nicht schon die Thüre geöffnet. Ungesehen wollt' ich eben in das trauliche Seitenkabinettchen rechts an der Thüre entschlüpfen, als es vom Klavier aufsprang; mit einem ausgelassenen „Willkommen" auf mich zustürzte, und mich am Rockschosse zurück hielt. Im vollsten Unwillen über die Harpye, welche mir die Götterspeise der Einsamkeit vom Munde wegzuschnappen kam, wandt' ich mich um und konnte vor Erstaunen kaum zu Worte kommen. Der unverhoffte Freund, welcher das Fortissimo einer Tanzweise auf dem Klaviere spielte, welcher so hastig aufsprang, welcher mit so einem ausgelassenen „Willkommen" auf mich zustürzte und mich am Rockschosse festhielt, war jener seltsame, ernste, fast gespenstische Mann, dessen Bekanntschaft ich zuerst auf demselben Fleckchen gemacht hatte. Damals aber war Alles um uns her in voller Lustbarkeit; ich war guter Dinge, meine drei Begleiter waren froh; kurzum Alles vereinigte sich zu einem Gemälde, voll Licht, voll Helle; — nur er war traurig, ernst, tiefsinnig, nur er war der Schatten in jenem lichten Bilde. Und auch in jenem merkwürdigen, mir vor Allem unvergeßlichen Dilettan-

tenkränzchen, war doch Alles pure Freude; Alles aufgeweckt; Alles muthwillig und spaßhaft gestimmt, selbst ich, ob ich gleich ein aus seinem Himmel Geworfener war; kurzum auch dort vereinigte sich Alles zu einem lichten Gemälde; nur er stach gegen die Anderen wie der Ernst gegen den Scherz, wie die Nacht gegen den Tag, wie Schatten gegen das Licht ab; nur er trat mit beklommener Brust an das Fenster und sang ein Lied, schwermüthig und trüb, in die Nacht hinaus, während die Anderen, nachlallend die fröhlichen Melodien des Abends, ziemlich laut und lebendig nach Hause gingen. Und heute hat sich die Einsamkeit in dem Zimmer dieses, sonst so belebten Landsitzes, gelagert; heute sieht der Herbst mit seinen erloschenen Augen zu den Scheiben herein und badet mit Thränen den verlassenen Altan; heute stehl' ich mich zur Thüre herein, wie Einer, dem man es ansieht, daß ihm nicht lustig zu Muth ist, und er spielt auf, daß die Hämmer springen möchten; eilt im Galopp-Schritt auf mich zu; bringt mich durch einen überfreundlichen Gruß aus meiner Fassung, und scheint mein betroffenes Schweigen durch ein schallendes Gelächter parodiren zu wollen.

In abgebrochenen Worten äußerte ich dem räthselhaften Gesellschafter mein Befremden, ihn so aufgeweckt, so unerklärbar lustig zu sehen. Mir käm' es vor, als

hätten wir die Rollen getauscht; oder als wär' erst seit Kurzem die wahre Lebensansicht in ihm aufgegangen.

»Meinen Sie, Freund," begann er lachend, »meinen Sie? Da sieht man, daß ich heute erst zum dritten Male das Glück habe, von Ihnen gesehen zu werden. Auf dreimaliges Ansehen kann man freilich einen so verschrobenen Zweifelsknoten, wie ich bin, nicht zerlegen! Wozu hätte mich denn der liebe Himmel auf die Schattenseite dieser Welt versetzt? Warum hieß' ich denn bei Allen, die mich kennen, der lebendige Schatten, wenn ich meines Titels so unwerth wäre, daß ich nicht einmal zwei Gestalten annehmen könnte. Ich muß mich nach dem Gemälde richten, das vor mir liegt. Ist wo ein froher Kreis beisammen, wo das Leben, wie in einem Champagner-Rausch hintaumelt, und die liebe Lust im Brillantfeuer aus allen Augen funkelt, da ist es mein Amt, einzutreten, die Leute zu verstimmen, und als lebendiger Schatten das grelle Licht zu dämpfen! Aber glauben Sie, das gelte bei Fröhlichen allein? Kann man den nicht auch vom Herzen, so recht innig, traurig sein, daß man fast lustig wird; oder, wie der Oesterreicher sagt, daß man jauchzen möchte vor Schmerz, wie Sie heute zum Beispiele! Wenn nun Einer daher kommt, wie ich, der so recht fröhlich und obenaus ist, daß ihm vor Lachen fast das Wasser in die Augen schießt, ist der nicht auch so etwas, wie ein

lebendiger Schatten? Was wundern Sie sich also, mein Bester? Warum klingt Ihre Anrede so sonderbar, als ob sie mich der Inkonsequenz bezeihen wollte. Oder glauben Sie etwa, ich hätte keinen Grund lustig zu sein?«

So sprach er zu mir und zog mich dabei auf den Sessel, der zunächst am Pianoforte stand, nieder. Er selbst aber setzte sich abermal hin und spielte einen anderen Walzer als Ritornell zu seiner Rede, die mich in meinem Befremden immer weiter gerathen ließ. Als er bemerkte, daß ich schweigend vor mich hinsah, sprang er auf, und stürzte sein Glas, das neben mir auf dem Tische stand, aus, und bestürmte mich von Neuem mit seinen, halb wie Spaß, halb wie Ironie, klingenden Vorwürfen.

»Ei was wäre denn das,« fuhr er fort, »immer noch kopfhängerisch, immer noch stumm?«

»Ja leider,« entgegnete ich, »und so viel ich mich kenne, wird das dauern, bis mir der Schlaf zu anderen Träumen verhilft!«

»Verbunden, verbunden!« lachte er wieder, »schreiben Sie also meinen Gesprächen einschläfernde Kraft zu? Keine Entschuldigung, Spötter! Sie sollen mir beschämt gestehen, was Sie jetzt aus Höflichkeit zugeben wollen. Sie sollen mir heute noch aufgeweckt werden; nicht träumen; das thun Sie ja ohnehin! Ich habe heute meine eigene Wuth auf ihren Unmuth, überlassen Sie das Revier

meiner Verfügung, und die Koppeln meiner Späße sollen dieses Schwarzwild zu Tode jagen! Wollen Sie das?«

»Wenn Sie diese Jagd für keine verdrüßliche und zugleich vergebliche Arbeit halten, warum nicht! Ich würde Ihnen gar nicht zürnen!«

»Nun denn, auf diese Rechnung bleibt mir ja gar nichts zu wagen. So hören Sie denn vor Allem ein kleines Histörchen, ein allerliebstes Histörchen, welches seine Wirkung bei einem Unmuthigen gewiß nicht verfehlen wird. Vielleicht kommt es nur mir so allerliebst vor, weil es meinem ärgsten Feinde widerfahren ist, aber abgesehen von alle dem, glaub' ich mich doch nicht zu täuschen, daß es auch Ihr Interesse in Anspruch nehmen werde. Aber vorher die Gläser gefüllt! Stoßen Sie an, Freund! Auf den Tod meines Feindes!«

Mit einem unwillkürlichen Grauen ließ ich die schon erhobene Hand mit dem Glase wieder sinken, indem ich ihn versicherte, daß es meinem Charakter zuwider wäre, auf den Tod irgend eines Menschen anzustoßen.

»Nun denn, so stoßen Sie auf das Leben Ihres Freundes an!« sprach er mit plötzlich verändertem, fast wehmüthigem Tone, und faßte mir dabei die Linke so innig, daß ich nicht umhin konnte, den Druck zu erwiedern.

»Also um auf unser Histörchen zu kommen,« begann

er hierauf wieder, in seine vorige Aufgeweckheit zurück fallend, »so muß ich Sie vor Allem um Ihre geneigte Aufmerksamkeit bitten, denn ich werde Sie nach jedem Kapitelchen um Ihr Urtheil fragen, und da würd' es mich denn entsetzlich verdrießen, wenn ich fände, daß ich tauben Ohren gepredigt hätte. Also in medias res! — Es war einmal ein Maler und der Maler ist mein ärgster Feind und dieser mein ärgster Feind ist nun in meinem Alter; damals aber war er noch jung und kräftig und feurig, und hatte seinen Kopf auf dem rechten Fleck und vor Allem aber war er guter Dinge. Er kümmerte sich um nichts, denn er brauchte nichts und wenn er etwas brauchte, so war es wenig und das erhielt er bald irgend so, ohne sich eben zu kümmern. Da lebte denn der Maler in seliger Unbewußtheit vor sich hin; kannte nur die Freude, und sein einziger Schmerz war eine süße Sehnsucht nach etwas, das er nicht kannte. Erstes Kapitel. Was sagen Sie dazu?«

»Daß Sie mich schildern, wie ich war,« entgegnete ich, schon jetzt in sein Interesse gezogen.

»Wie Sie waren,« fuhr er fort, »auch wie er war, der Maler nämlich; denn nun war er es auch am längsten und jetzt schon ist er nicht mehr so. Er kam in ein Haus; in diesem Hause war ein Mädchen; das Mädchen will ich Ihnen aber beschreiben, sonst wäre mein Roman

ja unvollständig. Ihr schlanker Wuchs, ihre edle Gestalt hatten etwas Ehrfurcht erweckendes; ihr länglichtes, eben nicht zu volles, Gesicht war der Spiegel aller Tugenden, die das Herz des Mannes wünscht; die hohe Stirne verrieth Ernst und Verstand; das klare, dunkelbraune, oft wie durch einen Krystallschleier schimmernde, Auge strahlte Offenheit, Feuer, tiefes Gefühl, reines Bewußtsein; das linde Wangen-Par spiegelte die Unschuld ihres Herzens, ihre Züchtigkeit und jede Aufwallung der treuen Brust in wechselndem Rothe; der Mund, o! der Mund, er konnte durch sein leises Berühren alle Saiten der Seele in heilige Schwingung versetzen, durch seinen Kuß die Sinne schwindeln, durch seine Bitte jeden Wunsch erfüllt, Geschehenes ungeschehen, aus einem Sünder einen Heiligen machen, durch seinen Vorwurf vernichten, durch seinen Spott quälen, durch sein Lächeln heilen; das zarte Kinn parte in einer Wiege Schwärmerei und Schelmerei; um das ganze Bild ihres Antlitzes aber flossen die schwarzbraunen dichten Locken wie tausend Spangen nieder, die sich um das Herz winden und es, einmal gefangen, nicht mehr freigeben. Ihr Busen hob sich unter dem Hauche der Andacht, der Duldung, der Liebe, der Milde; nur nicht unter dem Sturme der Sünde, die ihr fremder war, als der Rose das Gift. Ihre Hände waren nicht Schnee und nicht Elfenbein, auch nicht wie weiße Rosen, oder wie

Alabaster, sondern eben fleischfarben, wie es meine sind, aber dabei doch weich und warm, und innig und häuslich und geschickt, kurzum Hände, in die man die seinigen gerne für ewig legen und denen man sie nicht eher entwinden gewollt hätte, als bis sie uns die Augen zudrücken müßten. Ihr Fuß, ich weiß nicht, ob er je in einer Presse gesteckt hat, aber er war eben groß genug zum Gehen, und eben klein genug, um auch auf dem schmalen Steige des Rechten fortzukommen; dabei auch ein recht kluger, denn er wußte gar geschickt ohne Licht und unter dem Tische das Plätzchen zu finden, welches ihm ein anderer Fuß, der mit ihm einst durch's Leben wandern wollte, trotz allen Spähern und Horchern, auf seinen Zehen einräumte. Da haben Sie nun die Beschreibung des Mädchens, das der Maler im Hause fand, und somit das zweite Kapitel! Und was halten Sie nun von dem?«

»Was ich davon halte? Daß Sie warm erzählen, und daß ich tief fühle, was Sie sagen!«

»Daß Sie fühlen, was ich sage? o! der Maler fühlte auch, nicht was ich sage, sondern was er sah, und das war unendlich mehr, als ich sagen kann. Er sah, daß ihm das Mädchen mit unaussprechlicher Liebe zugethan war, daß es in ihm lebte, daß es mit allen Reizen jungfräulicher Innigkeit und Hingebung an seiner Seele hing. Ein Zufall ließ ihn diese Neigung, die er, bei'm ersten

Zusammentreffen gewünscht, aber nie geahnt, also auch nie erregen zu wollen gewagt hätte, erkennen. Der Maler jubelte; das Mädchen genas von dem schleichenden Fieber der Schwermuth; eine goldene Zukunft ging auf über die Liebenden. Schwur, Kuß, Händedruck wechselte mit bedeutsamen Scherzen, nichtssagendem Schmollen und kindischen Träumereien. Sie sagten sich die Ehe mit heiligen Worten zu und lebten auch fürderhin, in ihrem Herzen, wie Eheleute. Offenheit, Klarheit und Treue hießen die Wege, worauf Gedanken und Gefühle des einen Herzens in das andere hinüberstiegen. Sie verlebten ihren Himmel auf Erden und jede Stunde war die Mutter einer schöneren. Nun, was sagen Sie zu diesem, nicht Kapitel, sondern Kapitelchen, Freund, welches eigentlich ein Pleonasmus ist, indem es, nach den Regeln des Romanes, ja im vorigen schon enthalten und verrathen war?«

»Sie ergreifen mich tief, seltsamer Erzähler,« erwiederte ich, »Sie richten meine Gedanken gewaltsam anderswohin, als ich wollte! Aber Komisches seh' ich an Ihrer Erzählung nichts!«

»Wird schon kommen, wird schon kommen,« fuhr er fort, — »ein halbwegs politischer Erzähler benützt die Gesetze des Kontrastes, und meine Erfahrenheit in der Seelenlehre muß ich Sie denn doch auch merken lassen. Ja, wie gesagt, mein Feind, der gute Maler lebte mit

*

seiner Therese, so hieß die Heldin meines wahrhaften Romanes, wie ein Mann mit seinem Weibe! Warum beeilte er sich denn aber nicht, zu sein, was er schien? Das hatte wol seinen eigenen Grund. Der arme Maler heißt mein Held, und ein Armer, hat das Glück gut malen, aber schwer finden. War denn aber sein Reschen nicht reich? Gott sei Dank, sie war es auch nicht, und damit blieb denn die Hoffnung immer noch größer, als sie für den armen Maler bei der Tochter eines Reichen gewesen wäre. — Also war sein Reschen ihm ganz gleich? Leider ganz; was blieb ihm also zu thun? was zu versuchen? Er mußte die Sache über das Knie abbrechen; er mußte sich um etwas sorgen, was er nie geachtet hatte, — um das rothe Gold; ja er mußte diese metallene Zielscheibe zum Ziele machen, welches die Erreichung seiner Wünsche wenigstens um etwelche Jahre hinausschob! Wie weise doch das Schicksal handelt! Auskühlen läßt es die siedenden Pulse erst; verkochen das stürmende Herz, — ehe die Liebe gegossen werden soll in den Model der Ehe und der Häuslichkeit! Diese Auskühlperiode begann denn auch mein lieber Feind. Er begab sich hinab nach Süden, wo bekanntlich die Kunst noch so tief steht, daß man sich nicht schämt sie zum Gegenstande der Mäklerei zu machen und für Kunstprodukte etwas zu bezahlen! Aber eben zu dieser Tiefe sollte er sich ja freiwillig erniedrigen, um

dann erhöht zu werden. Er gewann auch Manches, für den Augenblick sogar Vieles; mit dem Abkühlen wollt' es aber nicht gut von Statten gehen. Was ihm seine Freunde schrieben, wie sie ihm zuredeten: der tolle Kauz machte alle ihre Warnungen und Profezeiungen zu Schande. Mit dem Steinregen der bittersten Vorwürfe, mit den Mauerbrechern der edelsten Beredsamkeit, mit den Ballisten der Lebensklugheit stürmten sie auf ihn ein, und beschworen ihn, die günstige Konstellazion, in die er nun eben getreten sei, zu benützen, und den Absud nicht muthwillig zu verschmähen, welchen ihm das besorgte Schicksal gegenwärtig so schonend darreicht. Er sollte einmal erwachen aus seinen Träumen, sich losreißen von dieser Selbstmystifikazion, sich über Dinge keine Skrupel machen, die der Lauf der Welt mit sich brächte. Welch glückliches Leben könnte er jetzt beginnen, wenn er seinem thörichten Plane, sich auf ewig an ein Wesen zu binden, dessen er vielleicht nur zu bald überdrüssig würde, entsagte! Das Mädchen würde eine Woche rasen, einen Monat weinen, ein Halbjahr schimpfen und das nächste Halbjahr mit einem Anderen denselben Roman von Vornherein anspinnen; er hingegen lebte frei; hätte die Wohl unter den Blumen, ohne die Dornen fürchten zu müssen; hätte ein hübsches Haus; Tafel vollauf; Gesellschaft nach Belieben, keinen Richter und obendrein den lieben Ruhm

als Arzt, der ihm auf gewisse unvermeidliche Schnitte die nöthigen Schönpflästerchen legen würde. O arme Freunde! Wie vergeblich war die Anstrengung euerer Finger und Augen, wie unnütz euer wohlgemeinter Rath, euere tiefe Lebensansicht! Mein Feind hörte nichts, gab nichts um eueren Rath; zerriß wol in mancher Anwandlung von Aerger euere schönstilisirten Briefe, und malte darauf los und sparte sich ab und entsagte, um von dem ganzen Plunder nichts zu haben, als die armselige Freude, ihn seinen Träumereien opfern zu können. Drei Jahre trieb er es so; drei Jahre hindurch ward er es nicht müde, von seinen Freunden und Feinden ermahnt, gehofmeistert, getadelt, ausgelacht zu werden, und hinwider seiner Dulzinea ein Briefchen um das andere zu senden, Briefchen, deren Inhalt Jenen vielleicht noch langweiliger vorgekommen wäre, als Ihnen, lieber Freund, das Histörchen von meinem Feinde. Aber Geduld, Geduld! Jetzt naht sich die Katastrofe mit ihrem Knalleffekte; der komische Kern der langweiligen Schaale; die lustige Frazze, um derenwillen es sich vielleicht doch lohnt, so lange gezielt und so oft fehlgeschossen zu haben, bis sie endlich hervorsprang!

Nach drei Jahren, wie bemerkt, dünkt sich der Maler ein gemachter Mann; beschließt zu seiner Therese zurückzukehren; schreibt ihr einige Zeit vorher nicht, um

sie zu überraschen, weßhalb auch ihre Briefe seltener zu werden scheinen, und reist, mit dem Schlüssel zu seinem vollkommenen Glück, ab. Die Tage der Reise dehnen sich ihm zu Jahren aus. Endlich kommt er über die Gränze; schon grüßen altbekannte Gegenstände, Zeugen einstiger Schwärmereien und Jugendplane, sein Auge; schon sieht er die Spitze seines lieben Stefansthurmes; der kindische Träumer hat sich noch nicht bekehrt, er weint, wie er die alte krumme Thurmspitze sieht; er kniet in dem Reisewagen nieder und betet und thut, wie ein Knabe. Schon durchschneidet er Neudorf; begrüßt die Miniatur-Schweiz der Mödlingerfelsen; er fährt den Wienerberg hinan; die alte Spinnerin am Kreuz ist auch noch da; er hat sie erreicht; — da liegt sie vor ihm ausgebreitet seine Vaterstadt, die Wiege seiner Freuden, die Freundin seiner Leiden; das Bild seiner Sehnsucht; das Ziel seines Glück's! Er spricht nur ein Wort vor sich hin; nur »Wien!« spricht er mit thränenerstickter Stimme und dies eine Wort ist ein schönerer Hymus, als je ein Denis oder Mastalier darauf gedichtet hat! Er durchläuft die Saat der Häuser, — dort, zwischen den beiden Kirchthürmen, jener Blechzinne links und dem Kupfergiebel rechts, erkennt er das Haus; es ist dasselbe Dach, wie ehe; kein Sturm hat es abge-

deckt; kein Brand verzehrt, — und mit Gott werden denn die Leute darunter auch noch dieselben sein; — seine Therese auch noch dieselbe! — Nun rasselt sein Wagen durch das Stadtthor; er will an der Gasse vorüber, wo sie wohnt; unmöglich; der Wagen muß halten; er steigt aus; beordert ihn an einen Gasthof zum einstweiligen Aufenthalte; läuft durch die Gasse, daß ihm die Leute nachsehen; stürzt zum Thore hinein, nicht achtend auf Eines aus dem Hause, das ihn zu erkennen und ihm etwas nachzurufen scheint; fällt die Treppe mehr empor, als er steigt, und erreicht kaum die Thüre, um an der Glocke zu reißen, so brechen ihm vor Ungeduld, Freude und Ermatten, die Kniee. Man öffnet ihm, erkennt ihn, ergriffen, wie er war, beinahe nicht, und führt ihn mit den Worten: „Nu, Gott sei Dank, daß Sie unser Brief nicht verfehlt hat!“ in das Nebenzimmer. — „Wo ist Therese?“ ruft er im Kampfe der Gefühle, und eilt, als man ihm schweigend auf die Nebenthüre weist, ohne zu fragen, hinein! Herrlicher Knalleffekt! Die Fensterläden zu, Lichter auf dem Tische, dazwischen ein Cruzifix, vor ihm ein Priester auf den Knie'n, um ihn weinend die Aeltern und Hausleute, im Alkoven ein Bett, darauf Therese; sie sieht auf; streckt die Arme aus; der Maler stürzt an ihren Hals; — sie lispelt seinen Namen; ein Kuß, und sie ist nicht mehr!“

»Halten Sie ein,« rief ich dem Erzähler zu, der so in Eifer gerathen war, daß er auffuhr und krampfhaft emporgerichtet vor mir stand, »halten Sie ein mit Ihrem herzzerreißendem Romane!«

»Roman?« fuhr er fort und schlug ein gellendes Gelächter auf, »Roman? Wahrheit, Wahrheit, Freund, und das eben macht das Ding komisch. Wo's Einen frösstelte, wenn er sich's zusammen dichtete, das setzt das liebe Schicksal wie einen Spaß in die Welt und kitzelt uns so lange, bis wir uns vor Lachen darüber den Bauch halten. Ja, mein allzuernsthafter Freund, das kommt Alles von irrigen Ansichten. Wäre das Mädel gescheidter gewesen, so hätt' es sich aus dem plötzlichen Stocken der Briefe des Malers nichts draus gemacht, wäre nicht vor Sehnsucht in ein Nervenfieber verfallen, wäre nicht gestorben, eben als er eintrat. Aber auch dem tollen Maler geschah Recht; warum hat er nicht seinen klugen Freunden gefolgt? Das Mädel wäre, wie es war, ohnehin drauf gegangen, und er hätte, bei einem guten Braten, auf das Andenken der guten Lotte sein Gläschen Lacrymae Christi leeren können. Drum pereat der dumme, erzdumme Feind! Heut' ist der dritte Jahrstag des Histörchens! Also pereat mein Herr Feind, pereat! Stossen Sie an!«

»Um Gott, welche Laune ficht Sie an?« rief ich ihm

zu, ihm den Arm haltend, »kommen Sie doch zurück von Ihrer heftigen Aufregung! Wer kann dieser Feind, wie Sie ihn nennen, sein?«

»Der Feind, mein ärgster Feind, hob er vom Neuen lachend an, »der Feind bin — ich! Ja ich selbst war mein ärgster Feind! Aber ein unvernünftiger noch dazu, der seinen Gegner doch nicht recht auf's Leben zu fassen verstand! Darum lachen Sie mich aus, lieber Freund, und gönnen Sie mir wenigstens den Ruhm als Erzähler, da ich Sie auf andere Gedanken gebracht habe!«

»Beim Himmel, das haben Sie,« erwiederte ich ihm, »aber zum Lachen, Freund, hab' ich noch weiter, als zuvor!« Ich konnte die Thränen, in welche sich das seltsame Gemisch meiner Empfindungen auflöst'te, nicht vor ihm verbergen; ja ich wollt' es auch nicht. Ich sah ihm durch diese Thränen in's Auge; das Gewitter war bey ihm vorüber; er wurde ruhiger; drückte mir die Hand mit einem wehmüthigen Lächeln, welches der Beisatz: »Begreifen Sie den lebendigen Schatten?« begleitete, und setzte sich wieder an das Klavier, worauf er, während ich meine Zeche berichtigte, noch einige Ländler spielte.

Des üblen Wetters ungeachtet war er zu Fuß herausgekommen; ich bot ihm meinen Wagen an; er leistete mir Gesellschaft, aber stumme, und bildete so wieder den lebendigen Schatten zu dem Gemälde meines Inneren,

welches in dem Augenblicke durch und durch Sehnsucht nach Mittheilung, Verlangen nach Aeußerung, war.

7.

Krautparzers zweiter Besuch. — Theosania und Klotilde. — Expektorazionen.

Wenige Tage nach jenem sonderbaren Ausfluge nach Baumgarten, saß ich, einige meiner Jugendarbeiten durchblätternd, und in ihnen die schönen Knabenträume zurücklebend, in meinem Zimmer, als mich das Gerassel eines Wagens, welcher im Hofe zu halten schien, aufweckte. Ein kräftiger Riß an meiner Hausglocke brachte mich auf die Vermuthung, daß dieser vornehme Besuch etwa gar mir gelte. Wirklich war es so. Mit geheimen Unwillen sah ich den abentheuerlichen Musensohn, Hans Krautparzer, zur Zimmerthüre hereintreten und bereits mit größerer Zuversicht und wärmerer Offenheit auf mich zueilen. Er war, wie er sagte, gekommen, um mich rücksichtlich meines Versprechens, ihm das Epithalam, dessen Entwurf ich ihm gemacht hatte, zu verbessern, beim Worte zu nehmen. Er übergab mir das bewußte Karmen mit der Bemerkung, daß er allen Fleiß darauf verwendet, und, wie er sich schmeichle, etwas geliefert habe, was für ein Gelegenheitgedicht beinahe zu gut wäre. Ich möchte es nun gefälligst durchsehen, und es

mir angelegen sein lassen, denn Blondchens Hochzeit würde wahrscheinlich schon am dritten Oktobersonntage, worauf nur einige Tage mehr sind, zugleich mit dem Kirchweihfeste gefeiert werden. Da dürfte denn das längst angekündigte Gedicht durchaus nicht fehlen; die Gesellschaft würde zahlreicher sein, als je, da die fatale Afterpartei welche ihnen bisher den Raum so beschränkte, bis dahin, allem Anscheine nach, ihre Wohnung auch schon geräumt haben dürfte und daher nichts einer eben so lebhaften als gebildeten Unterhaltung im Wege stünde.

Ohne viel auf seine Worte zu achten, nahm ich ihm die Verse ab, und trug ihm höflichkeithalber einen Stuhl an. Er nahm mit freudiger Hast Platz, und ergriff die Gelegenheit, sein altes Thema von der lieben Poesie, und wie er sie betreibe, wieder anzustimmen. In Wenigem war sein Mundwerk so in Gang gebracht, daß ihn keine Zwischenfrage irre machen oder aufhalten konnte.

„Sehen Sie," sprach er unter Andern, „sehen Sie, wie wenig ich meinen inneren Beruf zur Dichtkunst verfehlt habe! Vergnügen, Name, Geld und Bildung verdank' ich den Musen schon, das Beste werd' ich ihnen nun auch bald verdanken, eine hübsche Braut! Ja, staunen Sie nur, eine vollkommene, lebendige Braut von Fleisch und Blut, nicht etwa eine Braut in Gedanken, wie wir Dichter sie uns oft selbst machen! Und entsinn' ich mich

recht, so kennen Sie meine, auf diese Art erworbene, Zukünftige schon, haben Sie schon einmal gesehen! Erinnern Sie sich noch auf das köstliche Privatkonzert bei meinem verehrten Freunde, Herrn von Sausgruber, Nina's Papa, bei welcher Gelegenheit ich die Ehre hatte, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen? Nu, da werden Sie sich gewiß auch auf das Deklamazionstück: der Ritter Toggenburg von Schiller, erinnern, welches ein schönes Kind von siebenzehn Jahren so wunderhübsch vorgetragen hat! Eben dieses schöne Kind von siebenzehn Jahren ist meine Braut und vielleicht die nächsten Ostern schon meine Frau! Aber wie ich zu ihrem Besitze kam, darin spiegelt sich eben klar mein günstiges Horoskop!«

»Meine guten Freunde hatten mir öfters schon von einem so außerordentlich geschickten Zithernschläger erzählt, welchem zu Gefallen die schönsten Leute an Montagen, Mittwochen und Freitagen in das Schottenfeld, wo er eine Bierkneipe besitzt, hinaus strömen. Da ich Enthusiast für Alles bin, was zur Kunst gehört, so ließ ich mich denn auch eines Montags bereden, den entsetzlich langen Weg in diese entlegene Vorstadt mitzumachen. Nach langem Hin- und Herfragen gelangten wir endlich zu der Kneipe, welche den Leuten nicht einmahl dem Schilde, sondern blos dem Beinamen seines Inhabers nach, bekannt ist. Wir traten ein, es war noch sehr zeitlich und

der beschränkte Raum daher noch wenig besetzt. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich an einem Tische zwei Frauenzimmer ganz allein sitzen sah. Wir setzten uns, über diese Gesellschaft hocherfreut, an ihren Tisch; die beiden Damen wandten sich gegen uns und ich erkannte in der jüngeren die schöne Deklamatrice, von der Sie auch Kenntniß haben, und in ihrer älteren Begleiterinn eine Frau, welche ich ebenfalls in Sausgrubers Soiréen kennen zu lernen das Glück hatte. Das Gespräch war also leicht angeknüpft. Die alte Frau bezeugte ihre lebhafte Freude, daß sie hier, wo sie ganz verlassen zu sein wähnte, doch Jemanden fände, der für eine geistreichere Unterhaltung empfänglich ist. »Sie sei,« sagte sie, »mit ihrer Tochter herausgegangen, um den viel gerühmten Zitherschläger zu hören, indem sie eine leidenschaftliche Liebhaberin aller Kunst wäre. Wir wurden bald vertrauter; ich entdeckte mich ihr ebenfalls als einen Verehrer der Künste, dessen Name vielleicht auch ihren Ohren nicht ganz fremd klingen dürfte. Sie war angenehm überrascht, versicherte mich, gleich beim ersten Anblicke mich für einen von den Eingeweihten gehalten zu haben, und vergalt meine Offenheit mit dem Geständnisse, daß sie die nicht ganz unbekannte Naturdichterin Teofania, und ihre Tochter ebenfalls in der Musenwelt unter dem Namen Klotilde gern gelitten sei. Die aufrichtigste Zuneigung

war die unmittelbare Folge dieser Erkennungsszene. Vor Allem aber entzückte mich Klotilde mit ihrer naiven Gemüthlichkeit, ihrer schönen Kunst, die Worte zu setzen, und hauptsächlich durch das starkbetonte Geständnis, daß ihr meine Gedichte manche Thränen entlockt hätten. Unter solchen Gesprächen verfloß uns die Zeit, wie ein einziger Augenblick. Um acht Uhr erschien der Wirth mit seinem Instrument und spielte zum Anfang einige Variationen über »Mariandel Zuckerkandel« auf einer siebenzehnsaitigen Zither. Wie selig stimmten uns diese schwärmerischen Töne! Klotilde wischte sich eine Thräne aus dem blauen Auge; ich trat sie unter dem Tische verstohlen auf den Fuß und lispelte: »Gefühlvolles Mädchen!« sie zog den Fuß zurück und lispelte: »Au weh!« —Das war genug, um ein Gefühl zum Ausbruche zu bringen, welches leider zu lange für meine Muse, in meinem Herzen geschlummert hatte. Der einfache Virtuos spielte noch Vieles und Herrliches auf zwei Zithern, welche in sanften Terzen gestimmt, das Herz mit vier und dreißig Tönen bestürmten, wie auch auf einer dreisaitigen mit dem Bogen, aber wir hörten wenig, denn unsere Ohren waren zu voll von jenen Klängen, welche in unserem eigenen Busen rege geworden waren. Um eilf Uhr brachen wir auf. Ich nahm einen Fiaker auf; die Nacht war dunkel; Theofania verfiel in einen sanften Schlaf, und Klotilde und

ich fanden nun Gelegenheit genug, die Herzen sprechen zu lassen. Liebe, die sich so günstiger Sterne bei ihrem Beginne schon erfreut, schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Das Ziel, das uns vorschwebt, kennen Sie; wie nahe wir ihm schon gekommen, wissen Sie, und es fehlt nun nichts, als daß Sie meine Braut und meine Schwiegermama der Ehre werth halten, Ihre nähere Bekanntschaft, nach der sie sich schon lange gesehnt haben, möglich zu machen!«

»Soll mir ein großes Vergnügen sein,« antwortete ich dem wortreichen Schwätzer, und freute mich, endlich Gelegenheit gefunden zu haben, ihn zu unterbrechen.

Aber alsogleich nahm er wieder das Wort: »Wenn das Ihr schmeichelhafter Ernst wäre, so würde ich nicht länger gegen meine Braut und Schwiegermama grausam sein, und sie auf etwas warten lassen, wornach sie sich so sehnen! Sie haben wol den Wagen im Hofe gehört, der mich zu Ihnen herbrachte; Theofania und Klotildchen warten in demselben auf mich, ich wagte es nicht, sie, ohne frühere Erlaubnis, mit herauf zu führen! Weil Sie es aber gestatten, so hol' ich sie! Die werden eine Freude haben!«

Mit diesen Worten rannte er vor die Thüre hinaus, lehnte sich über den Gang und schrie mit einer Stentorstimme, welche das ganze Haus in Aufruhr brachte, Theo-

fania, Klotilde!« Alsogleich fuhr denn auch zu jedem Wagenfenster ein Kopf heraus und erkundigte sich mit gleich starker Stimme nach dem Wunsche des Rufenden. Mit freudiger Hast zog der laute Doppeladler seine beiden Köpfe ein, und verließ den Wagen. Beide Gestalten waren mir wirklich bekannt und ersparten mir daher das unangenehme Gefühl, welches der erste Eindruck einer ärgerlich lächerlichen Erscheinung zu machen pflegt. Theofania, eine kleine, buckeligte, alte Frau, hatte einen etwas schadhaften schwarzen Atlasmantel, dessen Aermel vorn in so viel Fasern und Fäden zuliefen, daß sie den Händen füglich auch die Stelle der Handschuhe ersetzen konnten; ihr ziemlich männliches Gesicht überschattete ein etwas unverhältnißmäßiger, abgetragener Strohhut mit Federn; denn seine Höhe zu dem Kopfe mochte wie 2 zu 1, sein Verhältniß zu der übrigen Körperlänge wie 1 zu 2 seyn. Mit freundlichem Schmunzeln stellte sie mir ihre Klotilde vor, ein junges, etwas Weniges ungelenkes Kind, aus dessen wasserblauen Augen mehr Gutmüthigkeit als Hausverstand zu sprechen schien. Eifrigst bemüht, dem etwas verlegenen Kleeblatt in den Kontext zu helfen, both ich allerseits Stühle an; knüpfte das Gespräch mit Krautparzers Herzensangelegenheiten an und lenkte dann, um doch einigen Spaß als Fett von dieser wässerigen Konversazion zu schöpfen, das Gespräch auf die lie-

ben Musen hinüber! Man schien auf dieses Thema gewartet zu haben; denn es brachte Theofania's Zunge mit einem Mal in Bewegung und Feuer. Folgenden Abriß ihres Lebens erfuhr ich aus ihrem Munde.

In einem kleinen Flecken des Marchfeldes hatte sie das Licht der Welt erblickt, und wuchs ohne weitere Bildung so heran, wie denn die Mädchen auf dem Lande eben heranzuwachsen pflegen. Kaum einige Stunden von ihrem Geburtorte weg liegt das bekannte Bad Pirawart, welches seinen Gästen außer einem mäßigen Bategärtchen und dem niedlichen, aber ebenfalls kleinen, Garten des Dechanten, gar kein Vergnügen zu bieten vermag und sie daher zwingt, in den nahe gelegenen Orten Schweinwart und Hohenruppersdorf einigen Wechsel zu suchen. Dieselbe Absicht führt denn auch manche Wiener aus dem Bad in Theofania's Geburtörtchen. Unter diesen war einmal ein Dichter, Namens Sperling, welcher in Hygieas Armen Heilung für Leiden der Seele und des Leibes suchte. Er ging eben an dem Wirthschaftgebäude, welches Fanny's Vater bewohnte, vorüber, als sie, damahls noch Mädchen, die Romanze: Phydile von Claudius sang. So lernten sich Fanny und Sperling kennen. Er besuchte sie öfters; sein Einfluß begeisterte sie zu etwas, wovon sie früher keinen Begriff hatte: sie las seine Verse; versuchte es, um ihm zu

gefallen, auch; es gelang ihr; Sperling ließ die Versuche drucken und Theofania war in Kurzem, als eine Naturdichterin, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Literaten geworden. Sperling vervollkommnete sie; lehrte sie die Deklamazion und andere Hilfskünste der Musen; ihr Verhältniß wurde inniger — sie verehligten sich, und Klotilde war die Frucht des poetischen Seelenbundes. Fanny's Vater, ein roher Landmann, wollte das Rührende dieser Verbindung nicht begreifen und verstieß seine Tochter sammt der kleinen Enkelin; sie kam nach Wien, wo dann ihr Gatte in Kurzem starb, und sah sich nun, da ihr Vater auch bald zu den Vätern einging, sowohl für Gegenwart als Zukunft, einzig und allein auf die Freigebigkeit der Musen beschränkt. Zum Glücke gibt es noch Ohren, die ein Nahmenstag-, Geburtfest-, Hochzeit-, Wiegen- oder Beileid-Gedicht kitzelt, zumal wenn es von keiner gewöhnlichen Hand kommt, und also fehlte es denn auch unser Naturdichterin nicht an Quellen des Erwerbes und der Uebung. Selig noch immer durch die Gunst der Musen, der sie sich im vollsten Maße theilhaftig wähnt, beschloß sie schon, als Klotildchen noch in den Windeln lag, das Mädchen so recht eigentlich für die Poesie zu erziehen; ein Bemühen, welches der weisen Mutter nicht unbelohnt blieb, denn es verschaffte ihrer Tochter wenigstens einen Mann, welcher derselben werth ist.

*

Das ist denn fast der Kern des Gespräches, welches ich noch eine geraume Zeit mit dem redseligen Kleeblatte fortsetzte. Endlich verließen sie mich mit der Bitte, ihnen meine Thüre auch ein anderes Mal nicht zu verschließen; Krautparzer aber insbesondere mit einer demüthigen Erinnerung an die Eile, die es mit der Korrektur seines Epithalamus habe.

Mit Freuden schloß ich die Thüre hinter diesen seltsamen Gästen; riß alle drei Fenster meines Zimmers auf, damit der verpestende Geist, den mir so unheimliche Karrikaturen immer zurückzulassen scheinen, ganz und gar verwehe und begann, meinen lieben Schiller, wie ein Gebetbuch, in gefaltenen Händen, dem blauen Herbsthimmel folgendes Klagelied zuzuschicken:

Du hast ja oft in deinem Toben
Geöffnet schon den Wolkensitz:
Hast auch in deinem Zeughaus oben
Gewiß noch einen alten Blitz.

O fass' ihn, Phoibs-Apollon, Alter,
Und schleudr' ihn durch der Lüfte Schoos:
Dein Tempel braucht dich zum Erhalter,
Denn gar ein heillos Volk ist los.

Statt Pfriem' und Hobel, Art und Nadel,
Setzt jeder nun die Feder an,
Und fingert mit um Lob und Tadel
Und meint er hätte wohl gethan!

Statt an der Elle Zeug zu messen
Mißt man den Vers an Fingern ab:

Hat doch das Weib sogar vergessen,
Wozu es Gott der Erde gab!

Die Palme soll sie sein dem Manne,
Die seiner Stirne Schatten thaut;
Sie sei die Reb' und er die Tanne,
Sie soll erhalten, was er baut!

Er ist die Stärk' im Kreis der Seinen,
Sie soll darin die Liebe sein,
Erwärmen soll sie und vereinen,
Ihr Kreis ist göttlich, aber klein!

Da siehst du sie's nun aber halten,
Wie kaum der keckste Mann es wagt;
Was wohnt in allen Herzensfalten,
Wird heroldmäßig ausgesagt!

Doch nicht genug, daß sie die Leiter,
Die sie zum Ziele führt, verfehlt:
Sie reißen mit, verpesten weiter,
Und arm an Frau'n wird uns die Welt!

D'rum wirf, Apoll, du Guter, Alter,
Wirf Blitze durch den Wolkenschoos,
Ein Gott ist nöthig zum Erhalter,
Denn gar ein heillos Volk ist los!

8.

Zwei Einladungen. — Das Erbtheil. — Der Allerseelentag. — Schluß.

Jetzt erst fiel mir Krautparzers Bemerkung auf, daß nämlich bis zu Blondchens Hochzeitfeier die lästige Afterpartei, die ihnen den Raum so beschränkte, auch schon ihr Lokale geräumt haben dürfte. Die lästige

Afterpartei war der unglückliche Maler. Sollte er denn auf einmal seine Behausung, worin sich sein Schmerz doch zu gefallen schien, verändern wollen, oder hätte man ihn mit Gewalt hinausgedrängt. Einige Tage trug ich mich mit diesen Gedanken herum und eine gewisse innere Beklemmung sagte mir, daß ich nichts Angenehmes erfahren würde.

In meinen Zweifeln unterbrach mich das plötzliche Eintreten meines Freundes, welchem ich die Bekanntschaft mit allen diesen interessanten und uninteressanten Figuren, die seit einiger Zeit meine Fantasie beschäftigten, zu danken habe. Er blieb unter der Thürschwelle stehen, streckte mir mit der einen Hand eine gestochene Karte, mit der anderen ein Päckchen entgegen, und sprach mit der geheimnisvollen Miene des Humors: „Als Herold steh' ich an der Schwelle deines Reiches, in meinen Händen ruhen Krieg und Friede; eh' ich den Fuß setze über deine Gränzen, wähle! die Wahl hast du dann zu vertreten!«

„Was ist da noch zu wählen?« erwiederte ich nicht ohne Befremden über den ernsten Hintergrund, welcher seiner scherzhaften Ansprache zur Folie zu dienen schien. Wer wählte nicht gerne den Frieden, zumal, wenn er seinen Feind nicht kennt! Ich wähle den Frieden!«

»Nun denn,« antwortete mein Freund mit wehmüthigem Lächeln, »so vertritt denn deine Wahl! Ich stehe

vor dir als ein zwiefacher Abgesandter! Dieses Billet fordert dich auf, einem kleinen Kampfe beizuwohnen, wenn man einen Brautabend so nennen darf, da doch nach Alcäus die Liebe ein Kind der Zwietracht ist; es gewährt dir den Eintritt zur Hochzeitfeier Blondchens, und somit auch zur Produktion deines Epithalamus, welches ich dir feierlichst abzufordern übernahm! Dieses Päckchen aber, welches du dir erwählt hast, fordert dich auf, der Friedensfeier eines Mannes beizuwohnen, welchem du mindestens nicht uninteressanter warst, als er es dir zu sein schien. Es ist das Erbtheil, womit er sein Angedenken in deinem Herzen erhalten will; denn es war ihm theuer, und er hat dir damit das Beste gegeben, was er hatte. Rund herausgesagt, der seltsame Maler, welcher das Stockwerk über mir bewohnt und welchem du so viele Theilnahme schenktest, daß du die seinige damit gewannst, ist gestern Abends gestorben! Im letzten lichten Augenblick übergab er dieses Päckchen mir, um es dir als Erbtheil zuzustellen! Nimm es und weigere dich wenigstens nicht, auf dem letzten Gange sein Begleiter zu sein!«

„Also hast du für so lange dein Lokale geräumt, lästige Partei," rief ich mit erstickten Thränen aus. „Nun denn, Glück auf zu deiner neuen Wohnung! Ja Freund, ich will ihn begleiten auf seinem letzten Gang und dabei Gott bitten, daß er mich ihm ähnlich werden lasse in sei-

nem Wollen, aber nicht in seinem Leiden!« »Ja, das wollen wir Beide,« nahm mein Freund gerührt das Wort, »nun aber öffne das Päckchen, welches dir der seltsame Mensch als Angedenken zurückließ. Er schien es eigends für dich bei Seite gestellt zu haben; denn als ihm das bösartige Fieber, welches ihn seit Kurzem befallen und sich mit solcher Riesenschnelle auf sein Gehirn geworfen hatte, zum letzten Mal, ein Par Momente lang, verließ, trat ich, weil er nach mir verlangte, zu seinem Lager und vernahm aus seinem Munde Folgendes als seinen letzten heiligen Willen: Sein kleines Vermögen im Baarem möge, nach anständigem Abzuge für die Armen, einem unbemittelten Künstler zu dem Behufe zufallen, daß er damit den Grund zu einem einfachen Hauswesen lege; seine übrige Habe verwende man, um ihm von dem Ertrage eine einfache Leiche zu bestreiten, und ihm ein einfaches Grabmal nach seiner eigenen Idee zu setzen; seine Guitarre solle mir werth bleiben und künftig nur fröhlichen Stunden zur Gesellschafterin dienen; das verschlossene Päckchen unter deiner Adresse wäre dir zugedacht, sofern du es deiner Aufmerksamkeit werth hieltest! Bald nach dieser Aeußerung fiel er in seine wilden Fantasien zurück, von denen ihn erst der Hauch des Todes genesen ließ.«

Ich öffnete das Päckchen mit zitternder Hand. Es

enthielt ein Gemälde nebst einem beschriebenen Blatte. Das Gemälde war ein weibliches Portrait. Die lebhafte Schilderung, die mir der Verstorbene damals von Theresen gemacht: haftete zu tief in meinem Gedächtnisse, als daß ich sie in diesen Zügen hätte verkennen sollen. Ja — es war Therese, der Gegenstand seiner Hoffnung und Liebe, das Ziel seines Lebens und Strebens, die Quelle seiner Qual und seines Todes. Ihre Züge sprachen mit verständlicher Rede zu meinem Herzen und ich begriff in diesem Augenblicke deutlich, wie der Verlust eines Herzens, wie es aus diesem Gesichte sprach, ein Herz brechen konnte. Aber auch gemalt war das Bild so wahr und lebhaft, und dabei doch so seltsam und wunderbar, so kühn und eigen im Wechsel von Licht und Schatten, daß nicht nur des Urbildes, sondern auch des Malers innerstes Leben darin aufgeschlossen lag. Ja, je mehr ich es betrachtete, desto augenscheinlicher trat es in allen Theilen hervor, desto deutlicher machte sich auch der Schatten im Gemälde, bis sich zuletzt auch er dem Aug' in zusammenhängender Form darstellte und es nicht länger zweifeln ließ, was er bedeute. Er war nämlich so angebracht, daß seine Ränder einen Schattenriß bildeten, in welchem sich des Malers eigene Züge unverkennbar abspiegelten. Um so theurer war mir dieses Gemälde, denn es sprach in Linien und Farben das aus, was die beiliegenden

Zeilen in rührenden Worten aussprachen. Ihr Inhalt war Folgender:

Du süßes Kind, erfunden und verloren,
Du Eden kaum gezeigt und schon geraubt,
Ich hab' an dich, du hast an mich geglaubt,
Und Gott vernahm, was wir uns zugeschworen!

Nicht lange sollst du aber auf mich warten,
Ich komme bald, ich fühl' es, bald dir nach:
Mein Laub fiel ab, mein junger Stamm zerbrach,
Was braucht mein Gärtner länger mich im Garten!

D'rum soll mein Abschied ein »Willkommen« werden,
Willkommen mir, du die ich unten einst
Mit Thränen und zu Thränen fand! — Du weinst?
Ich seh', du wähnst dich immer noch auf Erden.

Wir sind ja nicht auf Erden mehr, erhebe
Die Stirne doch, blick' freudig um dich her,
Hier ist kein Tod, hier keine Trennung mehr,
Hier webt die Ewigkeit ihr Glanzgewebe!

Hier ist mein Stern, wie er mir einst erschienen,
Mein Leben liegt hier wieder hell vor mir,
Als kein lebend'ger Schatten darf ich hier
Dem fremden Licht zum finst'ren Rahmen dienen!

Umschlinge mich — in einem stummen Psalme
Laß unsren Dank zu unsrem Prüfer weh'n.
Der Traum des Lebens kam uns hoch zu steh'n:
Hart war der Strauß, doch herrlich ist die Palme!

Es war Allerseelentag. Scharenweise strömten die Leute der St. Marxer-Linie zu, um die Gräber ihrer Freunde und Angehörigen auf dem nahen Friedhofe zu besuchen. Eine ernste Stimmung trieb mich ebenfalls hinaus: hat mir die geweihte Erde dort auch schon einen theueren Rest, die Gebeine meines Vaters, in ihrem Schooße aufgenommen. Das Gewirre der Leute; das Geklafer der Kerzen und Lichterchen; das laute Gebet; das gepreßte Murmeln; das Seufzen; die feierlichen Gesichter Einiger; die rothgeweinten Augen Anderer; das Alles ergriff mich so sonderbar, daß ich mich in einer Art wehmüthiger Betäubung von der Menschenkette durch die Zeilen der Gräber unwillkürlich weiterschieben ließ. Viele hielten an einem frischen Grabe still, worauf ein einfaches Holzkreuz stand; ich blieb mit Ihnen stehen und sah es an. Auf dem Kreuze waren zwei Hände gemalt, welche sich verschlungen hielten, und darüber stand weiter nichts, als die Worte: »Wir sehen uns wieder!« Dieses Symbol gefiel mir. In demselben Augenblicke hört' ich hinter mir eine gellende Mädchenstimme: »Da liegt er, der närrische Maler!« kicherte die Stimme höhnisch. Schmerz und Aerger erfüllten mich; ich sah um; es war Blondchen am Arm ihres Mannes, der mich alsogleich grüßte. Hinten nach ging Krautparzer sammt Braut und Schwieger-

mutter; ein lautes: »Danke, danke für das Hochzeitgedicht,« war das Einzige, was ich hören konnte, denn ich verließ den Kirchhof eiligst; rannte nach Hause, nahm das Portrait hervor und dachte und dachte über so Manches nach, was ich mit dem armen Maler gemein habe!

Adolar und Roberto.

Einer in Zweyen.

Erzählung

von

Christoph Kuffner.

1.

Der Sturm hatte gewüthet, den Tag zu einer Todesnacht, das Meer zu einem weiten Grabe gemacht. Nun theilten sich die Himmelsgebirge der schwarzen Gewitterwolken, und zwischen ihnen blickte die Abendsonne, wie vom Weinen roth, hervor.

Die letzten Windstöße verschollen. Stille rings umher; nur wenig unterbrochen vom Angstgestöhne der letzten Schiffbrüchigen, deren Gewimmer in den verschlingenden Fluthen erstarb, die, vom Grunde aufgewühlt, mit Schaum bedeckten Häuptern einzeln noch riesenhoch einherschritten, und, indem sie dumpfbrausend niederstürzten, Lebende oder Todte mit sich in die Tiefe hinab rissen. Zwischen den Wogen schwammen reich beladene Kisten und Schiffstrümmer, Schätze und Leichen, wie Spielbälle auf der grauen Wasserwüste, zugleich auch die Trauerzeichen zerstörter Hoffnungen. Vieles davon trieb die See an den Strand eines Eilandes, welches in bläulichem Abendduft friedlich und freundlich da lag und die Trümmer wie mitleidsvoll an sich zog.

2.

Schon war das hellgrüne Ufer mit greller Zerstörung bedeckt, ein Schlachtfeld des Schiffbruches; ganz zuletzt wälzten die Wogen noch eine lange, hagere, bleiche Gestalt an's Ufer, von wenigen Lumpen des zerrissenen Gewandes umflattert, wund am ganzen Leibe, blutbefleckt, mit wassertriefenden Haaren, geschlossenen Augen und starren Gesichtszügen, in welchen Trotz und Todesangst sich auf eine sonderbare Weise vermischten.

Lange lag die ausgeworfene gräßliche Menschengestalt regungslos. Wasservögel, über das Schreckbild hinstreifend, flogen, kaum genähert, sogleich wieder davon, mit gellend scheuem Angstgeschrey. Vergebens buhlten die Sommerlüfte, den Starren mit ihrem warmen Odem zu beleben; vergebens übergoß die Abendröthe den bleichen Leib mit ihrem Rosenduft. Der Tod schien von seiner Beute nicht mehr ablassen zu wollen.

3.

Schon verhüllte Nacht die leise säuselnden Haine der Insel und die dumpfrauschenden Wogen des Meeres. Hoch am dunkeln Himmel stand der Mond, umlagert vom Sternengewimmel, und umwebte die weite Gegend mit seinem weißen Trauerlicht; da erhob sich die grauen-

hafte Gestalt, wimmerte, bebte, blickte, vom zweifelhaften Nachtscheine umflort, unter den Trümmern forschend umher, richtete sich endlich hoch empor, und sprach mit dumpfer Stimme:

„Bin ich? — und wo bin ich? — Im Grabe nicht! Ich schaue Licht, ich athme Lebensluft. — Und doch nicht im weichen, warmen Schooße des Lebens? Todesgrauen schaudert durch Mark und Gebein; ich bin allein und Grabesöde schweigt um mich her. Fremd ist mir Alles! fremd bin ich mir selbst! Die Brust, wie schwer! Das Herz, wie kalt! Der Geist wie fern von Lieb' und Hoffnung! Sprich's aus, Verzweiflung: Ich bin todt!" —

„Meer, du Schlund des Verderbens von Tausenden! warum hast du mich nicht verschlungen? durftest du nicht? Ist das Maß meiner Leiden noch nicht voll? — Mond, du Gräberfackel! wie wunderbar zeigst du mir, der sich selbst verloren, in räthselhafter Dämmerung hier eine neue Welt! — Ausgeworfen an ein unbekanntes Gestade, steh' ich bebend unter Trümmern und Leichen. Vor wenig Stunden noch Sturmgeheul und Todesröcheln und des Blitzes Flammenpfeile! Himmel, Meer und Erde in Aufruhr! Und nun schläft die Natur im Mondlicht so friedlich wie ein neugebornes Kind. O Erde, der armen Menschen Wiege und Grab seit Jahrtausenden! Was sind all' deine Schlachten und Schiffbrüche, all' deine Vulcane

und Seuchen? Sie toben und vertoben und kaum die Spur einer Narbe bleibt von ihnen zurück, und ewig klar und ruhig strahlt oben des Aethers reines Himmelslicht. Nicht so der Mensch! Freudenjubel oder Schreckenstöne, die in der Außenwelt längst verschwunden sind, klingen ihr geistiges Echo in seinem Innern fort und fort.«

»So glüht denn, ihr Wunden an meinem Leibe! Schüttle mir, Frost, die morschen Glieder! durchzuckt mich, ihr Schmerzen, wie Blitze den Himmel! Was thut's? Ist nicht das ganze Leben eine Reihe von Schiffbrüchen? Und dieser Schiffbruch — er ist ja nur das Sinnbild meines gescheiterten Lebens. Wäre er doch auch von allen meinen Schiffbrüchen der letzte!«

Bei diesen Worten schauderte die Gestalt vor Frost, grinste mit verzerrten Gesichtsmuskeln, heulte laut auf zum Monde, und sank bewußtlos zu Boden.

4.

Die aufgehende Sonne sah das sonderbare Wesen kniend und mit gefalteten Händen zum Himmel schauend. Sein Geist, nun klar wie das Blau des Firmaments, flehte zum großen Geiste des Weltalls, der ihn und die Natur neu belebte. In einiger Entfernung von dem Verzückten standen mehrere Einwohner der ruhigen, glücklichen Insel. Scheue Bewunderung mahlte sich auf jedem

Gesichte, nicht ohne einen Beysatz von Mitleid über den unverkennbaren Contrast von Geisteserhebung und Leibeszerrüttung; denn edel, doch seltsam schien die Morgenfeyer des bewegungslos Knienden.

Nur einzelne Worte und Laute unterbrachen die tiefe Stille; der Bethende aber vernahm die Menschen nicht, sah nur den Himmel, und segnete die Sonne, die ihn jetzt durchwärmte, da er vom Sturme des Meeres und des Lebens schauderte. Das Wohlgefühl der Sonnenwärme löste endlich das Band der betäubten Sinne, und versenkte ihn in einen erquickenden Schlaf. Gott dankend und Gott allein denkend, sank der Schläfer sanft, wie auf den Wink seines Schutzgeistes, zur Erde. Der grüne Rasen wurde ihm zum weichen Bett, der Himmel selbst sein Baldachin.

5.

Die Insel, auf deren Kräuterbette der Fremdling nun schlummerte, lag fern von dem großen Continentalreiche, zu dem sie gehörte. Der Culturgrad ihrer Bewohner war kein höherer als ein etwas veredelter Naturstand, ihr gemeinschaftlicher Charakter ruhig, sanft und freundlich. Die holden Tugenden, ihnen von der Natur als Mitgift des Lebens angeboren, übten sie aus, ohne es zu wissen; Laster und Verbrechen, die den Men-

schen entwürdigen und die Erde verheeren, kannten sie nur aus dunkeln Nachrichten, welche manchmahl vom Mutterstaat eintrafen, wie man am Rande des fernen Horizontes drohende Grauengestalten schwarzer Gewölke erblickt, die, ohne dem sonnenlichten Bezirke des Schauenden näher zu kommen, vorüber ziehen und spurlos verschwinden.

Hier war der Menschenliebe Heimath. Die himmelklare Redlichkeit ging mit der Treue Hand in Hand. Die Lust war immer rein, und fröhlich die Pflicht. Der Schmerz zerriß die Seele nie mit wilder, zerstörender Kraft, da sich mit ihm nie das Gift der Schuld vermischte und kein physisch- oder moralisch-naturwidriger Zustand ihn hervorbrachte. Das Gesetz zeigte sich den friedlichen Menschen hier, wie dem Frommen ein Heiligenbild in der Kirche erscheint. Jeder Statthalter, welchen der Beherrscher des großen Continental-Mutterstaates auf diese Insel sandte, erhielt diese Stelle als eine Auszeichnung und Belohnung für lange treue Dienste, denn er lebte dann hier so, wie ein glücklicher Vater unter seinen Kindern.

So war denn die schöne Insel reich an köstlichen Producten, noch reicher an guten und zufriedenen Menschen. Freylich schlich das Leben der Bewohner etwas einförmig dahin, dafür aber auch ohne jene lange Weile, welche

alle wechselnden Taumelgenüsse der geräuschvollen großen Welt im Schooße des Luxus begleitet.

Jetzt wurde die stille Gleichförmigkeit durch zwey Gegenstände unterbrochen, die Alles in ungewöhnliche Bewegung setzten: durch das Erscheinen des Schiffbrüchigen, und das Eintreffen von Neuigkeiten in Betreff eines großen Mannes im Continental-Reiche, dessen Tugenden und Geistesgröße die allgemeine Bewunderung und Verehrung erregten.

6.

In der Mitte des Eilandes lag, wie ein Freudensaal der Natur, ein liebliches, fruchtbuntes, farbenreiches Thal mit seinen weichen schwellenden Blumenkissen auf drey Seiten von sanften Hügeln umschlungen, auf der vierten aber offen, mit freyer Aussicht gegen das Meer, in dessen Schoß ein kleiner Fluß, welcher das Thal blinkend durcheilte, sich behaglich ergoß. Auf den Hügeln standen die Wohnungen der Insulaner, hinter welchen dichte Wälder bis an die entgegenstehenden Ufer sich hinabsenkten. In den Hügeln wölbten sich kühle, dämmerige Grotten, deren eine der Schiffbrüchige — so nannte man ihn, der seinen Nahmen nicht nannte — in Besitz nahm. Ungeachtet sein verstörtes seltsames Wesen den Insulanern oft unheimlich schien, erweckte doch die Spur von der

nach einem großen Unglück zurück gebliebenen Wehmuth, die ihn wie ein nächtlicher Dämon umschattete, ihre Theilnahme in hohem Grade, denn es schien, als ob ihnen etwas zuflisterte: »Seht doch den armen Mann! Ihn traf im Großen und mit schwerem Gewicht, was Jeden von uns im Kleinen, zwar geringer, aber stündlich treffen kann!«

7.

Durch so wohlwollendes Entgegenkommen wurde der Fremdling — er mag indeß Adolar heißen — immer ruhiger und zutraulicher, denn die Liebe erwärmt und erhellt des Menschen Inneres, wie die Sonne das Aeußere.

Adolar entwickelte in seinen Gesprächen ungemeine Kenntnisse und einen Schatz von Erfahrungen; manchmahl aber, obschon immer seltener, ergriff ihn eine sonderbare böse Heftigkeit. Sein Zustand, ein Kampf des Wahnsinns mit der Seelengröße, erweckte dann noch mehr Rührung und Mitgefühl, wie wilde Ruinen, die im Schein der Abendröthe glänzen, den Schauenden noch wehmüthiger stimmen. Erreichten die bösen Ausbrüche den höchsten Grad der Heftigkeit, dann loderte wildes Feuer in den rollenden Augen, die Adern schwollen, der gepreßte Athem keuchte, und die Hände ballten sich krampfhaft. Dieß geschah vorzüglich dann, wenn das Gespräch auf einen

gewissen Grafen Roberto fiel, dessen Tugenden und große Eigenschaften man bewunderte und verehrte. Eines Tages gerieth Adolar dabey in solche Wuth, daß ihm eine Ader im Auge barst, und ein Bluttropfen, im weißen Raume glühend, wie ein feuriges Meteor in heller Mondnacht, haften blieb.

Man zweifelte jetzt nicht länger, daß zwischen beyden Männern die heftigste Feindschaft wallte. Jeder vermied es nun, sorgfältig schonend, diesen Gegenstand zu berühren; aber Adolar selbst führte das Gespräch jetzt mehr als sonst darauf, gleich Einem, der im Fieberanfall die eigene Wunde sich aufreißt.

8.

Alltäglich, wenn die glühende Sonnenscheibe in die Meeresfluthen sank, fanden sich die Inselbewohner, Alt und Jung, im Abendscheine am Meergestade ein; Gespräche wechselten mit Gesängen. Nun ertönte hier von allen Lippen das Lob des Grafen Roberto. Jeder wußte von ihm irgend einen Charakterzug oder irgend eine That, die man nicht genug rühmen konnte. Wetteifernd wurde dann so lange forterzählt, bis der Mond die Dämmerung erhellte.

Ein Jüngling, Gluth in Blick und Wort, sprach mit höchster Lebhaftigkeit: „Roberto, edel, kühn und

mild, ist fürwahr das schönste Bild der Liebe! Hört nur den einzigen Zug: Das holde Mädchen, dem er Lieb' und Treue schwur, wurde ihm von den Verwandten aus nichtigen Gründen verweigert; die Herzlosen führten sie in ein fernes Land, in der Absicht, sie dort zu einem verhaßten Ehebündnisse zu zwingen. Roberto aber — was that er? Roberto hält seinen Schwur; er eilt, sie zu finden, aus seiner Heimath, durchzieht Länder, fliegt über Strom und Meer, trotzt der Gefahr, trotzt dem Tode, besiegt das feindliche Schicksal, besiegt den Haß, erringt die Geliebte und mit ihr das Glück seines Lebens!«

So sprach der Jüngling. Aus Aller Augen glänzte ihm der Wiederschein seines Entzückens entgegen; aber in die Lobsprüche scholl plötzlich ein wildes Gelächter hinein. Gleich einer bleichen Grabgestalt grinste Adolar in den Kreis. Er hielt mit den Händen ein weißes Täubchen empor; es schlug mit den Flügeln, flatterte bang, und sträubte sich, er aber drosselte und würgte es, daß dem Thierchen die Augen vordrangen und Blut aus dem Schnabel quoll. Er fing die warmen Tropfen in die hohle Hand auf, und sang mit mordgierig wilder Lust:

»So endet der Liebe allmächtiges Glück!
So wendet die Treue ein Augenblick!
So sendet das Schicksal den Tod uns zum Glück!«

So sang er, schauderte, und schritt dahin, wie ein

Geist der Nacht. Die Taube lag todt; schweigend entfernten sich Alle.

9.

Als die Sonnengluth am nächsten Abend wieder in's Meer sank, stand die Versammlung abermahl im Purpurlicht des Abends. Ein schöner Mann führte begeistert das Wort und sagte: „Roberto ist auch der Freundschaft schönes Bild! Er vereinigte mit dem Glanz hoher Geburt den herrlichsten Geist und das beste Gemüth. So stieg er bald von Stufe zu Stufe und bekleidete die höchsten Staatsämter. Seine glänzende Laufbahn war gerade das Gegenstück zu der seines Jugendfreundes Arthur, in dessen Verfolgung ein feindseliges Schicksal sein Aeußerstes that. Arthur, zu stolz, um sich im Stande der Erniedrigung dem erhabenen Freunde zu zeigen, verschmähte es, als ein Gegenstand des Mitleids zu erscheinen, und verbarg sich ängstlich vor dem, der ihn glücklich machen konnte und wollte. Roberto wußte aber den, der ihn verkannte, aufzufinden, und zwang ihn, das Glück des Lebens aus seinen Händen anzunehmen, und an die Macht der Freundschaft zu glauben. Schon bekleidete Arthur eine ehrenvolle Staatswürde, und erfreute sich des verdienten Genusses von Glücksgütern, machte sich aber während seiner Amtsver-

waltung durch sein stolzes Wesen bald Feinde, die, mächtiger als er, nichts unversucht ließen, ihn zu stürzen. Schon stand er am Rande des Verderbens. Nur Roberto, der für den Freund Alles aufboth, ja sein eigenes Wohl auf die Spitze stellte, vermochte es, ihn zu retten.«

Während dieser Erzählung kamen mit hastigen Schritten zwey Männer herbey, den Adolar in ihrer Mitte. »Seht,« riefen sie, »seht den Undankbaren! Wir waren die Ersten, die sich ihm näherten, da Alle noch vor ihm Scheu trugen. Wir haben den Hülflosen gekleidet, genährt, gepflegt. Wir haben an ihm gehandelt wie Freunde. Und wie wollte er vergelten? Als wir nach Hause kamen, trafen wir ihn, mit einer Fackel in der Hand umherschreitend und voll Zerstörungswuth bemüht, die Wohnungen seiner Wohlthäter in Flammen auflodern zu lassen.«

Die Anwesenden vermochten's nicht über sich, der Anklage Glauben beyzumessen, sondern vermutheten, es müsse hier ein Irrthum obwalten. Man drang in Adolar, sich zu rechtfertigen. Er sagte: »Freundschaft ist Eigennutz, Wohlthätigkeit geschminkte Heucheley. Schnell verwandelt sich ein Pallast in Asche, noch schneller die Freundschaft in Feindschaft. Dankt mir, daß ich euch das wollte einsehen lehren!«

Die Insulaner fanden sich genöthigt, dem Unglücklichen nun den Zutritt zu ihren Wohnungen zu versagen;

man beschränkte seinen Aufenthalt auf die abgelegenste der Grotten.

10.

Nun verfloßen mehrere Tage, welche die sonderbarsten Ereignisse in einer Reihe der contrastirendsten Scenen zeigten. Es schien, als füge ein feindseliges Geschick es, daß, so oft von jenem herrlichen Roberto, der ununterbrochen der Gegenstand allgemeiner Verehrung blieb, irgend eine große That, eine schöne Handlung, ein edler Zug erzählt wurde, Adolar immer etwas dem ganz Entgegengesetztes that, als müsse oder wolle er, den Menschen, dessen Geistesgröße und Seelenschönheit man in jenem Manne kaum bewundert hatte, nun eben so in seiner Nichtigkeit und Verworfenheit auf das Grellste zeigen, und gleichsam ein entwürdigendes Zerrbild der Menschheit aufstellen.

11.

Einige Tage vor jenem fürchterlichen Sturme, welcher die Ufer der Insel mit Trümmern und Leichen bedeckte, und Adolars Leichengestalt an's Land warf, war der Statthalter gestorben; man erwartete den Nachfolger.

An einem heitern Abend landete ein stattliches Schiff.

*

Alt und Jung eilte an's Ufer und begrüßte die Ankommenden mit Freudengeschrey. Der neue Statthalter stieg aus dem Schiffe, ein junger Mann, dessen Miene die schönste Verschmelzung von Geist und Herzensgüte verkündigte. Ihm zur Seite wandelte seine Gemahlinn, blühend im Reize der Jugend, ein Bild der liebenswürdigsten Anmuth.

Der Statthalter zeigte das eifrigste Bestreben, sich von der Insel die genaueste Kenntniß zu verschaffen und für das Wohl der Bewohner nach Kräften zu sorgen. Zu dem Behufe scheute er keine Mühe, um sich von Allem mit eigenen Augen zu überzeugen, und gab schon in den ersten Tagen Beweise von Gerechtigkeit und Menschenliebe, Kenntniß und Klugheit. Gegen den milden Charakter dieses edeln Mannes contrastirte nun desto greller Adolars wilde Heftigkeit, die mit jedem Tage so stieg, daß es nicht mehr räthlich schien, ihm den bisherigen Genuß der Freyheit länger zu gestatten.

Die Sache wurde dem Statthalter gemeldet. Dieser, gewohnt, Alles selbst zu untersuchen, ließ sich zu der abgelegenen Grotte führen, welche Adolar bewohnte.

12.

Die Morgensonne erleuchtete den Vordergrund der Höhle freundlich, während die Tiefe in Dämmerung lag.

Stille herrschte im dunkeln Gewölbe. Auch die Eintretenden gingen leise und schweigend.

Ganz im Hintergrunde erhob sich Adolars hohe Gestalt in glänzend weißem Gewand, unbeweglich und ernst, wie eine optische Geistererscheinung, und starrte gerade vor sich hin. Der Statthalter trat näher; Adolar sah ihn nicht. Der Statthalter redete ihn an; Adolar hörte ihn nicht. Endlich ergriff Jener die rechte Hand des Regungslosen. Nun fuhr Adolar heftig empor, und rief mit rauher Stimme: »Was wollt ihr, Ruhestörer?« Der Ton schien den Statthalter so zu treffen, als sey ein Donnerkeil aus den Wolken auf sein Haupt gefallen. Er schwankte, taumelte, und fiel mit dem Ausrufe: »Ist's möglich? Nicht todt?« in die auffangenden Arme der zwey Männer, die ihm zunächst standen.

Nun erhob sich Adolar, und schritt mit funkelnden Augen gegen den Statthalter, den man auf einen dichtbemoosten Stein gelegt hatte und sagte, ihn wild anstarrend: »Hast auch du dort überm Meere Treu' und Glauben gebrochen, Freundschaft und Liebe verrathen, und willst nun hier Belohnung ernten für deine Verbrechen? Ja — sollst ihn finden, den Lohn, wie du ihn verdient, Frevler des Continents!«

Mit diesen Worten riß er einen gewaltigen Stein von der Felswand, und holte aus, ihn auf den Liegenden zu schleudern. Ein Schrey des Entsetzens Aller! Viele

Arme faßten den Arm des Schleudernden zugleich, und der Stein fiel zu Boden, ehe er das Ziel erreichte, das er treffen sollte. In demselben Augenblicke kam der Statthalter zu sich. Sein erster Blick fiel auf Adolar. Dem Blick folgte eine Verschmelzung von Entsetzen und Entzücken im Tone, der Ausruf: „Roberto, mein Vater!“

13.

In Adolars Seele schien mit diesen Worten die Rückerinnerung an eine große Vergangenheit aufzudämmern; doch wirkte die Gewalt und die Masse der Scenen, die jetzt zugleich auf ihn eindrangen, auf den geschwächten Körper zu heftig, um ein klares Erkennen aufkommen zu lassen. Das unruhige Spiel der Muskeln, das unstete Feuer der Blicke, und das rastlose Verändern der Gesichtszüge zeigten den Aufruhr in seinem Innern; er vermochte aber nicht auszusprechen, was in ihm vorging, weil dessen, was er sagen wollte, zu viel war. Eben dieser Zustand überzeugte den Statthalter immer mehr, daß er sich nicht irre, und daß der unglückliche Mann, der ihn jetzt tödten wollte, derselbe sey, dem er das Leben verdanke.

Und so war's auch. Adolar und Roberto waren eine und dieselbe Person, die aber, mit sich selbst und mit der Welt zerfallen, gewisser Maßen ein moralischer Doppeltgänger geworden war. Da-

her Adolars Entsetzen und sein Rasen, wenn von Roberto die herrlichsten Züge erzählt wurden, denn er war ein so ganz Anderer geworden, so verschieden von dem, der er einst war, daß er in dem irren Zustande der Zerfallenheit in jenem allgemein bewunderten Roberto sich selbst nicht mehr erkannte, sondern ihn für seinen Todtfeind, für den treulosen Arthur hielt. Aus Haß gegen diesen, die Welt und sich selbst, entbrannte er bey jenen Erzählungen, die unter anderm Nahmen ihn priesen, gewöhnlich in Wuth, und that dann das Gegentheil von dem, was die Erzähler als Nachrichten, die sie vom Continent einzeln erhielten, mit Begeisterung priesen.

14.

Den Aufschluß zu alle dem gibt die Reihe jener Begebenheiten, die sich zutrugen, ehe Adolar, Schiffbruch leidend, an die Eilandküste geworfen ward. Das Wesentliche der Vorgeschichte besteht in Folgendem:

Adolar war als Jüngling wirklich das schönste Bild der Liebe, so edel, kühn und mild, wie jener Jüngling in der Abendversammlung unter freyem Himmel erzählte. Das holde Mädchen, dem er Lieb' und Treue schwur, wurde ihm von den Verwandten aus nichtigen Gründen wirklich verweigert. Die Herzlosen führten die Holde wirklich in ein fremdes Land, um sie dort zu ei-

nem verhaßten Ehebündnisse zu zwingen. Adolar, seinem Schwur treu, durchzog Länder, flog über Ströme und Meere, trotzte der Gefahr und dem Tode, besiegte das feindliche Schicksal und errang die Geliebte. Der Ruf von der Liebe und dem Glücke des romantischen Jünglings hatte sich weit verbreitet und war auch bis zum fernen Eilande geflogen; nicht so das traurige Gegenstück; denn ach! die so muthig und so schwer errungene Geliebte vergiftete durch Treulosigkeit das Glück, welches Adolar nur zwey Jahre in ihren Armen genoß. Daher kam es, daß Adolar, da er Begebenheiten aus seiner eigenen Lebensgeschichte unter fremden Nahmen erzählen hörte, in Wuth gerieth, und das Täubchen würgte, als habe er die Treulose selbst unter seinen rächenden Händen. Darauf bezogen sich auch die von ihm so schauerlich vorgetragenen Verse:

So endet der Liebe allmächtiges Glück!
So wendet die Treue ein Augenblick!
So sendet das Schicksal den Tod uns zum Glück!

15.

Adolar hatte einen Jugendfreund. Er zog den vom Schicksal verfolgten Arthur aus dem Stande der Niedrigkeit zum Gipfel des Glückes empor. Er rettete den Gestürzten mit eigener Gefahr und mit großen Aufopferungen. Auch diese schöne That hatte der Ruf weit umher verbreitet; man wußte aber nicht, was darauf gefolgt war, wußte nicht, daß der Gerettete seines Retters Nebenbuhler um Macht und Würde ward, ihm, dem

er seine Erhebung und sein Glück verdankte, Macht und Würde raubte, und den Wohlthäter, den Freund, in den Abgrund des Elends stürzte.

Nun versank Roberto von Adolar, von Menschenhaß ergriffen, in eine tiefe Schwermuth, die ihn mit ihren nächtlichen Flügeln immer drückender umfaßte. Ein trauriges Vergessen der Außenwelt und aller Verhältnisse, drängte ihn immer mehr in sein Inneres zurück. So brütend über dem Bösen, entartete sein trostloser Zustand endlich in Geisteszerrüttung.

Er hatte einen trefflichen Sohn, er kannte ihn nicht mehr. Er verließ heimlich die Stadt, schiffte sich ein, segelte fort, ohne zu wissen, wohin, und ward, nach langem Herumirren und nach vielen Widerwärtigkeiten, indem er abermahls zur See ging, von einem Sturm ergriffen, der das Schiff zertrümmerte, auf dem er fuhr. Was Leben hatte, ging zu Grunde, unter diesen wohl viele Glückliche, die nach Gattinn und Kindern in der Heimath sich sehnten! Nur er, der Unglücklichste von Allen, ward von den Fluthen an das Ufer der Insel getragen. Wir haben sein Selbstgespräch vernommen, als er in jener Mondnacht unter Trümmern und Leichen erwachte und zuerst sich todt glaubte, dann todt wünschte. In der Residenz glaubte man, der Vermißte, den man, alles Nachforschens ungeachtet, nicht mehr fand,

habe sich selbst getödtet. Der Zustand, in dem man ihn wußte, gab der Vermuthung die meiste Wahrscheinlichkeit.

16.

Der neue Statthalter war der Sohn des unglücklichen Roberto von Adolar. Beyde erkannten sich. Zu erklären ist nur noch, wie Guido von Adolar, obschon noch Jüngling, zu einer Würde gelangte, die sonst nur Greisen oder Männern verliehen wurde.

Arthur, der nichtswürdige Verräther am edelsten Freunde, er, der seinem, erst im Schoße des Glückes erwachenden, Ehrgeize Pflicht und Recht aufopferte, blieb seines unrechtmäßig erworbenen Besitzes nicht lange froh. Adolars Verschwinden und muthmaßlicher Selbstmord warf den ersten Gifttropfen in den Taumelbecher seines unverdienten Glückes. Die geheimen Frevel, deren er sich zu Adolars Sturze schuldig gemacht hatte, wurden dem Fürsten durch redliche Männer enthüllt, und Arthur empfand bald den schweren Arm der strafenden Gerechtigkeit. Mit der Ungnade des Fürsten traf ihn zugleich die Verabscheuung der Edlen des Landes. Unter diesen war nur Einer, der ihn nicht so hassen konnte, wie er's verdiente. Dieser Eine war Guido von Adolar, war's deßhalb, weil Arthur eine Fürsprecherinn hatte, so mächtig, so reizend und so schuldlos, daß nur ein ehernes Herz ihr hätte widerstehen können. Arthur konnte

die ihn treffende Schande und die ihn folternden Gewissensbisse nicht überleben. Er wußte, wie innig Guido und Alphonsine sich liebten, und legte noch in seiner Todesstunde ihre Hände ineinander, indem er zur Tochter mit schon matter Stimme sagte: „Vergütе dem Sohne, was ich dem Vater raubte — die Ruhe und das Glück seines Lebens!“

So ward denn Alphonsine die Gattinn Guido's. Der Fürst erkannte bald des jungen Mannes ausgezeichnete Geistesgaben, so wie das edle Wesen seines Charakters, und dachte darauf, ihm nicht nur einen Wirkungskreis anzuweisen, in dem er jene Vorzüge beglückend anwenden könne, sondern ihm zugleich durch eine mehr als gewöhnliche, schnelle und auszeichnende Beförderung das Unglück seines Vaters zu vergüten. Da nun aber in der Residenz Alles den Sohn an die Leiden des Vaters erinnerte und deßhalb eine nicht zu besiegende Schwermuth sich Guido's bemächtigte, beschloß der erhabene Fürst, dessen Scharfblicke nichts entging, eine zufällig sich darbiethende Gelegenheit auf das zweckmäßigste zu benützen. So wurde Guido an die Stelle des kürzlich verstorbenen Statthalters ernannt.

Hier war wohl eine höhere Fügung unverkennbar; denn Guido fand auf dem schönen Eilande nicht nur den Anfang einer glänzenden und glücklichen Laufbahn, sondern auch denjenigen, dessen Verlust und Unglück er so lange und so tief betrauerte.

*

Adolars Gemüthsverwirrung ward zwar Anfangs durch die heftige Erschütterung des sonderbaren Zusammentreffens und Erkennens gesteigert. Allmählig aber wurde der Sturm der gestörten Seelenruhe sanfter, und verschwand endlich ganz. So befand sich Adolar nun in derselben Lage, wie damahls, als der Seesturm den Gescheiterten halbtod an's Land warf, und er dann in stiller Mondnacht das Bewußtseyn wieder fand. Jener Schiffbruch war das Ende seiner Leiden, und der Rest seines Lebens verfloß nun wirklich wie eine stillheitere Mondnacht. Guido strebte rast los, dem greisen Vater das frühere Unglück zu vergüten, so wie Alphonsine sich bemühte, den Frevel ihres Vaters durch die sorgfältigste Liebe zu sühnen. Adolar aber sprach mit dem letzten Hauche seines Lebens noch die Worte: „Im Gewebe dieses irdischen Daseyns sind die Fäden von Glück und Unglück unzertrennlich in und durcheinander geschlungen wie Tag und Nacht, und des Menschen Größe und Nichtigkeit, allenthalben dicht an einander gränzend, zeigt sich im grellsten Contrast. Was soll nun die armselig prunkende Seifenblase des Stolzes? Vergesse der Glückliche ja nie der Strafe, der Unglückliche nie des Lohnes jenseits! Der Leidende hiernieden denke an die Lilie die in der Gluth des Sonnenstrahls noch hellweißer glänzt!“

Das Armband.

Erzählung

von

Wilhelmine von Gersdorf.

Zum Beschluß des Carnevals gab die Präsidentinn von M. einen Ball, den sie sich deßwegen vorbehalten hatte, um alle vorhergehende an Glanz und Pracht zu übertreffen, und sein Andenken am längsten auf den zerbrechlichen Gedächtniß-Tafeln der Mode zu erhalten. Auch war Tochter und Nichte zu versorgen, und was der triftigen Ursachen mehr waren, die sie bewogen, alles, was Geschmack und Anstand zu wählen erlaubte, aufzubiethen, um diesen Abend mit dem Beyfall der Kunstrichter zu krönen. Was aber der Dame dabey am lästigsten war, und ihrer Weltklugheit doch nicht entgehen konnte, das war, daß sie die Generalinn von S. nothwendiger Weise unter den Geladenen nicht weglassen durfte, wie sie wohl herzlich gern gethan hätte; denn ob ihr gleich die Gräfinn von S. selbst nicht furchtbar, sondern vielmehr eine mit ihr sympathisirende Seele war, denn beyde hatten sich auf den Thron des Luxus und der Mode zu schwingen gewußt, und übten dort ein recht unumschränktes Dictatorium — so besaß doch die Generalinn eine Stieftochter, die so schön und bezaubernd war, wie alle nicht waren,

die sie mit guten Parthien zu beglücken bedacht war. Zwar hätte dieses ihr noch hingehen mögen, denn in unsern aufgeklärten Zeiten ist eine unbegüterte Schönheit gerade nicht immer eine bezaubernde oder gefährliche, »aber leider,« sagte die Präsidentinn zu ihren Töchtern, »ist sie nicht nur schön, sondern was tausend Mahl schlimmer ist, auch unabhängig und reich! Aendern läßt sich's aber nicht, sie einzuladen; wie sollte man wagen, eines der ersten Häuser in der Residenz zu vernachläßigen? wie, diese Franziska zu übergehen, die der Abgott der Männer, das Ideal der Frauen, und der Gegenstand unsers allgemeinen Neides ist? es gibt ja keinen Ball, keine Reunion, ohne daß sie einflußreich für alle wäre!« Gewiß mußte die junge Comtesse ein sehr vorzügliches Wesen seyn, da ihr selbst eine ihrer Antipoden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sich gezwungen sah; und wirklich konnte niemand es wagen, mit Franziska um den Preis zu streiten; ihr glänzendes Auge, ihr Liebe lächelnder Blick, ihre Anmuth und ihr vielseitig gebildeter Geist war allein geschickt, ihn zu erhalten, und auszutheilen! was hätten die Männer gesagt, die — Alt oder Jung — ohne die herrliche Franziska nirgends Freude, Glanz, Vergnügen, feinen Ton, gute Gesellschaft anzuerkennen entschlossen waren, da jeder von ihnen eine andere gute Eigenschaft des schönen Mädchens

anzubethen hatte, was hätten sie für ein Urtheil von einem Ball gefällt, wo unter den funkelnden Kranz der Edelsteine der glänzende Brillant Franziska gefehlt hätte? Wo hätte die Wage den Ausschlag geben sollen als bey ihr, die Plutos Schätze mit der Holdseligkeit der Charis vereinte.

Franziska mußte also dabey seyn, die Familie ward geladen, und ihre Mutter sagte zu.

Jetzt schlug die späte Stunde des Abends — zehn Uhr — das Hôtel strahlte in Licht und Glanz verbreitender Illumination, die Thürflügel waren gastlich aufgethan und von außen beleuchteten hohe Kienfeuer in den ausgestellten Becken die anrasselnden prächtigen Equipagen mit den Zitterglanz ihrer morgenröthlichen Flammen, und verbreiteten um die ihnen enteilende Last zarter Sylphiden, gravitätischer Duennen und Ehrendamen, wie um zierliche Elegants und strahlende Uniformen ihren feenhaften Schimmer.

Endlich trabten auch die muthig schnaubenden Mohrenköpfe vor der Staatskarosse der Generalinn heran, und leicht hüpfte Franziska mit ihrer Mutter von den herunter geschlagenen Sammt-Tritten. Das Parterre des Hauses war mit köstlichen türkischen Teppichen belegt, auf denen ein ganzer Garten den wandelnden Fuß umblühte, dessen Blumen in orientalischen Farben-

Ueberfluß prangten. Hohe Südgewächse von bunten Lampenlicht überglänzt, zogen sich zu beyden Seiten der breiten, eben so weich und kostbar belegten Stiege hinauf, und einer Elfe gleich, die unter der Glocke einer Frühlings-Hyacinthe erscheint, hüpfte jetzt die reizende Comtesse der ziemlich wohlbeleibten, und deßhalb schwer voran schreitenden Mutter nach, einen freundlichen Blick auf diese viel versprechende Umgebung werfend. Eben stieg die Generalinn bey einem sehr hohen, dichten Oleander vorbey, als — gleich einem den Gräbern entflohenen Gespenst, eine Frau, bleicher, als die weißen, sie halb verbergenden Blüthen, und mit dem Gepräge der Dürftigkeit angethan, ihr eine abgezehrte Hand mit den flehenden und leisen Worten: „Um Gottes willen, Ew. Excellenz! eine Kleinigkeit!“ entgegen streckte. Erschrocken fuhr die Dame zurück, und mit dem Ausdruck des größten Unwillens sagte sie:

„Wie! auch hier eine Betteley?“

„Ach Excellenz!“ wehklagte die Arme, „nothgedrungen! Ich bin hier fremd — mein Kind liegt krank — die Pocken —“

„Lieber gar die Pest!“ schalt die Generalinn, hielt das von Essenzen duftende Battisttuch vor, und eilte, sich anstrengend, vorüber — im flüchtigen Umsehen der Tochter einen strengen Blick zuwerfend, mit den Wor-

ten: »depêche toi, ma chére!« die sie eilig heraus-stieß.

Allein die holde Franziska, um mit der Dame zu reden, depechirte sich nicht, sie zeigte ihr bloß bey dem rückwärts schauenden Blick das niedlich beschuhte Füß-chen auf der Stiege ruhend, zu dem sie sich gebückt hatte, scheinbar das weiße Atlaßschleifchen daran fester zu knü-pfen, statt dessen aber häkelte sie ein schönes goldenes Armband mit einem Brillant-Schloß von ihrem Arme, zog den Handschuh über die leere Stelle, warf es locker und verstohlen in die Hand der Armen, und flüsterte ei-lig: »Trage sie das zum Hofjuwelier Ehrhold, er soll ihr den Werth dieses Armbandes zahlen, und mir es Morgen wieder bringen, er kennt es schon!«

Und nun eilte das edle Mädchen mit herrlicher ge-rötheten Wangen — denn ihr bangte für irgend einem Späherauge! — der Mutter nach, die sich so schnell ent-fernt hatte, daß sie von dem allen nichts bemerkte.

Sphärenklang waren ihr die Worte der Jungfrau, Trostes-Balsam der von ihr ausgehende Balsamduft. — Fern vom Vaterlande, ihrem Sohne entgegen gereist, der ein Mahler war, und aus dem Lande der Künste, aus Italiens hesperischen Gefilden, mit reicher Ausbeute Jahre langen Fleißes gekommen war, schloß sie ihn bloß an ihr freudetrunkenes Herz, um ihn bald darauf von

einer Krankheit befallen zu sehen, die so entsetzlich als gefährlich ist. Von der Reise und diesem betrübten Ereigniß bald von allem Nöthigen entblößt, da ihr, der Witwe, nicht das Loos reich zu seyn, gefallen war, und ihres Sohnes Schätze in seiner Kunst bestanden, hatte sie schon mehrere Tage mit dem fühlbarsten und hilflosesten Mangel gekämpft, da sie keinen Menschen in der fremden großen Stadt kannte, zu dem sie hätte ihre Zuflucht nehmen können, als sie plötzlich, da sie den geliebten Sohn in den traurigsten Entbehrungen sehen mußte, das Prunkfest gegenüber gewahrend, aus überwallender Mutterliebe, den ihr nachher selbst fast unbegreiflichen kühnen Entschluß faßte, zu versuchen: ob die Glücklichen, die hier zu Lust und Freude eilten, nicht Gefühl für das Elend des Mitmenschen haben sollten. Mehrere Damen und Herren waren wie die Generalinn an ihr vorüber gegangen, Franziska allein war »unter Larven die einzig fühlende Brust!«

Frau Godwin blickte, als sie das Armband empfing, mit feuchten Augen aufwärts, und schlich sich unter und hinter dem grünen Versteck des laubigen Ganges, einem Schatten ähnlich, an der Mauer hin, und zur Thür hinaus, in die sie sich auf eben diese Art, von mütterlicher Angst und höchsten Bedarf getrieben, eingeschlichen hatte. Helle Dankesthränen floßen von ihren Augen

— sie erfragte mit leichter Mühe den allenthalben bekannten Hofjuwelier, und schüchtern in sein von blitzenden Reichthümern strahlendes, durch Spiegel und Lampenglanz feenhaft erhelltes Gewölbe tretend, fragte sie bescheiden nach Herrn Ehrhold. Dieser, ein wackerer Greis, dessen Herz der schönste unter allen seinen kostbaren Edelsteinen war, kannte Franziska von der Wiege an, und war schon der Geschäftsträger ihrer früh verstorbenen Mutter gewesen; vor seinen Augen war die Fülle ihrer Vollkommenheiten erblüht, und als Frau und Tochter vor ihm in's Grab sanken, hing sein Herz nur noch an der jungen Comtesse, deren mitleidige Thränen an seinen geliebten Gräbern ihm mehr waren, als alle funkelnde Juwelen seines Gewölbes; er war stolz auf das ehrenvolle Vertrauen, so sie ihm schenkte, den immer erschien sie ihm als ein wohlthätiger, menschenfreundlicher Engel, der keine reinere, süßere Freude kannte, als die Thränen der leidenden Menschheit zu trocknen. So hatte auch dieses Mahl Franziska eine sichere Assignation gegeben, denn ihre erfinderische Nächstenliebe hatte schon oft ähnliche Auskunftsmittel gewählt, um den Mangel des Geldes zu ersetzen, das sie nach der Sitte der Zeit nicht bey sich tragen durfte, da diese ihr nichts in den Händen ließ, als das feine Gewebe eines Tuchs und den schelmischen Fächer.

Als der wackere Ehrhold das Armband sah, erkannte er es sogleich als das Pfand von Franziska's Engelsinn und edlem Herzen; ein Blick auf Frau Godwins überzeugte ihn, daß hier keine alltägliche, sondern eine ausgezeichnete Noth sey, und still für sich hinlächelnd, zählte er die gewichtigen Goldstücke in die zitternde Hand der Erstaunten, die den nassen Blick zum Himmel hob, und mit den Stammeln des Dankes davon eilte, ihrem theuern Kranken die erforderliche Labung zu verschaffen. Mit dem Entzücken der guten That im Herzen, das Auge von den Sonnenstrahlen der höchsten Menschenwonne blitzend, um den rosigten Mund das weiche Lächeln der Huld — so trat Franziska überirdisch schön in den Tanzsaal. Wie immer flogen Blicke und Herzen nach ihr hin, aus jedem Rosenstrauß ihres leichten Gewandes schien eine Schar kindlicher Amoretten zu lauschen, freyen Herzens flog sie dahin wie eine Blüthe, die der West auf unsichtbaren Schwingen kräuselnd vorüber führt, durch Unschuld, Anmuth und Sittsamkeit ausgezeichnet. Unter denen die ihr huldigten, überbothen sich zwey Brüder, reiche pohlnische Grafen, nach denen die sorgsam ausschauenden Mütter und Tanten, vergebens schon den ganzen Winter für ihre Küchlein geregelt hatten, denen zu gefallen sie sich in Diners, Soirées, Soupers und Bällen zu übertreffen gesucht hatten; jetzt sah man, wie beyde

glänzende Goldfische in Franziska's Rosennetzen fest lagen, die dieses Fanges aber eben so wenig, wie aller ihrer übrigen Eroberungen achtete; wiewohl ihre Stiefmutter sich vorzüglich des Triumphes über ihre gute Freundinn, die Präsidentinn, ziemlich sichtbar erfreute, so daß Niemand, der ihren Einfluß auf die Tochter kannte, mehr in Zweifel zog, daß einer der beyden Fremden — welcher, wußte man nicht zu bestimmen — in Kurzem diese gefährliche Franziska heimführe, und wenigstens dadurch andern einen unbeschränktern Spielraum verstatten werde. Wer aber von dem allen nichts wissen wollte, und wußte, war das kleine spröde Herz, dem man so lebhaft nachstellte, und das wie immer ruhig schlug, weil seine Freude lauter war, wie die Quelle des Paradieses, die aus den Blumen der Unschuld hervorging. Eben so unbefangen, wie sie gekommen war, ging sie von dem Tummelplatz so mancher Leidenschaften, und froh, ihres Ballputzes ledig zu seyn, sank sie in die Arme eines höchst gesunden und ruhigen Schlafes, wie er nur über Unschuld und Tugend die erfrischenden Fittige breitet: und spät, aber der duftenden Rosenknospe gleich, die der reine krystallne Thautropfen erquickt hat, wenn sie auch die Schwüle der heißen Stunden drückte, erhob sie sich von ihrem Lager, um sich in ein kunstloses Morgengewand zu hüllen. Die Uhr in ihrem Zimmer schlug eilf. Fran-

ziska schüttelte die Goldwellen der aufgelösten Flechten und Locken, die ihr gleich einem glänzenden Mantel über die schlanken Schultern flossen, und setzte sich zum Frühstück, etwas verdrießlich von den Nachwehen des überstandenen Taumels angehaucht, wie das reinste Gold auch wohl in einer mephitischen Luft anzulaufen pflegt, da klopfte es leise an der Thür und Ehrhold steckte den Silberkopf durch die kleine geöffnete Spalte. »Ach Sie da, mein guter Ehrhold!« rief die Comtesse, auf ein Mahl ganz wieder sie selbst, und flog ihm mit freundlichem Lächeln entgegen, »guten Morgen!«

»Den gebe Ihnen Gott, meine holdselige Gräfinn!« lächelte der Alte, »bey unser einem ist's bald Mittag! — ich bringe Ihnen —«

»Ach ja!« scherzte Franziska, »mein Pfand! nun, was soll das Pfand thun, das Sie in Ihrer Hand haben?«

»Für's Erste soll man mich anhören! ich bringe Ihnen den Dank und den Segen einer freudigen Mutter!«

»Das arme Kind hatte die Pocken!« fiel ihm Franziska in's Wort

»Ein Kind? ja! das Kind seiner Mutter! übrigens schon ein Jüngling, und sie eine Witwe. Nach des Erlösers heiligen Vorbild weckte ihn Ihre Huld vom Tode, und gibt ihn

der Mutter wieder, dessen einziger Sohn er ist, wie jener. »O still doch, Väterchen!« rief sie, und eine schöne Gluth färbte ihre Wangen, »wird es wirklich besser mit ihm? denn Ihnen darf ich wohl zutrauen, daß sie sich nach der Armen erkundigt haben, da sie ein gutes Werk nie unvollendet ließen.«

»Das habe ich!« erwiederte Ehrhold, »und ich bringe gute Nachricht von ihm. Sie wurden ihm zum Engel des Lebens! die Mutter, der ich zahlte, was mir Ihr Befehl anwies, denn wohl hat Ihr richtiger Ueberblick beurtheilt, daß hier nur schleunige und bedeutende Hülfe retten könne, eine hier ganz fremde aber brave Frau, eilte zum Arzt, holte Mittel, schaffte Linderung, und die Besinnung kehrte ihm wieder, der Arzt erklärt ihn für gerettet, und die Beglückten segnen die Retterinn, die Gott ihnen gesendet hat.«

»Es freut mich,« sprach Franziska, »wohl glaubte ich die Verhältnisse dringend, und pries mich glücklich, einen Freund und Sachwalter zu haben, wie meinen guten Ehrhold, denn ohne solchen hätte ja mein guter Wille zu Nichts geholfen, und hätte ich die Frau auch auf heute zu mir bestellt, so wäre doch dann vielleicht die Rettung zu spät worden. Was ist aber jetzt noch für die guten Menschen zu thun!«

»Es ist schon Alles wie es seyn soll,« sagte Ehr-

hold, »der Jüngling ist Mahler und hat aus dem Lande der Künste, wo er lange Zeit in Rom zubrachte, den Ruf großer Geschicklichkeit mitgebracht — nur Gesundheit braucht er, um frisch und froh zu arbeiten, und Frau Godwin's ist aus guter Familie, und war nur in einer augenblicklichen Noth, wie sie wohl jeden in der Fremde, bey unerwarteten Ereignissen zustossen kann; sie hat mir das selbst versichert, und zudem ist ihnen das Glück Ihrer Hülfe nicht allein gekommen, der Arzt, denn sie holte, hat zufällig Godwins Nahmen einem vornehmen Fremden seiner Bekanntschaft genannt, es hat sich gefügt, daß er Mutter und Sohn kennt, ihr Landsmann ist, und sich besonders für sie interessirt. Er ist sogleich zu ihnen geeilt, und nun sehr gewiß, daß er das Vergnügen, ihnen zu helfen, niemand anderm überlassen wird.«

»Schön!« rief Franziska, »und so bleibt nur noch die Frage übrig, was Sie Väterchen für das Armband erhalten?«

»Ist bereits in Rechnung gebracht, gnädige Comtesse. Lassen Sie die Linke nicht wissen, was die Rechte that, — hier ist Ihr Armband zurück.«

Franziska nahm und legte es um den schönen schwanenweißen vollen Arm, drückte das Schloß zu, und sprach: »Es wird mir jetzt erst theuer seyn!«

Eine eintretende Kammerfrau, die mit dem Befehl

der Gräfinn gesendet war, sie zu benachrichtigen, daß sie Toilette zu machen habe, weil Fremde zur Tafel kämen, störte diese Unterhaltung, und Ehrhold benützte diesen Umstand, sich zu empfehlen.

Strahlend, in frisch erblühter Schönheit, trat Franziska in den Speisesaal, wo sie außer den gewöhnlichen Haus- und Tafelfreunden und den beyden pohlnischen Grafen Ignaz und Feodor, einen Fremden fand. Er ließ sich ihr als einen Liefländer unter dem Nahmen eines Grafen Well vorstellen, und die Generalinn fügte die Erklärung hinzu, daß er ihren verstorbenen Vater als seinen früheren Regiments-Chef genannt habe, wiewohl das früher gewesen seyn müsse, als sie den General geheirathet habe, denn er sey ihr völlig unbekannt.

Eine schöne Rührung verbreitete sich auf Franziskas Zügen, als sie so unerwartet ihres verstorbenen Vaters Erwähnung thun hörte, welches die Mutter unter dem Vorwande, ihrer Empfindsamkeit zu schonen, geflissentlich zu vermeiden pflegte. Ihr glanzvolles blaues Auge senkte sich, mit den seidenen Wimpern eine Thräne zu verhüllen, die gleich dem krystallnen Tropfen des Morgenthaues an der schlummernden Blume, in demselben zitterte, und bewegt, daß man es an dem Beben ihrer Stimme hörte, sprach sie: „Leider finden Sie ihn jetzt

nicht mehr, Herr Graf!« denn tief ging ihr noch jetzt dieser Verlust zu Herzen.

»Sehr viel verliere auch ich dadurch,« versetzte der Fremde, dessen entzückte Blicke auf Franziska weilten, »allein ein so schönes Todtenopfer zu sehen, ist Trost im Grabe selbst des ausgezeichneten Verdienstes.«

»Lassen wir jetzt die Todten ruhen!« fiel hier die Gräfinn, welche eine zu ernsthafte Wendung des Gespräches befürchtete, und dieses überhaupt am liebsten vermied, verweisend ein, und sich zu ihrer Tochter neigend, sprach sie im zärtlichen bittenden Ton: »Franziska, ma chére, du könntest uns, bis die Tafel völlig bereitet seyn wird, wohl ein wenig mit deinem Harfenspiel unterhalten.«

So wenig Franziska dergleichen, immer künstlich von der Generalinn berechnete Ausstellungen ihrer Talente liebte, so neigte sie sich dennoch bejahend; angenehm war es ihr aber jetzt auf keine Weise, in dieser heiligen Stimmung ihrer schmerzlich aufgeregten Gefühle, ihre geliebte Harfe zu ergreifen, auf der sie ihre Empfindungen meisterhaft auszusprechen gewohnt war, allein, als ihr einer der Grafen das goldbesaitete Instrument geschäftig zutrug, nahm sie es schweigend an, und durchlief, die Reinheit der Töne prüfend, mit Künstlerfertigkeit die Saiten; bald aber vergaß sie in ihrem Spiel,

daß sie nicht allein war, überließ sich dem Erguß ihrer Gefühle in einem schwermüthig süßen Phantasiespiel, zu dem sie endlich mit bezaubernder Stimme aus dem schönen Lied Agathens, von Bürger, den Vers anstimmte:

»Mit dem naßgeweinten Schleyer
Lösch ich meine Thränen aus,
Und mein Auge schauet freyer
Ueber Welt und Grab hinaus!
Geist erhabner Prophezeyung
Gottes Geist erleuchtet mich:
Lebens-Odem zur Erneuung
Kommst gewiß auch über mich!«

»Ma chére amie, que faites vous donc-là?« unterbrach sie die Generalinn, »wir wollen ja jetzt kein Requiem halten! en verité,« sagte sie, sich vertraulich zu den Grafen Ignaz hinneigend, der ihr zunächst stand, »elle est quelque fois trop sensible!«

»Abandon du coeur,« flüsterte der junge Fant, »mais par Dieu! elle est toujours divine.«

Graf Fedor beeilte sich, jetzt die verstummte Harfe fortzutragen, und mit Blicken voll Seele sprach der Fremde, ein ausgezeichnet schöner und edler Mann zu Franziska:

»Wie mich dünkt, Comtesse, so sprechen Sie hier eine Sprache aus andern Welten, die zu verstehen, man ein Herz haben muß.« Franziska's Wangen färbten

sich höher mit dunkler Gluth, fast unwillkürlich erhob sie den Blick, und als sie das leuchtende Auge des Fremden, den weichen Zug des Gefühles um seine Lippen erblickte, sagte sie sanft: „Sollte mich niemand hier verstanden haben?“ und schnell die Antwort verneinend, wandte sie sich zu Fedor und zwang sich, ein heiteres Gespräch über den gestrigen Ball anzuknüpfen, das sie bald allgemein zu machen verstand. Baron Well bedauerte, zu spät angekommen zu seyn, um der Präsidentinn aufzuwarten, und an dem glänzenden Abend in ihrem Hause Theil nehmen zu können; „indeß war,“ setzte er mit leichter Anmuth hinzu, „derselbe nicht ohne Anmuth für mich. Mir ward sehr unerwartet die Freude zu Theil, einen mir sehr werthen Freund und zwar in einer Lage wieder zu finden, wo ich ihm glücklicher Weise nützlich werden konnte; und ich wollte die größte pari eingehen, daß niemand errathen wird, wodurch ich ihn wieder fand.“

„Un pari! mais c'est charmant!“ rief Graf Ignaz, „im Errathen bin ich Meister, und ich parire hundert Louisd'or.“ „Ich würde nicht um Geld wetten, Herr Graf,“ sagte Well mit einem fast verächtlichen Blick, „und nur mit einer Dame, zum Beyspiel mit Ihnen, Comtesse! wenn Sie sich anders dem Scherz hingeben wollten.“

„Warum nicht!“ lächelte Franziska, „aber was in aller Welt könnt' ich einsetzen?“

»Irgend eine durch Sie geheiligte Kleinigkeit, vielleicht Ihr Armband gegen diesen meinen Ring.« Er legte hier einen prächtigen Solitär auf den Teller und überreichte ihn zum Ansehen.

»Setzen Sie etwas geringeres ein, Graf,« sagte Franziska, »denn Sie sollen wissen, daß ich ziemlich glücklich bin in Räthsellösen und leicht die Wette gewinnen könnte. Ich kann folglich nicht so eigennützig handeln. — Nun denn, so setz' ich dieses goldene Flacon gegen Ihr Armband! wir wetten wenn Sie es so zufrieden sind, und die Gesellschaft ist Zeuge.«

»Recht gern, wiewohl ich einigen Werth auf mein Armband lege.«

»So gilt's! und nun rathen Sie, meine Gnädige. Wodurch fand ich den Freund?«

»Sie besuchten einen öffentlichen Spaziergang.«

»Fiel mir nicht ein, denn es goß vom Himmel.«

»Sie begaben sich in's Theater? in's Caffehhaus? zu ihrem Banquier? zu einem Geschäftsträger?«

»Halt! und was ereignete sich da?«

»Sie fanden Bekannte, vielleicht auch Unbekannte? ein Zeitungsblatt? einen Brief? eine Nachricht? und dadurch das, was Sie nicht erwartet hatten.«

»Ja freylich, aber specieller wenn ich bitten darf, durch was?«

»Ich fürchte, daß ich meine Wette verlieren werde, denn das Fragespiel würde für einen Scherz zu langweilig werden!«

»Geben Sie sie nur immer verloren, Comtesse, und gewiß werden Sie es, wenn ich Ihnen jetzt sage: Ich fand meinen Freund durch das Armband einer jungen Dame, was sage ich? eines Engels, dessen Wohlthätigkeit und Himmelssinn einen Bedürftigen und Kranken, meinem Freunde das Leben rettete, und mir durch den glücklichsten Zufall zum Wegweiser zu ihm diente.«

Franziska verblaßte, um im Augenblicke darauf in Flammen aufzuglühen, wie Auroras Purpurglanz nach bleichen Schimmer strahlt, und sagte mit kaum hörbarer Stimme: »Das konnte ich freylich nicht errathen.«

»Expliquez vous plus clairement!« rief Ignaz, mit dem Stuhle balanzirend, »avez vous vu la jeune dame?«

»Ja ich sah sie, aber in Gesellschaft von Gecken und Thoren, die sie umschwärmten wie Schmutzkäfer die blühende Rose! Es war mir unmöglich die Sprache des Gefühls, der dankbaren Empfindung mit ihr zu reden. Aber ich hätte sie erkannt unter Tausenden, in der schönen Form, die schönere Seele, und mein Herz hat gefunden, was es in dieser Welt zu finden, bereits aufgab. Jetzt, gnädige Comtesse,« sagte er aufstehend, »bitte ich um Erlaubniß, meinen Gewinn zu reklamiren!«

Er nahte Franziska's Stuhl, die mit einem leisen Zittern kämpfte, weil es ihr so wie in diesem Augenblick noch nie zu Muthe gewesen war; aber sie faßte sich, machte das Armband los, und legte es mit vieler Anmuth, aber schweigend, in seine Hand; scheel sah die Mutter drein, betroffen die Grafen, Well aber empfing es, indem er es mit inniger Empfindung an seine Lippen drückte, und niemand bemerkte dieß, als Franziska.

Sehr gestört kam sie in ihr Zimmer zurück. Daß Ehrhold sie an den interessanten Fremden verrathen hatte, war ihr klar, aber sie konnte ihm nicht zürnen, sie schickte bloß zu ihm, aber er war verreiset, und auch der Graf, die Mutter nannte ihn einen Gauner, ließ sich zu ihrem bittern Verdruß nicht weiter sehen.

Einige Zeit darauf trat die Generalinn mit einem strahlenden Gesicht bey Franziska ein, die gar nicht errathen konnte, was ihr widerfahren sey.

»Du bist ein Glückskind,« begann sie, »lies diesen Brief, je tombe des nues! Ich sage dir, gib den beyden Pohlen den Laufpaß, denn es kommt immer besser. Prinz Arthur von ***, der jüngste Bruder des Herzogs von ***, der früher unter deinem Vater seinen ersten Feldzug gemacht hat, er biethet dir seine Hand an.«

»Mir!« sprach sie erschrocken, »ich kenne ihn ja ganz und gar nicht!«

»Muß man denn einen Prinzen kennen, um ihn charmant, liebenswerth zu finden? mais vous êtes tout-à-fait roma-nesque! ich habe es wohl gemerkt, der Aventurier, der Escamoteur, der dir das Armband abschwatzte, der, ja der hatte deinen Beyfall! Aber bedenke, bedenke, ein Prinz une Altesse, cela ne vient pas tous les jours! darum bitte ich dich vernünftig zu handeln, er kann ja alle Tage eintreffen!«

Sie eilte fort, ihre Anstalten zu treffen und Franziska blieb in Thränen zurück, immer deutlicher ward es ihr, was sie empfand, und ob sie gleich sich nicht eingestehen wollte warum, so entschloß sie sich doch insgeheim, den Brief des unbekannten Fürstensohnes durch eine niedliche geflochtene Resolution zu beantworten; der Brief war abgeschickt und ihr eine Zentnerlast vom Herzen! denn nun kam er doch gewiß nicht.

Aber eines Abends — es war um die Zeit der Rosen — saß Franziska einsam in der blühenden Je länger je lieber-Laube ihres Gartens, über dem Haupte die duftenden Kränze des Frühlings, und rings umher den magischen Schimmer des Vollmondes, sie konnte sich nicht helfen, sie mußte an Well denken, und endlich floß ihr der Nahme Well über die Lippen durch die weichen Blätter, da rauschte es, ein Mann lag zu ihren Füßen.

»Nicht Well! der glückliche Arthur!« rief er, »aber Wells unvergeßliche Züge waren vor ihren Augen, und auf seiner Brust spiegelte sich der Mondenstrahl in einem blitzenden Stern. Sie wollte aufspringen — sie glaubte zu träumen — ja sie quälte sich mit der Pein des Nichterwachens, da stand der fürstliche Jüngling, des Sieges sicher vor ihr, ein Held, hielt das funkelnde Armband im Lichtstrahl und rief: »Was soll das Pfand thun, das ich in meiner Hand habe?«

Da sank Franziska an die Brust des Ueberglücklichen!

Wohlthun trägt Zinsen! der Kranke, den sie rettete durch ihren raschen wohlthätigen Entschluß war der Milchbruder des Prinzen; durch Ehrholds und des Arztes Bericht, zu dem ihm Geschäfte auf seiner Incognitoreise brachten, erfuhr er Godwins Krankheit, und durch dessen dankbare Mutter, die sehr viel bey ihm galt, den schönen Zug von Franziska's Charakter.

Er überzeugte sich selbst von ihrer Vortrefflichkeit, er sah, er liebte sie, wie sie ihn, und bald führte er sie auf die erhabene Stelle, wo es ihr süßestes Geschäft blieb — die Thränen der leidenden Menschheit zu trocknen.

Inhalt.

	Seite
Wie gewonnen, so zerronnen. Ein Schwank von Prätzel	3
Leichtsinn, Unglück und Strafe. Von Franz Xav. Told	43
Der lebendige Schatten. Von Joh. Gabr. Seidl	113
Adolar und Roberto. Von Chr. Kuffner .	197
Das Armband. Erzählung von Wilhelmine von Gersdorf	221